www.biblische-lehre-wm.de
Version 12. Mai 2023

Der Brief an die Römer

William Kelly

© Werner Mücher
Erstausgabe Juli 2021
wmuecher@pm.me

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 4
Vorwort zur englischen Ausgabe 5
Einführung 6
Kapitel 1 21
Kapitel 2 53
Kapitel 3 65
Kapitel 4 75
Kapitel 5 87
Kapitel 6 118
Kapitel 7 138
Kapitel 8 150
Kapitel 9 210
Kapitel 10 253
Kapitel 11 272
Kapitel 12 297
Kapitel 13 310
Kapitel 14 317
Kapitel 15 327
Kapitel 16 339

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Diese Auslegung des Briefes des Apostels Paulus an die Römer ist mit einem Computerprogramm aus dem Englischen übersetzt. Ein Lektorat ist bereits durchgeführt. Der Bibeltext ist der durchgesehen Ausgabe der Elberfelder Bibelausgabe (CSV-Verlag Hückeswagen) angepasst.

Die textkritischen Anmerkungen sind bis auf einige wenige nicht übernommen worden. Wer sie nachlesen möchte, kann dazu das englische Original einsehen. Die englische Ausgabe befindet sich auf https://stempublishing.com/authors/kelly/2Newtest/ROM_PT1.html.

Ich freue mich über jeden, der Nutzen aus der deutschen Ausgabe dieses Buches ziehen kann.

Marienheide, März 2023
Werner Mücher

Vorwort zur englischen Ausgabe

Wer ein Buch schreibt, bekennt damit, dass er dem Leser etwas Nützliches zu bieten hat, es sei denn, er ist ein gedankenloser Mensch. Manchen mag das unwahrscheinlich zu sein, wenn man sich nur einen kleinen Überblick über die vielen Werke verschafft, die über den Römerbrief geschrieben worden sind. Dennoch ist der Reichtum der Mine einerseits und die Treue des Geistes Gottes andererseits so groß, dass ich bezweifle, dass irgendein Diener Christi jemals ernsthaft in dieser großen Mitteilung Gottes durch den Apostel Paulus geforscht hat, ohne dass er dabei Ergebnisse von Wert für andere erhalten hat. Auch vertraue ich darauf, dass der Herr mit dieser kurzen Darstellung denen hilft, das zu verstehen, was nie vergehen wird, damit sie freier und fester in seinen Wegen wandeln können. Dann weiß man genug, wie wenig es auch sein mag, um sicher zu sein, wie viel noch zu sammeln bleibt von denen, die noch im Glauben arbeiten mögen, bis der Herr kommt.

1. Oktober 1873
William Kelly

Einführung

Der Römerbrief, obwohl er nicht der erhabenste in seinem Wahrheitscharakter ist, legt umfassender als jeder andere die Frohe Botschaft Gottes dar, und dies mit einer Methode und Tiefe, die nicht nur den Stil des Paulus, sondern die Weisheit des Heiligen Geistes bezeugen, der den großen Apostel der Heiden inspirierte. Sein Sohn (denn so hat ihn der Apostel von Anfang an gepredigt; Apg 9,20) ist der Gegenstand des Glaubens, dem Fleisch nach aus dem Samen Davids hervorgegangen, dem Geist der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung als Sohn Gottes in Kraft erwiesen. So wird die Verbindung mit dem Alten Testament aufrechterhalten, während der Weg offen ist für eine neue Ordnung der Dinge durch die Auferstehung, in der die Schuld beseitigt, die Sünde gerichtet und das Leben siegreich über den Feind in seiner letzten Festung, dem Tod, offenbart wurde, ja, mit einem Anspruch, der dem ewigen Gericht Gottes überlegen ist.

Dann, nachdem er sich in geeigneter Weise als berufener Apostel den Berufenen in Rom vorgestellt hat, bezeugt er seinen Dank für ihren Glauben und seinen großen Wunsch, sie zu sehen, ungeachtet der Hindernisse bis dahin, zu ihrer gegenseitigen Erquickung. Er wünschte dort wie anderswo Frucht zu haben, denn er war allen etwas schuldig. Er schämte sich nicht des Evangeliums (oder der Frohen Botschaft): Es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, weil darin die Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zu Glauben offenbart wird, wie der Prophet in einer dunklen Zeit für Israel verkündete. Wenn also der Sohn der Gegenstand des Glaubens ist, hat der Gläubige Anteil an der Gerechtigkeit Gottes.[1] Der Mensch hatte keine Gerechtigkeit vor Gott, der seine dem

---

[1] Hätte ein Jude das Gesetz unbeirrt befolgt, so wäre es menschliche Gerechtigkeit gewesen und er hätte selbst entsprechende Anerkennung gehabt. Aber im Kreuz Christi sehen wir nicht nur den Vater im Gehorsam verherrlicht, sondern auch Gott in Bezug auf die Sünde, so dass Er jetzt gerecht ist, indem Er Christus

> Menschen offenbart. Und deshalb ist es eine Frage des Glaubens. Denn sein Zorn ist vom Himmel her offenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen: Das eine umfasst jede Schattierung des Heidentums oder der Gottlosigkeit, das andere besonders die Juden oder, wie wir jetzt hinzufügen können, die Christenheit. Wie tief ist die Not, wie groß die Gefahr des sündigen Menschen.

Am Ende von **Kapitel 1** werden die Heiden in einer kurzen, aber erschreckenden Skizze von ihrer Frömmigkeit überführt, die durch alles, was von der Antike übriggeblieben ist, nur zu wahrheitsgemäß bestätigt wird. Sie sind völlig verdorben, nicht nur durch ihre Begierden und Leidenschaften, sondern noch mehr durch ihren Götzendienst, der ihre schlimmsten Übel guthieß, ja, provozierte und sogar weihte. Man wird daher bemerken, dass der Apostel den Verfall nicht bis zum Anfang der Welt zurückverfolgt, sondern erst seit der Sintflut, als die Menschen in unentschuldbarer Weise das Zeugnis der Schöpfung missachteten und, da sie Gott kannten, Ihn nicht als Gott verherrlichten, sondern, indem sie sich für weise hielten, zu Narren wurden und, indem sie Götzen aufstellten, den einen wahren Gott über ihnen, dem sie nicht dienen wollten, aufgaben, um Sklaven jeder Niedertracht unter ihnen zu werden.

Der Anfang von **Kapitel 2** zeigt die Moralisten, Menschen, Heiden oder Juden, die auf das Gute spekulierten, aber wie andere eine Beute der Bosheit wurden, die sie verurteilten, und den Reichtum der Güte Gottes verachteten, während sie sein Gericht vergaßen, bei dem es keine Achtung vor Personen gibt, wobei die, die ohne das Gesetz sündigen, auch ohne es zugrundegehen, und die, die darin sündigen, durch es gerichtet werden an dem Tag, an dem Gott

---

zu seiner eigenen Rechten setzt und uns entsprechend durch und in Ihm rechtfertigt. Das ist die göttliche Gerechtigkeit.

die Geheimnisse der Menschen richtet, nach dem Evangelium des Apostels, durch Jesus Christus. Hier nennt er den „Juden zuerst“ und den „Griechen“ im Gericht, wie zuvor in der Verwaltung des Evangeliums. Denn das Gericht legt Rechenschaft ab über alle Dinge und damit über die höheren Vorteile, wobei jeder Rechenschaft ablegt nach seinem Licht und empfängt nach seinen Taten. Denn die Errettung entspricht der Gnade, der Lohn oder das Gericht den Werken. So werden beide Prüfungen angewandt, das, wie sie gefallen sind, und das, was Gott beim Kommen und Reich Christi verhängen wird. Und wie auf Gottes Seite der Zorn vom Himmel her im Gegensatz zu den irdischen Gerichten der Vorsehung steht, so hier auf der Seite des Menschen das Gericht über die Geheimnisse des Herzens.

Die Juden werden dann deutlich und ausdrücklich hervorgehoben, die bei besserem Licht moralisch nicht besser waren, denn der Name Gottes wurde ihretwillen gelästert. Die Beschneidung ist so weit davon entfernt, ihnen gegen ihre niederen Ungereimtheiten zu nützen, dass sie im Gegenteil zur Vorhaut wird, so wie die Vorhaut, die die Anforderungen des Gesetzes hält, für die Beschneidung gerechnet werden sollte, indem sie solche richtet, die mit dem Buchstaben und der Vorhaut das Gesetz übertreten haben. Die Sünde wird als der große Gleichmacher gezeigt, während die Gerechtigkeit nicht versäumt, sie zu erhöhen. Ein Jude, der das Gesetz übertrat, war genauso schlimm wie ein Heide, ja sogar schlimmer; ein Heide, der Gerechtigkeit übte, war nicht weniger annehmbar als ein Jude. Gott will moralische Wirklichkeit haben; und diese, wo immer sie gefunden wird, sichert allein sein Lob.

Das warf in **Kapitel 3** die Frage nach der Überlegenheit des Juden oder nach dem Nutzen der Beschneidung auf. Der Apostel gesteht sie in jeder Hinsicht zu, vor allem aber darin, dass sie mit den Aussprüchen Gottes betraut ist. Aber die Untreue des Menschen hindert in keiner Weise die Gewissheit oder die Gerechtigkeit des Ge-

richts Gottes über die Welt. Auch äußere Vorrechte setzen in keiner Weise einen besseren Zustand voraus oder sichern ihn, obwohl sie die Verantwortung erhöhen. Und die Tatsache, dass das, was das Gesetz oder das Alte Testament sagt, zu denen sagt, die unter ihm stehen (d. h. zu den Juden), überführt sie völlig. Denn es erklärt in den deutlichsten Worten, dass es keinen Gerechten gibt, keinen, der verständig ist, keinen, der Gutes tut, alle sind vom Weg abgewichen und haben keine Furcht vor Gott vor ihren Augen. So, wie der Anfang des Arguments die Heiden als verderbt erwies, so das Ende die Juden: Das Ergebnis ist, dass jeder Mund verstummt und die ganze Welt unter dem Gericht Gottes ist. Wie lautet sein Urteil? Gibt es keine Barmherzigkeit? Es gibt seine Gerechtigkeit durch Christus Jesus, eine Gerechtigkeit, die den Gläubigen rechtfertigt. Durch Werke des Gesetzes wird kein Fleisch gerecht, denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, das genaue Gegenteil von Sündenvergebung oder Gerechtigkeit.

Das Gesetz kann also Israel nicht helfen, noch weniger einem Heiden. Was ist dann das Mittel? Der Apostel kehrt zu der These zurück, die seiner Argumentation vorausging, und bekräftigt, mit einem umso größeren Beweis für ihre dringende Notwendigkeit, dass jetzt, unabhängig vom Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart wird. Eine wahrhaft wunderbare Aussage, in der wir die Beziehung des Evangeliums zum Alten Testament, seine universale Ausrichtung und seine Anwendung in der Tat als abhängig vom Glauben haben, während es alles auf dem Boden des reinen Verderbens und damit der reinen Gnade betrifft. Es verkündigt das Werk des Herrn, das dem Gnadenstuhl mit dem darauf und davor gesprengten sühnenden Blut des HERRN entspricht, also einen gerechten Grund legt, um sowohl die Nachsicht Gottes im Umgang mit den Gläubigen der Vergangenheit oder ihren Sünden in vergangenen Zeiten zu rechtfertigen, als auch jetzt zu zeigen, dass Gott gerecht ist, indem Er den

rechtfertigt, der an Jesus glaubt. Durch den Glauben wird also das Rühmen ausgeschlossen, und Gott wird als der Gott gezeigt, der sowohl den Juden als auch den Heiden rechtfertigt, während das Gesetz selbst aufrechterhalten wird, anstatt nichtig zu sein.

Es spricht nichts dagegen, δικαιοσύνη Θεοῦ (Gerechtigkeit Gottes) in seinem gewöhnlichen Sinn eines Attributs oder einer Eigenschaft Gottes zu verstehen, denn es ist auch δικαιοσύνη ἐκ πιστεως (Gerechtigkeit aus Glauben) denn es wird uns ja im Evangelium offenbart, damit wir glauben, und deshalb könnten wir daraus keinen anderen Nutzen ziehen. Es ist natürlich χωρὶς νόμου „ohne Gesetz“ (Röm 3,21), das, wenn es befolgt worden wäre, die Gerechtigkeit des Menschen, nicht die Gottes, gewesen wäre. Die δωρεά oder freie *Gabe* der Gerechtigkeit (Röm 5,17) ist damit vollkommen vereinbar: Gottes Gnade war die Quelle dieser Gabe. Es war keine Frage des eigenen Werkes oder der eigenen Tauglichkeit wie unter dem Gesetz. So stehen auch Römer 10,3 und Philipper 3,9 in völliger Harmonie mit der Tatsache, dass der Apostel von göttlicher Gerechtigkeit oder der Übereinstimmung Gottes mit sich selbst in der Rechtfertigung des Gläubigen durch die Erlösung, die in Christus ist, spricht. Zweifellos ist es eine Gerechtigkeit, deren Urheber Er ist (wie Phil 3,9 lehrt) und die Er gutheißt; aber es ist zu kurz gegriffen, dies nur zu sagen. Denn wenn man sich vorstellt, dass der Mensch dem Gesetz gehorcht hätte, wäre es eine Gerechtigkeit gewesen, die mit Gott in Übereinstimmung gewesen wäre; und der Mensch hätte gelebt, anstatt zu sterben. Aber das wäre weder ewiges Leben im Sohn noch Gottes Gerechtigkeit, sondern die des Menschen gewesen. Daher ist die Definition von Luther, Calvin, Beza, Reiche, De Wette uns so weiter unbefriedigend, wie auch Luthers Version, die eine Paraphrase ist, die sie ausdrückt, fehlerhaft ist. Eine Gerechtigkeit, die Gott geben oder gutheißen könnte, muss nicht seine eigene sein, wie der Apostel sie immer wieder erklärt. Natürlich ist es nicht

die göttliche Gerechtigkeit abstrakt (was vielleicht die unbewusste Schwierigkeit der meisten ist, die sich dem Thema nähern), sondern Gott ist gerecht aufgrund des Werkes des Erlösers. Wie schätzt Er es ein, wie handelt Er danach, für den Gläubigen? Die Einflößung göttlicher Gerechtigkeit hat keinen gerechten Sinn oder scheint Rechtfertigung mit Leben zu verwechseln; während die Vorstellung, dass sie Barmherzigkeit bedeutet, eine armselige Ausflucht ist, die die große Wahrheit schwächt, dass nicht nur seine Liebe, sondern seine Gerechtigkeit den Gläubigen in Jesus rechtfertigt.

Es ist bemerkenswert, dass die Mehrheit der Ausleger, die vor der klaren Bedeutung des Ausdrucks in Kapitel 1,17 und sogar in Kapitel 3,21.22 zurückschrecken, zugeben, dass er in den Versen 25 und 26 weder Gottes Barmherzigkeit noch seine Art der Rechtfertigung oder die Handlung der Rechtfertigung (der im Griechischen durch δικαίωσις ausgedrückt wird) noch die Gott wohlgefällige Gerechtigkeit bedeutet, sondern seine Gerechtigkeit. Dies ist hier die richtige Bedeutung der Begriffe und das, was der Zusammenhang verlangt. Nicht nur, dass die Gerechtigkeit durch den Erlass vergangener Sünden beeinträchtigt schien und deshalb der Rechtfertigung bedurfte, sondern das Werk Christi hatte Gott im Gericht über die Sünde so verherrlicht, dass es für Gott nur gerecht war, die Sünden zu erlassen, ja, den zu rechtfertigen, der des Glaubens an Christus Jesus ist. Und so ist es nicht zu leugnen, dass der Apostel nur erklärt, was er mit δικαιοσύνη Θεοῦ meint, wenn er hinzufügt, dass Gott Christus als ein Sühnopfer oder Sühnmittel, Gnadenstuhl, hingestellt hat, damit Er gerecht sei und den Gläubigen rechtfertige.

Wenn es nun so ist, dass δικαιοσύνη Θεοῦ nur dort Gottes Gerechtigkeit bedeuten kann, wo sie vollständig dargelegt wird (wie in den Versen 25.26), wie unvernünftig ist es dann, demselben Satz in demselben Zusammenhang eine andere Kraft zu geben (V. 21.22, kurz vorher)! Wenn das so ist, mit welcher Konsequenz kann man

dann seine Bedeutung in Kapitel 1,17 in Frage stellen? Sogar Kapitel 3,5 macht dies deutlich, denn dort bedeutet der Ausdruck unbestreitbar die Konsequenz Gottes mit seinem Charakter (d. h. seiner Gerechtigkeit) beim Richten der Welt, die Christus verwirft, so wie die anderen Stellen seine Gerechtigkeit bei der Rechtfertigung derer zeigen, die an seinen Namen glauben (vgl. auch Mt 6,33, Jak 1,20). Andernorts (außer in 2. Korinther 5,21, das für sich allein steht, indem es das Abstrakte für das Konkrete verwendet, aber ansonsten dieselbe Wahrheit bekräftigt) bezeichnen die Begriffe in den Briefen des Paulus Gottes Gerechtigkeit in der Rechtfertigung derer, die, durch den Glauben an Jesus und sein Blut Ruhe gefunden haben und in dem ganzen Wert seiner Annahme vor Gott ruhen.

Kapitel 4 bestätigt das Prinzip des Glaubens zur Rechtfertigung durch das Beispiel Abrahams, gestützt durch Davids Zeugnis in Psalm 32; und dies vor der Zeit des Gesetzes oder sogar der Beschneidung. Wenn also die Juden das Erbe durch Gesetz oder Verordnungen beanspruchten, mussten sie den ausschließen, der es durch Verheißung und damit durch Glauben hatte: Wenn sie wirklich seine Kinder waren, mussten sie alles von Gott auf einer Grundlage empfangen, die die Verheißung für die ganzen Nachkommenschaft sicherstellt, nicht weniger als für die Juden; und das umso mehr, als sie in seinem und Sarahs Fall so gut wie gestorben waren und ihre Erfüllung der Verheißung außer Frage stand, damit Gott allein als fähig angesehen werden konnte, die Toten wieder zu beleben; so wie wir als Christen hier nicht einfach an Jesus glauben, sondern an den, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, der für unsere Übertretungen hingegeben und für unsere Rechtfertigung auferweckt wurde.

Die Folgen dieser Rechtfertigung durch den Glauben werden in der ersten Hälfte von **Kapitel 5** genannt: der Friede mit Gott, seine eigentliche Gnade oder Gunst und die Hoffnung auf seine Herrlich-

keit, in der wir uns rühmen; nicht nur in dieser, sondern auch in den Trübsalen wegen ihrer erfahrungsmäßigen Wirkung; ja, schließlich das Rühmen in Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir nun die Versöhnung empfangen haben.

Aber das Werk Christi geht viel weiter als die Vergebung der Sünden oder die Entfaltung der göttlichen Liebe zu uns in Anbetracht der Schuld, so wichtig es auch ist, dass wir damit beginnen. Die Vergebung bezieht sich auf unsere Sünden, die sonst am Tag des Gerichts behandelt werden müssen. Aber es stellt sich auch die Frage nach unserer Natur oder unserem tatsächlichen Zustand, nicht nur nach unseren schlechten Werken, sondern nach der Sünde, die sie hervorgebracht hat. Hier geht es nicht um persönliche Schuld, auch nicht um Juden und Heiden, die wie früher verurteilt werden, sondern um das Geschlecht mit seinem Haupt und die Sünde, die durch diesen einen Menschen in die Welt gekommen ist, obwohl jeder auch seine eigenen Sünden hat.

Damit sind wir eindeutig bei Adam, allerdings – Gott sei Dank – auch bei Christus, wobei das Gesetz, das in der Zwischenzeit und daneben eingekommen ist, die Sünden nur zu Übertretungen gemacht und sie im Übermaß verursacht hat. Wenn nun ein einzelner Mensch seine ganze Familie rechtmäßig in Sünde und Tod verwickelte, wer kann dann den gerechten Anspruch Gottes bestreiten, dass die Gnade eines anderen Menschen, Christus, seiner Familie zum ewigen Leben gereicht? Das ist das Argument in Kapitel 5,12.

Wenn die Gnade in jeder Hinsicht und in Ewigkeit so reich ist, sollten wir dann in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme? Das ist im Grunde eine Leugnung des Christentums: Das lernen wir in **Kapitel 6**; dort sind wir der Sünde gestorben, wie sollen wir länger in ihr leben? Wir sind durch die Taufe mit Christus auf dessen Tod begraben worden, damit wir in einem neuen Leben wandeln sollen. Unser alter Mensch ist mitgekreuzigt worden, „da-

mit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. … Denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben; was er aber lebt, lebt er Gott. So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus“ (6,6.7.10.11). Die Sünde soll keine Herrschaft mehr haben, denn wir sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Sollen wir also sündigen, weil wir so sind? Bestimmt nicht. Wir waren Sklaven der Sünde, aber jetzt, befreit von ihr, sind wir Sklaven der Gerechtigkeit und Gottes geworden, und wir haben unsere Frucht zur Heiligkeit und das Ende, das seiner Gnade würdig ist, das ewige Leben.

Kapitel 7 behandelt die Frage der Freiheit vom Gesetz, da bereits gezeigt wurde, dass die Gnade gegen die Sünde stärkt, anstatt sie zu einer leichten oder offenen Angelegenheit zu machen. Die verheiratete Frau ist durch das Gesetz an ihren Mann gebunden, solange er lebt: Der Tod durchtrennt dieses Band. So sind wir durch den Leib Christi dem Gesetz, damit wir einem anderen gehören, der aus den Toten auferweckt worden ist, damit wir Gott Frucht bringen können. Wir waren im Fleisch, jetzt aber sind wir vom Gesetz befreit, da wir tot sind für das, worin wir festgehalten wurden, damit wir in einem neuen Geist und nicht in einem alten Buchstaben dienen. Beachte jedoch, dass die Gnade nicht durch die Aufhebung des Gesetzes, sondern durch unseren Tod ihm gegenüber wirkt.

Nicht, dass das Gesetz Sünde ist, sondern die Sünde, die durch das Gebot einen Anlass oder Angriffspunkt bekommt, wirkt jede Begierde, verführt, tötet und wird auch überaus sündhaft. Aber obwohl der Mensch erneuert wird, hat er keine Kraft, erkennt das Böse in seiner Natur als von sich selbst unterschieden, erfreut sich am Gesetz Gottes und sieht doch ein anderes Gesetz in seinen Gliedern, das ihn in die Gefangenschaft bringt, und lernt so in bewusster Erbärmlichkeit den Wert Christi zur Befreiung nicht weniger als zur

Vergebung, obwohl dies die beiden Naturen in keiner Weise verändert.

Kapitel 8 schließt die Diskussion mit der ausführlichsten Darstellung der Ergebnisse des Werkes Christi durch den Tod und die Auferstehung für den Christen ab. Drei Unterteilungen bieten sich an: (1) die Befreiung, die bis zur Auferweckung des sterblichen Leibes fortgesetzt wird, wobei der Geist als charakteristisch für dieses Leben und diesen Zustand angesehen wird; (2) die Beziehungen des Heiligen Geistes zum Christen, wie er in, mit und an ihm in Kraft und Person wirkt; und (3) dass Gott für uns im Angesicht jeder schwierigen Erfahrung und aller Feindseligkeit der Kreatur uns vollständig und triumphierend sichert. Im Einzelnen:

1. Was ist das für ein Status für die in Christus! Das notwendige Wirken ihrer neuen Natur, des Geistes des Lebens in Christus Jesus, bezeugt ihre Befreiung von dem Gesetz der Sünde und des Todes; denn wiederum hat Gott die Sünde im Fleisch, nicht nur in ihrem Ausbruch bereits am Kreuz verurteilt, damit die Gerechtigkeit des Gesetzes in uns erfüllt werde, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. Denn es gibt Personen, die von beiden in Leben und Charakter gekennzeichnet werden, die Gesinnung des einen Tod, das des anderen Leben und Frieden; und dies, weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft gegen Gott ist, und die, die darin sind, Ihm nicht gefallen können, während die Christen, die nicht in ihm sind, sondern im Geist sind, und so, da Christus in ihnen ist, halten sie den Leib für tot wegen der Sünde, wie der Geist Leben ist wegen der Gerechtigkeit. Aber auch ihre sterblichen Leiber werden auferweckt werden wegen des Geistes, der in ihnen wohnt.

2. Der Geist ist der Geist der Sohnschaft und ein Vorgeschmack auf die kommende Herrlichkeit, und wir seufzen inzwischen durch den Geist, und so findet Gott in uns die Gesinnung des Geistes, nicht Selbstsucht, während er alles zum Guten wirken lässt.

3. Drittens haben wir neben Gottes Absicht, uns dem Bild seines Sohnes in der Herrlichkeit gleichförmig zu machen, die göttliche Kraft, die uns versichert, dass, komme, was wolle, nichts von seiner Liebe, die in Christus Jesus, unserem Herrn, ist, trennen wird.

Kapitel 9–11 folgen der Lehre und haben zum Ziel, die besonderen Verheißungen für Israel mit der unterschiedslosen Gnade für Sünder als solche ohne Ausnahme im Evangelium in Einklang zu bringen.

In **Kapitel 9** zeigt der Apostel, dass nicht er, sondern die Juden gerechter getadelt werden könnten, wenn sie die besonderen Vorrechte Israels auf die leichte Schulter nähmen; denn in Wahrheit liebte er sie genauso innig wie Mose. Es war eine Frage der Berufung Gottes in Isaak. Nein, mehr noch, wir sehen das fleischliche Recht noch offensichtlicher ausgeschlossen durch den Segen Jakobs in Zurücksetzung Esaus, und dies vor der Geburt der Zwillinge. Es ist also eine Frage der souveränen Gnade. Haben sie sich dann über die Ungerechtigkeit Gottes beschwert? Es war alles für Israel, diese Souveränität Gottes: Was wäre sonst aus ihnen geworden, die vor dem goldenen Kalb am Sinai verdorben wurden, hätte Gott nicht gesagt: „Ich will mich erbarmen, über wen ich mich erbarmen will?“ Andererseits ist der Pharao der Zeuge seiner Verstockung und seiner Gerichte. Findet der Mensch dennoch einen Fehler, weil Gott handelt, wie Er will? Dem wird begegnet, indem man Gottes Recht behauptet, den Menschen zu richten, und die Anmaßung des Menschen, Gott zu richten, tadelt. Er hat Macht; aber wie setzt Er sie

ein? Mit der größten Langmut gegenüber den Gefäßen des Zorns und mit der reichsten Barmherzigkeit gegenüber den Gefäßen des Zorns, die an sich nicht besser sind als die ersteren. So ruft die Barmherzigkeit Heiden, die keine Vorrechte hatten, und Juden, die alles verloren hatten. Hosea und Jesaja bestätigen mehr als einmal alles, indem sie zeigen, dass nicht nur die berufenen Heiden, sondern auch Israel über den Stolperstein fällt, der in Zion gelegt ist, während der Glaube allein sich nicht schämen würde.

In **Kapitel 10** drückt der Apostel den Wunsch seines Herzens für sie aus, dass sie gerettet werden. Aber ihr Eifer entsprach nicht der Erkenntnis. Sie waren unwissend und unterwarfen sich nicht der Gerechtigkeit Gottes, sondern suchten ihre eigene Gerechtigkeit zu errichten. Denn Christus ist des Gesetzes Ende (und alle solchen Bemühungen sind gesetzlich) zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt. Sie reden unvereinbar, das, was aus dem Gesetz ist, und das, was aus dem Glauben ist. Aber Gottes Gerechtigkeit ist die des Glaubens, Christus ist ihre Grundlage, und das Heil die Folge, die daher dem Heiden ebenso offensteht wie dem Juden, der glaubt. Daher hat Gott ein Zeugnis gegeben; und wenn wenige Juden es aufnahmen, so ging es doch auf die ganze Erde hinaus; und hier verdichten sich die Zeugnisse aus dem Gesetz und den Propheten, um zu zeigen, dass Gott von den Heiden gefunden wurde und Israel ungehorsam und widerspenstig war.

Kapitel 11 beweist, dass die Verwerfung Israels weder vollständig noch endgültig ist, bekräftigt durch den Ölbaum, der uns das Ausschneiden zeigt, das die untreue Christenheit nicht weniger sicher erwartet als das, was den Juden widerfuhr, aber dass der Erlöser noch aus Zion kommen wird, der die Gottlosigkeiten von Jakob abwendet und so ganz Israel gerettet wird, indem er am Ende als Gegenstand der Barmherzigkeit nicht weniger als ein Heide herein-

kommt. Das brachte den Apostel zum Loben, als er an die Tiefe des Reichtums der Weisheit und Erkenntnis Gottes dachte.

Ab **Kapitel 12** treten wir förmlich in die praktischen Ermahnungen ein. Der Apostel ermahnt die Gläubigen durch die Barmherzigkeit Gottes, ihre Leiber als lebendiges Schlachtopfer darzubringen, ohne Anpassung an die Welt, sondern verwandelt durch die Erneuerung ihres Sinnes, um eine nüchterne, nicht eine hochmütige Gesinnung zu pflegen, wie Gott es jedem zugedacht hat. Denn wir, die wir viele sind, sind ein Leib in Christus und untereinander Glieder, mit verschiedenen Gaben, mit denen jeder wirken soll. Es folgen allgemeinere Aufforderungen, auch hier regiert die Gnade durch Gerechtigkeit im Wandel und im Geist, die sich auf die Menschen insgesamt ausdehnt, was die Warnung eigenem Rächen hervorhebt: Vielmehr sollen wir, wie Gott, das Böse mit dem Guten überwinden.

Kapitel 13 zeigt die Beziehung der Gläubigen zur äußeren Regierung in der Welt; Unterwerfung unter das, was so von Gott in der Welt eingesetzt ist, was immer es auch sein mag, so dass sich der Autorität zu widersetzen bedeutet, Widerstand gegen seine Anordnung ist, nicht nur wegen des Zorns, sondern auch wegen des Gewissens; und aus diesem Grund Steuer und alle ihre Abgaben zu zahlen, niemandem etwas schuldig zu sein außer der Liebe, der Erfüllung des Gesetzes. Und dies umso mehr wegen der Nähe des Tages, in dessen Licht wir wandeln sollen, indem wir daran denken, dass die Nacht weit fortgeschritten ist; wir sollen nicht das Fleisch befriedigen, das das Dunkel liebt.

Dann folgt in **Kapitel 14** die Pflicht zur brüderlichen Rücksichtnahme, die in Rom in jenen Tagen umso dringlicher war, als dort so viele Juden und Heiden als Christen zusammenkamen. Die Schwachen, wie sie genannt werden, die mit Gewissensbisschen gehaftet, sollten die Starken, die ihre Freiheit kannten, nicht verurteilen; auch sollten die Starken die Schwachen nicht verachten. Das Gewissen

muss geachtet werden; Christus ist Herr über Tote und Lebende; und vor Gott muss jeder von uns Rechenschaft ablegen. Vielmehr soll einer richten, dass er dem Bruder kein Hindernis in den Weg legt und nicht um des Fleisches willen den verdirbt, für den Christus gestorben ist. Man soll Frieden und Erbauung suchen, aber auch ein gutes Gewissen; denn was nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde.

Der Anfang von **Kapitel 15** schließt diese Frage mit dem, der sich selbst nicht gefiel, sondern die Vorwürfe der Menschen gegen Gott ertrug, und so dem Christen den ganzen Trost der Schrift, die von Christus spricht, zuspricht und uns ermutigt, einander anzunehmen, wie Christus es tat, zur Ehre Gottes.

Danach haben wir ab Vers 8 eine Erklärung der Wege Gottes im Evangelium, die durch das Alte Testament gerechtfertigt sind, und von seinem eigenen Dienst unter uns Heiden, als Grund für diese Ermahnung, obwohl sie ihnen Güte und Wissen und die Fähigkeit, einander zu ermahnen, zuerkennen. Von Jerusalem aus und im Umkreis bis nach Illyrien hatte er das Evangelium vollständig gepredigt und so das Ziel erreicht, nicht dort, wo Christus genannt wurde, sondern dort, wo sie nichts von Ihm gehört hatten; und nun, da sein Werk im Osten vollbracht war, erweckte sein früherer und starker Wunsch, den Westen zu besuchen, nach einem diakonischen Dienst für die Armen der Gläubigen in Jerusalem (denn der Liebe ist nichts zuwider), die Hoffnung, die Gläubigen in Rom auf seinem Weg nach Spanien zu sehen. Aber Gott hatte eigene Pläne; und wenn Paulus nicht von ungläubigen Brüdern nach dem Fleisch in Judäa gerettet wurde, so geschah es nur, um ihm mehr die Gemeinschaft der Leiden Christi zu geben, der von den Juden an die Heiden ausgeliefert wurde.

Kapitel 16 endet mit das Lob einer Schwester Phöbe, Dienerin der Versammlung in Kenchreä, mit kleinen und vielfältigen Gruß-

worten, in denen alles gewürdigt wird, was schön und gut ist, und mit Warnungen vor denen, die entgegen der Lehre, die sie gelernt haben, Zwiespalt und Ärgernis machen. Sich von solchen von Selbstgefälligkeit zerfressenen Menschen abzuwenden, ist die beste Antwort auf ihre süßen Worte und schönes Reden. Hier wie anderswo sollten wir weise sein für das, was gut ist, und einfältig für das Böse. Der Gott des Friedens wird für alles sorgen, was über uns kommt und wird den Satan in Kürze unter unsere Füße zertreten. Wie sehr brauchen wir jetzt doch die Gnade unseres Herrn mit uns!

Der Sekretär des Apostels, Tertius, fügt seine Begrüßung hinzu, ebenso wie einige andere. Der Brief schließt mit einer Erhebung Gottes, die wunderbar zu dem passt, was wir vor uns hatten, und doch eine Wahrheit andeutet (die hier nicht entfaltet wird), mit der seine Predigt in Einklang steht. In den Briefen an die Epheser und Kolosser ist dieses verborgene Geheimnis vollständig dargelegt, wobei die Briefe an die Korinther als Bindeglied des Übergangs dienen, aber jeder an seinem Platz und zu seiner Zeit, und alles wichtig für den Gläubigen und für die Versammlung. Dem allein weisen Gott durch Jesus Christus sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Kapitel 1

Es wurde in der Weisheit Gottes angeordnet, dass kein Apostel das Evangelium in der kaiserlichen Stadt pflanzen sollte. Rom kann sich nicht wirklich einer Versammlung rühmen, die in ihrem Ursprung apostolisch ist, wie Jerusalem, Philippi, Korinth, Ephesus und viele andere weniger bedeutende. Wir wissen, dass es am Pfingsttag, als der Heilige Geist zuerst gegeben wurde, römische Juden gab, die sich in Jerusalem aufhielten und dort das Evangelium hörten (Apg 2; vgl. Röm 16,7). Diese mögen die Frohe Botschaft nach Westen getragen haben, wenn nicht schon vorher, so doch wenigstens, als die Verfolgung, die nach der Ermordung des Stephanus einsetzte, alle außer den Aposteln zerstreute. Wir sind sicher, dass einige, die damals zerstreut wurden, sowohl nach Phönizien und Zypern als auch nach Antiochien gingen, und dass sie an diesem letzten Ort den Griechen und nicht nur den Juden predigten.

Aber was auch immer die besonderen Mittel waren, um Christus dort bekanntzumachen, es ist sicher, dass, bis Paulus schrieb und abschließend nach Rom kam, kein Apostel diese Stadt besucht hatte. Dennoch war offensichtlich eine beträchtliche Anzahl von Gläubigen dort; und meiner Meinung nach gibt der Brief selbst einen klaren und vollständigen Hinweis darauf, dass sie aus Personen sowohl aus Juden als auch aus den Heiden bestanden.

Dies waren einige der Umstände, die einen Brief des großen Apostels veranlassten, der an Bedeutung keinem anderen nachsteht. Daher haben wir hier eine so umfassende Abhandlung, und zwar eine sehr grundlegende. Und zwar nicht über die Beziehung zur Versammlung, sondern über den Zustand des Menschen als Sünder und dann seine Rechtfertigung durch das Werk, den Tod und die Auferstehung Christi; das heißt, die Vorrechte der einzelnen Gläubigen durch die Erlösung, wie auch das völlige Verderben des

Menschen und seine Notwendigkeit dieses mächtigen Eingriffs Gottes im Evangelium. Hätte der Apostel den Grundstein des Werkes in Rom gelegt, wäre er dorthin gegangen, wie er es sich sehnlichst gewünscht hatte, um irgendeine geistliche Gabe zu vermitteln, hätten wir kaum eine solche Entwicklung haben können, wie wir sie jetzt haben. Denn in beiden Fällen hätte er sie natürlich von Angesicht zu Angesicht gelehrt, was jetzt für immer in dem Brief verkörpert ist. Bevor er ihnen einen Besuch abstatten und sie mündlich belehren konnte, rief ihr Zustand diese bemerkenswerte Fülle der Wahrheit hervor, ausgehend von den Elementen der Wahrheit aufwärts.

Ihre gemischte Zusammensetzung aus Juden und Heiden erforderte die Lösung der Frage des Gesetzes, sowohl in Bezug auf die Rechtfertigung als auch auf den Wandel, sowie die Versöhnung der tatsächlichen Darstellung der unterschiedslosen Gnade im Evangelium mit den besonderen Verheißungen an Israel. Es verlangte eine vollständige Darlegung der menschlichen Verantwortung, ob im Juden oder im Griechen. Aus demselben Grund war es auch notwendig, hier besonders den allgemeinen Lebenswandel der Christen im Verhältnis zueinander und zu den (damals heidnischen) Mächten in einer Ermahnung darzulegen, mit den zwingenden Ansprüchen der Heiligkeit auf der einen Seite und auf der anderen Seite der wahren Natur und den Grenzen brüderlicher Nachsicht in untergeordneten Dingen.

Die Begrüßung oder Anrede des Apostels ist ungewöhnlich ausführlich.

> Paulus, Knecht Christi Jesu, berufener Apostel, abgesondert zum Evangelium Gottes (das er durch seine Propheten in heiligen Schriften zuvor verheißen hat) über seinen Sohn (der aus dem Geschlecht Davids gekommen ist dem Fleisch nach und erwiesen ist als Sohn Gottes in Kraft dem Geist der Heiligkeit nach durch Toten-Auferstehung), Jesus Christus, unseren Herrn (durch den wir Gnade und Apostelamt empfangen haben zum Glaubensgehorsam unter allen Nationen für seinen Namen, unter denen auch ihr seid, Berufene Jesu Christi) – al-

len Geliebten Gottes, den berufenen Heiligen, die in Rom sind: Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus! (1,1–7).

„Knecht Jesu Christi“ ist das Rühmen eines Menschen, der die wahre heilige Freiheit der Gnade kannte, wie vielleicht kein anderes Herz gelehrt wurde und sie so gut genoss. Dies war eine allgemeine Bezeichnung und sollte wahr sein, sie ist wahr von jedem Christen.

Doch Paulus spricht danach von sich selbst als einem „berufenen Apostel“. Das Apostelamt war nicht sukzessiv wie das eines jüdischen Priesters, auch nicht erwählt von der Versammlung wie die sieben Männer, die in Jerusalem die Tische bedienten; noch weniger war es eine Frage der Selbstanmaßung Er war ein Apostel durch Berufung, so wie die Heiligen berufen sind (V. 7). Zweifellos war Saulus von Tarsus von Mutterleib an abgesondert worden, wie er nachher durch Gottes Gnade berufen wurde. Aber hier scheint es mir, dass die Absonderung deutlicher „zum Evangelium Gottes“ war, und daher kann es sich eher auf Apostelgeschichte 13,2 beziehen. Die Frohe Botschaft Gottes ist eine kostbare Wahrheit, die in direktem und ausdrücklichem Widerspruch zum Denken des natürlichen Menschen über den steht, der allen großzügig gibt und nichts vorwirft. Zweifellos kann das nur in und durch Christus geschehen. Dennoch ist es Gott, der liebt, gibt und sendet, es ist *sein* Evangelium. Welch ein gesegneter Ansatzpunkt für den Apostel! Welch ein unerschöpflicher Quell!

Doch wenn die Fülle der spontanen und aktiven Liebe Gottes zu den Menschen eine Wahrheit ist, die durch das ständige Vorherrschen menschlicher Gedanken auch bei den Gläubigen immer neu ist, so war sie für Gott nichts Neues (V. 2). Es war spät in der Weltgeschichte, als dieses Evangelium verkündigt wurde. Doch Er hatte es schon vorher durch seine Propheten in der Heiligen Schrift verheißen – durch die Propheten, die immer dann auftraten, wenn alles auf Seiten des Menschen hoffnungslos war. So sagte einer der frühesten, die Prophezeiungen schrieben: „Es hat dich zugrunde ge-

richtet, Israel, dass du gegen mich, gegen deine Hilfe, bist. Wo ist nun dein König, dass er dich rette?“ (Hos 13,8.9). Und ein anderer, der letzte von ihnen, schrieb: „Denn, ich bin der HERR, ich verändere mich nicht; und ihr, Kinder Jakobs, ihr werdet nicht vernichtet werden“ (Mal 3,6). Hatten die Juden, sogar die Priester, seinen Namen verachtet? „Denn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang wird mein Name groß sein unter den Nationen“ (Mal 1,11). Das ist eine Kostprobe dessen, was Er im Voraus durch seine Propheten verkündet hat. Es würde den Platz sprengen, auch nur einen kleinen Teil zu zitieren.

Was vorausging, soweit dieser Vers bemerkt, war Gottes Verheißung (denn das Gesetz wird noch nicht angeführt); sein Evangelium ist nicht Verheißung, sondern Vollendung. Vor Christus und seinem Werk konnte es nicht mehr sein als *Verheißung*. Jetzt, was auch immer die Verheißungen sein mögen, in Ihm ist das Ja und in Ihm das Amen.

Wie können diese Dinge geschehen? Wodurch lassen sich solch wertvolle Verheißungen erklären oder die noch wertvollere kostbarere Erfüllung, auf die Gottes Evangelium gegründet ist und zu den Menschen ausgeht? Die Antwort ist klar, würdig und wirklich ausreichend. Alles dreht sich um den Sohn Gottes: Die frohe Botschaft betrifft Ihn (V. 3). Seine Person tritt hier in zweifacher Weise vor uns:

1. Erstens als geboren aus dem Samen Davids nach dem Fleisch, zu dem Er sich herabgelassen hatte;
2. zweitens als bestimmt oder erklärt als Sohn Gottes in Kraft nach dem Geist der Heiligkeit durch Auferstehung.

Diese beiden Sichten auf unseren Herrn stehen jeweils in Beziehung zu dem, was wir gerade gesehen haben: die Verheißungen und das Evangelium. Der wahre Geliebte, der Sohn Davids, kam, Gegenstand

und Erfüller und Erfüllung aller Verheißungen Gottes; aber die Menschen, und besonders das Volk, das die Verheißungen hatte, nahmen Ihn nicht auf, sondern verwarfen Ihn bis zum Tod, dem Tod am Kreuz. Gott wurde darin unendlich verherrlicht und hat Ihn auferweckt, der bereits Tote auferweckt hat und alle auferwecken wird. „Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will“ (Joh 5,21). So kennzeichnet die Auferstehung Ihn in jeder Hinsicht als Sohn Gottes in Macht, vor allem, als Er in seiner eigenen Person auferstand, nachdem Er in Schwachheit gekreuzigt worden war, und dies entsprechend dem Geist der Heiligkeit, der Ihn alle Tage seines Fleisches charakterisierte.

So wie das Kommen Christi die Darstellung der Verheißung war, so setzt Gottes Evangelium nicht nur die göttliche Herrlichkeit seiner Person voraus, sondern auch die mächtige Kraft seiner Auferstehung, die den Wert und die Wirksamkeit seines Todes beweist. (V. 4). Im Leben berührten Ihn Sünde und Satan nicht, der immer im Geist und nach dem Wort Gottes wandelte; am Kreuz, zur Sünde für uns gemacht, machte Er den zunichte, der die Macht des Todes hatte, obwohl die Auferstehung allein seine Macht und herrliche Person hinreichend bestimmt.

Jesus also, auferstanden von den Toten in Macht, wirkt als Herr und Christus, „unser Herr“, „durch den wir Gnade und Apostelamt empfangen haben“ (V. 5). Er ist es, der von oben herab sendet. Wie Er einst auf der Erde, Herr der Ernte, zuerst die Zwölf und nachher auch andere Siebzig ausgesandt hat, so hat Er auch von oben herab den Menschen Gaben gegeben. Nicht nur, dass die apostolische Berufung selbst ein Zeichen der Gnade war. In dem Fall des Paulus war die Gnade, die ihn zu Gott ergriff und lebendig machte, gleichzeitig mit der Erwählung zum Zeugen für alle Menschen von dem, was er gesehen und gehört hatte. Eine solche Berufung konnte sozusagen nicht anders als von tieferem Charakter und größerem Umfang sein

als die anderer, die vom Herrn berufen worden waren, während sie hier auf der Erde waren. Daher war es „zum Glaubensgehorsam“ (nicht genau das, wozu der Glaube führt und stärkt, sondern Glaube – Gehorsam, das Herz, das sich der göttlichen Botschaft seiner Gnade beugt) „unter allen Nationen“ als Schauplatz des Zeugnisses. Herausgenommen aus dem Volk und den Nationen, zu diesen letzten sandte ihn der Herr, wie uns in Apostelgeschichte 26 berichtet wird. Wiederum, so wird uns hier gesagt, war es „für seinen Namen [Christi]“.

Das war sein Ausweis: Was war der ihre? „Unter denen auch ihr seid, Berufene Jesu Christi“ (V. 6). Sie waren unter den Nationen, und sein Auftrag war für alle Nationen. War er ein berufener Apostel? So waren sie Heilige, nicht durch Geburt noch durch Verordnung, sondern durch den Ruf Jesu Christi, der ihn zum Apostel berufen hatte.

Das berechtigte Paulus dann, sich an alle „Geliebten Gottes, den berufenen Heiligen, die in Rom sind“ zu wenden (V. 7a); das war es ihm zur Freude des Herzens, wie es der Heilige Geist ihm eingab, ihnen „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus“ zu wünschen. (V. 7b). Diese Vorrechte hatten sie bereits durch den Glauben an Christus geschmeckt. Doch der Apostel bekennt sich als ihr Schuldner und fährt fort, ihnen das zur Verfügung zu stellen, was sie ungemein bereichern würde. Mögen auch wir uns immer mehr an dem erfreuen, der ihre Quelle ist, durch den, der Ihn allein bekanntmachen kann!

Nimm irgendeinen Teil des Alten Testaments und vergleiche ihn mit diesen einleitenden Worten. Wie offensichtlich und gewaltig ist der Unterschied, das Ziel, der Charakter und der Umfang! Man kann sich nur wundern, dass dies denen nie in den Sinn gekommen ist, die das Zeugnis Gottes und den Zustand des Menschen vor und nach dem Kommen Christi zusammenfassen. Was gibt es zum Beispiel

Vergleichbares in den fünf Büchern Mose oder in den folgenden Geschichtsbüchern? Vergeblich sucht man in den Psalmen und anderen poetischen Büchern nach einer Parallele. Nicht einmal die Propheten beschreiben oder prophezeien einen solchen Zustand der Dinge. Herrliche Dinge werden für Israel vorhergesagt; Barmherzigkeit von Gott, die es nicht versäumen wird, die armen Heiden zu erreichen und zu segnen; Befreiung und Freude für die lange leidende Erde und die niedere Schöpfung im Allgemeinen: All dies und mehr haben wir reichlich in den Propheten und sogar in den Psalmen.

Doch es gibt nichts, was dem Ton der Begrüßung und der Vorrede des Apostels an die Gläubigen in Rom ähnelt, ebenso wenig wie dem, was uns in den übrigen Briefen des Neuen Testaments begegnet. Eine neue Sache war vor Gott hier auf der Erde, als Antwort auf eine neue Sache, die größte von allen, im Himmel – sein eigener Sohn, als Mensch, der auferstanden und in die Höhe aufgestiegen war, nachdem Er unsere Sünden am Kreuz gesühnt hatte. Von diesem, als dem zentralen Objekt, wirkt der Heilige Geist, herabgesandt, um Gott in dem herabgekommenen und aufgestiegenen Christus bekanntzumachen und den Gläubigen Anteil an dem unendlichen Werk zu geben, das Christus für sie bewirkt hat. Diese offenbarte Absicht entspricht den Herzen, die es kennen, wenn auch nicht allen gleichermaßen, so doch allen in gewissem Maß nach seiner eigenen Natur. Das ist Christentum.

Hier, wie überall in den Briefen, gibt es Bilder, Beispiele und Beweise in Hülle und Fülle; nicht, dass es vorher keinen Glauben gegeben hätte oder dass der Geist nicht zu allen Zeiten in Übereinstimmung mit Gottes Charakter und Handeln gewirkt hätte. So gab es in früherer Zeit keinen Tag der Schwierigkeit oder Finsternis, der nicht Anlass zu einer würdigen Darstellung der Weisheit und Güte Gottes gegeben hätte, und zwar sowohl durch als auch an denen, die Ihn in seiner Gnade kannten. Aber diese Darstellungen waren natürlich

entsprechend der Aufgabe, die Er damals in der Hand hatte, ob vor der Sintflut oder danach, ob in der Zeit der einfachen Verheißung oder nachdem das Gesetz gegeben wurde, ob inmitten der Sorgen der Gefangenschaft oder als der Messias in der Verantwortung des zurückgekehrten Überrests im Land vorgestellt wurde. Gewiss gibt es für Gläubige heute wie damals objektive Wahrheiten und Züge der inneren Erfahrung und der äußeren Praxis, die immer im Wesentlichen bestehen bleiben. Aber diese Identität in vielem, was von nicht geringer Bedeutung ist, macht die Tatsache nur umso auffälliger, dass es Unterschiede von sehr großer Bedeutung gibt, nicht nur für uns, sondern im Zusammenhang mit Gottes Herrlichkeit. Wer könnte sich vor der Erlösung solche Empfindungen, Gedanken, Sprache vorstellen, wie wir sie hier vor uns haben? Wer, der die geringste geistliche Wahrnehmung hat, könnte sich vorstellen, dass Henoch oder Noah, Isaak oder Jakob, Mose oder Josua, David oder Salomo, Jesaja oder Jeremia, ja sogar Petrus oder Johannes in den Tagen des Wirkens unseres Herrn solche Worte wie diese an die Gläubigen in Rom, viele von ihnen Heiden, richteten?

> Zuerst einmal danke ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch alle, weil euer Glaube verkündigt wird in der ganzen Welt. Denn Gott ist mein Zeuge, dem ich diene in meinem Geist in dem Evangelium seines Sohnes, wie unablässig ich euch erwähne, allezeit flehend in meinen Gebeten, ob ich vielleicht endlich einmal durch den Willen Gottes so glücklich sein möchte, zu euch zu kommen. Denn mich verlangt danach, euch zu sehen, damit ich euch etwas geistliche Gnadengabe mitteile, um euch zu befestigen, das ist aber, um mit euch getröstet zu werden in eurer Mitte, ein jeder durch den Glauben, der in dem anderen ist, sowohl euren als meinen (1,8–12).

Völlig unabhängig von einer fleischlichen Bindung oder einer nationalen Beziehung oder einer Schule von Meinungen oder irgendeiner anderen zeitlichen Beziehung war es ein Band, das auf dem Unsichtbaren und Ewigen ruhte, und das Herz dessen, der schrieb, mit

Gläubigen verband, die er größtenteils nie zuvor gesehen hatte. Eine glühende und anhaltende Zuneigung trug sie ständig auf seinem Herzen vor Gott und freute sich über den guten Bericht ihres Glaubens, der in der ganzen Welt verkündet wurde, wie es dann leicht von jenem Sitz der zentralen Autorität sein konnte, der seinen Willen und seinen Geist bis zu den Enden seines riesigen Reiches und darüber hinaus spürbar machte. Daher seine Sehnsucht, sie nicht aus eigennützigem Interesse zu sehen, sondern um ihres geistlichen Segens willen durch den Glauben, der jetzt inmitten der Verwerfung Freude erzeugt und vermehrt, und Segen, der niemals verblassen oder vergessen werden wird. Das gehörte zu den Wirkungen des Evangeliums Gottes, die jetzt in ihm verwirklicht und von ihm zum Ausdruck gebracht wurden, der ohne diese gesegnete Erkenntnis Christi der glühendste Eiferer der strengsten Sekte der Pharisäer gewesen war und alle, die es wagten, sogar aus seiner eigenen Nation den Namen Jesu von Nazareth anzurufen, bis ins Gefängnis und in den Tod verfolgte.

Jetzt war er der unermüdliche Verkünder der göttlichen Gnade in demselben gestorbenen und auferstandenen Jesus, so unbegrenzt wie die Sünde und das Elend des Menschen. Er fühlte warm mit allen, die den von Gott gegebenen Glaubens hatten und diesen verachteten Namen trugen. Er selbst war nachdrücklich ein Mann des Glaubens – ein Glaube, der durch die Liebe wirkt, die nicht sich selbst, sondern die anderen sucht, nicht die Bequemlichkeit oder Ehre dieser Welt, sondern den Willen und die Ehre Gottes zum Wohl derer, und zwar ewig, aber auch jetzt schon, nicht als ob es ein zweifelhafter Versuch wäre, sondern ein williger Segen des Gottes, dessen Gnade er für sich selbst kannte und auf die er für alle seine Kinder zählen konnte.

Auch die Inbrunst der Zuneigung war sozusagen natürlich für jemanden, der so mit Gott (*meinem* Gott) lebte, während er in dieser

Welt war, die Freude (nicht an der Ungerechtigkeit, wie das elende Fleisch sich an dem erfreut, was von und wie es selbst ist, sondern) an dem, was von Gott war, „durch Jesus Christus“, obwohl nur durch den Bericht überall bekannt.

„Zuerst einmal danke ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch alle, weil euer Glaube verkündet wird in der ganzen Welt“ (V. 8). Er konnte sich auf Gott berufen, um den besten aller Beweise für seine Dankbarkeit Ihm gegenüber und seine Liebe zu ihnen zu erhalten.

„Denn Gott ist mein Zeuge, dem ich diene in meinem Geist in dem Evangelium seines Sohnes“ (V. 9a). Er erwähnte sie unaufhörlich und flehte bei Gelegenheit seiner Gebete, dass es ihm, wenn es Gott gefiele, irgendwie erlaubt sein möge, sie wenigstens jetzt zu besuchen. Welch offensichtliche und göttliche Aufrichtigkeit! Welche vom Geist gewirkten Motive in jemandem, der sich selbst als den größten aller Sünder und weniger als den geringsten aller Heiligen bezeichnete!

Beachte die Änderung des Ausdrucks hier im Vorbeigehen. Es ist jetzt das Evangelium des *Sohnes Gottes*, nicht einfach *Gottes*, wie schön das auch an seiner Stelle war (V. 1). Aber jetzt denkt der Apostel nicht an die Quelle, die die Frohe Botschaft kennzeichnete, sondern an die Art und Weise und die Mittel, in denen seine Gnade wirkte, um die Verlorenen zu befreien. Es war also das Evangelium seines Sohnes wie auch sein eigenes. Auch hier nennt der Apostel seinen eigenen Dienst für Gott „in meinem Geist“, das heißt nicht mit bloßen äußeren Werken oder bloßem Pflichtgefühl, sondern mit innerlich aktiver und einsichtiger Hingabe an die Frohe Botschaft des Sohnes Gottes.

Einer der Weisen dieser Welt hat es gewagt, dem heiligen Apostel fromme List und heilige Schmeichelei zu unterstellen; aber das war zweifellos ein Urteil, das auf seinem eigenen Geist und seiner

Unfähigkeit beruhte, die zarten Gefühle zu schätzen, die die Gnade leicht und gewöhnlich macht. Nicht so! Obwohl der Apostel seinen Auftrag vom Herrn an die Heiden hatte, wollte er ihn Christus gemäß ausüben. Es ist das Feingefühl der zärtlichen Liebe zu denen, die an einem solchen Ort Heilige Gottes waren, nicht das Manövrieren eines geschickten Parteiführers, das wir hier sehen, wenn er ihnen von seinem starken Wunsch erzählt, sie zu sehen – damit er ihnen irgendeine geistliche Gabe vermitteln könne, um sie zu befestigen, das heißt, wie er erklärt, um gegenseitig durch den Glauben der anderen getröstet zu werden, sowohl durch ihren als auch durch seinen. Doch der Wille Gottes leitete seine Schritte, wie groß auch sein liebevolles Verlangen nach ihrem Wohl sein mochte.

Dieses Verlangen, sie zu sehen, war auch nichts Neues:

> Ich will aber nicht, dass euch unbekannt sei, Brüder, dass ich mir oft vorgenommen habe, zu euch zu kommen (und bis jetzt verhindert worden bin), um auch unter euch etwas Frucht zu haben, wie auch unter den übrigen Nationen. Sowohl Griechen als Barbaren, sowohl Weisen als Unverständigen bin ich ein Schuldner. So bin ich denn, soviel an mir ist, bereitwillig, auch euch, die ihr in Rom seid, das Evangelium zu verkündigen (1,13–15).

Was auch immer die besondere Sorge sein mochte, die den Apostel an der Ausführung dessen, was in seinem Herzen war, hinderte, Gott wollte offensichtlich nicht, dass die große westliche Stadt, die Hauptstadt der Welt, einen frühen Besuch von jemandem mit der Stellung des Paulus bekam. Da er sich als Schuldner in der Liebe zu allen Nationen und Bedingungen betrachtete, konnte Rom gewiss nicht anders als Anziehungspunkte haben, zumal sich dort bereits einige aus der Welt Herausgerufene befanden. Von seiner Seite aus gab es also kein Zögern, sondern alle Bereitschaft, nach Rom zu gehen.

Niemand soll sich einbilden, dass die Erhabenheit dieser großen Stadt ihn aus Ehrfurcht vor ihr oder aus Scham vor Christus zurückhielt.

> Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen (1,16).

Alles andere war nur vom Menschen oder richtete sich an den Menschen. Das Evangelium war Gottes Kraft zur Rettung, nicht nur eine Regel zur Verurteilung. Folglich erstreckte das Evangelium hin zu jedem, der glaubt, ob Jude oder Grieche, wenn auch zu den Juden zuerst, die das Gesetz und auch die Verheißungen hatten. So lautete die Reihenfolge auch für den großen Apostel der Unbeschnittenen, zumindest solange die erste Stiftshütte bestand.

> Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin offenbart aus Glauben zu Glauben, wie geschrieben steht: „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben“ (1,17).

Dieser Vers ist in sich selbst so wichtig, von so großer Bedeutung für den Brief wie auch für die Lehre des Evangeliums an anderer Stelle, und außerdem so verwirrt durch die widersprüchlichen Gedanken sogar der wahren Gläubigen, ganz zu schweigen von den Theologen aller Schulen, dass er unsere sorgfältige Betrachtung in Abhängigkeit von unserem Gott verlangt und sicherlich belohnen wird.

Das erste, was zu bemerken ist, ist, dass δικαιοσύνη nicht *Rechtfertigung* bedeutet, sondern hier wenigstens, wie in den meisten Stellen, wo diese Wendung vorkommt, *Gerechtigkeit*, und diese rechtfertigend. Es wird daher vom Apostel unterschieden von δικαίωσις (Röm 4,25; 5,18), das die Handlung der Rechtfertigung oder die Wirkung – die Rechtfertigung – ausdrückt; denn δικαίωμα stellt die vollendete Gerechtigkeit in der Rechtfertigung oder im Gericht dar, die gerechte Forderung, sei es moralisch oder als Verord-

nung oder Dekret (Lk 1,6; Röm 1,32; 2,26; 5,16.18; 8,4; Heb. 9,1.10; Off 15,4; 19,8). So behält δικαιοσύνη seine reguläre Bedeutung der Gewohnheit oder der Qualität der Gerechtigkeit.

Dann beachte, dass es Θεοῦ, *Gottes* Gerechtigkeit ist, nicht die des Menschen – göttliche Gerechtigkeit, die im Evangelium offenbart wird, nicht menschliche Gerechtigkeit, die im Gesetz gefordert wird. Es geht hier weder um Zufügung noch um Zurechnung. Was die Zufügung[2] betrifft, so ist sie völlig falsch; was die Zurechnung betrifft, so ist es eine kostbare Wahrheit, auf der in Kapitel 4 bestanden wird, wo der Apostel aus dem Fall Abrahams ableitet, dass der Glaube des Gläubigen *zur* (oder *als*) Gerechtigkeit angerechnet wird. Denn Gott in seiner Gnade kann es sich leisten, den gottlosen Menschen, der an Ihn glaubt, zu rechtfertigen – kann und rechnet ihm die Gerechtigkeit unabhängig von den Werken zu, wie es in Psalm 32 heißt.

Hier geht der Apostel jedoch nicht auf eine Darlegung des Grundes ein, auf dem Gott in Übereinstimmung mit seinem Charakter einen sündigen Menschen rechtfertigen könnte. Aber wie er erklärt hatte, dass er sich des Evangeliums nicht schämt, weil es Gottes Kraft zur Errettung für jeden gläubigen Juden oder Griechen ist, so erklärt er jetzt, dass es diesen rettenden Charakter hat, weil Gottes Gerechtigkeit darin „aus Glauben“ und folglich „zu Glauben“ offenbart wird.

---

[2] Das ist die römische oder tridentinische Lehre, die zwar von der „Gerechtigkeit Gottes“ spricht, damit aber die vom Geist Gottes im Herzen des Menschen gewirkte Gerechtigkeit meint, ausdrücklich „non qua ipse justus est, sed qua nos justos facit, qua videlicet ab eo donati renovamur spiritu mentis nostrae, et non modo reputamur sed vere justi nominantur et sumus“ und so weiter. So wird die Rechtfertigung, die mit der praktischen Heiligkeit verwechselt wird, wirklich beiseitegeschoben (Can. et Decr. Conc. Trid. Sessio VI., capp. vii. xvi.). Bellarmine ist in diesem Sinn sehr deutlich (De Controv. Tom. IV, de justif. ii. passim.).

In Titus 2 schaut der Apostel auf die Quelle des Evangeliums. Es ist die Gnade Gottes. Der verlorene Mensch braucht diese rettende Gnade, die nur in Gott ist und jetzt in Christus Jesus und seiner Erlösung frei und voll erschienen ist. Aber hier in Kapitel 1 liegt die Betonung auf seiner *Gerechtigkeit*, nicht auf seiner Barmherzigkeit, obwohl sie in der Tat die reichste Barmherzigkeit ist, aber sie ist viel mehr. Im Evangelium wird seine Gerechtigkeit offenbart. Der erweckte Sünder tut Buße, verabscheut seine Sünden, beurteilt sich selbst als ganz und gar böse in Gottes Augen und stützt sich so demütig und dankbar auf Christus. Aber im Evangelium offenbart sich nicht der Sieg des gegen die Sünde kämpfenden Menschen, sondern Gottes gerechte Übereinstimmung mit sich selbst, indem Er dem Gläubigen eine Erlösung offenbart, die völlig außerhalb seiner selbst liegt und daher ἐκ πίστεως, durch oder aus Glauben, aus diesem Prinzip und keinem anderen. Die souveräne Gnade allein hätte es ausdenken oder dem, der nichts anderes verdiente, so frei geben können; aber das Gewissen des vom Geist berührten Sünders konnte keinen Frieden haben, solange eine Anklage der Schuld blieb.

Die Gerechtigkeit Gottes, ohne das Evangelium, hätte mit den Schuldigen kurzen Prozess gemacht und müsste sie sofort und für immer verurteilen. Aber das Evangelium ist die Kraft Gottes zur Erlösung, weil darin seine Gerechtigkeit auf dem Weg des Glaubens offenbart wird. Wäre es durch Werke des Gesetzes, so müsste der Mensch das Leben gewinnen und verdienen, aber es steht ganz im Gegensatz zu einem solchen Schema, und der Mensch, der schuldig und damit verloren ist, verschwindet aus jedem solchen Grund, außer als Gegenstand der Rettung Gottes, die nun in der gesegneten Tatsache triumphiert, dass sie auch seine Gerechtigkeit ist. Daher ist es aus Glauben, damit es nach der Gnade sei, und so zugänglich für jeden Gläubigen; denn wie uns an anderer Stelle gesagt wird: „Das Gesetz ist aber nicht aus dem Glauben“ (Gal 3,12), und es wirkt Zorn

(Röm 4). Es ist also klar, dass es eine große Präzision gibt, wie immer in der Sprache der Heiligen Schrift. *Menschliche* Gerechtigkeit wird ausdrücklich ausgeschlossen, wie es ja auch dem ganzen Zusammenhang widerspräche, der den Menschen als verloren voraussetzt, wenn es nur darum ginge, dass das Evangelium Gottes die Kraft zur Errettung ist: Gleich darauf (V. 18ff.) fährt er damit fort, die Allgemeingültigkeit und Vollständigkeit des Verderbens des Menschen zu beweisen. Das Evangelium ist die Offenbarung der *göttlichen* Gerechtigkeit.[3] Gott ist es, der rechtfertigt, und Er ist gerecht, wenn Er den rechtfertigt, der glaubt.

Es ist von immenser Bedeutung, diese große Wahrheit zu erkennen. Es ist nicht nur eine Gerechtigkeit, die Gott gibt und schenkt, oder die bei Ihm gilt, obwohl beides ganz richtig ist. Die Bedeutung ist, was die Worte sagen – „Gottes Gerechtigkeit“ –, ohne dass wir vorläufig weitergehen. Wer zweifelt an der Kraft der Macht Gottes kurz vorher, oder an Gottes Zorn kurz danach? Warum sollten die Menschen über die ähnliche Formulierung dazwischen stolpern? Kapitel 3,21–26 ist deutlich genug, um zu einem eindeutigen Urteil zu verhelfen.

Ein Grund für die Schwierigkeit liegt darin, dass manche anscheinend nie an Gerechtigkeit ohne Zurechnung denken; und da wir nicht von der Zurechnung der Gerechtigkeit Gottes sprechen können, so ändern sie in ihrem eigenen Denken den Ausdruck der Schrift und ziehen es vor, ihren Gedanken als „zugerechnete Gerechtigkeit Christi“ auszudrücken, was wiederum Raum für andere Konsequenzen lässt. Nun müssen wir grundsätzlich an der Überlegenheit der Schrift und an den Formen festhalten, die die inspirie-

---

[3] Jedem aufmerksamen Leser muss die eigentümlich chaotische Form des Satzes auffallen. Das liegt daran, dass der Apostel den Charakter des Evangeliums beschreibt und noch nicht erklärt, wie Gott so handeln kann (wie er es in Römer 3,24–26 und anderswo tut).

rende Weisheit Gottes seiner eigenen Wahrheit gegeben hat. Dass Christus absolut und vollkommen gerecht war, glaubt jeder Christ; dass die Zurechnung einen höchst wichtigen Platz in der Sache unserer Rechtfertigung hat, ist meiner Meinung nach sowohl unbestreitbar sicher als auch wesentlich für das Evangelium. Dennoch bleibt die Wahrheit, dass dort, wo Gottes Gerechtigkeit in der Heiligen Schrift vorkommt, die Zurechnung nicht verwendet wird. Ich glaube auch nicht, dass sie es sein könnte; denn so wie Gottes Gerechtigkeit nicht inbegriffen sein kann, so hat andererseits die Zurechnung Gerechtigkeit Gottes keine Bedeutung.[4] Hier ist es seine

---

[4] Es mag gut sein, hinzuzufügen, dass einige, die das Gefühl haben, dass es eine praktische Realität in denen gibt und geben muss, die in wahrer Beziehung zu Gott stehen, dieses Thema von Zeit zu Zeit vernebelt haben und auf die eine oder andere Seite der Wahrheit abgerutscht sind; und ich beziehe mich umso mehr darauf, weil es viel Mangel an biblischer Einsicht gibt, wie auch Unwissenheit sogar über Tatsachen, die leicht genug festzustellen sind. So brach in und noch vor 1550 eine ernste Fehde unter den Lutheranern aus, die sich zwar nicht auf den Punkt der göttlichen Gerechtigkeit beschränkte, diesen aber dennoch für eine der ernstesten Streitfragen hielt. Andreas Osiander (Professor der Theologie in Königsberg, ein Mann von mystischer Gesinnung und mit einer Vorliebe für kühne und neuartige Spekulationen) lehrte, dass der Mensch nur durch die ewige und wesentliche Gerechtigkeit, die in Christus als Gott oder in seiner göttlichen Natur, die mit dem Menschen vereint ist, wohnt, Gerechtigkeit erlangt. An dieser göttlichen Gerechtigkeit nimmt er durch den Glauben teil. Dadurch wohnt Christus im Menschen und mit Christus die göttliche Gerechtigkeit: Kraft dieser Gerechtigkeit, die in den Wiedergeborenen vorhanden ist, betrachtet Gott sie, obwohl sie Sünder sind, als gerecht im Namen dieser Gerechtigkeit (siehe J. L. Moshemii Institt. H E. Saec. xvi. Sect. iii. pars ii. § 35). Dies erregte natürlich und mit Recht den Widerstand Melanchtons; aber Osianders Tod beendete das Unheil nicht, denn Stancar (Professor der hebräischen Sprache am selben Ort, und von gleicher Turbulenz wie sein Kollege) fiel in ein entgegengesetztes Extrem und fast ebenso gefährlich. Denn wenn Osiander die Menschlichkeit Christi ausschloss, so schloss sein Antagonist die göttliche Natur von der Erlösung aus. Offensichtlich aber ist Osianders Lehre im Wesentlichen die der Mystiker und verwechselt das Leben oder die neue Natur mit der Recht-

Gerechtigkeit, die im Evangelium offenbart wird. Kapitel 3 zeigt, wie dies gerecht sein kann. Da wir nicht nur mangelhafte, sondern schuldige Sünder sind, können wir nicht ohne das Blut Christi gerechtfertigt werden, der zur Sühnung für unsere Sünden gestorben ist. Daher ist die göttliche Gerechtigkeit ganz unabhängig vom Gesetz durch den Glauben an den, der so die Erlösung bewirkt hat, und Gott ist gerecht und rechtfertigt den, der des Glaubens an Jesus ist. Gott aber wurde durch das Kreuz Christi so verherrlicht, dass Er Ihn auferweckt und in Herrlichkeit zu seiner Rechten gesetzt hat – uns nicht nur vergeben, sondern uns in Christus in himmlische Örter gesetzt hat.

---

fertigung des Gläubigen. Es gibt nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen ihr und dem, was im Text dargelegt wurde. Es ist Gottes Gerechtigkeit, die dem Herzen des Gläubigen innewohnt oder eingeflößt wird, nicht im Evangelium offenbart. In der Tat gab es die Aktivität eines Verstandes, der sah, dass der Gläubige an der göttlichen Natur teilhat, dies aber mit der völlig anderen Wahrheit verwechselte, dass er gemäß der Annahme Christi selbst vor Gott für gerecht erklärt wird. Kurz gesagt, Osiander missbrauchte die Wiedergeburt, um die Rechtfertigung oder die Zurechnung der Gerechtigkeit zu leugnen, und verwechselte die Vereinigung mit Christus, wie es heute viele tun, mit beidem. Dies kann man in Calvins *Instituten, Buch III*, Kapitel 11, § 11 sehen. Der folgende Auszug mag nützlich sein, um zu zeigen, wie weit die, die von Osiander gesprochen haben, entweder seine Lehre verstanden haben oder frei von der Schlinge sind, in die er gefallen ist. „Ridet eos Osiander qui justificari docent esse verbum forense: quia oporteat nos re ipsa esse justos: nihil etiam magis respuit quam nos justificari gratuita imputatione. Agedum si nos Deus non justificat absolvendo et ignoscendo, quid sibi vult illud Pauli? Erat Deus, etc., 2 Kor. 5,20.21. Primum obtineo justos censeri qui Deo reconciliantur; modus inseritur quod Deus ignoscendo justificet: sicuti alio loco justificatio accusationi opponitur; quae antithesis clare demonstrat sumptam esse loquendi formam à forensi usw.“ Ich zitiere absichtlich Calvins Tadel gegen den Lutheraner wegen seiner Verhöhnung der Zurechnung unter dem Vorwand, dass wir in Wirklichkeit gerecht sein müssen, was in der Tat bedeutet, eine kapitale Wahrheit des Evangeliums zu verhöhnen. Kein Christ bezweifelt dagegen den Wert oder die Notwendigkeit praktischer Gerechtigkeit neben der Rechtfertigung (siehe Phil 1,9–11).

Das ist die Gerechtigkeit Gottes, die dem Glauben offenbart wird. Nichts Geringeres ist die Gerechtigkeit, die Christus aufgrund seines Erlösungswerkes zusteht. Es ist der Gegensatz vom Werk des Gesetzes in jeder Hinsicht. Gott ist gerecht, wenn Er nicht nur Christus, sondern auch den Gläubigen in Ihm nach dem Wert der Erlösung in seinen Augen behandelt. Kraft seines Werkes betrachtet Gott uns, die wir glauben, als gerecht; wir werden in Ihm zur Gerechtigkeit Gottes gemacht.

Am Sinai, im Gesetz, wurde die Gerechtigkeit des Menschen gefordert, aber als mangelhaft befunden. Im Evangelium wird Gottes Gerechtigkeit offenbart, vollständig und vollkommen. Vorher versprochen, wurde sie erst offenbart, als alles vollendet war, was ihre Grundlage ist. Da sie offenbart wurde, ist es eine Frage des Glaubens, nicht des Verlassens, des Sieges oder der inneren Kraft, sondern im Gegenteil des Wegschauens von sich selbst auf Gottes Gerechtigkeit in Christus.

Wie die göttliche Gerechtigkeit durch den Glauben offenbart wird (ἐκ πίστεως), so ist sie zum oder für den Glauben (εἰς πίστιν): das eine schließt Gesetzeswerke als den Weg oder das Prinzip aus, auf dem sie offenbart wird; das andere schließt den Glauben ein, wo immer er sein mag und in welchem Maß auch immer. Es ist eigenartig, dass die *Authorized Version* hier „aus Glauben“ und „durch Glauben“ für denselben Satz im selben Vers angibt. Ersteres scheint mir in diesem Zusammenhang verwerflich zu sein, weil es die Idee eines Wachstums von einem Grad des Glaubens zu einem anderen unterstellt, wie es einige frühere und moderne Menschen erklärt haben. Andererseits, ἐκ π. (aus Glauben) zu nehmen mit δ. Θ. (Gottes Gerechtigkeit) zu verbinden, ist vielleicht der Schwierigkeit geschuldet, die manche darin sehen, jedem Satz eine eigene Bedeutung zuzuordnen.

Auch muss sich der Leser vor der Vorstellung hüten, die manche von der Gegenwartsform des Verbs ἀποκαλύπτεται gefunden haben, als ob sie die Idee einer allmählich vollständigeren Erkenntnis des Rechtfertigungszustands rechtfertige.[5] Ich bezweifle nicht, dass der Glaube wächst und damit auch die Erkenntnis und der Genuss unseres Segens in Christus, aber die Sache, die im Evangelium dem Glauben offenbart wird, ist vollständig: Die göttliche Gerechtigkeit weist jeden anderen Gedanken zurück, was auch immer das Maß sein mag, in dem das Herz sie erfasst.

Nicht einmal ein Jude könnte leugnen, dass der Prophet Habakuk (2,4) denselben Grundsatz bekräftigt; und der geringfügige Unterschied sowohl zum Hebräischen als auch zur Septuaginta bezeugt, wie mir scheint, dass diese Worte für so viel und nicht mehr zitiert werden: „wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird durch den Glauben leben.'"

Der Apostel fährt danach fort zu zeigen, was es war, das das Evangelium so notwendig für den Menschen und so geeignet für Gott machte. Das Evangelium ist Gottes Kraft zur Errettung und damit eine Offenbarung seiner Gerechtigkeit, ἐκ πίστεως εἰς πίστιν. Als der Mensch offensichtlich keine Gerechtigkeit für Gott hatte oder davon überzeugt war, sie zu haben, offenbarte Er seine eigene im Evangelium, die folglich für den Glauben zugänglich war, wo immer sie existierte, da sie durch Glauben und nicht durch Gesetzeswerke, auf die der Jude Anspruch erhob, gegeben wurde. Für diese Wahrheit gab auch der Prophet Habakuk sein nachdrückliches Zeugnis.

Dass Gott so mit dem Menschen handeln würde, war absolut notwendig, wenn der Mensch Erlösung finden sollte. „Denn Gottes

---

[5] Calvin mag die Gefahr hiervon veranschaulichen. Denn er zieht daraus den Schluss, dass, so wie unser Glaube in dieser Erkenntnis fortschreitet und vorankommt, so wächst zugleich die Gerechtigkeit Gottes in uns. Was kann unbestimmter sein als eine solche Sprache?

Zorn wird vom Himmel her offenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“ (V. 18).

Die Väter und die Kinder Israels waren nicht ohne Erfahrung mit dem göttlichen Zorn auf der Erde. Sie hatten gesehen, wie Er die Städte in der Ebene Sodoms zerstörte. Sie hatten seine wundersamen Züchtigungen auf dem Feld von Zoan kennengelernt, bis die Wasser des Schilfmeers, um ihretwillen getadelt, ihre stolzen Feinde bedeckten, so dass kein einziger mehr übrig war. Sie hatten seine Grenze gespürt, als der HERR etwas Neues schuf, und die Erde öffnete ihren Mund und verschlang schnell Korah, Dathan und Abiram mit ihrer Gesellschaft. Der Mensch, die Menschheit, hatte es in der Tat schon in der Flut bewiesen, die sie alle mit sich riss, außer denen, die in der Arche sicher waren. Aber diese und andere ähnliche Handlungen des Gerichts in der Vergangenheit geschahen in der Vorsehung und waren irdisch. Es gab noch keine Offenbarung des Zorns Gottes vom Himmel her. Diese göttlichen Handlungen waren in ihren Auswirkungen sichtbar, wenn sie die Menschen nicht vor den Augen ihrer Mitmenschen auf der Erde festhielten.

Jetzt, gleichzeitig mit der frohen Botschaft, nicht genau darin, wird der göttliche Zorn vom Himmel her offenbart (V. 18). Dieser ist noch keineswegs vollzogen, aber er wird *offenbart*; und der Mensch, der sündig ist, wird als völlig offenkundig, untauglich für Gottes Gegenwart gesehen. Gott selbst ist nicht mehr verborgen. Er ist im Fleisch offenbart worden: „der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, er hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18). Sein so offenbartes Wesen ist absolut unduldsam gegenüber der Sünde, wie es auch gegenüber den Sündern sein muss, wenn nicht seine im Evangelium offenbarte Gerechtigkeit, die den Gläubigen durch den Glauben an Christus rechtfertigt. Dennoch macht derselbe Christus, dessen Sühnung die Grundlage des Evangeliums ist, Gott bekannt, wie Er

ist, und nirgends wird mehr bewiesen, dass Er für immer mit dem Bösen Krieg führt, als am Kreuz, wo Jesus, der keine Sünde kannte und doch für uns zur Sünde wurde, nicht nur den Tod, sondern auch die göttliche Verlassenheit schmeckte, damit unsere Sünden nach dem schonungslosen Gericht Gottes behandelt werden konnten. Daher wird zusammen mit dem Evangelium sein Zorn vom Himmel her offenbart, der weit über alle denkbaren zeitlichen Schläge seiner Hand auf der Erde hinausgeht; denn diese (obwohl natürlich ein Zeugnis und soweit sie mit diesem Wesen übereinstimmten) waren nur ein Teil seines Regierungshandelns, nicht der volle Ausdruck seines Wesens, wenn wir zur Sühnung Christi kommen.

Daher richtet sich dieser vom Himmel offenbarte göttliche Zorn gegen jede Art von Gottlosigkeit (πᾶσαν ἀσέβειαν) und besonders die Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen. Es ist nicht mehr ein bestimmtes Volk unter einem Gesetz, das die Übertretungen richtete, obwohl es die Erkenntnis einer sündigen Wurzel darunter gab, während der Rest der Nationen vergleichsweise übersehen wurde.

„Hört dieses Wort, das der HERR über euch redet, ihr Kinder Israel – über das ganze Geschlecht, das ich aus dem Land Ägypten heraufgeführt habe –, indem er spricht: Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum werde ich alle eure Ungerechtigkeiten an euch heimsuchen“ (Amos 3,1.2). Der Schleier ist zerrissen; und Gott leuchtet gleichsam umher, erkennt und richtet alles, was mit Ihm selbst unvereinbar ist. Gleichzeitig bietet Er im Evangelium einen freien und vollen Sünderlass jedem an, der glaubt. Während also jede Form des heidnischen Bösen sich moralisch gegen Gottes Natur richtet, wird beim Juden, wenn er ungerecht ist, von vornherein vorausgesetzt, dass er sich in einem noch schrecklicheren Zustand befindet. „Das Heil kommt aus den Juden“ (Joh 4,22). Sie hatten die Verheißungen und das Gesetz, und zumindest

teilweise die Wahrheit. Aber die Sprache ist so umfassend, dass sie genauso, wenn nicht sogar noch mehr, auf den bekennenden Christen jetzt mit seinem vergrößerten Licht, der Gnade und der Wahrheit, die in Christus vollständiger offenbart wurde, anwendbar ist. Eine Vermehrung der Vorrechte ist, wenn sie missbraucht wird, nur eine Vermehrung der Verdammnis. Und was ist gerechter, wenn die Feinde Gottes selbst Richter sind und die Sache ihre eigene? So scheint mir, dass „alle“ (πᾶσαν) sich sowohl auf den zweiten Teil der Beschreibung als auch auf den ersten erstreckt und jede Art von Ungerechtigkeit umfasst, wo Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen, nicht weniger als jede Art von Gottlosigkeit. Solche Menschen sind zwar nicht im strengen Sinn gottlos, denn sie besitzen die Wahrheit. Doch weil sie ungerecht sind, bewirken sie, dass die Wahrheit und der Name Gottes dadurch gelästert werden.

Einige finden eine Schwierigkeit im letzten Satz und nehmen an, dass *besitzen* (κατεχόντων), wenn es hier im Sinn von *halten* verstanden wird, es nur im niedrigsten Grad verstanden werden muss, und streiten für die Bedeutung von *zurückhalten* oder *Zurückhaltung* wie in 2. Thessalonicher 2,6.7, was nach ihrer Überzeugung zu unserem Kontext passt. Meine Überzeugung ist, dass κατέχω hier seine übliche Betonung des Besitzes oder Festhaltens beibehält, wenn es um moralische Dinge geht, und dass dies für die ernste Lektion, die hier vermittelt wird, notwendig ist. Denn der Apostel spricht von Gottes Zorn nicht nur gegen alle Gottlosigkeit im Allgemeinen, sondern besonders gegen die Ungerechtigkeit der Menschen, die so hartnäckig die Wahrheit in Ungerechtigkeit festhalten. Gott lässt sich nicht spotten. Sein Geist ist sowohl der Heilige Geist als auch der Geist der Wahrheit. Er muss die Wahrheit in der Gerechtigkeit besitzen, denn sonst ist es nicht Christus, der zweite Mensch, sondern nur der erste Mensch in einer anderen Gestalt, und zwar in einer Gestalt, die Ihm selbst besonders verhasst ist. Wie

viele fühlen scharf, streiten heiß und haben in anderen Tagen in tödlichem Kampf um die Wahrheit gestritten, die sie besaßen, deren Werke Gott verleugneten, die abscheulich, ungehorsam und zu jedem guten Werk ungeschickt waren! Die Juden waren damals ein bekanntes Zeugnis dieser gefährlichen Religion: Das Christentum, das Papsttum, der Protestantismus, die wahrhaftigste Dogmatik, die ihr wollt, ist jetzt keinen Deut sicherer, wo der Professor nicht nach der Heiligkeit strebt, ohne die kein Mensch den Herrn sehen wird.

Nichts kann einfacher und sicherer sein als diese Wahrheit, wenn sie einmal ausgesprochen und verstanden ist. Aber wie wertvoll sie ist, geht aus der Tatsache hervor, dass die Väter sie sozusagen, fast, wenn nicht ganz einhellig, übersehen und verleugnet haben. Ihr System, sogar das von frommen und fähigen Männern wie Augustinus, war, dass die Gottlosen, obwohl sie verloren sind, während ihrer ewigen Strafe aufgrund ihrer Taufe eine beträchtliche Erleichterung erfahren würden. Ein höchst fataler und anstößiger Irrtum! Das genaue Gegenteil ist wahr. „Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn kannte und sich nicht bereitet noch nach seinem Willen getan hat, wird mit vielen Schlägen geschlagen werden; wer ihn aber nicht kannte, aber getan hat, was der Schläge wert ist, wird mit wenigen geschlagen werden. Jedem aber, dem viel gegeben ist – viel wird von ihm verlangt werden; und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man desto mehr fordern“ (Lk 12,47–49).

Wiederum ist dieser Vers nicht, wie manche annehmen, als Vorwort zum Beweis der heidnischen Verderbtheit beschränkt. Er ist vielmehr die Kurzthese, die sich im Rest der Kapitel 1–3 auftut, bis hin zu Vers 21, der die Behandlung der Gerechtigkeit Gottes wieder aufnimmt und die Einzelheiten dessen beginnt, was wir in Kapitel 1,17 hatten. Ich verstehe daher, dass Vers 18 zuerst die allgemeine Beschreibung der menschlichen Gottlosigkeit in jeder Phase gibt, und dann die Ungerechtigkeit, die zu dieser Zeit am auffälligsten bei

den Juden war, die mit praktischer Ungerechtigkeit einen hartnäckigen Halt oder Besitz der Wahrheit verbanden: Das Erstere wird bis zum Ende von Kapitel 1 gezeigt; das Letztere (nach dem Übergang von Kapitel 2,1–16) wird von Kapitel 2,17–3,20 verfolgt. Hätte man diesen zweifachen Aspekt in dem Vers vor uns begriffen, wäre die Wiedergabe der *Autorisierten Version* nicht für „die Wahrheit durch Ungerechtigkeit zurückhalten“ verworfen worden, was eine Bedeutung ist, die dem Zustand der Heiden entspricht, von denen man annahm, dass sie hier allein im Blick des Apostels waren. Dasselbe Missverständnis hat Unheil angerichtet, indem es den Charakter sowohl der Offenbarung des Zornes Gottes vom Himmel als auch der Wahrheit herabsetzte, um dem Heidentum zu begegnen. Lass den universalen Umfang der moralischen Beschreibung mit einem besonderen Bezug auf die zu, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen, und der Sinn, der sich daraus ergibt, ist ebenso einfach wie überaus wichtig, die passende Einleitung für die gesamte Episode, die folgt, bis der Apostel sein eigentliches Thema aufgreift, Gottes Gerechtigkeit, die im Evangelium offenbart wird.

Danach fährt der Apostel fort, die Beweise für die Schuld der Menschen darzulegen, aufgrund derer der Zorn Gottes auf sie wartet. Und zuerst geht er auf die Gottlosigkeit ein oder das Böse, das die große Mehrheit der Welt charakterisierte, während er sich später an die feinere Ungerechtigkeit wendet, die darin bestand, die Wahrheit zusammen mit praktischer Ungerechtigkeit zu besitzen, die damals unter den Juden wie heute in der Christenheit zu finden ist. Diese Aufteilung des Themas ist, wie man sehen wird, nicht nur näher an der Sprache des Zusammenhangs, sondern bewahrt uns auch vor dem Irrtum derer, die den Heiden grundsätzlich eine Erkenntnis der „Wahrheit“ zuschreiben. In der Tat beginnt Vers 19 mit der früheren der beiden Klassen des Bösen, die wir in Vers 18 unterschieden haben, und das Thema wird bis zum Ende des Kapitels wei-

tergeführt. Es ist eindeutig der heidnische Teil und stellt den moralischen Grund vor, der das schonungslose Gericht Gottes notwendig machte und rechtfertigte.

Es werden zwei Gründe genannt, warum sein Zorn auf diese Weise über alle Gottlosigkeit offenbart wird. Der erste (V. 19.20) ist ihre unentschuldbare Vernachlässigung des Zeugnisses der Schöpfung von seiner ewigen Macht und Göttlichkeit; der zweite (V. 21) ist ihre Abkehr von der überlieferten Erkenntnis Gottes, die sie noch bis zum Tag (nicht Adams, sondern sogar) Noahs hatten. So wurde der Mensch dem Wissen, das er besaß, und den Beweisen um ihn herum untreu:

> weil das von Gott Erkennbare unter ihnen offenbar ist, denn Gott hat es ihnen offenbart – denn das Unsichtbare von ihm wird geschaut, sowohl seine ewige Kraft als auch seine Göttlichkeit, die von Erschaffung der Welt an in dem Gemachten wahrgenommen werden –, damit sie ohne Entschuldigung seien (1,19.20).

Die allgemeine Aussagekraft ist eindeutig. Einige wenige Ausdrücke bedürfen einer näheren Erläuterung. Das *Erkennbare* (τό γνωστόν) bedeutet hier, denke ich, nicht das *Wissen* (ἡ γνῶσις) oder das, was von Gott bekannt war, sondern, wie die englische Version, „das, was [von Ihm] bekannt sein kann“. Es ist eher das, was man wissen kann, als das Bekannte. Die Beweise waren reichlich und deutlich, aber ihre Augen waren stumpf. Weiter sehe ich keinen hinreichenden Grund, die Formulierung *unter ihnen* (ἐν αὐτοῖς) in einem ausdrucksstarken Sinn zu nehmen, sondern in einem allgemeineren. Hätte man sich auf die Selbsterkenntnis berufen, wie viele meinen, so scheint es mir, dass das richtige Wort für subjektives Wissen verwendet worden sein muss, und außerdem das Reflexivpronomen. Es war ausdrücklich ein objektiver Charakter der Erkenntnis, der in der Mitte lag; und dies wird durch die hinzugefügte Andeutung – „denn Gott hat es ihnen offenbart“ – bestätigt, nicht durch

das Wirken des Gewissens, das seinen angemesseneren Platz in Kapitel 2 findet, wo es um moralische Wahrnehmung und Verhalten geht.

Aber wie hat Gott den Menschen offenbart, was ihm bekannt sein kann? Das wird in Vers 20 beantwortet. Denn seine unsichtbaren Dinge, natürlich nicht alle, aber seine ewige Macht und Göttlichkeit, die von der Erschaffung der Welt wahrgenommen werden, indem sie durch seine Werke geistig erfasst werden. Die Dinge, die Er gemacht hat, waren vor aller Augen und haben, wie wir wissen, nicht verfehlt, Überzeugungen hervorzurufen, die weit über das gewöhnliche Vermögen des menschlichen Denkens hinausgingen, das vom Aberglauben entkräftet und von der Philosophie verwirrt war: Und zwar so sehr, dass sogar der berühmte Positivist der Antike seine Abhandlung über die Welt nicht schreiben konnte, ohne zu bekräftigen, dass „Gott, obwohl Er für jedes sterbliche Wesen unsichtbar ist, an den Werken selbst gesehen wird."

Die Formulierung „von der Erschaffung der Welt an" (ἀπὸ κτίσεως κόσμου) kann ebenso leicht und sicher die Grundlage oder Quelle der Vorstellung bedeuten wie den frühesten Ausgangspunkt der Zeit; aber Letzteres scheint mir hier wahrscheinlicher zu sein, weil die von Gott geschaffenen Dinge unmittelbar danach als die Grundlage genannt werden, von der der Verstand auf ihren Schöpfer schließen kann.

Wiederum ist bekannt, dass „Göttlichkeit" (θειότης von θεῖος, göttlich), hier in der *Autorisierten Version* mit „Gottheit" übersetzt, eine ganz andere Kraft hat als θεότες (von Θεός, Gott) in Kolosser 2,9. Im letzteren Fall würde es ganz und gar nicht dem Ziel des Apostels entsprechen, der Person Christi Göttlichkeit zuzuschreiben: Die ganze Fülle der Gottheit oder Gottheit im strengsten Sinn, sagt er, wohnt in Ihm leibhaftig. Im ersten Fall wird keine so ausgeprägte Persönlichkeit vorausgesetzt, sondern der allgemeinere Sinn, dass

der Mensch von einer nicht kreatürlichen, sondern schöpferischen Natur erfährt, wie sie sich in seinen Werken zeigt, der Frucht seiner Macht. Es ist eine echte, wenn auch die geringste Art von Zeugnis.

Der nächste Grund ist nicht das Erkennbare, sondern das positiv Erkannte:

> weil sie, Gott kennend, ihn weder als Gott verherrlichten noch ihm Dank darbrachten, sondern in ihren Überlegungen in Torheit verfielen und ihr unverständiges Herz verfinstert wurde. Indem sie sich für Weise ausgaben, sind sie zu Toren geworden und haben die Herrlichkeit des unverweslichen Gottes verwandelt in das Gleichnis[6] eines Bildes von einem verweslichen Menschen und von Vögeln und von vierfüßigen und kriechenden Tieren (1,21–23).

---

6 Ὁμοίωμα und εἰκών sind nicht dasselbe und werden beide gebraucht, um den Gedanken des Apostels zu vervollständigen. Das eine bedeutet eine Sache, die ähnlich gemacht wurde, oder ein Ebenbild; das andere ein Repräsentant oder ein Bild, egal ob es äußerlich ähnlich ist oder nicht. Das erklärt, warum die Formen von ὅμοιος nie für den Sohn in Bezug auf den Vater verwendet werden; denn von Ihm, der im Anfang vor der Schöpfung Gott war und doch mit Gott, konnte nicht gesagt werden, dass Er nur wie Gott ist. Aber als Er Fleisch geworden war, konnte Er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes sein, und es wird gesagt, dass Er es ist. Andererseits war es keine Abwertung, sondern die höchste Auszeichnung für Gott, vom ersten Adam zu sagen, dass er ihn „in unserem Bild, nach unserem Gleichnis“ (1Mo 1,26) machen würde, das heißt, Ihn hier auf der Erde zu repräsentieren, und zwar sündlos und moralisch so wie Er war. Die Verfolgung der Anwendung sowohl in 1. Mose als auch im Neuen Testament ist höchst interessant und wird beweisen, wie wenig die Väter oder moderne Bücher, die auf ihren Ideen basieren, die vermittelte Wahrheit erfasst haben. Sie verherrlichen den ersten Menschen ebenso ungebührlich, wie sie die Herrlichkeit des zweiten herabsetzen, und zwar durch den Einfluss des Platonismus. Gefallen wie er ist, ist der Mensch immer noch Gottes Ebenbild. Ihn zu verfluchen, bedeutet, jemanden zu verfluchen, der nach seinem Ebenbild geschaffen wurde. In der Auferstehung wird der Gläubige Christus gleich sein und seinem Bild als der „Erstgeborene unter vielen Brüdern“ entsprechen.

Es handelt sich um eine überlieferte Gotteserkenntnis; und wie die Ersteren den Menschen von Anfang an mit Beweisen bedachten, die berechnet und hinreichend waren, um auf eine göttliche erste Ursache hinzuweisen, so war die objektive Gotteserkenntnis, von der hier die Rede ist, auch nach der Sintflut das Teil des Menschen: In der Tat hören wir erst nach diesem gewaltigen Ereignis von Götzendienst. Aber der Mensch war der Aufgabe, das heilige Gut zu bewahren, nicht gewachsen, und zwar wegen seines moralischen Zustands.

Da sie Gott kannten, haben sie ihn weder als Gott verherrlicht, noch waren sie ihm dankbar. Das ließ Raum für eitle Überlegungen, die wieder das Herz verdunkelten, statt es ins Licht zu führen. Es war die Ichbezogenheit und damit die Torheit des Geschöpfes. Denn Licht sieht man nur in Gottes Licht, und der Mensch muss in die Finsternis sinken, wenn er sich nicht moralisch erhebt, indem er zu jemandem über ihm aufschaut. Der demütigende Beweis erschien zu früh; und die Philosophie besiegelte nur das Übel, zu dem die abergläubische Angst den Weg führte. Ein unerkannter Höchster wurde schnell vergessen, und die Herrlichkeit des unbestechlichen Gottes wurde gegen ein Bild des vergänglichen Menschen ausgetauscht, ja, in Objekte, die sich immer weiter reduzieren, bis die Herren der Schöpfung, die nun Opfer dieses entwürdigenden Wahns sind, das ekelhafteste Reptil anbeten, das Staub frisst.

Wie wunderbar widerlegen diese wenigen Worte die Theorie des Fortschritts, der die Möchtegern-Weisen in der Antike und in der Neuzeit nachgegeben haben: eine Theorie, die ihrer eigenen gepriesenen Vernunft ebenso widerspricht wie den Tatsachen. Denn was für ein Wesen könnte Er sein, das sein intelligentes und moralisch verantwortliches Geschöpf, den Menschen, seinen freudlosen, elenden Weg von den Schrecken der Naturanbetung und der Finsternis des Polytheismus zu gerechteren Vorstellungen von sich

selbst und seinen Eigenschaften ertasten lassen würde! Wo ist die Weisheit, wo die Liebe, wo die Gerechtigkeit eines solchen Schemas? Der Irrtum besteht darin, vom Fortschritt in den materiellen Dingen oder gar vom intellektuellen Bereich auf den moralischen Zustand zu schließen: Es ist ein Fortschritt, wie ihn die Schrift seit dem Sündenfall zugesteht, was genau das Gegenteil bedeutet. Nein, der Mensch entfernte sich mehr und mehr von Gott bis zur Sintflut; danach gab er die Erkenntnis Gottes für die Anbetung des Geschöpfes auf. Das Menschengeschlecht fiel in immer größeren Irrtum und Böses, bis eine teilweise Offenbarung durch Mose und die vollständige Offenbarung Gottes in Christus die heidnische Welt moralisch richtete und ihren Verfall, nicht ihren Fortschritt, ihre Unempfänglichkeit für die rechte Vernunft und ihr Abweichen von den wahren Traditionen in die Erniedrigung des Götzendienstes bewies.

Die Folge des Götzendienstes ist nach dem moralischen Urteil Gottes immer eine völlige Unreinheit unter seinen Verehrern; und dies in allen seinen Spielarten, aber vielleicht am auffälligsten, als göttliche Vergeltung, bei denen, die die menschliche Form aufstellten („verwesliche Menschen“), obwohl es sicherlich nicht fehlte, wo sie das anbeteten, was unter dem Menschen war, Vögel, Vierfüßler und Reptilien, allein oder in Kombination.

> Darum hat Gott sie hingegeben in den Begierden ihrer Herzen zur Unreinheit, ihre Leiber untereinander zu schänden; die die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauscht und dem Geschöpf Verehrung und Dienst dargebracht haben anstatt dem Schöpfer, der gepriesen ist in Ewigkeit. Amen (1,24.25).

Wenn ein Mensch die Wahrheit Gottes aufgibt, ist alles falsch, was auch immer der Anschein für den Augenblick sein mag. Das war der große Irrtum. Nicht in Abhängigkeit und Gehorsam zu sein, bedeutet, der Beziehung eines Geschöpfes nicht zu entsprechen. Aber es gibt noch eine tiefere Stufe des Bösen: dem Geschöpf die Ehre zu

geben, die nur Gott zusteht. Es ist genau und in dieser Reihenfolge das, was Satan tat, der von Anfang an ein Lügner war und nicht in der Wahrheit bestand, denn es war keine Wahrheit in ihm. Der gefallene Mensch tut seinen eigenen Willen und ist damit einfach der Sklave Satans. Sei es in den Begierden oder in einer Religion seiner eigenen Vorstellung, wobei das eine ihn offensichtlich herabwürdigt, das andere verspricht, ihn zu erheben. Aber in Wahrheit ist es Satans, nicht Gottes Verheißung, und ist die volle absolute Lüge, die ihn in aller moralischen Erniedrigung nicht nur für den Geist, sondern auch für den Körper verschließt. So war das Heidentum, von dem das Judentum den Menschen nicht zu befreien vermochte, obwohl es ein Zeuge gegen seinen Zustand war.

Denn Gott wohnte noch hinter einem Schleier, und wenn Er zuweilen seinen Weg ohne Schleier offenbarte, so war es nur in Gestalt von Engeln, was nur ein heilendes Zeugnis für den Sündenkranken ist und nicht die belebende Kraft, die der Mensch braucht, und das für alle, die tot sind in Übertretungen und Sünden (vgl. Joh 5). Gott, der sich in Christus offenbart hat, und dies sowohl in der Gabe des ewigen Lebens als auch in der Erlösung, trifft allein den Fall. Das ist das Christentum, wie es jetzt in der Kraft des Heiligen Geistes erlebt und genossen wird, der entsprechend unsere unansehnlichen Teile reichlicher ehrt und zum ersten Mal die große Bedeutung des Körpers im Dienst für Gott entwickelt (siehe Röm 6 und 12; 1Kor 6,15; 2Kor 5 usw.).

> Deswegen hat Gott sie hingegeben in schändliche Leidenschaften; denn sowohl ihre Frauen haben den natürlichen Verkehr mit dem widernatürlichen vertauscht, als auch ebenso die Männer den natürlichen Verkehr mit der Frau verlassen haben und in ihrer Wollust zueinander entbrannt sind, indem sie, Männer mit Männern, Schande trieben und den gebührenden Lohn ihrer Verirrung an sich selbst empfingen (1,26, 27).

In dieser anschaulichen, aber höchst ernsten Beschreibung des demütigenden Bildes, das die Klassiker in so unterschiedlichem Ton ausfüllen (denn „der Ungerechte kennt keine Schande“), steht das schwächere Gefäß an erster Stelle, da dort in der Tat die Schamlosigkeit am offensichtlichsten war und die menschliche Verderbtheit sich am vollständigsten und hoffnungslosesten erwies. Der Apostel erlaubt sich nicht, sie (obwohl die größten und höchsten, Weisen der Erde, Monarchen, Eroberer, Dichter, Philosophen und was nicht alles) als Männer und Frauen zu charakterisieren, sondern als „Weibchen“ und „Männchen“, gekennzeichnet durch Wege unterhalb der rohen, von Gott aufgegebenen, und selbst jetzt den entsprechenden Lohn ihrer Taten erleidend.

> Und weil sie es nicht für gut befanden, Gott in Erkenntnis zu haben, hat Gott sie hingegeben in einen verworfenen Sinn, zu tun, was sich nicht geziemt; erfüllt mit aller Ungerechtigkeit, Bosheit, Habsucht, Schlechtigkeit; voll von Neid, Mord, Streit, List, Tücke; Ohrenbläser, Verleumder, Gott Hassende, Gewalttäter, Hochmütige, Prahler, Erfinder böser Dinge, den Eltern Ungehorsame, Unverständige, Treulose, ohne natürliche Liebe, Unbarmherzige; die, obwohl sie Gottes gerechtes Urteil erkennen, dass die, die so etwas tun, des Todes würdig sind, es nicht allein ausüben, sondern auch Wohlgefallen an denen haben, die es tun (1,28–32).

Welche Grube der Unmoral kann tiefer sein als diese letzte?

Das Wort ἀδόκιμος wird hier wie anderswo mit „verwerflich“ übersetzt, da dies gut zu dem Ausdruck passt und ihre Nichtbejahung, Gott in ihrer Erkenntnis zu behalten, damit in Gegensatz stellt, dass Er sie einem verworfenen Geist hingegeben hat. Aber es kann mit Recht einen aktiven Sinn haben und würde dann einen „unverständigen“ Verstand bedeuten, als das Urteil über ihre Anmaßung, Gott zu verwerfen, nachdem sie vorgaben, die Sache zu prüfen und zu untersuchen. Es wird bemerkt werden, dass ich in Vers 29 mit guter äußerer Autorität πορνείᾳ („Unzucht“) weggelassen habe, da

mir das Innere die Waage dagegen zu sprechen scheint. Was die Ähnlichkeit mit „Bosheit“ (πονηρίᾳ) anbelangt, so könnte sie entweder dazu führen, dass die Einfügung versehentlich erfolgt oder dass sie weggelassen wird. Aber ich denke, dass die erste Klasse aus persönlichem Bösen besteht; die zweite aus dem, was relativ ist; während die dritte nicht Wurzeln des moralischen Lobes, abstrakt betrachtet, ob persönlich oder relativ, sondern entwickelte böse Charaktere hervorbringt, und dies in einer Reihenfolge, die weder unsystematisch noch schwer zu erkennen ist. Ἀσπόνδους ist mangelhaft in der Autorität, da es in den besten und ältesten Manuskripten weggelassen wird. „Unerbittlich“ wird daher in Vers 31 weggelassen. Es wurde hier wahrscheinlich wegen seines Zusammenhangs mit ἄστοργοι in 2. Timotheus 3,3 eingeführt.

Kapitel 2

Der Beweis der menschlichen Verderbtheit und Not ist noch nicht vollständig. Es gibt noch einen anderen Charakter des Bösen, der im Gegensatz zu der Beschreibung im letzten Vers von Kapitel 1 steht und in den Augen Gottes höchst anstößig ist. Die Menschen verurteilen andere und tun doch dasselbe und verurteilen sich damit selbst. Wie kann das in irgendeiner Weise das Gericht Gottes aufhalten oder gar abmildern? Es war und ist üblich unter spekulativen Menschen, Moralisten und dergleichen. In Wahrheit ist es keine geringe Verschlimmerung zu sagen: „Wir sehen“ stellt uns, die wir nichtsdestoweniger Ungerechtigkeit praktizieren, bloß, von dem gerechten Richter aller zu hören, dass „unsere Sünde bleibt“ (vgl. Joh 9,41). „Das Angesicht des HERRN ist gegen die, die Böses tun“ (Ps 34,17), und das Richten dessen, was sie selbst leben, an anderen, rechtfertigt ihr eigenes gerechtes Verhängnis. Sie mögen sagen, was sie wollen, Gottes Urteil ist gemäß der Wahrheit über die, die solche Dinge tun. Gott wird, ja muss, Realität haben, und das Gewissen weiß es. Statt offener Sympathie mit anderen, die sündigen, mögen sie es als Unrecht verurteilen; aber wenn sie dasselbe tun, wie können dann solche moralischen Lappalien oder die, die sich ihrer schuldig machen, vor Gott bestehen?

> Deshalb bist du nicht zu entschuldigen, o Mensch, jeder, der da richtet; denn worin du den anderen richtest, verurteilst du dich selbst; denn du, der du richtest, tust dasselbe. Wir wissen aber, dass das Gericht Gottes nach der Wahrheit ist über die, die so etwas tun. Denkst du aber dies, o Mensch, der du die richtest, die so etwas tun, und verübst dasselbe, dass *du* dem Gericht Gottes entfliehen wirst? Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte und Geduld und Langmut und weißt nicht, dass die Güte Gottes dich zur Buße leitet? (2,1–4).

Die Wahrheit ist, dass die Philosophie Gott nicht kennt und sein Gericht so leicht vergisst, wie sie seine Liebe niemals begreifen kann. Sie ist selbstzufrieden und hat den Menschen zum Inhalt, nicht Gott. Daher werden seine verschwenderische Güte und seine Geduld verachtet, und sein Ziel in allem ist eine Lektion, die nie gelernt wird.

Buße ist das Werk Gottes in dem Menschen auf der moralischen Seite. Sie ist untrennbar mit der neuen Natur verbunden und fließt aus der Kraft des Geistes, wie auch der Glaube an Jesus. Sie ist keineswegs die Vorbereitung des Glaubens, sondern seine Begleitung und Frucht. Dennoch meine ich damit nicht den Glauben, der im Hinblick auf das unendliche Werk Christi ausgeübt wird. Es mag noch ein sehnsüchtiges und hoffnungsvolles Schauen auf Ihn sein; und zusammen mit dieser Erwartung des Guten von Ihm, nach Gottes Wort wendet dieses Wort das Auge des Gewissens nach innen, und der nun bekehrte Mensch richtet sich selbst und seine Wege vor Gott. Dies vertieft sich auch, anstatt abzunehmen, wenn die Person in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus wächst.

Es gab schon immer Reue, die ebenso wahrhaftig wie der Glaube in Menschen gewirkt wurde. Und obwohl dies unter dem Gesetz eine gesetzliche Form angenommen haben mag, ist die Reue jetzt in keiner Weise unnötig, sondern wird unter dem Evangelium umso tiefer gewirkt. Verschiedene Lehrmeinungen haben einen falschen Schluss gezogen, die eine aus Kapitel 2,4, die andere aus 2. Korinther 7,10. Auf der einen Seite denkt man, dass die Wahrnehmung der Güte Gottes Buße ist; auf der anderen Seite, dass es gottgefällige Traurigkeit über die Sünde ist. Die Schrift sagt in beiden Fällen nichts dergleichen und deutet an, dass Buße zwar immer eine Sinnesänderung voraussetzt, aber viel weiter geht und eine Gewissenssache im Licht Gottes und kein rein intellektueller Vorgang ist.

So wie die Güte Gottes zur Buße führt, so bewirkt auch die Traurigkeit Ihm entsprechend Reue.

Es gibt so etwas wie Traurigkeit zur Buße, so wie es Buße zur Errettung gibt. Es ist also ein viel tieferer Umgang mit der Person, als viele vermuten. Das Selbst wird ohne Vorbehalt gerichtet, und der Wille entspricht ganz dem neuen Menschen. Das Leid Gott entsprechend mag noch einen Kampf haben: Wenn man wahrhaftig Buße tut, ist das Böse innerlich verabscheut, und man ist davon frei geworden: „Denn nach meiner Umkehr empfinde ich Reue, und nachdem ich zur Erkenntnis gebracht worden bin, schlage ich mich auf die Hüften. Ich schäme mich und bin auch zuschanden geworden, denn ich trage die Schmach meiner Jugend“ (Jer 31,19).

Moralisieren ohne Gewissen hat eine eigentümlich verhärtende Wirkung, und die langmütige Güte Gottes wird dann dazu missbraucht, seine Führung zu missachten. Gott wird nicht verspottet; nur du, o Mensch, bist es, der sich so selbst betrügt.

> Nach deinem Starrsinn und deinem unbußfertigen Herzen aber häufst du dir selbst Zorn auf am Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes (2,5).

Das ist die ernste Bestätigung, die das Evangelium begleitet: nicht nationale, irdische und Gerichte in der Vorsehung, sondern göttlicher Zorn, der schon vom Himmel her offenbart wurde, um an seinem Tag seinen schrecklichen Verlauf zu nehmen, wenn der Tag der Gnade vorüber ist. Das Gesetz hat seine zeitlichen Strafen auferlegt; mit dem Evangelium kommt die Offenbarung der „wie viel schwereren Strafe“, sogar der ewigen; und das vor allem, wenn das Evangelium abgelehnt oder missbraucht wird. Denn es gibt ein gerechtes Gericht Gottes:

> der jedem vergelten wird nach seinen Werken: denen, die mit Ausharren in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben; denen aber, die streitsüchtig und der Wahrheit ungehorsam sind, der Ungerechtigkeit aber gehorsam, Zorn und Grimm (2,6–8).

Die Beurteilung und die Wiedergabe sind individuell; und, wie wir weiter sehen werden, kommen die Geheimnisse des Herzens zum Vorschein.

Es ist wichtig zu beachten, dass das ewige Leben nicht nur als ein gegenwärtiger Besitz für den Gläubigen in Christus gesehen wird, sondern auch als die zukünftige Folge eines hingebungsvollen Weges für seinen Namen. Das Johannesevangelium entfaltet das Erstere; die anderen drei zeigen uns Letzteres; so wie unser Apostel an anderer Stelle uns in diesem Brief beides in demselben Zusammenhang aufzeigt. Nun aber, sagt er von den Christen, „Jetzt aber, von der Sünde freigemacht und Gott zu Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben. Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm 6,22.23). Andererseits ist der Lohn der Sünde, wenn auch der Tod, nicht nur der Tod, sondern danach das Gericht, wie Hebräer 9 in Übereinstimmung mit dem, was wir hier haben, sagt.

Im nächsten Vers weist der Apostel zum ersten Mal direkt auf den Juden hin, nicht weniger als auf den Heiden, als dem göttlichen Gericht verfallen. Wir haben gesehen, mit welcher Überlegung er sich diesem Thema nähert, das, sobald es geklärt ist, einen so wichtigen Platz in dem Brief einnehmen wird. In Kapitel 1 hatte er mit der hellen Seite begonnen und dargelegt, das Evangelium sei Gottes Kraft zur Rettung für jeden, der glaubt, sowohl für den Juden zuerst als auch für den Griechen. Jetzt, in Kapitel 2, behandelt er nicht das Evangelium, das die Verlorenen rettet, sondern die unveränderlichen Prinzipien der gerechten Regierung Gottes und zeigt die Alternative:

> Drangsal und Angst über jede Seele eines Menschen, der das Böse vollbringt, sowohl des Juden zuerst als auch des Griechen; Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden jedem, der das Gute wirkt, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott (2,9–11).

So sind seine Wege. Zeit, Ort und Menschen können bei Ihm keinen radikalen Unterschied machen, außer dass der Besitz von Vorrechten eine vorherige Verantwortung mit sich bringt, und das mit offensichtlicher Gerechtigkeit. Wenn der Mensch, der das religiöse Licht genießt, trotzdem Böses tut, ist er dann weniger schuldig als sein weniger begünstigter Mitsünder? Wenn er die Warnung und das Zeugnis Gottes beherzigt und das Gute ausführt, wird Gott ihm *Herrlichkeit, Ehre und Frieden* nicht vorenthalten; und weder der Letzte noch der Geringste ist der Jude, der so in seinen Augen gefunden wird, obwohl, wie Petrus bei einer großen Gelegenheit wahrhaftig erklärte, dass bei Gott kein Ansehen der Person ist; sondern in jeder Nation ist derjenige, der ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, Ihm angenehm (Apg 10). Wie dies in den Menschen verwirklicht wird, weiß jeder Gläubige.

Es ist die Frucht seiner eigenen Gnade; denn es liegt nicht am Menschen, seine Anschläge zu lenken, noch ist das Gute in ihm oder von ihm zu bekommen, außer wenn der Glaube ihn befähigt, sein Wohlgefallen zu tun: Ohne Glauben ist es unmöglich, Ihm zu gefallen. Es ist auch nicht einen Augenblick zuzulassen, dass Kapitel 2 mit Kapitel 1 oder mit Kapitel 3 im Gegensatz steht. Ohne diese Gnade Gottes und den Glauben des Menschen gibt es nichts Gutes an ihm: im Gegenteil, er braucht Gottes Macht, dass er gerettet wird. Aber Gott legt hier seine eigenen unveränderlichen gerechten Wege fest, wie er mit dem Menschen moralisch handelt. Der Gläubige ist zweifellos der einzige, der Gutes wirkt, der einzige Besitzer von Herrlichkeit, Ehre und Frieden; und während der Jude (solange er einen

Platz in der Beziehung zu Gott hatte, und sogar bis das Gericht ihn offensichtlich beendete) den Vorrang hatte, wird der Heide nicht übersehen, sondern kommt in gnädiges Gedenken vor Gott, wie wir an Kornelius und seinem Haus sehen.

Aber dann geht der Apostel weiter und legt förmlich fest, dass, während Gott in jedem Fall gerecht richten wird, die Überlegenheit des Vorrechts tiefere Verpflichtungen und eine entsprechende Strenge im Gericht nach sich zieht:

> Denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben, werden auch ohne Gesetz verloren gehen; und so viele unter Gesetz gesündigt haben, werden durch Gesetz gerichtet werden (denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht vor Gott, sondern die Täter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden. Denn wenn Nationen, die kein Gesetz haben, von Natur die Dinge des Gesetzes ausüben, so sind diese, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz, solche, die das Werk des Gesetzes geschrieben zeigen in ihren Herzen, wobei ihr Gewissen mitzeugt und ihre Gedanken sich untereinander anklagen oder auch entschuldigen) an dem Tag, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird nach meinem Evangelium durch Jesus Christus (2,12–16).

Es kann also für den Juden am Tag des Gerichts keinen verordneten Freispruch geben, wie er es sich sehnlichst erhoffte. Gerade die Stellung als Gottes Zeuge auf der Erde, die dieses Volk im Gegensatz zu den Heiden genossen hatte, bringt es mit sich, dass es einer genaueren Prüfung unterworfen wird, wenn Gott nicht mit äußeren Übergriffen auf die Nationen handelt, sondern mit dem Herzen und seinen Wegen vor seinen Augen, auch wenn sie dem Menschen verborgen sind. Könnte selbst der Jude die Gerechtigkeit dieses Vorgehens in Frage stellen? Er muss sicher seine eigene fatale Anmaßung aufgeben – dass der gerechte Gott seine Augen vor der Schlechtigkeit seines eigenen alten Volkes verschließen würde: Wenn er immer noch, wie er sollte, den besonderen Vorteil Israels behauptete,

konnte er ihre größere Verantwortung im Vergleich zu den Heiden nicht leugnen.

Auch in anderer Hinsicht sind diese Passagen von großem Gewicht und Wert. Die Menschen neigen dazu, in diesem wie in anderen Bereichen abstrakt zu denken. Von dem einen wahren Gott, der sein Gesetz gegeben hat, wie er alle Menschen gemacht hat und richten wird, nehmen viele an, dass alle gleichermaßen unter diesem Gesetz stehen und danach gerichtet werden sollen, und dass keine andere Methode möglich ist, ohne Gottes Wahrheit, Gerechtigkeit, Autorität und Ehre zu beschmutzen. Wer aber dem Wort Gottes unterworfen ist und durch den Glauben seine Gunst versteht, der weiß, dass der Dogmatismus eines Pharisäers nicht besser ist als der Skeptizismus eines Sadduzäers, dass keiner von beiden die Schrift kennt, und dass, wie Letzterer die Macht leugnet, so Ersterer seine Gnade und auch seine Gerechtigkeit beiseitesetzt.

Der Apostel zeigt hier und anderswo ausführlich als eine unanfechtbare Wahrheit, dass es Menschen ohne Gesetz gab, so gewiss wie andere unter Gesetz. Wer sie waren, ist ebenso klar und sicher: Heiden hatten kein Gesetz, Juden schon; und das war ein Hauptelement des unterschiedlichen Grundes, auf dem sie erprobt werden sollten. Vergeblich würden sie das, was der Apostel in Vers 12 sagt, durch das abschwächen, was er in den Versen 14 und 15 hinzufügt, nämlich dass die Heiden, die kein Gesetz haben, sich selbst ein Gesetz sind, wenn sie die Pflichten des Gesetzes erfüllen, obwohl sie kein Gesetz haben. Es wäre besser, die letzten Verse, die ein wenig Aufmerksamkeit und Nachdenken erfordern, zu verstehen zu suchen, als das umzustoßen, was in beiden so klar und positiv ist; denn in diesen Abschnitten, wie überall, ist die Lehre, dass die Heiden ohne Gesetz waren, im Gegensatz zu den Juden, die unter Gesetz waren (vgl. Röm 3,19; 1Kor 9,20.21). In Kapitel 1, wo die Verantwortung und Schuld der Heiden behandelt wird, geht es nicht

um das Gesetz, sondern um das Zeugnis der Schöpfung und um die überlieferte Gotteserkenntnis, die sie zuerst besaßen. Hier, in Kapitel 2, wird die jüdische Prahlerei mit dem Gesetz zu einem ernsten Zweck umgedreht, denn sie ist die Grundlage für den Beweis des Apostels, dass sie nicht davor fliehen können, von Gott nach dem höheren und umfassenderen Maßstab seines Gesetzes beurteilt zu werden.

Es wird von einigen, die diese Unterschiede leugnen wollen, argumentiert, dass von den Heiden gesagt wird, sie hätten das Gesetz in ihrem Herzen geschrieben. Warum schauen sie nicht nach, was der Apostel tatsächlich sagt und meint, anstatt ein paar Worte zu verdrehen, die im Widerspruch zu seiner ausdrücklichen Lehre stehen? Es wäre in der Tat seltsam und würde nur wenig für das Christentum aussagen, wenn die Heiden als solche das besäßen, was der Hebräerbrief (Heb 10,15.16) als eine der großen und besonderen Segnungen des Neuen Bundes bezeichnet. Diese Art von Theologie lehrt, dass die Heiden das Gesetz bereits in ihre Herzen geschrieben haben. Doch der Apostel widerspricht sich nicht selbst, was dies implizieren würde – er sagt den Heiden nicht jene unermessliche Barmherzigkeit Gottes voraus, die der Neue Bund dem auf der Erlösung in Christus beruhenden Glauben entgegenhält.

Was er wirklich lehrt, ist, dass wann immer (denn es war in der Tat spärlich und selten) Heiden von Natur aus die Dinge des Gesetzes tun, sie das Werk des Gesetzes, das in ihre Herzen geschrieben ist, beweisen. Er sagt nicht, dass das *Gesetz*, wie diese Unbelehrten annehmen, sondern dass sein *Werk*, darin geschrieben war. Zum Beispiel, lasst einen Heiden irgendwie die Pflicht, seine Eltern zu ehren, sammeln: dies, obwohl er nie vom Gesetz gehört haben mag, ist ein Gesetz für ihn. Soweit wird gesagt, dass das *Werk* des Gesetzes (nicht das Gesetz selbst) in sein Herz geschrieben ist. Sein Gewissen klagt ihn fortan an oder entschuldigt ihn, je nach seinem

Verhalten; und Gott wird im Gericht nach und nach alles voll in Rechnung stellen. Aber das beeinträchtigt in keiner Weise den einleitenden Grundsatz, dass einige sündigen, ohne unter dem Gesetz zu sein, und so zugrunde gehen, während andere schuldiger unter dem Gesetz sündigen und so gerichtet werden; denn die Frage im Gericht ist nicht das Vorrecht, sondern die Treue entsprechend dem, was wir wissen oder wissen können. Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Täter des Gesetzes sollen gerechtfertigt werden. Das ist ausnahmslos wahr; wie die Schrift es erklärt, nimmt der Glaube es an, und das Gericht wird es zeigen.

Daher wird wir in Vers 16 den Charakter des Gerichts beschrieben, der damit übereinstimmt, was der Apostel *mein Evangelium* nennt. Geißel durch Vorsehung, irdische Züchtigung oder Zerstörung sind wirkliche Handlungen Gottes und so offenbart, nicht nur in den jüdischen Schriften, sondern auch in den Prophezeiungen des Neuen Testaments. Aber das Gericht über die Geheimnisse der Menschen ist eine andere und viel tiefere Wahrheit: Und diese findet ihre passende Offenbarung im Evangelium, wie Paulus es beschrieb, wo der Mensch vollständig gerichtet wird, sowohl äußerlich als auch innerlich, angesichts der rettenden Gnade Gottes und der himmlischen Herrlichkeit des auferstandenen Christus, der das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen ist. Das ist das Evangelium des Paulus und Gottes Gericht über den Menschen (ja, über die Geheimnisse seines Herzens durch Jesus Christus an dem großen Tag, der herannaht) erfolgt nach diesem Evangelium (vgl. Röm 1,17.18).

Der Apostel geht nun in seinem Appell an das Gewissen einen Schritt weiter. Er wendet sich direkt an den Juden und stellt ihn nicht nur in eine Reihe mit dem Heiden. Ist der Jude stolz auf seine besondere Stellung unter den Menschen, auf den Besitz einer göttlichen Offenbarung, auf den wahren Gott als seinen Gott, auf die Kenntnis seines Willens, auf seine eigene, daraus folgende Fähigkeit,

das Unterschiedliche zu prüfen und sich so für das Vorzüglichere zu entscheiden? Nahm er eine bewusste Überlegenheit gegenüber seinen heidnischen Nachbarn an, im Vertrauen darauf, dass er auf diese Weise auf einen Vorsprung habe, der es ihm erlaubte, auf die weisesten der anderen Nationen als blind und im Dunkeln und töricht und ungebildet herabzublicken, da sie nicht über die Verkörperung von Wissen und Wahrheit verfügten, die das Gesetz ihm selbst bot? Sei es so, aber wenn dies alles so wäre, wie war es dann tatsächlich mit dem Juden Tat? Je größer das Vorrecht, desto weniger entschuldbar, wenn er dem Licht, das er hatte, untreu und so schlecht wie die Heiden war, die er verachtete.

> Wenn *du* aber Jude genannt wirst und dich auf das Gesetz stützt und dich Gottes rühmst und den Willen kennst und das Vorzüglichere unterscheidest, da du aus dem Gesetz unterrichtet bist, und getraust dich, ein Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Erzieher der Törichten, ein Lehrer der Unmündigen, der die Form der Erkenntnis und der Wahrheit in dem Gesetz hat –der du nun einen anderen lehrst, du lehrst dich selbst nicht? Der du predigst, man solle nicht stehlen, du stiehlst? Der du sagst, man solle nicht ehebrechen, du begehst Ehebruch? Der du die Götzenbilder für Gräuel hältst, du begehst Tempelraub? Der du dich des Gesetzes rühmst, du verunehrst Gott durch die Übertretung des Gesetzes? Denn der Name Gottes wird euretwegen unter den Nationen gelästert, wie geschrieben steht (2,17–24).

So streng, aber streng, weil es mit der unwiderstehlichen Kraft der Wahrheit geschah, wendet der Apostel zur äußersten Schande des Juden gerade den Grund, auf dem er sich in Stolz und eitlem Ruhm verschanzt hatte. Wenn es ein Gewissen gäbe, müsste er sich schuldiger bekennen als der Heide; wenn es keines gäbe, würde sein mangelndes Empfinden für seine Sünde und Torheit für alle, die Gott fürchten und den Menschen richtig einschätzen, nicht weniger offensichtlich machen. Seine prahlerische Kenntnis des Gesetzes brachte für ihn selbst keine rettende Kraft mit sich, was auch immer

sie für seinen arroganten Missbrauch des Gesetzes in Verachtung anderer bedeuten mag. Wer also hat Gott deutlicher entehrt? Wurde es nicht noch klarer in ihren eigenen Propheten geschrieben? Was sagte Jesaja (Jes 52,5)? Und was Hesekiel (Hes 36,20–23)? Zweifellos brachten ihre fremden Herren sie zum Weinen. Doch war es nicht wahr, dass Israel den heiligen Namen des HERRN unter den Heiden entweihte, wohin immer es auch ging?

Das Problem der Argumentation wird in den abschließenden Versen dargelegt. Eine religiöse Form kann den moralischen Widerspruch ihres eigenen Geistes nicht überdecken. Andererseits wird Gott, wo der Geist wirklich vorhanden ist, dies trotz des (vielleicht unvermeidlichen) Fehlens der Form gutheißen. Er will und muss Wirklichkeit haben in dem, was den Menschen in Bezug auf sich selbst betrifft.

> Denn Beschneidung ist zwar von Nutzen, wenn du das Gesetz tust; wenn du aber ein Gesetzes-Übertreter bist, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden. Wenn nun die Vorhaut die Rechte des Gesetzes beachtet, wird nicht seine Vorhaut für Beschneidung gerechnet werden und die Vorhaut von Natur, die das Gesetz erfüllt, dich richten, der du mit Buchstaben und Beschneidung ein Gesetzes-Übertreter bist? Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, noch ist die äußerliche Beschneidung im Fleisch Beschneidung; sondern der ist ein Jude, der es innerlich ist, und Beschneidung ist die des Herzens, im Geist, nicht im Buchstaben; dessen Lob nicht von Menschen, sondern von Gott ist (2,25–29).

So klar das Prinzip ist, so klar sind auch die Personen, die allein für Gott annehmbar sind. Äußere Umstände können seinen Charakter, seine Wege und sein Urteil nicht außer Kraft setzen. Der Apostel verkündet hier nicht die fundamentale Wahrheit des Christentums oder der Versammlung, in der die Unterschiede der Haushaltungen im Licht eines gestorbenen und auferstandenen Christus verschwinden, in dem es weder Jude noch Grieche gibt. Aber es ist von tiefem Interesse zu sehen, wie das durch und durch gerechte Handeln Got-

tes, das sich bei Ihm findet, und das sich dem Gewissen selbst denen, die es am meisten verurteilt, nur empfehlen konnte, mit jener gewaltigen Darlegung der Wahrheit, der Offenbarung des Geheimnisses, zusammenpasst, die zu offenbaren Paulus vor allen anderen die Aufgabe hatte, sie uns bekanntzumachen. Wie auf der einen Seite der nur äußere Jude nichts ist, noch der Ritus von seiner Bedeutung abstrahiert, so hat auf der anderen Seite nur der das Lob bei Gott, was verborgen und das Werk des Herzens ist, nicht im Buchstaben, sondern im Geist. So jemand, fügt er betont hinzu (in Anspielung auf den Namen Juda und eines Juden), auch wenn seine Brüder fluchen oder die Menschen hassen, wird sein Lob von Gott haben.

Kapitel 3

Die Aussage des Apostels am Ende von Kapitel 2 hatte mit unwiderstehlicher Kraft für das Gewissen festgeschrieben, dass Gott vielmehr die Wirklichkeit als die Form haben will. Der Jude möge sich also in Acht nehmen. Das gibt Anlass zu Einwänden, denen im früheren Teil von Kapitel 3,1–8 begegnet wird.

> Was ist nun der Vorteil des Juden oder was der Nutzen der Beschneidung? (3,1).

Auf diese oder zumindest auf die erste dieser Fragen antwortet der Apostel:

> Viel, in jeder Hinsicht. Denn zuerst einmal sind ihnen die Aussprüche Gottes anvertraut worden (3,2).

An der richtigen Stelle zählt er die verschiedenen hohen Auszeichnungen Israels auf; aber hier hebt er zuerst das hervor, was ihr beständiges und kostbarstes Vorrecht war, der Besitz des geschriebenen Wortes Gottes; und zwar umso mehr, als dies am besten geeignet war, ihre moralische Verfehlung zu beweisen. Denn welchen Gebrauch hatten sie davon gemacht? Wo war die Frucht einer solch großen Gunst?

Hier ist wieder eine Vorwegnahme jedes Arguments, das sich, wie unvernünftig auch immer, auf die jüdische Widerspenstigkeit gründet, die wusste, dass die Herrlichkeit Gottes niemals versagen kann.

> Was denn? Wenn einige nicht geglaubt haben, wird etwa ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben? Das sei ferne! Gott aber sei wahrhaftig, jeder Mensch aber Lügner, wie geschrieben steht: „Damit du gerechtfertigt wirst in deinen Worten und überwindest, wenn du gerichtet wirst“ (3,3.4).

Gott hält unfehlbar an seiner Wahrheit fest, und die Menschen versagen in der Treue wegen des mangelnden Glaubens, der Sünde nicht empfindet, sich selbst vertraut und kein Vertrauen auf Gott hat. Dass es irgendeinen, den kleinsten Fehler von Seiten Gottes gibt, weist er empört zurück und besteht darauf, dass er wenigstens zur Schande des Menschen und zum Bekenntnis seiner eigenen Bosheit gerechtfertigt wird; so wie David sein einziges Mittel darin fand, seine Sünde vor Gott zu bekennen und ihn um jeden Preis von sich selbst zu reinigen. In der Tat ist dies das Geheimnis des Segens für den Sünder; und die Bereitschaft, seinen verdorbenen Stand zuzugeben, wirkt Gott im Herzen durch die Offenbarung seiner eigenen Gnade. Unsere Sünden rechtfertigen seine Worte.

Daraus würde der Widersprechende wieder einen Vorteil ziehen, indem er behauptet, dass Gott uns dann nicht konsequent bestrafen könnte. Deshalb schneidet der Apostel solchen Missbrauch der Wahrheit durch das ab, was folgt:

> Wenn aber unsere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit erweist, was sollen wir sagen? Ist Gott etwa ungerecht, dass er den Zorn auferlegt? (Ich rede nach Menschenweise.) Das sei ferne! Wie könnte sonst Gott die Welt richten? (3,5.6).

Letzteres war ein Grundsatz bei dem Juden, der bereit genug war, Gerechtigkeit im Umgang mit der Erde insgesamt zuzugeben (wie z. B. Abraham sich darauf versteift hatte, Lot von der damals über den Städten der Ebene drohenden Zerstörung auszunehmen). Unmöglich, dass es Ungerechtigkeit bei Gott geben könnte. Aber gerade diese Überlegung war tödlich für den schwärmerischen Wahn der Selbstsicherheit, dem ein ungerechter Jude nachgab. Gott verherrlicht sich sogar angesichts der Ungerechtigkeit des Menschen; aber die Ungerechtigkeit ist nicht weniger und nicht weniger sicher von Gott zu richten. Daher lässt er den Einwand seine eigene Abscheulichkeit verraten und lässt ihn, wenn er sich so selbst entlarvt,

ohne Antwort, als notwendigerweise auch vom gewöhnlichsten natürlichen Gewissen verurteilt.

> Wenn aber die Wahrheit Gottes durch meine Lüge übergeströmt ist zu seiner Herrlichkeit, warum werde ich auch noch als Sünder gerichtet? Und ist es etwa so, wie wir gelästert werden und wie einige sagen, dass wir sprechen: Lasst uns das Böse tun, damit das Gute komme? – deren Gericht gerecht ist (3,7.8).

Eine solche Argumentation glich dem, was dem Christen fälschlicherweise in den Mund gelegt wurde, und bewies nur zu wahrhaftig in Bezug auf den jüdischen Widersacher, dass er, um der Überzeugung seiner eigenen hoffnungslosen Lage dem Gericht Gottes zu entgehen, gezwungen war, wie es bei dem steifsten Gesetzgeber so oft der Fall ist, in Grundsätze eines sehr groben Antinomianismus abzugleiten. So wird es immer sein, wenn Menschen unter dem Deckmantel ihrer Sünden auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen; und das umso inkonsequenter, je mehr sie seine Gnade ignorieren und bekennen, dass Er der Richter aller ist.

Dann wird ab Vers 9 das allgemeine Argument wieder aufgenommen, umso stärker wegen der Unterbrechung, die das eitle Ringen und die verschiedenen Nörgeleien des Juden zurechtwies.

> Was nun? Haben wir einen Vorzug? Durchaus nicht; denn wir haben sowohl Juden als auch Griechen zuvor beschuldigt, dass sie alle unter der Sünde sind, wie geschrieben steht:
>
> „Da ist kein Gerechter, auch nicht einer; da ist keiner, der verständig ist; da ist keiner, der Gott sucht. Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht *einer*."
>
> „Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen handelten sie trügerisch."
>
> „Schlangengift ist unter ihren Lippen."
>
> „Ihr Mund ist voller Fluchen und Bitterkeit."
>
> „Ihre Füße sind schnell, Blut zu vergießen; Verwüstung und Elend ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt."

„Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen."

Wir wissen aber, dass alles, was das Gesetz sagt, es zu denen redet, die unter dem Gesetz sind, damit jeder Mund verstopft werde und die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen sei. Darum, aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch vor ihm gerechtfertigt werden; denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde (3,9–20).

Der Jude ist also nicht besser. Die Heiden waren völlig würdelos und schuldig, wie wir in Kapitel 1 gesehen haben. Die Juden hatten im Verhältnis zu ihren übermäßigen Vorrechten Schande auf den HERRN gebracht. Um diesen letzten Punkt zu bekräftigen, zitiert der Apostel aus den Psalmen und Propheten, besonders aus Psalm 53 und Jesaja 59. Gerechtigkeit, Einsicht und sogar das Verlangen nach Gott waren nicht zu finden, sondern alles wurde beiseitegeschoben und war moralisch nutzlos. Nein, jedes ihrer Quäntchen war verdorben oder gewalttätig: Kehlen Zungen, Lippen, Füße und Augen. Und dies war, wie bemerkt wird, Gottes Einschätzung, nicht nur die der Menschen, sondern der Juden, und richtet sich an die unter ihnen, wie kein Jude leugnen würde.

Die überwältigende Schlussfolgerung ist also, dass jeder Mund verstopft wird und die ganze Welt sich vor Gott schuldig erweist. Der Jude zweifelte nie an der Schlechtigkeit der götzendienerischen Griechen, Römer oder anderer Heiden. Dies war für ihn offensichtlich und unbestreitbar. Aber die schmeichelhafte und höchst falsche Schlussfolgerung der Immunität zog er aus seiner eigenen Stellung, da er Gottes Gesetz und Verordnungen besaß. Nein, begründet der Apostel, das beweist, dass eure Schuld noch größer ist als die der Heiden, wenn ihr nicht weniger unsittlich seid als sie; und dass dies der Fall ist, ergibt sich gewiss aus dem offenbarten Urteil des Gesetzes über die Menschen, die dieses Gesetz haben.

So stehen alle unentschuldbar in ihrer Schuld vor Gott; und dies, weil Gesetzeswerke nicht rechtfertigen können – noch weniger freilich die Werke, die der Verstand des Menschen vorschlägt, oder die

der Wille anderer erzwingen kann. Wenn irgendwelche Werke irgendjemanden rechtfertigen könnten, so müssten die des Gesetzes Gottes für den Juden der sicherste Nutzen sein. Aber die Wahrheit ist, dass kein Fleisch aus irgendeiner solchen Quelle in seinen Augen gerechtfertigt werden kann; denn im Gegensatz dazu erzeugt das Gesetz niemals Heiligkeit, sondern ist nur das Mittel, um zu einer vollen Erkenntnis der Sünde zu gelangen.

Es gibt noch einen weiteren Punkt, den ich in Bezug auf die beiden Hauptteile, die der Apostel aus dem Alten Testament zitiert, bemerken möchte. Der Psalm und die bereits erwähnte Prophezeiung enden jeweils (1) der erste mit dem ernsten Wunsch, dass die Wende für Israel von Zion aus kommt und ihre Gefangenschaft der lang ersehnten Freude und Befreiung Platz macht und (2) der zweite mit der Erklärung, dass der Erlöser nach Zion kommen wird und der Bund des Segens für immer ihnen gehören wird. Das heißt, beide Texte schließen in ihrem ursprünglichen Zusammenhang ihren traurigen Bericht über Israels Sünde mit der Sehnsucht nach und der deutlichen Vorhersage des Reiches Gottes, das Israel wiederhergestellt wird, mit aller damit verbundenen Glückseligkeit und Herrlichkeit. Doch im Neuen Testament folgt ihnen die unterschiedslose Gnade Gottes für jeden Sünder, der an Christus glaubt. (1) Zuerst ist es die Erlösung durch Macht; (2) schließlich ist es die Erlösung durch Blut, die in der Zwischenzeit kommt, bevor der Erlöser in Macht und Herrlichkeit erscheint, was bald geschehen wird.

Bis jetzt war es zum größten Teil eine negative Aussage oder ein Argument. Der Beweis ist vollständig, dass der Jude nicht mehr Gerechtigkeit für Gott hat als der Heide, von dem kein Jude bezweifeln konnte, dass er hoffnungslos in der Sünde verdorben war, da in der Tat der Zustand der Heiden, bevor das Zeugnis des Evangeliums verkündigt wurde, äußerst beklagenswert war. Aber es war aus ihren eigenen Psalmen und Propheten erwiesen worden, dass Israel in

den Augen Gottes ganz und gar böse war. Und um dies zu beweisen, braucht der Apostel nichts anderes als die zugegebene Grundvoraussetzung, dass, was immer das Gesetz sagt, es zu denen spricht, die unter dem Gesetz sind, das heißt den Juden. Da also beide als bloße Sünder erwiesen wurden (die Juden, die durch die weitreichendsten und ausdrücklichsten Aussagen ihrer eigenen gerühmten göttlichen Aussprüche den größten Anspruch hatten), wurde jeder Mund verstopft und war die ganze Welt dem Gericht Gottes verfallen. Das Gesetz machte seine Besitzer nicht besser, konnte sie nicht rechtfertigen, sondern nur völlige Erkenntnis der Sünde geben; das war die traurige Folge für den Sünder!

Was aber das Gesetz nicht vermochte, das tut Gott durch seine Frohe Botschaft.

> Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle [und auf alle], die glauben (3,21.22).

Welch eine Fülle von Wahrheit, und wie komprimiert und präzise! Die Gerechtigkeit des Menschen war nirgends unter den Heiden. Unter den Juden war sie durch das Gesetz gefordert worden. Doch das Gesetz erhielt keine andere Antwort als die der Schuld. Die unter ihnen, deren Gewissen aufrichtig war, erkannten, dass alle ihre Gerechtigkeit wie schmutzige Lumpen war, und dass ihre Missetaten sie wie der Wind weggetragen hatten – dass die Juden um ihrer Sünden und um der Missetaten ihrer Väter willen ein Schandfleck für alle geworden waren, die um sie her waren. In denselben Schriften, die ihr Verderben bekannten, sprachen die Propheten davon, dass der HERR seine Gerechtigkeit nahe bringt. „Ich habe meine Gerechtigkeit nahe gebracht, sie ist nicht fern, und meine Rettung zögert nicht“ (Jes 46,13). „Denn meine Gerechtigkeit ist bereit zu kommen, und meine Gerechtigkeit offenbart zu werden“ (Jes 56,1) „Aber meine Gerechtigkeit

wird in Ewigkeit sein und meine Rettung durch alle Geschlechter hindurch“ (Jes 51,8; vgl. Dan 9,16.24). So stellt das gesamte Opfersystem in den Vorbildern des Gesetzes eine Gerechtigkeit Gottes dar, die außerhalb des Menschen, aber wahrhaftig für ihn ist und die ihre einzige angemessene Bedeutung in dem mächtigen Werk und Tod Jesu findet. Aber das Gesetz und die Propheten waren nur Zeugen, die zeigten, dass diese göttliche Gerechtigkeit nicht gekommen war, sondern im Begriff stand zu kommen; die Schatten einer Substanz, die noch nicht gegenwärtig war, die Vorhersage dessen, was sein sollte, und dann in Kürze kommen würde.

Jetzt ist sie gekommen und offenbart. Sie ist ganz unabhängig vom Gesetz, auf dem ganz anderen Prinzip der Gnade, obwohl das Gesetz als auch die Propheten ein vorwegnehmendes Zeugnis von ihr gaben. Das Gesetz (nicht in seinen Bildern, sondern in seinem eigentlichen Charakter) fordert zum Gehorsam des Menschen auf und kennt keinen Ersatz. Die Gnade setzt immer das Eingreifen Gottes selbst in seinem Sohn voraus, der im Kreuz das Recht Gottes begründet, den zu segnen, der an Jesus glaubt. Es ist nicht einfach sein Vorrecht der Barmherzigkeit; es ist seine Gerechtigkeit. Denn das Blut des einzigen annehmbaren Opfers ist vergossen, das Opfer ist dargebracht, das Gericht über die Sünden hat Ihn getroffen, Er hat es alles auf sich genommen. Dies ist also die neue Art der Gerechtigkeit; nicht die des Menschen, die, wenn sie existierte, nach dem Gesetz sein musste; natürlich auch nicht die des Sünders (denn er hat als Sünder keine, die ihm nützen kann), sondern die Gottes, nach den Vorbildern des Gesetzes und den Erklärungen der Propheten, die nun nicht mehr verborgen oder gar verheißen, sondern offenbart ist. Wer Gottes Zeugnis im Evangelium von Jesus Christus, seinem Sohn, glaubt, bekennt seine Sünden und vertraut Gott, nicht sich selbst; er sieht und erkennt, was Gott durch das Kreuz auf gerechte Weise für ihn tun kann, und hat so Anteil an seiner Gerechtigkeit.

Die Handschriften unterscheiden sich hier in Bezug auf den Text. Einige der ältesten (die Sinai-Handschrift, die vatikanische, die alexandrinische und die Pariser Handschrift, neben einigen jüngeren Versionen und Vätern) lassen καὶ ἐπὶ πάντας (*und auf alle*) aus. Aber ich stimme mit dem Urteil derer überein, die den erhaltenen Text darin beibehalten, und ich habe wenig Zweifel, dass die Worte dadurch ausgelassen wurden, weil das Auge oder das Ohr auf einem πάντας ruhte, um das andere zu übersehen. Möglicherweise haben ein oder mehrere Schreiber die Klausel absichtlich weggelassen, weil sie meinten, es handele sich um einen Fehler, weil sie die Tragweite nicht erkannten, und wie einige Kommentatoren (z. B. Dean Alford) meinten, es gäbe keinen wirklichen Bedeutungsunterschied in den Präpositionen. Doch das ist falsch. Es gibt keinen Wortunterschied in der Schrift ohne einen unterschiedlichen Sinn, obwohl manchmal die Schattierung so fein ist, dass sie leichter empfunden als ausgedrückt wird. Hier ist die unterschiedliche Kraft des Satzes klar und wichtig. Das erste (εἰς πάντας) kennzeichnet die Richtung der Gerechtigkeit Gottes. Sie ist nicht, wie das Gesetz, auf ein einzelnes Volk beschränkt; sie richtet sich *auf alle* Menschen ohne Ausnahme; aber die Wohltat hängt vom Glauben an Jesus Christus ab, und daher erreicht und wirkt sie nur „auf alle, die glauben.“ Diese Unterscheidung ist von großem praktischem Wert; aber es geht hauptsächlich um den Unterschied der Präpositionen. Die göttliche Gerechtigkeit galt im Prinzip für alle, aber sie galt tatsächlich nur für alle Gläubigen.

Es war keine Frage des Rechts im Menschen, sondern in Gott, und zwar durch die Erlösung Christi. „Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (V. 22.23). Als der Mensch unschuldig war, genoss er einfach die ihn umgebenden Gaben der Schöpfung in Dankbarkeit gegenüber dem, der ihn in die Mitte von allem und über alles gesetzt hat-

te, was Gott für „sehr gut“ erklärt hatte. Aber als er sündigte, erschien Gott und konnte keine Prüfung für ihn haben, die geringer war als seine Herrlichkeit, die den sündigen Menschen von seinem Angesicht vertreibt. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der göttlichen Gnade, wenn der Mensch gerechtfertigt werden soll. Dies ist daher das unmittelbare Thema der Abhandlung:

> und werden umsonst gerechtfertigt [d. h. alle, die gerechtfertigt werden] durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist; den Gott dargestellt hat als ein Sühnmittel durch den Glauben an sein Blut, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist (3,24–26).

Die völlige Sünde des Menschen macht es also zu einer absoluten Notwendigkeit, dass er, wenn er überhaupt gerechtfertigt werden soll, durch Gottes Gnade unentgeltlich gerechtfertigt werden muss. Die Frage der Untreue oder der vorherigen Eignung ist ausgeschlossen. Das entspricht der Gnade und Majestät Gottes ebenso wie der elenden Not des Menschen. Seine Gnade entehrt zudem nicht seinen heiligen und gerechten Charakter, sondern genau das Gegenteil; und das alles durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Was ist das Lösegeld, das Er vorgesehen und gefunden hat? Christus, das Sühnopfer durch den Glauben an sein Blut, das er zur Erweisung seiner Gerechtigkeit eingesetzt hat. Denn Gott ging über die Sünden der Gläubigen in alttestamentlichen Zeiten hinweg, indem Er auf das Blut Christi wartete, um Ihn zu rechtfertigen, und die ganze Zeit hingehen ließ. Aber jetzt ist es keine Sache der Nachsicht mehr. Die Schuld ist getilgt, das Blut ist vergossen, seine Gerechtigkeit wird nicht länger erwartet, sondern eingebracht und offenbart, und Gott erweist sich als gerecht, indem Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesus ist (V. 26).

Das erhöht also Gott und seinen Sohn, lässt aber keinen Raum für die Prahlerei derer, die auf sich selbst vertrauen, dass sie gerecht sind:

> Wo ist nun der Ruhm? Er ist ausgeschlossen worden. Durch was für ein Gesetz? Der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. Denn wir urteilen, dass ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke. Oder ist Gott der Gott der Juden allein? Nicht auch der Nationen? Ja, auch der Nationen, denn es ist der eine Gott, der die Beschneidung aus Glauben und die Vorhaut durch den Glauben rechtfertigen wird. Heben wir nun das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz (3,27–31).

Der Grundsatz des Glaubens schließt die Verherrlichung der eigenen Werke aus, weil er die Rechtfertigung durch den Glauben unabhängig von den Werken des Gesetzes bedeutet. Aber in dem Augenblick, wo man zugibt, dass dies Gottes guter Weg ist, ist Er gewiss nicht mehr Gott der Juden als der Heiden, sondern ist ein und derselbe für beide, der die Beschnittenen nicht durch das Gesetz rechtfertigt, wie sie erwarten, sondern durch den Glauben, und wenn die Unbeschnittenen Glauben haben, wird Er sie dadurch ebenfalls rechtfertigen.

Ist das die Zerstörung des Gesetzes als Prinzip? Nein, das genaue Gegenteil. Das Gesetz hatte nie eine solche Bestätigung wie im Evangelium, das dem Glauben angeboten wird, ob man nun den Sünder betrachtet, der unter ihm völlig verdammt ist, oder ob man Christus betrachtet, der am Kreuz zum Fluch gemacht wurde. Auf der anderen Seite schwächen die, die die Christen als unter dem Gesetz stehend behandeln wollen, dessen Autorität, weil sie gelehrt werden, auf die Erlösung zu hoffen, während sie gleichzeitig die Anforderungen des Gesetzes nicht erfüllen. Damit bestätigt man das Gesetz nicht, sondern macht es zunichte.

Kapitel 4

Die bisherige Argumentation und besonders die Aussage des Apostels am Ende von Kapitel 3 hatte die Rechtfertigung offensichtlich und ausschließlich vom Sühnungswerk Jesu abhängig gemacht. Gott sei dadurch gerecht und rechtfertigt den, der an Jesus glaubt. Und dies, wie er weiter gezeigt hatte, öffnet sofort die Tür der Gnade sowohl für Heiden als auch für Juden, während es das Gesetz bestätigt, statt seine Autorität aufzuheben (wie es die Errettung von Sündern auf jedem anderen Prinzip tun muss).

Das warf natürlich die Frage nach den Gläubigen in alttestamentlichen Zeiten auf, vor Jesus und dem Evangelium, das seit seiner Ankunft der ganzen Schöpfung gepredigt wird. Wie stimmt die Lehre mit den Wegen Gottes in ihrem Fall überein? Dementsprechend nimmt der Apostel zwei Beispiele, die einem Juden, der Einwendungen hatte, natürlich in den Sinn kommen konnten: Das eine ist der Verwalter der Verheißung Gottes, was das auserwählte Volk betrifft; das andere ist das wahre Vorbild des Königtums über sie Gott entsprechend – Abraham und David, aber besonders Abraham. Beide, so werden wir sehen, bestätigen die große Beweisführung, anstatt die kleinste zu beseitigende Schwierigkeit darzustellen.

> Was sollen wir nun sagen, dass Abraham, unser Vater nach dem Fleisch, gefunden habe?[7] Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er etwas zum Rühmen – aber nicht vor Gott. Denn was sagt die Schrift? „Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“ Dem

---

[7] Die Handschriften unterscheiden sich an dieser Stelle stark. Der Vatikan ist nicht der einzige, der εὑρηκέναι („hat gefunden“) auslässt, was einen sehr einfachen Sinn ergeben würde. Die meisten Abschriften setzen εὑρηκέναι vor κατὰ σάρκα, aber die besten haben es nach ἐροῦμεν. Προπάτορα ist die Lesart von nur wenigen, aber vielleicht genug; denn πατέρα ist die übliche Form und könnte sich leicht eingeschlichen haben.

> aber, der wirkt, wird der Lohn nicht nach Gnade zugerechnet, sondern nach Schuldigkeit. Dem aber, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt, wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet (V. 1–5).

Was ist nun die eigentliche Schlussfolgerung aus der Geschichte Abrahams? Wäre er durch Werke gerechtfertigt worden, so wäre das gewiss sein Verdienst; aber das hätte nie vor Gott gegolten. Und damit stimmt die Schrift überein, denn sie spricht nicht von seiner Güte vor seiner Berufung oder Annahme, sondern ausdrücklich von seinem Glauben an Gottes Wort als den, den er hatte und der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Kein Jude, der sich der göttlichen Autorität der fünf Bücher Mose beugte, konnte dies bestreiten. War es also mit dem Evangelium vereinbar oder stand es im Widerspruch dazu? Wenn ein Mensch wirkt, wird der Lohn nicht als Gnade angesehen, sondern als der Lohn, der ihm zusteht. Wenn er jedoch anstatt zu arbeiten, an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt: Was für ein großartiger Beweis und eine großartige Schlussfolgerung, dass sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird! Das ist freie Gnade und das genaue Gegenteil einer Schuld nach dem Gesetz; und so war das Prinzip des Handelns Gottes mit ihrem großen Vorvater nach dem inspirierten Bericht Moses.

Nehmen wir nun das Zeugnis Davids. Stimmt es mit dem Evangelium überein oder widerspricht er dem Gesetzgeber? Der liebliche Psalmist Israels bestätigt es, denn er erklärt die für glückselig, die das Gesetz nur verfluchen konnte:

> wie denn auch David die Glückseligkeit des Menschen ausspricht, dem Gott Gerechtigkeit ohne Werke zurechnet: „Glückselig die, deren Gesetzlosigkeiten vergeben und deren Sünden bedeckt sind! Glückselig der Mann, dem der Herr Sünde nicht zurechnet!“ (4,6–8).

Zweifellos ist dies eine Rechtfertigung nicht durch gute, sondern trotz böser Werke. Es ist Gottes Gnade, die segnet, nicht sein Ge-

setz, das verflucht, wo keine Gerechtigkeit war, sondern nur Gesetzlosigkeit und Sünde. Doch der Herr rechnet Sünde nicht zu, sondern Gerechtigkeit ohne Werke. Kein Zweifel, der Mensch ist ganz und gar böse und ohne Entschuldigung; aber dies ist die Offenbarung des Gottes aller Gnade, wie Er es liebt, vom sündigen Menschen erkannt zu werden. Er rechtfertigt die, die es am meisten nötig haben – die Gottlosen.

> Diese Glückseligkeit nun, beruht sie auf der Beschneidung oder auch auf der Vorhaut? Denn wir sagen, dass dem Abraham der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde. Wie wurde er ihm denn zugerechnet? Als er in der Beschneidung oder als er in der Vorhaut war? Nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut. Und er empfing das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens, den er hatte, als er in der Vorhaut war, damit er Vater aller wäre, die in der Vorhaut glauben, damit auch ihnen die Gerechtigkeit zugerechnet werde; und Vater der Beschneidung, nicht allein für die aus der Beschneidung, sondern auch für die, die in den Fußstapfen des Glaubens wandeln, den unser Vater Abraham hatte, als er in der Vorhaut war (4,9–12).

Wir haben also gesehen, dass der Glaube Abrahams ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, was durch das Zeugnis Davids über die Glückseligkeit derer, deren böse Werke vergeben wurden und denen der Herr keine Sünde zurechnete, bestätigt wurde. Aber eine neue Frage stellt sich für den jüdischen Verstand: Waren die nicht gesegnet, die in den Genuss der Beschneidung kamen? Ist sie nicht auf Personen beschränkt, die sich innerhalb dieses Rahmens befinden? Wieder bringt der Apostel Abraham ins Spiel. Konnte irgendein Jude ihn geringschätzen oder zögern, was die Voraussetzungen zu seinem Segen betraf? Wie also wurde ihm in seinem Fall der Glaube zugerechnet? Nach oder vor seiner Beschneidung? Zweifellos, als er unbeschnitten war, wie ihre eigenen inspirierten Aufzeichnungen deutlich und sicher zeigten. Die Beschneidung war nur ein Zeichen, das er wesentlich später erhielt, als Besiegelung des Glaubens, den

er hatte, als er noch unbeschnitten war. So ist Abraham mehr als jeder andere dazu geeignet, der Vater all derer zu sein, die glauben, während er unbeschnitten war, damit ihnen die Gerechtigkeit zugerechnet wird; und der Vater der Beschneidung (nicht der Beschnittenen oder Juden, wie manche es falsch verstehen, sondern) der wahren Absonderung zu Gott, sei es für die Beschnittenen oder auch für die, die in den Schritten des Glaubens unseres Vaters Abraham gehen, während er unbeschnitten war.

Der Jude konnte sich daher nicht auf Abraham berufen, ohne durch die biblische Geschichte gezwungen zu sein, zuzugeben, dass dieser Präzedenzfall die Gnade Gottes bei der Rechtfertigung der Heiden, wenn möglich, stärker veranschaulicht, als in ihrer Anwendung auf seinen eigenen beschnittenen und direkten Nachkommen. Gott hätte, wenn es ihm gefallen hätte, Abraham rechtfertigen können, nachdem Er ihn unter den Ritus der Beschneidung gebracht hatte; doch Er hielt es für angebracht, genau das Gegenteil zu tun. Der Glaube wurde Abraham nicht nur als Gerechtigkeit zugerechnet, sondern er war auch über jeden Zweifel erhaben, während er noch unbeschnitten war. Und die Beschneidung war in keiner Weise ein Mittel der Gnade, die rechtfertigt, sondern ein Siegel der Gerechtigkeit, die ihm angerechnet wurde, lange bevor dieses Zeichen von Gott eingesetzt wurde.

Die Rechtfertigung ist also nicht aus Werken, sonst könnte der Mensch sich rühmen, statt dass Gott verherrlicht würde. Sie ist wirklich aus Gnade und nicht aus Schuldigkeit; und Gott behält sich das Privileg vor, die Gottlosen zu rechtfertigen. So haben Gott und der Mensch ihren gebührenden Platz; und wie Abraham das Prinzip veranschaulichte, so verkündigt David in Psalm 32 einen Segen dieser Art. Nichts anderes als die Zurechnung der Gerechtigkeit ohne Werke kann zur Rechtfertigung eines Sünders beitragen. Und nicht nur das; denn gerade der Mann, bei dem die Beschneidung als Gebot

Gottes begann, wurde ausdrücklich durch den Glauben gerechtfertigt, bevor er beschnitten wurde. So hat Gott in seiner Weisheit und Güte offensichtlich alles so geordnet, dass die Beschneidung nur ein Siegel der Gerechtigkeit aus Glauben sein sollte, die Abraham hatte, als er noch unbeschnitten war. So waren die Heiden oder die Unbeschnittenen in den unbestreitbaren Tatsachen, die im ersten Buch des Pentateuch aufgezeichnet sind, besonders vorgesehen, was kein Jude leugnen kann. Abraham war der Vater aller Gläubigen in einem Zustand wie dem seinen und der Vater der Beschneidung (d. h. der Trennung von Gott, die unter der Abtötung des Fleisches steht) nicht nur für die Beschnittenen, sondern auch für die, die in den Fußstapfen des Glaubens wandeln, den der Vorfahre Israels vor der Beschneidung hatte. Die Gläubigen aus den Heiden waren also im höchsten Sinn ebenso beschnitten wie die jüdischen.

> Denn nicht durch Gesetz wurde dem Abraham oder seiner Nachkommenschaft die Verheißung zuteil, dass er der Welt Erbe sein sollte, sondern durch Glaubensgerechtigkeit. Denn wenn die vom Gesetz Erben sind, so ist der Glaube zunichtegemacht und die Verheißung aufgehoben (4,13.14).

Der Apostel begründet das nun durch das notwendige Prinzip der Verheißung Gottes. Das schließt das Gesetz aus und setzt den Glauben voraus – die Gerechtigkeit. Denn offensichtlich setzt das Gesetz den Gehorsam des Menschen als Bedingung für den Empfang der fraglichen Wohltat voraus. So handelte Gott nicht mit Abraham und seiner Nachkommenschaft. Es gab kein Wort über sein Gesetz, als Gott Abraham in 1. Mose 12 und seinem Nachkommen in 1. Mose 22 die Verheißung gab. Die Verheißung setzte Gottes Erfüllung voraus; das Gesetz forderte den Gehorsam des Menschen gegenüber seinen Forderungen. Sie sind also, obwohl jedes für seinen eigenen Zweck bewundernswert ist, absolut verschieden und schließen sich gegenseitig aus. Das verheißene Erbe ist nicht durch das

Gesetz, sondern durch eine andere Art von Gerechtigkeit. Es wurde dem Glauben hinzugefügt; und das ist so wahr, dass, wenn die, die auf der Grundlage des Gesetzes stehen, Erben sind, kein Raum für den Glauben bleibt und die Verheißung somit ins Leere läuft.

> Denn das Gesetz bewirkt Zorn; wo aber kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung (4,15).

Die Anwendung ist ebenso klar wie folgenreich, und zwar sowohl positiv als negativ. Das Gesetz im Allgemeinen und insbesondere das Gesetz Gottes, das durch Mose gegeben wurde, erregt durch seine Vorzüglichkeit den feindseligen Eigenwillen des Menschen, so dass es seine Feindschaft anregt und in der Folge Zorn hervorruft. Andererseits, wo es kein Gesetz gibt, gibt es auch keine Übertretung. Es geht hier nicht um Sünde, sondern um die Übertretung ausdrücklicher Vorschriften, was letztere natürlich erst sein konnte, als der Gesetzgeber die Verordnungen endgültig aussprach. Als das Gesetz dann existierte, konnte es übertreten werden. Aber es war zur Zeit Abrahams noch nicht verkündet, sondern er hatte etwas ganz anderes: *die Verheißung*.

Die Schlussfolgerung ist, dass, da das Gesetz die Verheißung Gottes ungültig macht und Zorn über den Menschen gebracht hätte, und nicht das Erbe.

> Darum ist es aus Glauben, damit es nach Gnade sei, damit die Verheißung der ganzen Nachkommenschaft fest sei, nicht allein der vom Gesetz, sondern auch der vom Glauben Abrahams, der unser aller Vater ist (wie geschrieben steht: „Ich habe dich zum Vater vieler Nationen gesetzt“) vor dem Gott, dem er glaubte, der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ruft, wie wenn es da wäre; der gegen Hoffnung auf Hoffnung geglaubt hat, damit er ein Vater vieler Nationen würde, nach dem, was gesagt ist: „So wird deine Nachkommenschaft sein“ (4,16–18).

Wie der Glaube den Werken entgegengesetzt ist, so die Gnade dem Gesetz; während die Gnade Gottes, der die Verheißung gegeben hat, die einzige und damit die große Tür des Glaubens für die Heiden nicht weniger als für die Juden öffnet. Wäre das Gesetz das Prinzip gewesen, so hätte Israel, das sich rühmte, das Gesetz zu besitzen, obwohl es blind war für seine Übertretungen und für seine eigene erhöhte Gefährdung durch den Zorn, lediglich eine Anstrengung unternehmen können, wenn auch vergeblich. Aber die Gnade ergeht an den Heiden nicht weniger als an den Juden, der Abrahams Vaterschaft „vieler Nationen“ kaum auf sein eigenes Volk beschränken konnte.

Auch hier wird ein weiterer sehr wichtiger Punkt bemerkt. Der Gott, an den Abraham geglaubt hat, macht die Toten lebendig und nennt Dinge, die keine Existenz haben, als ob sie eine hätten. Dies wurde nicht nur durch die Tatsache deutlich, dass Sara Abraham kein Kind gebar, sondern auch durch ihr hohes Alter, als die Verheißung gegeben wurde. Sie waren so gut wie gestorben, und sie hatten kein Kind. Aber was bedeutet das alles für Gott? Lange vor der Zeit, in der Gott sprach, glaubte Abraham gegen Hoffnung auf Hoffnung. Was für ein Beispiel des Glaubens! Auf der Seite des Menschen war alles hoffnungslos; auf der Seite Gottes gab es nur sein Wort. Aber Abraham glaubte, hoffte und schämte sich nicht. Gott konnte nicht versagen, das zu erfüllen, was Er sagte: „So wird deine Nachkommenschaft sein.“

So kommen wir allmählich zu dem großen Prinzip der Auferstehung, das zwar hauptsächlich mit dem Leben zu tun hat, wie wir in Kapitel 5–8 sehen werden, aber auch bei der Rechtfertigung eine sehr bedeutende Rolle spielt. Auch hierzu wird der Fall Abrahams angeführt:

> Und nicht schwach im Glauben, sah er [nicht] seinen eigenen, schon erstorbenen Leib an, da er fast hundert Jahre alt war, und das Absterben des Mutterlei-

> bes der Sara, und zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde gestärkt im Glauben, Gott die Ehre gebend, und war der vollen Gewissheit, dass er, was er verheißen hatte, auch zu tun vermag (4,19–21).

Die Verheißung Gottes war jenseits der Hoffnung und im Gegensatz dazu, wenn er von sich selbst und Sara schloss; aber dennoch glaubte er in Hoffnung, weil Gott verkündet hatte, dass er Nachkommenschaft haben würde, so zahlreich wie die Sterne und der Sand. Der Glaube geht von Gott und seinem Wort aus, nicht von sich selbst oder den Umständen.

In Vers 19 gibt es einen bemerkenswerten Unterschied in der Lesart; und doch, seltsam zu sagen, obwohl das Ergebnis so gegensätzlich ist, wie es nur sein kann, ist der Sinn in beiden Fällen gut. Denn beide scheinen dem Argument zu entsprechen und es weiterzuführen, obwohl natürlich nur eins der wahre und beabsichtigte Kommentar des Geistes über den Zustand Abrahams ist. Für das Fallenlassen der negativen Partikel gibt es ausgezeichnete und vielleicht ausreichende Autoritäten jeder Art (Handschriften, Versionen und alte Zitate), die deshalb in der Version, die dem Leser gerade vor Augen steht, als zweifelhaft markiert sind. Wenn οὐ (*nicht*) eine Interpolation ist, wäre die Bedeutung, dass Abraham, anstatt die Hindernisse zu vernachlässigen, sie alle in Betracht zog (1Mo 17,17), aber in Bezug auf die Verheißung Gottes kein Zögern durch Unglauben hatte, sondern im Gegenteil innerlich im Glauben gestärkt wurde. Wenn die gewöhnliche Lesart richtig ist, bedeutet das, dass er weit davon entfernt war, schwach im Glauben zu sein, dass er nicht auf die Tatsachen achtete, die ihm vor Augen standen, weder bei sich selbst noch bei seiner Frau, und dass er auch nicht durch Unglauben im Blick auf die Verheißung Gottes wankte, sondern Kraft im Glauben fand, indem er Ihm die Ehre gab und zufrieden war, dass er auch die Verheißung erfüllen konnte.

> Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, dass es ihm zugerechnet worden ist, sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist (4,22–25).

Wie also der Glaube dem Vater der Gläubigen zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, so wird er auch dem Gläubigen jetzt angerechnet. Doch der Apostel achtet darauf, sowohl den Unterschied als auch die Ähnlichkeit hervorzuheben. Nicht nur der Glaube Abrahams, sondern aller alttestamentlichen Gläubigen wurde auf die Verheißung hin ausgeübt. Sie alle warteten in einem umfangreichen Sinn auf die Erfüllung dessen, was Gott in Aussicht stellte, in der Gewissheit, dass er nicht lügen konnte und auch in der Lage war, es zu erfüllen. Aber in dem großen anderen Gegenstand ihrer Hoffnung erwarteten sie den, der nur verheißen und noch nicht gekommen war.

Es ist nicht so mit dem Christen; denn obwohl er, wie die Ältesten, einen guten Bericht durch den Glauben erhält und sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet wird, ist doch der persönliche Gegenstand der Hoffnung gekommen und hat das unendliche Werk der Erlösung vollbracht. Das ist eine unabsehbare Veränderung und das mit gewaltigen Folgen. Es ist natürlich nicht so, dass nicht noch vieles zu bewirken wäre, wenn Christus wiederkommt (die dann lebenden Gläubigen zu verwandeln, die entschlafenen Gläubigen aufzuerwecken, die Lebenden zu richten und schließlich die Toten, die keinen Anteil an der ersten Auferstehung hatten, und alles im ewigen Zustand abzuschließen); aber was die Grundlage von alledem und mehr betrifft, was das Werk betrifft, das allein Gott verherrlichen und den sündigen Menschen rechtfertigen könnte, so ist es bereits so vollkommen vollbracht, dass es weder von Gott noch von den Menschen auch nur den Hauch einer Möglichkeit gibt, es noch

vollständiger oder wirksamer zu machen. So ist das Evangelium der Gnade Gottes; es ist nicht Verheißung, sondern Vollendung; und das so absolut, dass wir kühn sagen können, dass es, wenn es nicht jetzt im Kreuz, im Tod und in der Auferstehung dessen, der dort hing, geschehen ist, niemals geschehen kann – nicht einmal durch Ihn. Da Christus von den Toten auferstanden ist, stirbt Er nicht mehr: Der Tod hat keine Herrschaft mehr über Ihn. Ohne seinen Sühnungstod wurde nichts getan, was Gott in Bezug auf die Sünde angemessen rechtfertigen könnte.

In seinem Tod ist Gott vollkommen und für immer verherrlicht. Er hat die Sünde durch sein Opfer weggetan. Durch sein einziges Opfer für unsere Sünden, sind sie für den Gläubigen weg. Dies ist keine Frage der Hoffnung, sondern des Glaubens an die Wirksamkeit seiner Erlösung, die wir durch sein Blut bereits besitzen, nämlich die Vergebung der Sünden. Daher werden wir in der Schrift so angesehen, als hätten wir das Ziel unseres Glaubens, nämlich die Errettung unserer Seelen, empfangen, obwohl wir auf die Verwandlung unserer Körper in sein herrliches Ebenbild bei seinem Kommen für uns warten müssen. Außerdem gibt es gnädige Verheißungen der Versorgung sowohl in natürlichen als auch in geistlichen Nöten auf dem Weg hier auf der Erde. Aber die große Tatsache bleibt für den Glauben, dass das Sühnungswerk vollbracht ist.

Es sei noch angemerkt, dass es hier nicht um das Blut des Erlösers geht wie in Kapitel 3, sondern um Gott, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat. Die Wahrheit, auf der bestanden wird, ist nicht seine Gnade, die alles für unsere Sünden erlitten hat. Es ist das mächtige Eingreifen Gottes zu unseren Gunsten in triumphierender Kraft, indem Er den aus den Toten auferweckte, der sich selbst gab, um unser Gericht zu tragen; oder vielmehr, wie es hier geschrieben steht, der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist

(V. 25). In Kapitel 3,26 geht es also um den Glauben an Jesus; hier geht es um den, der Jesus auferweckt hat. So ist der Gott, den wir kennen. Die Väter kannten Ihn so, wie Er sich damals gern offenbarte und sich mit ihnen verband. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war der Geber der Verheißungen, die sich zu seiner Zeit gewiss erfüllen sollten. Aber unser Gott, obwohl Er derselbe gepriesene und segnende Allmächtige ist, ist (wie wir sagen können) weit mehr als dies. Der Einziggeborene, der im Schoß des Vaters ist – Er hatte Ihn verkündet – Er, der voller Gnade und Wahrheit war. Und nicht nur das; denn Jesus, der den Satan im Leben besiegt hat, ist für uns in den Tod hinabgestiegen, wurde für unsere Vergehen hingegeben und hat darin Gott so verherrlicht, dass seine Gerechtigkeit Ihn nicht anders als von den Toten auferwecken konnte. Wo sind die Sünden, die Er trug? Sie sind für immer weg: ausgelöscht durch sein kostbares Blut. Konnte Gott Ihn im Tod zurücklassen, der auf diese Weise seine Herrlichkeit wiedererlangt und mit ihr die Mittel zu unserem ewigen Segen verbunden hatte? Unmöglich. Darum hat er Jesus von den Toten auferweckt und Ihm die Herrlichkeit gegeben, damit unser Glaube und unsere Hoffnung auf Gott sei.

Wie Gott also jetzt dem Gläubigen bekanntgemacht wird, so wird man bemerken, dass hier alles mit unserer Rechtfertigung abgeschlossen ist. In demselben Vers von Kapitel 3, den wir schon herangezogen haben, lesen wir, dass Er „gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist“ (V. 26). Denn wenn wir auf das zur Sühnung vergossene Blut Jesu schauen, hat Gott notwendigerweise einen gerichtlichen Charakter. Sünden müssen entsprechend der ganzen Heiligkeit einer Natur gerichtet werden, der sie unendlich zuwider sind. Hier wird also Gott als gerecht und als der gesehen, der den Gläubigen rechtfertigt. Aber am Ende von Kapitel 4 sehen wir, dass es nicht mehr um eine gerechte Genugtuung geht, da diese durch das Blut Jesu vollständig abgegolten wurde. Nicht so bei

der Rechtfertigung. Diese erhält einen überaus gesteigerten Wert durch die Auferstehung Jesu, die in der Person des Erlösers den für uns errungenen Sieg herrlich darstellte. Er wurde unserer Übertretungen wegen hingegeben und zu unserer Rechtfertigung auferweckt. Er ist unser Rotes Meer, nicht nur unser Passahfest.

Kapitel 5

Das wichtige Thema der Rechtfertigung ist nun vollständig behandelt worden, und zwar sowohl von der Seite des zur Sühnung vergossenen Blutes Christi als auch von der Seite seiner Auferstehung, als Er in der Kraft Gottes durch den Tod hindurchgetragen wurde; das heißt, sowohl negativ als auch positiv, indem er alle Folgen unserer Sünden trug und die neue Stellung offenbarte, in der Er vor Gott steht.

In der ersten Hälfte unseres Kapitels zeigt der Apostel die Folgen der Rechtfertigung auf. Ab Vers 12 beginnt er einen neuen Teil seines Themas, der sich bis zum Ende von Kapitel 8 hinzieht und praktisch ein Anhang zu dem ist, was davor steht.

Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir[8] Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir mittels des Glaubens

---

8 Dies ist ein Beispiel für eine Lesart, die von der abweicht, die in der großen Mehrheit der erstklassigen Autoritäten (dem Sinai, dem Alexandriner, dem Vatikan, dem Reskript von Paris, den Unzialen von Clermont, vielen ausgezeichneten Kursiven, alten Versionen und Vätern) gegeben wird, die aber, wie mir scheint, den Anforderungen des Kontextes am meisten entspricht. Denn ἔχωμεν („lasst uns haben“) führt eine Ermahnung ein, die weder mit dem Vorhergehenden noch mit dem Folgenden übereinstimmt, wie der christliche Leser selbst beurteilen kann. Denn nichts ist leichter, als die unterschiedliche Lesart zu erklären, denn der Austausch des kurzen mit dem langen Vokal oder einem ihm entsprechenden Diphthong ist allen, die mit der kritischen Geschichte des Textes vertraut sind, bestens bekannt. So kann eine Unachtsamkeit das lange ω statt des kurzen o eingeführt haben. Außerdem passt der Konjunktiv eher zum Gemüt des Menschen, wenn er sich bewusst ist, dass er zu Gott will (und das ist der Zustand der meisten), als der Indikativ, der den Segen ausdrückt, den er bereits besitzt. Genauso sehen wir in 1. Korinther 15, wie ein anderer bemerkt hat, wo der Vatikan unter den Unzialen allein dasteht und einige moderne Kopien gegen die Masse der alten MSS unterstützt, die einen unzweifelhaften Fehler begünstigen. א, A, C, D, E, F, G, J, K, mit der großen Mehrheit der Kursi-

auch den Zugang haben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes (5,1.2).

Den Frieden mit Gott haben wir als erste bemerkenswerte Folge der Rechtfertigung. Unser vorheriger Zustand war Feindschaft gegen Gott und Krieg mit Ihm. Aber jetzt, nachdem Er uns durch den Glauben an Christus gerechtfertigt hat, können wir auf die ganze Vergangenheit zurückblicken, die uns so sehr erniedrigt hat, und doch haben wir Frieden mit Gott.

Es ist ein Fehler, dies mit der gewöhnlichen apostolischen Anrede zu verwechseln, die Gnade den Gläubigen und „Frieden von Gott“ wünscht. Diese brauchen wir ständig und empfinden sie umso mehr als notwendig, weil wir Frieden mit Gott haben. Wiederum ist „der Friede Gottes“, von dem der Apostel in Philipper 4 spricht, ganz anders; denn auch er ist das, was dem Christen in seinen täglichen Umständen fehlt. Während er in Bezug auf seinen Zustand Frieden mit Gott genießt, trotz des tiefen Empfindens, das er von vergangener Schuld haben mag, mag er nicht den Frieden Gottes haben, der sein Herz und seine Gedanken durch Christus Jesus bewahrt. Er mag sehr versucht und verwirrt sein, weil er sich um dieses oder jenes Sorgen macht; wenn er es in dieser oder jener Sache versäumt, durch Gebet und Flehen mit Danksagung seine Bitten vor Gott kundzutun, wird er mit Sicherheit nicht die schützende Macht seines Friedens genießen. Dies unterscheidet sich also unbestreitbar von jener anfänglichen Glückseligkeit, der Frucht der Rechtfertigung, die der Apostel in seinem Brief an die Römer als das gemeinsame Teil der Gläubigen behandelt.

---

ven, dem Italienischen, der Vulgata, dem Koptischen, dem Gotischen, dem Sklavischen und vielen alten kirchlichen Schriftstellern lesen φορέσωμεν, den Konjunktiv (statt des Indikativs wie im gemeinsamen und korrekten Text).

Die nächste Wirkung ist ebenso wichtig wie schön zu berücksichtigen. Durch unseren Herrn Jesus Christus haben wir auch, als einen bleibenden Segen, der uns schon gegeben ist, das Anrecht des Zugangs zu dieser Gunst, in der wir stehen. Wenn das erstere im Blick auf alles war, was wir in vergangener Feindschaft gegen Gott getan hatten, so betrachtet dieses unseren tatsächlichen Platz und das Empfinden, das dort herrscht, wo wir stehen. Gepriesen sei Gott! Es ist Gnade, die dort herrscht. Kein Hauch ist da, außer dem der Gunst uns gegenüber, die wir es verdient haben, wegen unserer unwürdigen Wege verstoßen und verachtet zu werden, auch wenn wir zu Gott gebracht worden sind. Wir stehen nicht unter Gesetz: Das wäre der Abfall von der Gnade, der sichere Vorläufer des Sündenfalls, wie auch die Verleugnung des Heilands und seiner kostbaren Erlösung und unseres eigenen Segens. Der Zugang, den wir durch unseren Herrn Jesus Christus haben, ist zu der Gnade, die wahre Gnade Gottes, und dort allein stehen wir; überall sonst müssen wir von allem Guten und in alles Böse fallen.

Aber es gibt noch eine dritte Folge, die nicht übersehen werden darf. Je größer die Wohltat ist, ob man die Vergangenheit mit ihrer dunklen Sünde oder die Gegenwart mit dem festen Sonnenschein der Gunst Gottes betrachtet, um so weniger kann man den Gedanken ertragen, dass diese Glückseligkeit bedeutungslos ist. Sie würde bedeutungslos werden, wenn die reichen Wirkungen der Rechtfertigung von uns selbst abhingen. Aber das ist nicht der Fall. Sie kommen zu uns durch den Glauben, und sie ruhen auf Christus, durch den allein sie unser Teil sind. Sie sind nicht zeitlich wie Adams Besitz des Gartens Eden oder Israels Besitz des Landes Kanaan. Sie sind sicher durch Ihn, der für unsere Sünden gestorben und von den Toten auferstanden ist.

Kann Er die Segnungen, die Er so gewonnen hat, verlieren? Wir, für die Er sie errungen hat, können es ebenso wenig. So können wir

frohlockend in die Zukunft blicken. Nicht sicherer stehen wir in der gegenwärtigen Gnade, als dass wir uns „in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes“ rühmen (V. 2). Weniger als das will unser Gott nicht vor uns ausbreiten. Er will, dass wir mit und wie Christus in seiner eigenen Herrlichkeit sind. Mit uns, die wir glauben, handelt Er in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, entsprechend dem, was unser Herr Jesus verdient hat und seiner ewigen Erlösung. Wenn die Gerechtigkeit *Gottes* Gerechtigkeit ist und nicht die des Menschen, wenn die göttliche Gerechtigkeit der Ausgangspunkt ist, dann ist es kein Wunder, dass die Gnade Gottes der Grund ist, auf dem wir stehen, und dass die Herrlichkeit Gottes die einzige angemessene Hoffnung ist, ob wir nun die Person oder das Werk des Erlösers betrachten. Mögen wir uns dessen und seiner rühmen!

Der Mensch, der glaubt, ist uns so gezeigt worden, dass er sich an den Ergebnissen der absoluten und vollständigen Rechtfertigung erfreut. Bewundernswert als Grundlage, dennoch ist sie nicht alles. Gott möchte den Gläubigen segnen nach dem, was in seinem Herzen ist, jedoch mit voller Berücksichtigung der vorübergehenden Umstände. Und von Letzterem kann der Apostel sprechen, da nun der Weg vom Ausgangspunkt zum Ziel der Herrlichkeit Gottes klar ist, deren Hoffnung das Herz jubeln lässt.

Dennoch sind wir immer noch am Ort der Prüfung, wir sind in der Wüste, wenn auch durch das Blut des Lammes beschützt und aus Ägypten und von seinem Fürsten erlöst. Ja, gerade hier werden wir vor allem auf die Probe gestellt; hier, wo keine Mittel erscheinen, ruft Gott uns auf, uns auf Ihn selbst zu verlassen und Ihm zu vertrauen. Gerade hier versucht der Feind, dass wir im Unglauben murren, sowohl was den Weg als auch die Hoffnung an dessen Ende betrifft. Ägypten ist das Haus der Knechtschaft; die Wüste ist der Ort der Erprobung; das Land ruft zum Kampf mit den Mächten der Finsternis auf. In den ersten beiden Versen befinden wir uns außerhalb Ägyp-

tens und blicken mit freudiger Erwartung auf den Berg des Erbteils des HERRN, den Ort, den Er sich selbst als Wohnung geschaffen hat.

Inzwischen gibt es nichts als Wüste um uns herum. Rühmen wir uns trotzdem der Hoffnung?

> Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt (5,3).

Das kann das Fleisch nie; es mag stoische Gefühllosigkeit entwickeln: Doch der Glaube, während er unsere Empfindungen steigert, gibt uns allein zum Triumph.

Hier gibt es jedoch einen Vorgang, auf den wir achten müssen. In der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes ist unser Rühmen direkt. Bei unseren Trübsalen ist das nicht so. Wir sollten uns ihrer rühmen und tun es auch, aber es ist nicht unmittelbar. Es ist die Frucht eines einsichtigen Verständnisses der gnädigen Ziele Gottes in diesen Bedrängnissen. Deshalb fährt der Apostel fort, darzulegen, wie wir dazu gebracht werden, das Gericht über die Natur zu erleben. Wir rühmen uns in Trübsalen, sagt er,

> da wir wissen, dass die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; die Hoffnung aber beschämt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist (5,4.5).

So ist der leuchtende Weg des Christen auch hier, weil das Herz auf Christus schaut: Ansonsten wirkt Trübsal die Ungeduld des ersten Menschen, nicht Ausdauer durch den zweiten. Dann bewirkt das Ausharren im Glauben die Erfahrung (d. h. die Bewährung dessen, was erprobt ist und steht); wie diese wiederum aus dem, was Gott in gnädiger Fürsorge für die Gegenwart zeigt und was die Hoffnung stärkt; und diese wird nicht durch Versagen und Enttäuschung be-

schämt; denn der Heilige Geist lässt in unseren Herzen die Liebe Gottes aufleuchten, der uns geliebt hat, als nichts Liebenswertes in uns war, wie uns gezeigt wird, nachdem das Ich auf diese Weise erkannt und gerichtet, die Welt in ihren wahren Farben gesehen und Gott mehr denn je erfahren und gepriesen wird und wir Ihm vertrauen.

Dieser Vers ist bemerkenswert, weil er der erste ist, der entweder von dem Geist spricht, der uns gegeben ist, oder von der Liebe Gottes, die dadurch in uns ausgegossen ist. Wir haben seine Gerechtigkeit völlig dargestellt und angewendet, bevor es irgendeine Anspielung auf beides gibt. Dass Gott hierin weise ist, braucht man fast nicht zu erwähnen. Es ist gut, dass die Seele für das verschlossen ist, was außerhalb von uns absolut vollkommen ist, und zwar nicht durch das Werk des Geistes in uns, sondern durch das Werk Christi für uns. Und so ist es auch. Dann kann Er auf dem Weg der späteren christlichen Erfahrung die in uns ausgegossene Liebe Gottes und den uns gegebenen Heiligen Geist benutzen und zur rechten Zeit entfalten. Wir können es dann sicher ertragen. Wäre es vorher geschehen, hätte sich das Herz ohne weiteres von Christus und der im Evangelium offenbarten Gerechtigkeit Gottes zu seinen eigenen Werken und Neigungen hinwenden können.

Es mag bemerkt worden sein, obwohl der Apostel das Verderben des Menschen und die Gerechtigkeit Gottes, an der der Gläubige teilhat, sorgfältig bewiesen hat, dass es mit seiner Liebe nicht so ist. Von dieser spricht er hier zuerst als einer Sache, die nicht bewiesen, sondern bekannt ist und genossen wird. Er geht davon aus, dass der Christ sich im Allgemeinen ihrer bewusst ist. Sie wird durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist, in unsere Herzen ausgegossen.

Danach finden wir die Liebe Gottes nicht so subjektiv betrachtet, sondern ihre Entfaltung auf die große objektive Tatsache des Todes Christi für uns und außerhalb von uns hingewiesen und begründet.

> Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben (5,6).

Wie bewundernswert ist die Weisheit Gottes, und wie heilsam ist sie! Denn sogar der Gläubige, der von seiner Gottlosigkeit überzeugt ist, weiß seine Ohnmacht nur langsam wertzuschätzen. Es war gut zu wissen, dass er als Mensch alles verloren hatte und entweder mit Gottes Zorn im Unglauben oder mit seiner Gerechtigkeit durch den Glauben zu tun hatte. Da ist also die Liebe Gottes in uns, ja, ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist; doch die Grundlage dafür ist der Tod Christi, als wir so wenig Kraft hatten, wie wir weit von der Frömmigkeit entfernt waren. Das war gerade die Gelegenheit zur Gnade; und für solche ist Christus gestorben.

Es ist nicht nach dieser Art, dass das Geschöpf – der Mensch – liebt.

> Denn kaum wird jemand für einen Gerechten sterben; denn für den Gütigen könnte vielleicht noch jemand zu sterben wagen (5,7).

Die Gerechtigkeit als solche achtet und schätzt man; aber sie bewirkt nicht die Liebe, so dass man für einen Menschen, der nur gerecht ist, nicht sterben würde. Nicht, dass das Herz des Menschen nicht zu starken Zuneigungen fähig wäre. Keiner unter den Söhnen Adams konnte eine solche Liebe wie diese übertreffen.

> Gott aber erweist *seine* Liebe zu uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist (5,8).

Das ist charakteristisch göttlich und souverän. Einerseits waren wir machtlos, ungerecht, böse, nichts als Sünder; andererseits hatte Gott kein anderes Motiv für seine Liebe als sich selbst. Es ist ausdrücklich seine eigene Liebe. Ein anderer Apostel drückt es so aus:

„Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Nur Gott kann so lieben. Der Mensch, sogar der Gläubige, muss ein Motiv von außen haben; Gott hat keines. Er, und nur Er, ist Liebe. Die Quelle ist in Ihm, und Er braucht keinen Gegenstand von außen, damit sie wirksam wird. Die, die seine Gnade zu Gegenständen seiner Liebe macht, sind in Bezug auf sich selbst ganz und gar nicht liebenswert, und doch liebt Er sie trotz allem, was sie sind. Als sie noch Sünder waren, starb Christus für sie – der vollste Beweis für ihre Sünde und für Gottes Liebe. Nichts Geringeres konnte nützen; nichts Gesegneteres konnte auch von Ihm getan werden; nichts anderes würde Ihm selbst entsprechen. So lobt Er seine eigene Liebe. Welch ein Ruheort für Herz und Gewissen! Er vergisst nichts, richtet alles und liebt uns doch mit einer Liebe, die vollkommen und etwas ganz Besonderes ist.

Wie bewundernswert sind die Wege Gottes im Christentum! Es gibt nichts, was ein so weites Feld für die Tätigkeit eröffnet, weder in der Liebe noch im Verstand; denn die offenbarte Wahrheit ist die Offenbarung dessen, der unendlich ist, und das in Christus. Und doch ist es die einfachste Entsprechung der Bedürfnisse jedes Herzens, das zu seinem wirklichen Zustand in Bezug auf Gott und in der Tat auch auf den Menschen erwacht ist. So kommt die Entfaltung seiner Liebe im Tod Christi auf das Kind Gottes herab, während sie die höchsten Erhebungen der armen, aber stolzen Philosophie völlig übersteigt. Es ist die tiefste Wahrheit, aber sie beruht auf Tatsachen, die zu jedem Herzen und Gewissen sprechen, wenn der Heilige Geist auf den Willen eingewirkt hat. „Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“; und darin erhebt Gott lobend seine eigene Liebe zu uns.

Wir müssen nun die Begründung des Apostels beachten, nicht um die Liebe Gottes zu beweisen; doch indem er von ihr ausgeht,

wie sie durch den uns gegebenen Heiligen Geist bekannt ist, zieht er Schlussfolgerungen auf eine wahrhaft gottgemäße Weise. So hat das Bewusstsein des Christen seinen gerechten und vollen Platz, und so auch der Beweis der göttlichen Liebe. Wie sehr sie sich auch im Herzen ausbreitet, ihr Beweis beruht auf der Gabe Christi und seinem Tod für uns, ganz unabhängig von uns. Dies stellt die Liebe Gottes zu uns absolut frei von einer Vermischung mit irgendetwas in uns oder von uns dar. Da es also nichts gab, um sie zu bewirken und auf uns zu richten, ist das Ergebnis nicht weniger sicher. Die Schlussfolgerung geht überhaupt nicht von göttlichen Ratschlüssen über uns oder Verheißungen aus, die uns gegeben wurden, sondern von dem, was Gott ist; und Er ist Liebe – Liebe, die darin bewiesen wurde, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

> Vielmehr nun, da wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, werden wir durch ihn gerettet werden vom Zorn (5,9).

Aber er fährt in der nächsten Stelle fort, es noch deutlicher zu entwickeln und anzuwenden:

> Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, so werden wir viel mehr, da wir versöhnt sind, durch sein Leben gerettet werden (5,10).

Weder die Schwäche noch die positive Feindschaft des Menschen hinderten diese Liebe, sondern bewirkten den tiefsten Anlass für ihre Entfaltung. Gewiss gibt es nichts, was ihre Ergebnisse jetzt vereiteln könnte. Damals waren wir nur Sünder; jetzt sind wir durch das Blut Christi gerechtfertigt worden. Wir waren Feinde Gottes, sind aber jetzt durch den Tod seines Sohnes mit ihm versöhnt worden – was unendlich kostbar ist in seinen Augen, unendlich wirksam in seiner Auswirkung auf uns. Es ist unmöglich, dass eine solche Liebe versagen

könnte für die, die sie in eine so ausgezeichnete Beziehung gestellt hat. Sicherlich hat das Blut, der Tod Christi, große Dinge für uns getan: Sollte nun, da Er zu unserer Rechtfertigung auferstanden ist, alles scheitern? Das kann es nicht sein. Der Zorn Gottes wartet auf den Ungläubigen, ja, er bleibt auf dem, der sich dem Sohn nicht unterwirft. Wir aber haben Ihn angenommen, indem wir an seinen Namen glauben. Wir sind in der Kraft seines Blutes gerechtfertigt worden; und wir werden durch Ihn von diesem Zorn errettet werden.

Wie könnte es auch anders sein? Für uns ist schon jetzt die Versöhnung da. Aufgrund des Blutes Christi hat Gott uns mit sich selbst versöhnt. Wir sind nicht nur nicht mehr entfremdet, sondern Er hat uns zurückgebracht und nach seiner eigenen Gnade vor sich gestellt, nicht nur wiederhergestellt (als ob es sich um eine Wiedereinsetzung in den adamitischen Segen handelte), sondern nach seiner eigenen Natur und Absicht durch die Erlösung. Es ist der gebührende und normale Platz vor Gott, wodurch Er uns im Hinblick auf Christus und die Ergebnisse seines Werkes für uns am Kreuz segnen konnte. Gott ist es, der versöhnt: Der Mensch, der Gläubige, wird versöhnt, und das durch den Tod seines Sohnes.

Er gab seine eigene Liebe ohne Grenze in Christus; dennoch hätte sogar diese Liebe allein nicht ausreichen können, um alles gut zu machen. Keine Liebe an sich hätte uns, die wir Feinde waren, vor seinem gerechten Zorn retten können. Der Tod Christi stellt alles an seinen Platz und versöhnt alles. Weder der Zorn Gottes noch unsere Feindschaft werden ignoriert. Christus hat sein Blut vergossen und ist gestorben. Der Gläubige ist gerechtfertigt und versöhnt, und Gottes Liebe, die so in Christus und für uns gewirkt hat, wird noch die Ergebnisse seines gnädigen Vorsatzes vollenden. Wenn Er uns, als wir böse und widerspenstig waren, durch den Tod Christi gerechtfertigt hat, so werden wir noch viel mehr (jetzt, wo wir in einer neu-

en und heiligen Beziehung stehen, in der alles durch und mit Gott für uns gut gemacht ist) durch sein Leben gerettet werden.

> Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben (5,11).

Doch es gibt noch ein anderes Rühmen, das wir als Gläubige kraft des Todes und der Auferstehung Christi haben; und das ist unendlich, obwohl es bereits eingetreten ist. Es besteht nicht nur in der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes, sondern auch in unseren Trübsalen, indem wir auf das Ende des Herrn in ihnen und den daraus resultierenden Gewinn in der Zwischenzeit schauen. Dies hat eine höchst gesegnete Entfaltung dessen, was Gott ist, hervorgebracht. Seine Liebe wird durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist, in unsere Herzen ausgegossen. Er empfiehlt uns seine eigene Liebe darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren. Daraus werden Konsequenzen gezogen; aber sie werden nicht aus Ratschlüssen über uns gezogen, sondern aus dem, was Er ist und für uns getan hat, als wir in unseren Sünden waren. Es gab kein anderes Motiv als in Ihm selbst; die Gegenstände seiner Liebe waren die geringsten Sünder. Daher jubeln wir über viel mehr als über seine Wege mit uns oder über das herrliche Ergebnis der Hoffnung: „Wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus“.

Wahrlich, das ist der Höhepunkt: Wir rühmen uns *Gottes*! Höher können wir nicht gehen. Darin rühmen wir uns durch unseren Herrn Jesus Christus. Er hat uns die vorzüglichsten Gaben gegeben, aber, besser als alles: Er hat sich selbst gegeben. Dafür, wie für alles andere, sind wir Jesus zu Dank verpflichtet. Und wir dürfen sogar freimütig, aber wahrhaftig sagen, dass Gott nur durch Jesus das sein konnte, was Er als höchste Quelle, Grund und Gegenstand unseres Rühmens ist. „Jetzt ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm. Wenn Gott verherrlicht ist in ihm wird“, sagte

der Herr, „wird auch Gott ihn verherrlichen in sich selbst, und sogleich wird ihn verherrlichen“ (Joh 13,31.32). „Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unseren Herrn Jesus Christus“. Gesegnete Frucht oben, ja, und auch unten!

Durch Ihn haben wir nun auch die Versöhnung empfangen; denn so schreibt der Apostel, nicht die Sühnung, sondern die *Versöhnung*. Ohne das mächtige Werk Christi am Kreuz konnten wir als Sünder in der Tat nicht mit Gott versöhnt werden; aber dies ist hier das Thema – die vollständige Wiedergutmachung unserer Sache mit Gott, mit dem wir im Krieg waren und von dem wir durch unsere Sünden völlig entfremdet waren. In Kapitel 3,25 wurde uns gezeigt, wie Gott uns umsonst durch seine Gnade gerechtfertigt hat durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, den Er durch den Glauben an sein Blut zum Sühnopfer (oder Gnadenstuhl) gemacht hat. So konnte Er trotz unserer Sünden, die durch das Blut Jesu vollständig gesühnt wurden, gnädig sein. Aber die erste Hälfte von Kapitel 5 bringt seine Liebe und folglich die Versöhnung hinein, die wir nun durch Christus empfangen haben, was ohne seinen Sühnungstod unmöglich ist, aber in sich selbst viel weiter geht.

Man kann kaum glauben, dass die folgenden Kapitel den Gläubigen in eine tiefere Glückseligkeit führen. Die Vorrechte werden dort völlig entwickelt, die Sicherheit des Christen angesichts widriger Umstände und Feinde wird ausführlicher bekräftigt, vor allem in Kapitel 8. Doch ich weiß nicht, dass irgendeine Freude selbst dort an das Rühmen in Gott heranreicht, das wir hier finden. Sie ist für das Herz zugleich Anlass der tiefsten Ruhe und der größten geistlichen Aktivität. Die Anbetung ist ihr Ausdruck. Das Hervorquellen der Freude der Erlösten in der Ruhe Gottes wird so vorweggenommen. Wir beginnen das neue Lied, das niemals enden wird; und da es hier und jetzt durch unseren Herrn Jesus ist, ist es nicht umso herrlicher für unseren Gott? So wird das tiefste innere Gift, das Satan beim Sündenfall

in den Menschen hineingeträufelt hat, nicht nur bekämpft, sondern zum Lob Gottes besiegt. Er erhält so den Ihm gebührenden Platz. Doch es ist ein Platz der vertrauensvollen Freude, wie er für das Geschöpf niemals hätte sein können, außer als Ergebnis dessen, dass Er so bekannt ist, wie Er es jetzt durch die Erlösung ist – der Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesus Christus.

Von diesem Vers an bis zum Ende von Kapitel 8 haben wir nicht so sehr einen eigenständigen Teil des Briefes als vielmehr einen notwendigen und höchst bedeutenden Anhang zu dem, was vorausgeht. Bis hierher wurde die große Wahrheit von der Vergebung der Sünden des Gläubigen vollständig dargelegt und mit den gesegneten Vorrechten abgeschlossen, die dem gerechtfertigten Menschen zuteilwerden, aber noch in diesem Zusammenhang – die sühnende Wirksamkeit des Blutes Jesu, und diese zeigte sich in seiner Auferstehung. So kostbar das alles ist, es ist nicht alles, was der Gläubige braucht. Er mag in der Entdeckung dessen, was er in sich selbst findet, unglücklich sein, und wenn er nicht die Wahrheit kennt, die auf seine Schwierigkeiten in dieser Hinsicht zutrifft, ist er in Gefahr, auf der einen Seite der Härte nachzugeben oder auf der anderen Seite einen belasteten Geist der Knechtschaft zu tragen.

Wie viele Gläubige haben nie das Ausmaß ihrer Befreiung erfahren und trauern von Tag zu Tag unter den Anstrengungen, die sie durchaus als vergeblich gegen ihre innere Verderbnis bezeichnen würden! Wie viele beruhigen sich, indem sie ihren Glauben an die Vergebung ihrer Sünden durch das Blut Christi gefühllos als eine Aufrechnung gegen eine Plage abwägen, von der sie annehmen, dass sie notwendig sein muss, und natürlich mit nicht mehr Macht darüber als die, die ehrlich, aber vergeblich um Besserung ringen. Weder der eine noch der andere begreift den Wert des am Kreuz bereits vollstreckten Gerichts über den alten Menschen für sie, noch ihre eigene neue Stel-

lung vor Gott in dem von den Toten auferstandenen Christus. Dies ist das Ziel des Geistes, was Er im Folgenden entfaltet.

> Darum, so wie durch *einen* Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, weil sie alle gesündigt haben (5,12).

Es ist nicht nötig, die Sprache des Apostels auf eine formale Regelmäßigkeit zu reduzieren. Die Äußerung des Geistes durch ein Herz und einen Verstand, die ihren Wert wie keine anderen empfanden, kleidete sich in eine Form, die dem Ausgesprochenen ähnlicher war, als die Rhetorik des Menschen es je vermochte. Ein abgebrochener Satz, auf den eine lange Unterbrechung folgt, bevor die Antwort gegeben wurde, passt hier zum Thema, nicht weniger als das eingefügte Kapitel der Schrift zu der Aufgabe passt, die der Apostel in Epheser 3 vorhatte. Dieses Zusammentreffen der bemerkenswerten Form mit den großen Tatsachen und Lehren, um die es hier geht, kann nicht einmal von denen in Frage gestellt werden, die auch in der Bibel nichts über das Zufällige hinaus sehen. Die Verse 13–17 bilden eine Einfügung, die damit endet, dass sie Einwänden begegnet und dem Argument weiterhilft; und dann nimmt Vers 18 die Sache von Vers 12 in einer kompakteren Form wieder auf und stellt die Konsequenz dessen vor, was dort eingeführt, aber unvollendet gelassen wurde.

Es scheint auch keine große Schwierigkeit zu geben, die Angemessenheit und die Bedeutung bestimmter Ausdrücke in diesem Vers zu begreifen. Die einleitenden Worte haben zu vielen unnötigen und uneinsichtigen Fragen Anlass gegeben. Der Zusammenhang ist ebenso offensichtlich wie wichtig. Da Gottes Liebe die Quelle ist und Christus – besonders der Tod und die Auferstehung Christi – der Kanal der Erlösung mit solch wunderbaren Folgen für den Gläubigen, „darum“ (διὰ τοῦτο) sind wir frei, uns einer anderen Seite dieses mächtigen und fruchtbaren Themas zu nähern – den zwei Häup-

tern mit ihren jeweiligen Familien und den zwei Naturen des Gläubigen, herkommend von Adam und Christus, mit der Beziehung des Heiligen Geistes zu uns.

Die letzten Worte in demselben Vers sind viel diskutiert worden. Zweifellos ist das neue Thema die Sünde, der gefallene Zustand des Menschen, der durch den Tod gekennzeichnet und abgeschlossen ist; aber es gibt keinen rechten Grund, aus diesem und anderen Ausdrücken des Abschnitts das tatsächliche Sündigen der Menschheit auszuschließen. Ἐφ᾽ ᾧ bedeutet nicht „in denen“; noch gibt es eine Rechtfertigung, bei richtiger Übersetzung dieser Worte dem Satz hinzuzufügen, dass alle in der Person Adams gestorben sind. Der Punkt, der über allem steht, ist die Art und Weise, in der ein Mensch die Welt beeinflussen kann. Wie sehr sich der Jude auch mit dem individuellen Umgang des Gesetzes mit jedem unter ihm stehenden Menschen befassen mochte, so war es ihm doch unmöglich, zu leugnen, dass dies die schlichte Tatsache ist, die im geschriebenen Wort am Anfang der traurigen moralischen Geschichte der Welt steht. Zweifellos kam durch einen Menschen die Sünde, die Sache der Sünde; und dies zerbrach sogleich den Boden, auf dem damals alles geordnet war. Wie es Rebellion gegen Gott war, so war es tödlich für den Menschen. Dadurch trat der Tod, der vom Menschen so gefürchtete Feind, ein.

So kam es zum Wandel, der die Welt am schwersten traf, lange bevor es die Juden gab, und folglich, bevor ihr Gesetz gegeben wurde, auf das sie stolz waren. Der Jude muss irgendwo mehr und auch genauer in die Schriften schauen. Er darf seiner nationalen Eitelkeit oder seinem religiösen Stolz nicht mit der Illusion schmeicheln, dass alles entweder von Israel oder von seinem Gesetz abhängt. Adam war vor beiden, und das betrifft die gesamte Menschheit (die Juden nicht ausgenommen). Es ist wahr, dass die folgenschwere Geschichte, die uns zeigt, wie Sünde und Tod eintraten, in der Tat demüti-

gend ist; aber alles wird das Herz in eine Selbstbeweihräucherung verwandeln. Jedenfalls geschah dieses unabsehbar schwerwiegende Ereignis an sich außerhalb der Juden und ging in seinen Folgen weit über sie hinaus. Es war nicht außerhalb des Menschen, sondern im Gegenteil geschah das „durch *einen* Menschen“; dennoch durchdrang die Wirkung des Todes die Welt.

Doch der Apostel achtet darauf, der Sünde dieses *einen* Menschen die aller anderen hinzuzufügen: Und so ist „der Tod zu allen Menschen durchgedrungen …, weil sie alle gesündigt haben“. Der letzte Satz soll also ausdrücklich vor dem Ausschluss der Sünden der Menschen im Allgemeinen schützen. Wir müssen uns also davor hüten, die eine oder andere Seite des Falles zu beschönigen. Gerade in der Schriftstelle, die die Diskussion über die allgemeine Auswirkung der Sünde Adams auf das Menschengeschlecht eröffnet (denn es geht hier nicht um Israel im Besonderen), wird die Verbindung der eigenen Sünden der Menschen mit ihrem Tod sorgfältig hinzugefügt. Niemand bezweifelt, dass Säuglinge und Unmündige sterben, und zwar durch Adams Sünde; aber der Geist schließt die Konsequenz nicht aus, wo persönliche Schuld gelten kann. Die Lage des Verderbens, in die der Sündenfall das Menschengeschlecht gebracht hat, ist nicht getrennt von den bösen Wirkungen der jetzt gefallenen Natur in allen Menschen. Adams Sünde ist die Ursache, aber nicht der alleinige Grund und der ganze Fall für das bittere Los des Menschen.

Wenn nun ein einziger Mensch nach Gottes Wort und in Übereinstimmung mit seinem Charakter und seinen Wegen die Welt durch die Sünde in den Tod stürzen konnte, war es dann unvereinbar mit dem wahren Gott, durch einen einzigen Menschen die Rechtfertigung des Lebens herbeizuführen, die sich an alle Menschen richtet? Dies fährt der Apostel fort, in den folgenden Versen,

die ich nicht weiter vorwegnehmen will, ausführlich und mit göttlicher Genauigkeit zu zeigen.

Nun beginnt der eingeklammerte Satz. Der Apostel begegnet einem möglichen Einwand und beweist sicher, dass die Existenz der Sünde unabhängig vom Gesetz ist.

> (denn bis zu dem Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz da ist (5,13).

So konnte der Jude nicht einmal erbärmlich prahlen (denn worüber will der Mensch nicht prahlen?), dass das Gesetz der Sünde vorausging. Der eigentliche Zweck des Gesetzes ist es, die Sünde der Menschen zu beweisen. Und das ist leider nicht auf Israel beschränkt; es ist universal. Die Sünde war in der Welt, bevor es das Gesetz gab. Als es durch Mose gegeben wurde, setzte es die Sünde voraus; aber die Sünde war schon da, und zwar weit über den Bereich hinaus, den das Gesetz im Auge hatte, als es kam. Das Gesetz konnte keine Abhilfe für Sünder schaffen; es konnte die Sünde nur feststellen, aber nicht loswerden. Das Gesetz gab der Sünde den Charakter einer Übertretung. Sünde wurde dort, wo das Gesetz sprach, zur Übertretung eines ausdrücklichen und bekannten Gebots.

„Wo aber kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung“ (4,15). Es ist ein verderblicher Irrtum, anzunehmen, dass der Apostel die Sünde leugnet, wo kein Gesetz ist. Sünde ist nicht die Übertretung des Gesetzes, obwohl die Übertretung zweifellos Sünde ist. Aber Sünde ist eine umfassendere und tiefere Sache. Ungeachtet der *Autorisierten Version* lehrt 1. Johannes 3,4 wirklich etwas anderes – dass Sünde Gesetzlosigkeit ist, und nicht notwendigerweise die Übertretung des Gesetzes. Auf diese Weise wird die Harmonie zwischen den beiden Aposteln wiederhergestellt, statt dass sie sich entweder böswillig widersprechen oder einen Ausleger zu einer noch böswilligeren Abschwächung der Wahrheit verleiten, um den

Schein zu wahren. Dies ist bei der Heiligen Schrift niemals nötig. Da sie das Wort Gottes ist, müssen wir alle derartigen Manipulationen an ihrer Sprache meiden und uns dagegen wehren. Es ist nur unsere Unwissenheit, die auf Schwierigkeiten stößt; es ist böser Wille, der einen Abschnitt in Widerspruch zu einem anderen setzt. Wenn Johannes gemeint haben könnte, dass Sünde und Gesetzesübertretung ein und dasselbe sind, könnte nichts die Aussage aus dem Widerspruch zu unserem Text retten.

Dies wird noch deutlicher aus der Stütze, die der Apostel Paulus in Vers 14 dem in Vers 13 Festgelegten hinzufügt:

> Aber der Tod herrschte von Adam bis auf Mose, selbst über die, die nicht gesündigt hatten in der Gleichheit der Übertretung Adams, der ein Vorbild des Zukünftigen ist (5,14).

Die beiden Punkte werden genannt, als Gott ein ausdrückliches Gebot auferlegte. Adam hatte ein Gesetz. Mose machte das Gesetz bekannt. Dazwischen gab es kein Handeln mit den Menschen, weder durch den einen noch durch den anderen; dennoch sündigten die Menschen, wie die Schrift reichlich bezeugt. Daher herrschte der Tod, denn er ist der Lohn (nicht nur der Übertretung, sondern) der Sünde. Er herrschte bei Adam und Eva; er herrschte seit den Tagen Moses; aber nicht nur in einer der beiden Epochen, sondern auch dazwischen, als es noch kein Gesetz gab. Der Tod herrschte über alle, die sündigten; denn sie sündigten, wenn auch nicht in der Art der Übertretung unserer ersten Eltern. Ihre vorsintflutliche Nachkommenschaft, wie auch die, die der Sintflut bis zur Gabe des Gesetzes vom Sinai folgten, konnten nicht sündigen wie ihr Vater in Eden oder die Kinder Israels, nachdem sie die Zehn Gebote gehört hatten. Aber sie sündigten, sie taten ihren eigenen Willen, sie waren verdorben und gewalttätig, wie sie danach den Götzendienst zu ihren bösen Wegen hinzufügten. Daher herrschte auch über sie der Tod;

denn sie waren Sünder, wenn auch nicht Übertreter, wie Adam am Anfang und Israel danach.

Es ist interessant, dass der Apostel sich hier auf Hosea 6,7 bezieht: „Sie aber haben den Bund übertreten wie Adam, haben dort treulos gegen mich gehandelt.“ Israel hatte *das* Gesetz, wie Adam *ein* Gesetz hatte; und beide übertraten die Verpflichtung, durch die sie gehalten wurden. Aber alle zwischen Adam und Mose standen auf einer anderen Grundlage. Sie waren nicht einen Deut weniger wahre Sünder, aber sie hatten kein Gesetz oder Gesetze, die ihnen von Gott vorgeschrieben wurden und die sie übertraten. So werden die Nationen im Gegensatz zu Israel immer als „Sünder aus den Nationen“ bezeichnet. Da sie ohne Gesetz sündigten, gingen sie ohne Gesetz zugrunde; während die Juden, die das Gesetz hatten, mit Gesetz sündigten und somit Übertreter waren, was die Nationen, die das Gesetz nicht hatten, nicht tun konnten. Aber die Juden waren nicht nur Sünder, sondern auch Übertreter. Deshalb steht geschrieben: „Hört dieses Wort, das der HERR über euch redet, ihr Kinder Israel – über das ganze Geschlecht, das ich aus dem Land Ägypten heraufgeführt habe –, indem er spricht: Nur euch habe ich von allen Geschlechtern der Erde erkannt; darum werde ich alle eure Ungerechtigkeiten an euch heimsuchen“ (Amos 3,1.2). Das Gesetz rechnete ihnen die Sünden an. Nicht so bei den Heiden: Gott übersah diese Zeiten der Unwissenheit.

Von den Heiden wird in unseren Versen jedoch nichts gesagt, denn wir werden hier in Zeiten geführt, bevor die Juden berufen wurden, oder die Heiden folglich beiseitegelassen werden konnten. Wir sehen die Söhne Adams bis zur Verkündigung des Gesetzes Gottes am Sinai. Wenn es auf der einen Seite kein Gesetz gab, das den Schuldigen die Sünde anrechnete, so gab es auf der anderen Seite die Herrschaft des Todes, und zwar über die Sünder, wenn nicht über die Übertreter, so doch über die, die nicht nach dem Vorbild

der Übertretung Adams gesündigt hatten. Die Menschen waren insgesamt schuldig und starben entsprechend. Wir haben es hier also nicht mit dem Gesetz und seinen besonderen Zielen und seiner besonderen Sphäre zu tun, sondern mit der Sünde, die von ihrer ersten Quelle, Adam, durch alle Ströme herabfließt, die von dort kommen. Wenn das Gesetz nicht dazu da war, die Sünde zur Rechenschaft zu ziehen, wie es das genau und in Einzelheiten tut, so war ihr Tod das Zeugnis, dass sie alle Sünder waren, deren schrecklicher Lohn ordnungsgemäß bezahlt wurde. So ist Adam, wie wir bald ausführlicher sehen werden, ein Bild des Kommenden, des Christus (d. h. eines Bundeshauptes, das dem ersten folgen sollte).

Nachdem der Apostel über Adam als Vorbild von Christus gesprochen hat, fährt er sogleich fort, die Aussage zu bestätigen und zu verdeutlichen. Der Vergleichspunkt ist die Haltung eines Hauptes zu seiner Familie. Wer der Schrift glaubte (und jeder Jude hielt hartnäckig am Pentateuch fest), musste zugeben, dass Adams Fall einen Zustand der Sünde und ein Todesurteil über seine Nachkommenschaft brachte. So war der traurige Anfang des Alten Testaments, so der Schlüssel zur Geschichte des Menschengeschlechts seither. Es war also vergeblich, alles zu einer Frage des Gesetzes zu machen. Nicht so: zugegeben, dass das, was das Gesetz sagt, zu denen spricht, die unter dem Gesetz sind. Die Tatsache war klar, dass das grundlegende Buch des Gesetzes ein viel tieferes, breiteres, früheres Prinzip zeigt, ja, so früh, dass es alle Kinder Adams von Anfang an umfasst. Konnte irgendein Jude die Schrift, die Tatsachen oder den moralischen Grund leugnen? Es war damals gewiss und muss von jedem zugegeben werden, der dem ersten Buch Mose glaubte, dass Adams Fall alle, die von ihm abstammten, in das allgemeine Verderben hineinzog; denn er hatte, als er unschuldig war, keinen Sohn! Er wurde erst das Familienoberhaupt, nachdem er gesündigt hatte.

Wenn es nun ein gerechtes Handeln wäre, wie kein Jude bestreiten würde, ein ganzes Geschlecht in die Folgen dessen zu verwickeln, was ein Mann, ihr Vater, falsch gemacht hat, dann sollte ausgerechnet Israel der Letzte sein, der das Prinzip und die wunderbare Gnade Gottes in der Rolle des Hauptes des Herrn Jesus in Frage stellt. Was Adam für seine Nachkommen im Bösen und dessen Folgen war, ist Christus im Guten für alle, die Ihm durch den Glauben angehören. So ist der erste Mensch ein Bild von dem zweiten.

> Ist nicht aber wie die Übertretung so auch die Gnadengabe? Denn wenn durch die Übertretung des einen die vielen gestorben sind, so ist viel mehr die Gnade Gottes und die Gabe in Gnade, die durch den einen Menschen, Jesus Christus, ist, zu den vielen überströmend geworden (5,15).

So relativiert der Apostel den Vergleich. Der Unterschied ist ein gewaltiger Vorteil auf der Seite des Guten. Wie könnte es anders sein bei einer solchen Quelle des Guten wie Gott und bei einem solchen Kanal und Grund und Gegenstand wie dem Menschen Christus Jesus? Zu strafen, zu schlagen, zu zerstören, war sozusagen ein Leid für Gott; zu segnen ist seine Freude, und jetzt in vollem Umfang, da Christus es durch die Beseitigung aller Hindernisse rechtgemacht hat. Die überragende Würde Christi und die unerschöpfliche Quelle der Gnade Gottes, deren Ausdruck Er war, sind der Garant für das große Übergewicht der freien Gabe, gegenüber dem Vergehen.

Es ist auch nicht nur ein Unterschied des Maßes, sondern der Art.

> Und ist nicht wie durch einen, der gesündigt hat, so auch die Gabe? Denn das Urteil war von einem zur Verdammnis, die Gnadengabe aber von vielen Übertretungen zur Gerechtigkeit (5,16).

Die betroffenen Menschen oder Parteien standen in Vers 15 vor uns; die Dinge, die darauf hinweisen, werden hier hervorgehoben. In dem früheren Gegensatz wurden *die vielen* jeweils von *dem einen*

abhängig gemacht, wenn auch *viel mehr* für die, die in Beziehung zu Christus stehen. In dem vor uns stehenden Gegensatz verurteilte eine Handlung des Hauptes, das gesündigt hatte, zur Verdammnis; wohingegen die freie Gabe, trotz vieler Vergehen, einen Zustand vollendeter Gerechtigkeit herbeiführte.

Und das bestätigt er durch das überfließende Ergebnis im nächsten Vers:

> Denn wenn durch die Übertretung des einen der Tod durch den einen geherrscht hat, so werden viel mehr die, welche die Überfülle der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus) (5,17).

Das Ergebnis ist also triumphal, und zwar nicht nur für die durch die Sünde toten Menschen, sondern auch für die, die unter dem Gesetz die Verschärfung von Vergehen erfuhren. Die Gläubigen, die Christus angehören, mögen sie gewesen sein, was sie wollen, Heiden nicht weniger als Juden, empfangen die Fülle der Gnade und die freie Gabe der Gerechtigkeit und werden im Leben herrschen durch den einen, Jesus Christus. Nicht nur wird das Leben herrschen, im Gegensatz zum Tod, sondern sie werden im Leben herrschen durch Christus. Calvin hält beides für gleichwertig; in Wirklichkeit ist das Gesagte viel glückseliger. Für den Glauben übersteigt der Gegensatz der Gnade zum ersten Menschen immer. Wenn das Gleichgewicht in der Rhetorik nicht so genau ist, kann der Gläubige jetzt umso mehr den kostbaren Reichtum des Wortes und des Geistes genießen, als er die krönende Glückseligkeit in der Herrlichkeit nach und nach genießen wird.

Es ist offensichtlich ein Argument, das von den gerechten Regierungswegen Gottes zu seiner Gnade gezogen wird. Wenn es bei Adam, dem Haupt der Natur, würdig war, die Folgen der Sünde nicht auf den zu beschränken, der fiel, so war es doch viel würdiger,

die Wirkungen der Gnade gemäß seiner eigenen Natur und der Herrlichkeit Christi von dem, der auferstand, auf alle auszudehnen, die ihr Leben aus einer solchen Quelle bezogen! Und dies in Anbetracht der Gegenstände (V. 15), der Umstände (V. 16) oder der Ergebnisse (V. 17).

Das Argument von Vers 12 wird nun aus wieder aufgenommen, aber durch die einleitende Anweisung der Verse 13–17 verstärkt. Diese verstärkte sowohl die Ähnlichkeit zwischen Adam und Christus für das Böse und das Gute in Bezug auf die, die jeweils zu ihnen gehören, und wies auch auf das enorme Übergewicht des Guten über das Böse in Christus hin, wie es nur der Herrlichkeit seiner Person und der Gnade seines Werkes geschuldet ist. Wenn der eine durch ein einziges Vergehen alle, die ihm angehören, in den Tod verwickelt hat, so bringt der andere trotz unzähliger Vergehen den Segen in seine Familie.

> also nun, wie es durch *eine* Übertretung gegen alle Menschen zur Verdammnis gereichte, so auch durch *eine* Gerechtigkeit gegen alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. Denn so wie durch den Ungehorsam des *einen* Menschen die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden (5,18.19).

Der Sinn des Verses ist, wie mir scheint, die jeweilige Richtung darzustellen, abgesehen von den eigentlichen Fragen, ob von Seiten Adams oder von Seiten Christi. Daher die auffallend elliptische, wie auch die weitgehend charakteristische Form von Vers 18. Es besteht keine Notwendigkeit (wie in der *Autorisierten Version*), κρίμα oder χάρισμα aus der Klammer einzuführen. Wenn wir ἐγένετο (es war) verstehen, reicht das aus, obwohl wir den Satz mehr den englischen Ohren anpassen können, indem wir sagen: „das Lager war.“ Aber es ist besser, die Idee der Richtung hier beizubehalten, indem man εἰς

die Kraft von „zu“, „für“ oder „hin zu“ gibt, statt „auf“, was besser geeignet ist, die Vorstellung der endgültigen Wirkung oder des Ergebnisses zu vermitteln. Wie wir sehen werden, ist es das Ziel des folgenden Verses 19, dies zu vermitteln, und zwar im Gegensatz zu Vers 18. Und, wie schon von anderer Seite bemerkt, wird dies durch Kapitel 3,22 bestätigt, wo wir zwei Klassen unterscheiden – εἰς πάντας, καὶ ἐπὶ πάντας τοὺς πιστεύοντας (leicht verschmolzen zu einem δὶ ὁμοιοτέλευτον oder dem doppelten Vorkommen von πάντας, wobei es kaum möglich ist, sich einen Satz in zwei erweitert vorzustellen). Hier ist die Unterscheidungskraft von εἰς und ἐπί deutlich: Das Erstere gibt die Tragweite der Gerechtigkeit Gottes durch den Glauben an Jesus Christus „für alle“ (und so wird das Evangelium jedem Geschöpft gepredigt); das Letztere gibt das Ergebnis (und wie wir wissen, hat das Evangelium seine segensreiche Wirkung „auf alle, die glauben“, und nur auf sie).

Aus Gründen des Textzusammenhangs scheint mir ἀπέβη (wie Meyer, Winer usw.) ziemlich stark zu sein.

Die Bedeutung verstehe ich also so, dass „wie es durch eine Übertretung“ allen Menschen zur Verdammnis gereichte, so wurde durch eine vollendete Gerechtigkeit allen die Tür zur Rechtfertigung (nicht durch Blut allein, sondern) des Lebens in dem auferstandenen Christus geöffnet. Aber darin sehen wir nur die ursprüngliche Tendenz, auf der einen Seite der Tat Adams und auf der anderen der Tat Christi, ohne die Veränderung der wirksamen Gnade Gottes oder des beharrlichen Unglaubens des Menschen zu berücksichtigen.

Daher ist Vers 19 erforderlich, um diesen Teil des Themas abzuschließen. „Denn so wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen in die Stellung von Sündern gesetzt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des einen die vielen in die Stellung von Gerechten gesetzt werden.“ Es ist das Endresultat, das hier in Betracht gezogen wird; und da dies sicherlich und notwendiger-

weise auf die Hausgemeinschaft des Glaubens beschränkt ist, wäre es falsch gewesen, im letzten Satz *alle* (πάντας) zu sagen. Denn es geht in keinem dieser Verse nur um die Auferweckung der Toten, der Gerechten und der Ungerechten, wie es sich viele Geistliche in alter und neuer Zeit unklugerweise vorgestellt haben. Denn die überwiegende Mehrheit der Menschheit, die im Unglauben stirbt, muss zu einer Auferstehung des Gerichts auferstehen, die von der Rechtfertigung oder der Rechtfertigung des Lebens so weit entfernt ist, wie es Tatsachen und Worte nur zulassen können.

Zuerst werden uns hier die Tragweite und dann das Ergebnis der Stellung Adams und Christi vor Augen geführt und durch den Heiligen Geist erklärt. Wie es aus der Schrift deutlich ist, dass nicht alle Menschen, sondern nur solche, die Christus angehören, das ewige Leben haben, und dass sie durch den Glauben gerechtfertigt sind, so konnte in diesem Vers, der der Darstellung des Ergebnisses gewidmet ist, kein größerer gemeinsamer Begriff für die beiden Häupter (die Ungehorsamen und die Gehorsamen) gewählt werden als *die vielen* (οἱ πόλλοι), die mit jedem identifiziert werden. Tatsächlich umfasst die Partei Adams der Natur nach und für eine gewisse Zeit das ganze Menschengeschlecht; und so kann man sagen, dass *die vielen* im ersten Satz von Vers 19 *allen Menschen* in Vers 18 entspricht. Aber man möge mir verzeihen, wenn ich dies für eine oberflächliche Methode halte, die Frage zu lösen, und die, auf beide Klassen angewandt, ganz und gar nicht gerechtfertigt ist. Das zweite οἱ πόλλοι sind eindeutig und ausschließlich *die Kinder*, die Christus gegeben wurden, und in keinem möglichen Sinn die Menschheit als tatsächlich gerettet und wiederhergestellt. Sie sind nicht identisch mit *allen Menschen* des vorhergehenden Verses; denn dort war es nur der gnädige Aspekt des Werkes Christi, und daher nicht (wie manche sagen) alle Menschen, die seine Wahrheit empfangen und annehmen, sondern universal. Hier ist es die positive Wirkung, und

so beschränkt auf die, die glauben (d. h. die, die durch Christus leben, wie das vorangehende οἱ πόλλοι ihr Wesen vom gefallenen Adam ableitet). Es gibt keine *Gesamtheit* in diesem Vers, sondern „die [bekannten] vielen“ in Bezug auf *die eine* bestimmte Person, die jeder seine eigene Gesellschaft darstellt. Es ist nicht dieselbe Gesamtsumme in den beiden Versen, und es wird auch keine Gesamtsumme im Letzteren von ihnen ausgedrückt. Wie das Verderben Adams zum Verderben des ganzen Geschlechts gereichte, so erstreckt sich das Werk Christi zum Segen aller. Wie nämlich die Menge Adams durch seinen Ungehorsam zu Sündern gemacht wurde, so werden die Seinen durch den Gehorsam Christi zu Gerechten gemacht.

Hier ist alles ausdrücklich Ergebnis und nicht Charakter; und daher wird der Artikel im Griechischen so pointiert verwendet, wie der vorhergehende Vers die anarchische Konstruktion aufwies: In beiden Fällen mit äußerster Genauigkeit und mit einer ganz und gar bewundernswerten Vollkommenheit, mit der man keine menschliche Schrift vergleichen kann. Wo der Apostel von *allen Menschen* spricht, geht es darum, die Tendenz aufzuzeigen, ob sie vom ersten oder vom zweiten Menschen ausgeht; wo er von *den vielen* spricht, wird uns die endgültige Wirkung vor Augen geführt.

So sind sowohl der Calvinismus als auch der Arminianismus im Irrtum; und die vermittelte Wahrheit ist größer als die eine und eindeutiger als die andere, da sie sich den Fesseln des menschlichen Systems verweigert und dennoch einen präzisen wie auch einen unendlichen Charakter aufweist, da sie die offenbarte Wahrheit Gottes ist.

So wurde die Lehre von der Vorsteherschaft und von einem Geschlecht oder einer Familie, die zum Bösen oder zum Guten vom Haupt abhängt, eindeutig festgelegt; und Adam und Christus stehen sich als die gegenüber, unter die letztlich alle eingeordnet werden müssen. Damit wurde notwendigerweise ein ganz anderes Prinzip

eingeführt als das Gesetz, das notwendigerweise einen individuellen Charakter hat und von jedem unter sich verlangt, was er zu tun hat, wenn er vor Gott für sich selbst zu stehen vorgibt. Aber der Apostel schließt diesen Teil des Themas nicht ohne einen Hinweis auf die relative Stellung des Gesetzes. Da er das Thema der Sünde, im Unterschied zu den Sünden, in Verbindung mit den beiden Häuptern einführte, hatte er nur negativ auf das Gesetz angespielt, um zu zeigen, dass die Sünde eine tiefere Frage als das Gesetz ist und, soweit sie nicht von ihm abhängt, vor ihm existierte: Sie wird nur nicht zur Rechenschaft gezogen, wenn kein Gesetz existiert.

Nun wird uns gesagt, was der wahre Zweck des Gesetzes war. Der Jude und alle Judaisten nehmen sofort an, dass es zu nichts anderem als zur Gerechtigkeit dienen konnte. Wie groß ist die Blindheit des Menschen in seinem besten Zustand, wo menschliche Gedanken vorherrschen und nicht das Verständnis des offenbarten Geistes Gottes. Aber er ist gefallen; und der gefallene Mensch denkt so hoch von sich selbst wie im Allgemeinen von Christus. Nichts anderes als dies kann den verdorbenen Einfallsreichtum erklären, mit dem trotz des gesegneten Lichts des Evangeliums die Wahrheit in dieser Hinsicht umgangen und bekämpft wird. Was kann klarer sein als die inspirierte Aussage?

> Das Gesetz aber kam daneben ein, damit die Übertretung überströmend würde (5,20a)

Man kann sehen, wie es ist, dass die Menschen einen Satz nicht mögen, der ihre moralische Grundlage vernichtet; aber es ist ein erstaunlicher Beweis für die schädlichen Auswirkungen der Theologie, dass christliche Menschen ihre falschen Denksysteme gegen derartige Worte der Inspiration aufrechterhalten können.

Jedes Wort wird mit der größten Genauigkeit ausgesprochen. So spricht der Apostel von dem gesetzlichen Zustand der Dinge und

verwendet daher das Wort *Gesetz* (νόμος) hier wie in Vers 13 ohne den Artikel. Es ist eindeutig das mosaische Gesetz, um das es geht; doch wenn es so ist, lässt Middleton zu, dass die Ablehnung des Artikels hier von keinem der Kanones (d. h. seiner eigenen Abhandlung) autorisiert wird. Und dies ist wahr. Der Fall demonstriert die Fehlerhaftigkeit seiner Theorie. Sogar in Vers 13 hat die Präposition nichts mit der wahren Lösung zu tun; und seine Auffassung, der immer noch sehr viele Gelehrte folgen, dass der Gebrauch oder Nichtgebrauch des Artikels eine Lizenz nach Präpositionen sei, ist ein völliger Irrtum. Es mag eine genauere Beobachtung erfordern, um die Fälle mit bestimmten Präpositionen zu erklären, aber mehr nicht.

Der reguläre Gebrauch, mit oder ohne Präpositionen, besteht darin, einen Satz in der Form von Anführungszeichen zu präsentieren, wo immer ein charakteristischer Zustand gemeint ist und nicht eine Tatsache oder eine Abstraktion. Hier war es also der Zustand der Dinge, als Gott sein Gesetz durch Mose an Israel gab, der zur Sprache kommt; und daher war *Gesetz* (νόμος, nicht ὁ ν.) die richtige Form. Auch die Argumentation von Macknight ist nicht stichhaltig; denn es ist nicht der Punkt, ob das mosaische Gesetz mit Pomp und Bekanntheit oder heimlich in die Welt gebracht wurde. Nicht die historische Tatsache, sondern der daraus resultierende Zustand ist hier gemeint. Außerdem ist es nicht nötig, *kam daneben ein* (παρεισῆλθεν) so zu verstehen, dass es notwendigerweise ein heimliches oder listiges Eintreten bedeutet. Der wahre Gedanke scheint zu sein, dass der Zustand des Gesetzes im Vorbeigehen hereinkam. Weder war es die ursprüngliche Form, in der der Mensch geschaffen wurde, noch ist es der endgültige Zustand, zu dem er bestimmt ist. Er kam nicht direkt, sondern als Nebeneffekt, zu einem besonderen, wenn auch untergeordneten Zweck, zwischen dem Eintritt der Sünde und dem Kommen des Erlösers. Daher ist das Gesetz als Abstraktum unangebracht, selbst wenn die Formulierung es zulassen wür-

de. Aber das wird sorgfältig ausgeschlossen, ebenso wie die Hervorhebung der objektiven historischen Tatsache, die ebenfalls fehl am Platz wäre.

Aber das Gesetz, der Zustand des Gesetzes, kam nebenbei dazu, damit die Übertretung reichlich vorhanden sei. Der Sinn ist nicht, dass die Sünde überhandnimmt: Gott ist in keiner Weise und in keinem Grad ihr Urheber. Die Sünde war, wie schon gezeigt wurde, in der Welt, ganz unabhängig vom Gesetz und bevor es durch Mose gegeben wurde. Aber das Gesetz kam, damit das Vergehen überhandnehme; damit, da die Sünde schon da war, ihr Übel offenkundig und schrecklich werde, indem es die Form der offenen Verachtung der bekannten Autorität Gottes annehme.

Das war Gottes würdig und heilsam für den Menschen. Und das waren der Zweck und das Ziel des Zustandes des Gesetzes. Die Sünde, ich wiederhole es, wurde nicht dadurch bewirkt; aber sie wurde durch die Zurückhaltung, die ihrer Befriedigung auferlegt wurde, provoziert: die bloße Anwesenheit von Gottes offenbartem Anspruch auf das Gewissen des Menschen ließ das Vergehen überhand nehmen. Das Böse im Menschen war da und wirkte; und der Ausdruck und die autoritative Forderung seiner Pflicht brachten nur unmissverständlich zum Ausdruck, was wirkte. Der Eigenwille reibt sich nur umso mehr auf, je mehr er einer Autorität unterworfen ist, die sich seinen Wünschen widersetzt. Aber das ist die Wahrheit über den sittlichen Zustand des Menschen; und es ist gut, soweit es geht, dass er die Wahrheit über sich selbst kennt.

Es gibt also keinen Grund, sich der klaren und sicheren Bedeutung dieser inspirierten Worte zu entziehen. Chrysostomus hat sich hierin geirrt und hat Tausende irregeführt. Er leugnete, dass der Apostel von der Absicht oder dem Ziel sprach, sondern nur vom Ergebnis, und verfiel in den Irrtum zu sagen, das Gesetz sei nicht gegeben worden, damit das Vergehen überhandnehme, sondern um

es zu vermindern und wegzunehmen. Damit widersprach er dem Apostel, statt ihn zu erläutern.

So fragt wiederum Macknight, ob man sich vorstellen kann, dass es kein Vergehen in der Welt gab, das mit dem Tod bestraft werden konnte, bis das Gesetz Moses verkündet wurde und dass die Gnade nicht überreichlich war, bis das Vergehen gegen das Gesetz überreichlich war? Er argumentiert daher für *das Gesetz der Natur*, das in dem Moment stillschweigend eintrat, als Adam und Eva begnadigt wurden. Was kann erschütternder sein als diese Verwirrung?

Wer dem Wort Gottes glaubt und Gottes Handeln auch nur ein wenig versteht, dem muss klar sein, dass zwischen dem Sündenfall und der Verkündigung des Gesetzes am Sinai genau die Zeit lag, in der die Menschen beweisen mussten, was das Fleisch ohne den Zwang des Gesetzes ist; dass danach Israel zum Beweis dafür wurde, dass ein Zustand des Gesetzes an sich die Dinge nicht bessert, sondern die Übertretung im Übermaß verursacht. So belehrt uns der Apostel in diesem Kapitel, dessen Wahrheit ansonsten aus den Tatsachen des Alten Testaments und dem Zustand Israels ersichtlich ist.

> Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreichlicher geworden, damit, wie die Sünde geherrscht hat im Tod, so auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn (5,20b.21).

Auch hier ist es unmöglich, eine treffendere und genauere Sprache zu finden. Der Apostel sagt, wie zu bemerken ist, nicht, wo „die Übertretung“ im Überfluss vorhanden war; denn das würde den Bereich auf das Gebiet des Zustands des Gesetzes beschränken. Alles, worin ein Jude sich rühmte, war die Verursachung des Überflusses des Vergehens. Welch ein Verdorren des Stolzes ohne eine Übertreibung oder Anstrengung! Aber die Gnade ging in ihrem Triumph weit über die engen Grenzen des Gesetzes hinaus; sie ging in die

Welt hinaus, wo der sündige Mensch war, nicht nur nach Israel. „Wo aber die Sünde überströmend geworden ist, ist die Gnade noch überreichlicher geworden“ (V. 20). Und auch die Gnade hatte ihre charakteristische Bestimmung, oder vielmehr Gott durch sie. Was war das? „Damit, wie die Sünde geherrscht hat im Tod, so auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (V. 21). Hier, wenn überhaupt, ist ein Ziel und Ergebnis, das sogar Gott und seinem Sohn Ehre macht. Angesichts eines solchen Evangeliums schämen wir uns nicht, sondern rühmen uns. Sich des Gesetzes zu rühmen heißt, sich dessen zu rühmen, was verdammt und tötet, denn es lässt das Vergehen überhandnehmen. In der Gnade dürfen und sollen wir uns rühmen. Gott hat seine Freude daran. Sie kam, wie auch die Wahrheit, durch Christus Jesus, der voll von beidem ist. Und besonders dürfen wir uns rühmen, dass die Gnade herrschte. Hätte das Gesetz geherrscht, was wäre unser gerechtes Verhängnis gewesen! Aber die Gnade herrscht (nicht ohne, sondern) durch die Gerechtigkeit. Denn das Werk der Erlösung ist vollbracht, und Gott rechtfertigt daher, wie Er es für richtig hält. So ist Er nicht gewisser eine Quelle der Gnade als ein gerechter Grund und Kanal. Und daher ist der Ausgang gottgemäß, es ist das ewige Leben, und zwar durch Jesus Christus, unseren Herrn. Er ist auferstanden von den Toten und gibt Leben in Fülle. So ist alles ebenso sicher wie vollkommen. Gott wird verherrlicht, wie Er verherrlicht werden sollte; und das, wie es sein sollte, durch den Einzigen, eben Jesus, der alles wiederhergestellt und durch seinen Tod und seine Auferstehung sogar die Sünde selbst in eine Gelegenheit zu einer solchen Verherrlichung Gottes und zu einem solchen Segen für den Gläubigen verwandelt hat, wie es niemals anders hätte sein können. Das sind die Wege, und das ist der Sieg, Gnade durch unseren Herrn Jesus.

Kapitel 6

Dass die Gnade sich so triumphierend über die Sünde erhebt, sogar dort, wo die Sünde überströmend war, führt zu den verschiedenen Einwänden des Unglaubens und den Antworten des Heiligen Geistes zu unserer Förderung und Freude des Glaubens. Die Gnade setzt die Sünde in keiner Weise herab. Vom ersten bis zum letzten werden Christentum und Böses als unvereinbar erwiesen.

> Was sollen wir nun sagen? Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme? Das sei ferne! Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch darin leben? Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch *wir* in Neuheit des Lebens wandeln (6,1–4).

Ist das nun die Folgerung aus dem Evangelium Gottes? Dürfen wir in der Sünde verharren, damit seine Gnade umso reicher offenbar wird? Fort mit einem solchen Gedanken. Aber hier befasst sich der Apostel mit der bösen Folgerung oder Zurechnung, nicht aus ihrer eigentlichen Abscheulichkeit, noch aus ihrer Reflexion auf den Charakter Gottes, wie in Kapitel 3,8, sondern aus ihrem platten Widerspruch zum Christentum in seinen ersten Grundsätzen. Es ist nicht wieder ein Motiv, das aus dem Sinn der Liebe unseres Heilands gezogen wird. Es geht hier nicht um die Frage, wie wir sein Herz so verwunden oder den Heiligen Geist Gottes betrüben können.

Der Apostel antwortet vom Ausgangspunkt jedes Bekenners Christi. Nicht nur ist Er für unsere Sünden gestorben und hat uns damit eine unendliche Verpflichtung auferlegt, sondern *wir* sind der Sünde gestorben: Wie sollen wir dann noch länger darin leben? Das ist die Bedeutung unserer Taufe. Bist du unwissend über eine so ein-

fache Wahrheit? Es ist nicht irgendeine besondere Eigenschaft des Segens, die das Vorrecht nur einiger weniger Christen ist? Es ist das gemeinsame Eigentum aller Getauften. So viele von uns, die auf Christus Jesus getauft wurden, wurden auf seinen Tod getauft.

Die Auffassung von Macknight und Rosenmüller, dass der Tod durch die Sünde gemeint sei, geht an der ganzen Kraft des Textes vorbei und steht im klaren Widerspruch zu dem Argument im Kontext, das darauf beruht, dass wir auf den Tod Christi getauft sind.

So wird klar und unzweifelhaft die grundlegende Wahrheit dargelegt, dass Christus nicht sicherer für uns gestorben ist, als wir in seinem Tod der Sünde gestorben sind. Unsere Taufe legt sowohl dies als auch das fest. Die Schlussfolgerung ist unausweichlich: „So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“ (V. 4).

Lasst uns die überragende Bedeutung dieser Wahrheit abwägen, die mit der Einfachheit und der Kraft ausgesprochen wird, die für eine göttliche Offenbarung charakteristisch ist.

Der Evangelische (ob in nationalen oder abweichenden Gremien) nimmt seinen Standpunkt ein (zumindest tat er das früher) auf der Wahrheit, dass Christus für unsere Sünden gestorben ist. Das ist sehr wahr und eine großartige Wahrheit. Ohne sie gibt es kein Nahen des Menschen zu Gott, kein göttliches Gericht über unsere Sünden, keinen möglichen Sinn der Vergebung. Aber es ist sehr weit davon entfernt, die Wahrheit zu sein, sogar vom Tod des Erlösers, um jetzt nicht mehr davon zu sprechen. Daher ist das Evangelium als solches, das keine wirkliche Vorstellung von unserem Tod in Christus hat, niemals die Kraft und den Platz der Taufe versteht, gewohnheitsmäßig schwach ist, was den christlichen Wandel angeht, und neigt dazu, den Trost der Vergebung durch das Blut Christi zu

nehmen, um sich mit der Welt zu vermischen und das Leben zu genießen, das jetzt ist, und oft dem Wahn zu helfen, den Menschen zu verbessern und die Christenheit zu verbessern.

Die Mystik hingegen, ob katholisch oder evangelisch, unzufrieden mit dem weltlichen Fall und der Selbstgefälligkeit der Evangelischen, sehnt sich immer nach einer tieferen Wirklichkeit, sucht sie aber im Inneren. Daher ist das ständige Bestreben der pietistischen Schule, dem Ich zu sterben und so Gott zu genießen, außer vielleicht bei den wenigen, die sich schmeicheln, dass sie in einem solchen Zustand der Vollkommenheit angekommen sind, in dem sie ruhen können. Aber für die breite Masse, und ich nehme an, in der Tat alle, deren Gewissen seine Aktivität bewahrt, gehen sie nie über gottesfürchtige Wünsche und inneres Streben nach Heiligkeit hinaus. Sie können nicht bewusst in der Liebe Gottes zu ihnen verweilen, die in Christus als feststehende Tatsache bekannt ist und Selbstvergessenheit in Gegenwart seiner eigenen vollkommenen Gnade hervorbringt, die Christus für uns zur Sünde machte, damit wir in Ihm zur Gerechtigkeit Gottes gemacht würden. Das System neigt selbst in seinen schönsten Ausprägungen dazu, den Blick nach innen zu richten, auf der Suche nach einer Liebe, die danach streben mag, der Liebe Gottes so nahe wie möglich zu kommen, und sich so mit der Hoffnung auf ein immer höheres Leben zu befriedigen. Daher herrscht im Herzen fromme Gefühlsduselei, die kaum mehr ist als die Einbildung, die in der Religion am Werk ist, und nicht die Gnade durch die Gerechtigkeit.

So wird die Grundlage, auf der der Apostel hier besteht, von Evangelischen und Mystikern ignoriert; und in der Tat wird er in der Christenheit insgesamt durch ihre Gesetzlichkeit und ihre Verordnungen ebenso entschieden ausgeschlossen wie durch den Rationalismus. Sie werden alle, in jedem Teil, durch die einfache elementare Wahrheit, die in der Taufe enthalten ist und ausgedrückt wird,

dass der Christ der Sünde gestorben ist, verurteilt. Zu lehren, dass wir der Sünde sterben sollen, ist gut gemeint, aber es ist nicht die Wahrheit und kann daher den Gläubigen in seinen wirklichen Bedürfnissen nur tief verletzen. Die wahre Ansicht ist zweifellos das Gegenteil vom Tod in der Sünde; es ist das Gestorbensein gegenüber der Sünde. Die Gnade gibt uns dieses gesegnete Teil – gibt es jetzt in dieser Welt vom Beginn unserer Laufbahn als Christen an – gibt ihn ein für alle Mal, wie die eine Taufe anerkennt. Daher irrt der Christ gegenüber der primären Wahrheit, die er bekennt, der noch in der Sünde leben sollte. In seiner Taufe bekennt er, dass er mit Christus gestorben ist. Er ist verpflichtet, entsprechend zu wandeln – als jemand, der der Sünde schon und immer gestorben ist.

Gibt es dann keine Abtötung, keinen praktischen Vollzug des Todes mit Christus? Zweifellos. Es ist die beständige Pflicht des Christen; aber merke dir gut den Unterschied: Die christliche Praxis besteht nicht darin, dass wir der Sünde sterben, sondern dass wir unsere Glieder, die auf der Erde sind, sogar die verschiedenen Begierden des alten Menschen, in den Tod geben. In seiner Taufe verzichtet der Gläubige offen auf alle Hoffnung auf sich selbst oder den ersten Menschen; er hofft auch nicht, wie ein Jude, nur auf einen Messias, der geboren wird und auf dem Thron Davids regiert. In der Taufe bekennt er den Tod Christi und damit auch seinen eigenen Tod – nicht nur seine Sünde, sondern deren Ende im Tod Christi. Wenn wir kein anderes Leben hätten, wer könnte dann sein eigenes Leben als gestorben aufgeben? Doch was in der Taufe bezeugt wird, ist nicht das Leben, sondern der Tod – unser Tod im Blick auf die Sünde in Christi Tod –, was wir nicht tun konnten, außer als Lebende durch ihn.

Damit unterscheidet sie sich vom jüdischen Boden ebenso wie von dem der Heiden, die Gott nicht kennen, von denen einige Weisen im Westen wie im Osten versucht haben, der Sünde zu sterben. Der charakteristische christliche Boden ist, dass wir als auf den Tod

Christi Getaufte von Anfang an der Sünde gestorben sind. „So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus aus den Toten auferweckt worden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln“ (V. 4). Es ist eine schlechte Interpretation, die Herrlichkeit des Vaters mit seiner Allmacht oder Macht gleichzusetzen. Jedes Motiv, das Ihn moralisch beseelt, jede Art und Weise und jedes Ziel, wodurch Er in seinen Vollkommenheiten dargestellt wird, alles, was in Vortrefflichkeit und Wonne nicht nur auf das Geschöpf, sondern auf seinen Sohn hinausläuft, wurde bei der Auferweckung des Herrn Jesus ausgeübt. Nach einem solchen Maßstab sind auch wir aufgerufen, in Neuheit des Lebens zu wandeln. Es geht nicht mehr um die ursprüngliche Schöpfung, noch weniger um den gefallenen Adam, sondern um Christus, der das Leben ist, durch den wir aus Gnaden leben; und Er ist auferstanden. Mögen wir entsprechend wandeln!

Der Apostel führt den Vergleich unserer Segnung nach dem Muster Christi mit der tatsächlichen Auferstehung aus:

> Denn wenn wir mit ihm einsgemacht worden sind in der Gleichheit seines Todes, so werden wir es auch in der seiner Auferstehung sein, da wir dieses wissen, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde (6,5–7).

Die Auferstehung ist für uns eine Sache der Hoffnung. Wir haben Teil am Tod Christi; wir werden auch an der Auferstehung unseres Leibes teilhaben. In der Zwischenzeit haben wir, als Lebende durch den Auferstandenen, den ganzen Nutzen seines Todes als befreiende Kraft von der Sünde. Was unseren alten Menschen betrifft, so wissen wir, dass er mit Ihm gekreuzigt ist. Ohne dies wäre die Wurzel des Bösen nicht beseitigt worden, noch hätten wir folglich gegen uns selbst jene Waffe göttlichen Charakters, die ein Gott der Aufer-

stehung in unsere Hände legt. Es ist auch nicht ein Empfinden – ein Bewusstsein – des Todes, das nur der eigenen Befriedigung dienen könnte. Es ist eine Tatsache, die objektiv bekannt ist, wenn auch nur in der Kenntnis des Glaubens: das *Wissen* (γινώσκοντες) um dies und so weiter. So kann nur als praktisches Mittel der Leib der Sünde zugrundegehen, dass wir ihm nicht mehr verfallen sind. Hier geht es um die Freiheit von der Sünde, den heiligen Willen Gottes zu tun, für die, die nur Sklaven der Sünde waren. Es gibt keinen anderen Weg, aber wenn wir diesen Weg des Glaubens gehen, gibt es viel, was uns auf dem Weg hilft.

Wenn ich gestorben bin, ist es offensichtlich, dass es keine Frage mehr ist, dass ich sündige. Ein Toter kann nicht mehr sündigen; und dem Christen ist es gegeben, zu wissen, dass er im Tod Christi gestorben ist, damit er sich fortan dieser Befreiung von der Macht der Sünde erfreuen kann. Wie kann ein Toter angeklagt werden, in der Sünde fortzufahren? Denn der, der gestorben ist (ἀποθάνων = die vollendete Handlung), ist von der Sünde befreit (δεδικαίωται = die fortbestehende Wirkung der vergangenen Handlung). Es ist eine Befreiung, die Gott sowohl in seiner Weisheit als auch in seiner Heiligkeit würdig ist; und wie sie aus Gnade ist, so ist sie durch den Glauben.

Daher wiederholt Vers 8 die Schlussfolgerung für die Zukunft, die aus dem Tod und der Auferstehung Christi folgt:

> Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden, da wir wissen, dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; der Tod herrscht nicht mehr über ihn (6,8.9).

Unser Zustand nach der tatsächlichen Auferstehung wird noch einmal vorweggenommen und einstudiert. Es ist interessant, hier den Unterschied zu bemerken. Wir wissen nur, weil es uns gelehrt wird, als eine Wahrheit außerhalb von uns, dass unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt worden ist. Es ist nicht wirklich das, was so viele

daraus machen möchten, eine Sache der subjektiven Erfahrung; denn das würde dem Fleisch in seinen frommen Vorstellungen und Bestrebungen schmeicheln, anstatt die Gnade Gottes im Tod Christi zu ehren. Auf der anderen Seite haben wir das innere bewusste *Wissen* (εἰδότες), dass Christus, da Er auferstanden ist, nicht mehr stirbt: Der Tod hat keine Herrschaft mehr über Ihn. Es ist nicht nur eine äußere Tatsache des Wissens: Wir empfinden innerlich, dass es so ist und sein muss. Niemals hatte die Sünde die Herrschaft über Ihn, sondern der Tod, damit Gott verherrlicht, die Sünde gerichtet, die Macht Satans beseitigt und wir erlöst würden.

> Denn was er gestorben ist, ist er ein für alle Mal der Sünde gestorben; was er aber lebt, lebt er Gott (6,10).

Das Leben hat nun den Sieg, und zwar umso auffälliger und deutlicher, als der Tod ihn zuerst zu erringen schien. So wie die Sünde nie den geringsten Vorteil hatte, so hat der Tod seinen Anspruch verloren, indem Er sich ihr beugte und so unsere Freiheit bestätigte, die wir an seinem Tod teilhaben. Wenn der Lohn der Sünde der Tod ist, welch ein Gewinn für uns ist dann sein Tod gewesen, der, selbst ohne Sünde, von Gott für uns zur Sünde gemacht wurde, so wie wir wahrhaftig in Ihm zur Gerechtigkeit Gottes wurden.

Nicht, dass Er am Kreuz nicht ebenso heilig gewesen wäre wie in allem, was Ihm vorausging; aber Er gab sich selbst hin, um gerichtet zu werden nach allem, was Ihm zugerechnet wurde und wofür Er in der Gnade verantwortlich wurde. In nichts hat Er sich geschont; in nichts hat Gott, der Ihn verließ, Ihn so mit unserer Sünde und allen ihren Folgen unter göttlichem Gericht einsgemacht, damit wir frei herauskommen. Indem Er starb, war alles zu Ende; und wir, die wir unseren Teil an Ihm haben, haben mit der Sünde abgeschlossen.

> So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus (6,11).

Wir haben das Recht, uns so zu sehen; wir sollten es tun; wir tun dem Tod und der Auferstehung Christi unrecht, wenn wir uns nicht so der Sünde tot und lebendig für Gott in Ihm halten – eine große und wunderbare Wohltat für die, die sich danach sehnen, ein Ende der Sünde zu haben, ein wirklicher, wenn auch nur kleiner Teil des Christentums, und doch wird selbst dies, ich darf sagen, in der Christenheit ignoriert, seine Kraft missverstanden, seine Freude nicht erfahren.

Es ist zu beachten, dass Vers 11 das Thema über die Argumentation von Vers 8 hinausführt, wo gezeigt wird, dass unser Leben mit Christus eine gerechte und sichere Folge für den Gläubigen ist: „Wenn wir mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden“ (V. 8). Das ist die Zukunft. Aber jetzt haben wir ein wichtiges gegenwärtiges Ergebnis, das auf dem beruht, was dazwischen liegt, besonders in Vers 10: Christus ist einmal der Sünde gestorben und lebt für Gott; und Er ist sowohl das Leben als auch die Auferstehung. Als so lebendig für Gott, in seinem Tod der Sünde gegenüber abgeschlossen, leben wir von seinem Leben, und sollen uns daher auch der Sünde für tot halten, aber Gott lebend in Christus Jesus, nicht hier mit Ihm, sondern durch Ihn oder in seiner Kraft. Der Römerbrief geht in seiner lehrmäßigen Reichweite nie so weit, dass wir Ihm vereinigt sind, obwohl er die Wahrheit des Leibes benutzt, um den Christen den richtigen Gebrauch der Geistesgaben klarzumachen. Im Epheserbrief wird gezeigt, dass wir zusammen mit Christus lebendig gemacht und zusammen mit Ihm auferweckt werden. Hier aber *sind* wir in Ihm und leben für Gott.

> Also herrsche nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib, um seinen Begierden zu gehorchen (6,12).

Die Wahrheit ist also nicht, dass die Sünde tot ist, sondern dass wir durch Christi Tod und Auferstehung berechtigt sind, uns im Glauben als tot für die Sünde und lebend für Gott in Christus Jesus zu betrachten. Darum soll die Sünde nicht herrschen. Sie wird hier wie auch anderswo manchmal personifiziert und sucht die Oberhand in unserem sterblichen Leib, um uns ihren Begierden zu unterwerfen. Aber durch Christus hat sie keinen Anspruch an uns. Wie Er für Gott lebt, der der Sünde ein für alle Mal gestorben ist, so sollen auch wir uns der Herrschaft der Sünde entledigen und ihren Begierden nicht gehorchen. Als der Sünde gestorben, schulden wir ihr keinerlei Gehorsam mehr.

Und das ist noch nicht alles. Der Apostel treibt die Sache noch weiter voran:

> stellt auch nicht eure Glieder der Sünde dar zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit, sondern stellt euch selbst Gott dar als Lebende aus den Toten und eure Glieder Gott zu Werkzeugen der Gerechtigkeit (6,13).

Das erste Vorkommen von *darstellen* bedeutet nach der Form des Wortes die Gewohnheit, sich zu ergeben; das zweite bedeutet nach der Form die bereits erfolgte Übergabe. Es ist nicht eine allmähliche Verbesserung der Natur oder des Willens, wie die Menschen sagen, sondern die Übergabe unserer selbst in einer einzigen und vollständigen Handlung an Gott als Lebende aus den Toten, und unsere Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit an Gott.

Das ist der neue Platz des positiven Segens, der uns gegeben ist, wenn wir uns durch den Glauben so sehen. Das ist die gegenwärtige praktische Folge, wie wir auch gesehen haben, was für uns zukünftig ist. „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen“ (V. 14) – nicht die Sünde als personifizierter Herrscher jetzt, sondern keine Sünde in irgendeiner Form oder einem Maß.

Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz[9], sondern unter Gnade (6,14).

---

[9] Die Kommentatoren quälen sich, diese Worte mit ihren eigenen Ansichten in Einklang zu bringen, die sie verurteilen; aber sogar Calvin und Beza geben zu, dass es sich um ein Gesetz handelt, ein moralisches Gesetz (nicht das Gesetz unserer Glieder, noch der Zeremonien, noch weniger ein nationales oder politisches Gesetz). „Quare non est dubium, quin hic aliquam ab ipsa Domini Lege manumissionem indicare voluerit“, sagt Ersterer (in loco). Das heißt, der Zusammenhang entscheidet für ihn zweifelsfrei, dass der Apostel hier eine gewisse Freiheit von dem Gesetz des Herrn selbst andeuten wollte. Aber seine Erklärung ist ganz und gar unvollkommen und ungesund, da sie sich in bloße natürliche Gedanken einfügt und ihnen nachhilft und so dazu beiträgt, den niedrigen Zustand der Praxis herbeizuführen, der sogar unter dem frommen Teil der Reformierten herrscht. „Damit sie nicht durch das Bewusstsein ihrer Schwachheit verzagen, kommt er ihnen zur rechten Zeit zu Hilfe, indem er einen Trost einschiebt, der sich aus der Erwägung ergibt, dass ihre Werke jetzt nicht durch das strenge Kriterium des Gesetzes geprüft werden, sondern dass Gott, indem er ihre Unreinheit aufhebt, sie freundlich und gütig annimmt ... Nicht unter dem Gesetz zu sein, bedeutet also, dass wir nicht mehr dem Gesetz ausgesetzt sind, das vollkommene Gerechtigkeit verlangt und den Tod über alle ausspricht, die in irgendeiner Weise davon abgewichen sind.“ Der Gedanke ist, dass wir, wenn wir unter der Gnade stehen, von den strengen Anforderungen des Gesetzes befreit sind. So wird die Gnade zu einer Art gemildertem Gesetz, was genau das ist, was das Fleisch sich wünschen würde – ein Gesetz, das vorschreibt, aber keine Macht hat, zu verurteilen. Dass dies von sich aus zu Nachlässigkeit führen muss und daher im Prinzip wirklich antinomisch ist, scheint offensichtlich und sicher. Es ist eine ungerechtfertigte Vermischung von Gesetz und Gnade, die den wahren Charakter und die Reichweite beider zerstört. Die Wahrheit ist, dass Christus die Gläubigen, die unter dem Gesetz waren, vom Fluch erlöst hat; aber Er hat in keiner Weise den Fluch des Gesetzes weggenommen. Unsere Segnung ist aus Glauben, damit sie aus Gnade sei; aber das Gesetz, wie die Schrift sagt, ist nicht aus Glauben. Wie wir durch den Glauben gerechtfertigt wurden, so wandeln wir auch durch ihn; denn wir sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Wer sich des Mordes enthält, nur weil das Gesetz es verbietet, der ist ein böser Mensch und nicht gläubig.

Dies schließt die vorangegangene Erörterung ab und bereitet einen neuen Schritt vor, der in der folgenden Argumentation zu finden ist.

Welch ein gesegneter Trost bis hierher und wie kompromisslos festgelegt in dem Teil, der den Missbrauch der Barmherzigkeit Gottes und der Freiheit des Christen durch das Fleisch widerlegt! „Denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (V. 14).

Es ist schmerzlich zu sehen, wie solche, die bekennen, an das Evangelium zu glauben, und die sowohl Christus als auch sein Werk wertschätzen, sich der Kraft seines Wortes entziehen und versuchen, dem Christen die Unterwerfung unter das Gesetz aufzudrängen, die der Geist hier ausdrücklich verneint. Das Gesetz ist die Kraft der Sünde; denn durch seine Zwänge und Verbote kann es das Fleisch nur reizen. Es gibt niemals Kraft zur Heiligkeit, genauso wenig wie zum Leben: Die Gnade, nicht das Gesetz, belebt, rettet und stärkt. Wenn die Gläubigen unter dem Gesetz sein könnten, müsste die Sünde über sie herrschen.

Es ist vergeblich zu sagen, dass der Apostel hier davon spricht, dass wir in Christus für gerecht erklärt werden. Das ist nicht der Fall: Er spricht über den Lebenswandel des Christen als Antwort auf den Einwand, dass die Gnade dazu neigt, nachlässige Verhaltensweisen gutzuheißen. Es geht also um eine Lebensregel, um ihr Prinzip und ihre Quelle. Solche, die Einwendungen hatten, waren damals wie heute dem Irrtum verfallen, anzunehmen, dass das Gesetz, obwohl es nicht in der Lage ist, die Vergebung der Sünden zu geben, der Grundsatz der Gerechtigkeit für den Christen ist. Rechtfertigung von der Sünde, nicht von den Sünden, ist der Punkt, um den es geht, und wie das Blut Christi die Sünden des Gläubigen vor Gott abwäscht, so wird er von der Sünde gereinigt; nicht einfach dadurch, dass Christus für ihn gestorben ist, sondern dadurch, dass er mit Christus gestorben ist. Denn der, der gestorben ist, ist von der Sünde gerechtfertigt. Es geht um die Natur und folglich um den Wandel

des Gläubigen; und das Heilmittel ist hier, wie überall, in Christus; aber es ist im Tod mit Ihm, wovon die Taufe das Zeichen ist.

Es kann auch keine weniger heilige Lehre geben als die Vorstellung, die unter den Puritanern wie auch unter anderen, die noch weniger einsichtig sind und ein weniger frommes Verlangen haben, so weit verbreitet ist, dass der Tod Christi die verdammende Kraft des Gesetzes für den Glauben weggenommen hat, aber den Christen als ein Leitfaden seiner Wege unter ihm belässt. Ein Gesetz, das nicht mehr das Abweichen von sich selbst oder die, die sich seiner schuldig gemacht haben, verurteilen kann, ist gegenstandslos. Es gehört zum Wesen des Gesetzes, nicht nur die Pflicht vorzuschreiben, sondern jede Übertretung seiner Forderungen zu verurteilen. Deshalb lehrt unser Apostel an anderer Stelle: „Denn so viele aus Gesetzeswerken sind [d. h. so viele Menschen, die auf dem Grund oder Prinzip der Werke des Gesetzes sind, nicht nur so viele, die das Gesetz gebrochen haben] sind unter dem Fluch“ (Gal 3,10).

Es ist also eine falsche Lehre und wirklich widersinnig in ihrer Grundlage, dass das Gesetz seinen Stachel oder seine verdammende Macht für die, die unter ihm stehen, verloren hat. Das ist nicht der Segen der Erlösung. Das Gesetz ist nicht tot. Es behält seine ganze Kraft gegen die Bösen, wie der Apostel zeigt. Es ist nichts Böses, sondern etwas Vortreffliches, wenn es rechtmäßig angewendet wird; aber den Gerechten und Gläubigen wird es unrechtmäßig auferlegt. Der Christ, auch wenn er Jude gewesen wäre, ist nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade; und dies nicht durch den Tod des Gesetzes, der nicht sein kann und nicht sein wird, sondern durch seinen eigenen Tod mit Christus. Wie ein Toter nicht mehr sündigen kann, so gilt das Gesetz nicht für jemanden, der als tot angesehen wird. So betrachtet Gott den Christen, der nicht nur versöhnt, sondern mit Christus gestorben ist; und der Glaube betrachtet den, der ihn besitzt, wie Gott es tut. So bleibt das Gesetz unan-

tastbar; und die Befreiung des Christen besteht nicht in der Schwächung oder gar Milderung des Gesetzes, sondern in der Veränderung des Platzes, den die Gnade gibt. Der Gläubige ist mit Christus gestorben und wird so von der Sünde gerechtfertigt und vom Gesetz befreit. Nebukadnezars Schmelzofen verbrannte nicht weniger, obwohl die drei Hebräer unversehrt blieben. Der Fluch fiel auf den gekreuzigten Christus; der Gläubige ist in dem auferstandenen Christus. „Also ist jetzt *keine* Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1).

> Was nun, sollten wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind? Das sei ferne! (6,15).

Vers 15 stellt eine neue Frage. Sie lautet nicht mehr wie in Vers 1: „Sollten wir in der Sünde verharren, damit die Gnade überströme?“ Das ist der Haupteinwand gegen die Gnade für Christen, die gerade aus dem Verderben des ersten Menschen befreit wurden. Moralische Entspannung wird befürchtet, wenn dort, wo die Sünde im Übermaß war, die Gnade noch darüber hinausgeht. Ihm wurde mit Gegenfragen begegnet, die beweisen, dass die Gnade nicht nur aus einem Motiv heraus gegen die Sünde hilft, sondern den Gläubigen durch jene entscheidendste und letzte Waffe, nämlich den Tod, von ihr befreit. „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollten wir noch darin leben? Oder wisst ihr nicht, dass wir, so viele auf Christus Jesus getauft worden sind, auf seinen Tod getauft worden sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod ... Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. … So auch ihr, haltet dafür, dass ihr der Sünde tot seid, Gott aber lebend in Christus Jesus. Also herrsche nicht die Sünde“ (V. 2–4.7.11.12). Das ist das Argument des Apostels als Antwort auf die erste Frage.

So wird seine zweite Frage nicht durch unseren Tod mit Christus beantwortet. Dass wir nicht länger in der Sünde leben können, wird

durch die Tatsache, dass wir der Sünde mit Christus gestorben sind und deshalb nicht in ihr verharren sollen, schlüssig widerlegt. Dieses ganze sündige Leben des ersten Adam ist für uns abgeschlossen, sowohl für die Zukunft in der Auferstehung als auch für die Gegenwart in dem Teil, das wir mit Christus für uns haben. Der gestorbene und auferstandene Christus ist das Beispiel für den Glauben; sein Tod ist das Prinzip der gegenwärtigen Befreiung von der Herrschaft der Sünde. Aber brauchen wir nicht eine mächtige Quelle, die uns auf dem Weg des Herrn antreibt, ermutigt und stärkt? Zweifellos brauchen wir das; und das ist nichts anderes als die Gnade. Nichts anderes kann den Gläubigen davon abhalten, seine Glieder als Werkzeuge der Ungerechtigkeit der Sünde darzustellen, nichts anderes kann ihn befähigen, in Übereinstimmung mit jener ein für alle Mal erfolgten Hingabe seiner selbst an Gott und seiner Glieder als Werkzeuge der Gerechtigkeit an Gott zu handeln, die für den Christen charakteristisch ist. Wir sind unter der Gnade, der Kraft zur Heiligkeit, wie der Jude unter dem Gesetz war, der Kraft der Sünde, die er so langsam fühlte und bekannte. Und deshalb soll die Sünde, die bisher das auserwählte Volk absolut beherrscht hat, nicht über den Christen herrschen. Dürfen wir denn sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz stehen, das verurteilt, sondern unter Gottes freier, unverdienter Gnade, die keine Sünde zurechnet, sondern rechtfertigt und rettet? Fern sei es von uns. Ist es so, dass wir unsere Freiheit nutzen wollen oder können? Was könnte noch niederträchtiger sein? Wenn ich durch Christus so befreit bin, wofür, für wen, soll ich meine Freiheit gebrauchen?

> Wisst ihr nicht, dass, wem ihr euch darstellt als Sklaven zum Gehorsam, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorcht: entweder der Sünde zum Tod oder des Gehorsams zur Gerechtigkeit? (6,16).

Dies ist wieder ein weiteres Merkmal des Christentums. Christus macht den Menschen, der einst ein Sklave der Sünde war, frei und ruft ihn auf, in seiner Freiheit zu stehen und sich nie wieder in einem Joch der Knechtschaft halten zu lassen. Denn es gibt keinen Mittelweg oder eine andere Alternative. Aber die Gnade benutzt diese Freiheit, um so viel mehr *sein* Knecht zu sein, frei von der Sünde, um dem Herrn Christus zu dienen. Genau das hat Er hier auf der Erde getan, Er war immer der wahre und vollkommene Knecht. Dahin führt die Liebe immer. Mit Ihm haben wir darin Gemeinschaft, und um ihre Absolutheit auszudrücken, sagt man, dass wir, wie frei auch immer von unserer alten Sklaverei, Knechte Jesu, seines Willens und Werkes sind, oder, wie es dem Argument hier entspricht, „des Gehorsams zur Gerechtigkeit." Die Gerechtigkeit des Christen besteht niemals darin, Dinge zu tun, weil sie richtig sind, was Stolz, Unabhängigkeit oder Vergötterung des Ichs ist, sondern weil sie Gottes Wille für uns sind. Wir müssen gehorchen, um praktisch gerecht zu werden. Wie vollständig ist die Veränderung von allem, was wir waren!

> Gott aber sei Dank, dass ihr Sklaven der Sünde wart, aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bild der Lehre, dem ihr übergeben worden seid! (6,17).

Der Mensch genügt nicht sich selbst, denn er ist nur ein Geschöpf und daher notwendigerweise von Gott abhängig. Wenn er versucht, sein eigener Herr zu sein, wenn er nach Unabhängigkeit strebt, gerät er nur umso gründlicher unter die Macht Satans; und statt Gott zu gehorchen, wird er zum Sklaven der Sünde. Aus dieser Knechtschaft befreit die Erlösung den Gläubigen, aber nur, um ihn von Herzen zu binden (und umso mehr, weil er unter der Gnade und nicht unter dem Gesetz steht), das zu tun, was die christliche Form der Lehre uns anweist. Denn der Gehorsam entspricht immer der Beziehung, in der wir stehen, und wird daran gemessen. Gesetzlicher Ge-

horsam, wenn er auch möglich ist, ist nicht der, den die Gnade hervorbringt, der im Einklang mit der Wahrheit in Christus ist – sozusagen die Form, in die der Gläubige hineingestellt wird.

Das ist also der Charakter und die Wirkung der christlichen Erlösung und der lebenswichtige Zusammenhang, den wir später ausführlicher sehen werden zwischen der Erlösung durch Christus und dem Leben in Ihm.

> Freigemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden (6,18).

Niemand kann zwei Herren dienen. Befreit von der Sünde, sind wir nun unauflöslich an die Gerechtigkeit gebunden. Die Gnade ist die einzige Kraft zur Gerechtigkeit. Das Gesetz definierte und verlangte jenes Maß und jene Form der Gerechtigkeit, die Gott vom Menschen im Fleisch nicht anders verlangen konnte. Aber die Gnade, unter der der Christ steht, verwirklicht in seiner Praxis, was wir seit der Offenbarung Christi gelehrt worden sind. So ermutigt und stärkt uns gerade die Tatsache, dass Gott dem Gläubigen keine Schuld zurechnet, ihn in der willigen Selbsthingabe an den Herrn, anstatt einfach die Sünde hervorzulocken und den Sünder zu verdammen, wie es das Gesetz tat und nichts anderes tun konnte. Unter der Gnade sind wir frei, aber zugleich auch Knechte. Befreit von der Sünde, werden wir Knechte der Gerechtigkeit. Das ist die Wirkung unseres Gehorsams von Herzen dem Evangelium gegenüber.

Wie also die erste Frage unseres Kapitels von der großen Tatsache des Gerichts Gottes über den alten Menschen und der Befreiung des Christen durch den Tod und die Auferstehung Christi beantwortet wird, indem er seinen eigenen Tod mit Christus bekennt (der in der Taufe vom Anfang des Christentums an bezeugt wird), so ist die zweite ein Appell an seine Motive als Befreiter nach der Freiheit der Gnade. Wird er sie zum Sündigen benutzen? Nein! Wie die

Macht der Sünde das Gesetz ist (1Kor 15), so ist die Gnade die Macht der Heiligkeit und macht den, der unter ihr steht, zu einem hingebungsvolleren Knecht der Gerechtigkeit des Gottes, der keine Sünde zurechnet, was das Gesetz mit all seinen Belohnungen und Strafen zwar verlangte, aber nie erreichte: Warum das so ist, wird voll und ganz in Kapitel 7 beschrieben, wo die besondere Frage des Menschen unter dem Gesetz, obwohl bekehrt und tatsächlich nur als bekehrt, zur Sprache gebracht wird.

Denn nachdem der Apostel vom Christen als einem Sklaven der Gerechtigkeit gesprochen hat, beeilt er sich, seine Ausdrucksweise zu entschuldigen. Er hatte die Unmöglichkeit eines Mittelweges aufgezeigt, indem er die Absolutheit der Hingabe an Gott betont, die im Herzen und in den Wegen des Gläubigen verwirklicht wird; er hatte die neue Beziehung als Knechtschaft zur Gerechtigkeit charakterisiert. Das bedurfte einer Erklärung; denn in Wahrheit ist es eine echte und die einzig wirkliche Freiheit des Herzens; die Bindung ist jedoch nicht weniger fest und gründlich.

> Ich rede menschlich, wegen der Schwachheit eures Fleisches. Denn ebenso wie ihr eure Glieder dargestellt habt als Sklaven der Unreinheit und der Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit, so stellt jetzt eure Glieder dar als Sklaven der Gerechtigkeit zur Heiligkeit (6,19).

Ihr früherer Zustand offenbarte seine Verderbtheit und Willkür immer mehr. Das Böse reift heran und wird immer schlimmer. Der willige Dienst führt nicht nur zu einer gerechten Einschätzung unserer Beziehung zu Gott und den Menschen, sondern zu einem immer tieferen Empfinden der Trennung zu Gott hin. Dazu werden die Gläubigen ermahnt. Das Leben wird ausgeübt und ein Fortschritt wird erwartet. Gerechtigkeit ist hier die praktische Aufrechterhaltung unserer Verantwortung entsprechend der Beziehung, in der wir jetzt zu Gott stehen (unsere bloße Stellung als Geschöpfe wie beim ersten Adam ist

durch den Tod abgeschlossen). Heiligkeit ist die dem neuen Leben innewohnende Freude am Guten und Abscheu vor dem Bösen, entsprechend Gott, wie Er in Christus offenbart ist.

> Denn als ihr Sklaven der Sünde wart, da wart ihr Freie von der Gerechtigkeit. Welche Frucht hattet ihr denn damals von den Dingen, über die ihr euch jetzt schämt? Denn ihr Ende ist der Tod (6,20.21).

Es scheint eine ernste, aber schneidende Ironie in dieser Anspielung auf ihren alten Zustand zu liegen, als die einzige Freiheit, die sie kannten, in Bezug auf die Gerechtigkeit war. Sie waren Sklaven der Sünde und hatten nichts mit der Gerechtigkeit zu tun. Und was war das Ergebnis? Gewiss nichts, dessen sie sich rühmen könnten: So wurden diese Vertreter mit Scham erfüllt! Und was ist das Ende dieser Dinge? Der Tod!

Hier stehen wir also auf dem Boden der Motive, die das Herz prüfen. Es ist nicht mehr, wie am Anfang des Kapitels, eine große Tatsache, die für den Christen gilt, weil er am Tod Christi teilhat, und so für die Sünde tot ist und für Gott lebt. Es ist ein Appell an seine Wertschätzung der Gnade Gottes, die ihn von seiner Sklaverei an die Sünde befreit hat. Zu welchem Zweck und Nutzen wird er dann seine Freiheit einsetzen? Was war die Frucht seines alten Lebens, als er frei genug war in Bezug auf die Gerechtigkeit? Nichts, soweit es ihn betraf, als eine Quelle der gegenwärtigen Schande, außer dem Tod am Ende.

Wie bewundernswert ist die Weisheit des inspirierten Wortes! Das Bewusstsein der Gnade korrigiert so die sonst unvermeidliche Wirkung des Lichtes Gottes, das auf die Vergangenheit und die Gegenwart und die Zukunft geworfen wird: Denn wenn es möglich wäre, dass jemand einem gerechten Empfinden seiner Sündhaftigkeit erweckt wird und dann mit dem ernsten Verlangen, Gott zu dienen, zu einem neuen Leben aufbricht und mit ihrem alten Übel kämpft,

wie beschäftigt mit sich selbst muss dann die ganze Erfahrung sein! So ist es leider weit und breit unter den wirklichen Kindern Gottes, die die gesegneten Folgen des Werkes Christi für sie nur unvollständig kennen. Sie sind nicht erlöst, um unter das Gesetz gestellt zu werden, sondern im Gegenteil unter die Gnade. Erlöst aus Gnade, stehen sie in der Gnade. Und das ist der stärkste Antrieb für den erneuerten Geist, die tödlichste Falle für den heuchlerischen Bekenner, der bereitwillige Einwand des natürlichen Verstandes, der das Letztere sieht, ohne das Erstere schätzen zu können.

> Jetzt aber, von der Sünde freigemacht und Gott zu Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben (6,22).

Beachte die Beziehung der Gnade. Er ist nicht Sklave des Gesetzes, sondern ein Knecht *Gottes*. Der Mensch im Fleisch wurde durch die Zehn Gebote erprobt; aber sie waren zu schwer für ihn in seiner Schwachheit und nieteten nur eine Kette des Gerichts auf seine Schuld. Jetzt aber, frei gemacht durch den Tod und die Auferstehung Christi, haben wir durch den Glauben das Leben des Auferstandenen sowie die Erlösung und die Vergebung der Sünden empfangen, sind befreit von der Sünde und Gott zu Sklaven gemacht. Daraus folgt nicht eine bloße Prüfung durch bestimmte Gebote, sondern die Unterwerfung unter Ihn selbst, der durch sein ganzes Wort zu uns spricht. Jeder Teil der Schrift hat seine Autorität für uns: Nur müssen wir durch den Geist ihre rechte Anwendung lernen; und dies, indem wir unsere Beziehung zu Christus nicht mehr festhalten wie im ersten Adam. Es ist klar, dass dies sowohl eine innigere Beziehung zu Gott ist als auch einen grenzenlosen Bereich eröffnet, in dem unser Gehorsam ausgeübt werden soll.

Es ist auch nicht nur die Unterwerfung unter Gott, die an die Stelle der jüdischen Stellung unter dem Gesetz tritt; sondern indem wir so wandeln, haben wir unsere „Frucht zur Heiligkeit, als das En-

de aber ewiges Leben“ (V. 22). Das ist der Weg hier, und das ist nach und nach seine Krone in der Herrlichkeit. Es gibt ein Wachstum in der Wertschätzung des Guten und dessen Ausgang in der Trennung des Herzens vom Bösen hin zu Gott. Das Ende ist dem Weg angemessen, wenn auch sicher gemäß der persönlichen Würde Christi, und das, was allein dem Charakter und den Ratschlüssen Gottes entspricht.

> Denn der Lohn der Sünde ist der Tod, die Gnadengabe Gottes aber ewiges Leben in Christus Jesus, unserem Herrn (6,23).

Dies ist eine Zusammenfassung der allgemeinen Wahrheit; es ist das Ergebnis auf der Seite des Menschen und auf der Seite Gottes. Er beschränkt es nicht auf die Übertretung, obwohl deren Lohn natürlich nicht geringer ist; er bezieht es auf den Menschen, den heidnischen Sünder, ebenso wie auf den jüdischen Übertreter. Beide waren Sünder; und der Lohn der Sünde ist der Tod. Aber der Segen ist genauso reich und frei: Das ewige Leben braucht der Jude nicht weniger als der Heide: Es ist Gottes freies Geschenk, und daher gleichermaßen offen für beide. Man beachte sorgfältig, dass der Heilige Geist durch die Struktur des Satzes sorgfältig vermeidet, anzudeuten, dass der Lohn der Sünde auf den Tod beschränkt ist; denn in Wahrheit bleibt das Gericht und ist dem Menschen nicht weniger als der Tod bestimmt. Zusammen sind sie der volle Lohn der Sünde. Es wäre auch nicht sicher zu behaupten, dass sogar das ewige Leben die freie Gabe Gottes erschöpft; denn, wie wir in Kapitel 8 finden werden, nicht weniger als in vielen anderen Schriften, gibt Er den Heiligen Geist als Teil des Gläubigen, ganz zu schweigen von der Beziehung als Sohn und dem damit verbundenen Erbe. Unbegrenzt ist in der Tat seine Gnade zu uns in Christus Jesus, unserem Herrn.

Kapitel 7

Der Apostel hatte bereits dargelegt, dass die Sünde keine Herrschaft über den Christen haben soll, weil er nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade steht. Er entfaltet nun die Beziehungen des Gläubigen, sogar wenn er ein Jude wäre, zum Gesetz; und das tut er mit einer bewundernswerten Weisheit, die die meisten seiner besten Ausleger, die ich gesehen habe, von anderen ganz zu schweigen, nicht zu schätzen wissen.

> Oder wisst ihr nicht, Brüder (denn ich rede zu denen, die das Gesetz kennen), dass das Gesetz über den Menschen herrscht, solange er lebt? Denn die verheiratete Frau ist durch Gesetz an den Mann gebunden, solange er lebt; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie losgemacht von dem Gesetz des Mannes (7,1.2).

Der Tod ist also das große Prinzip, wie bei der Sünde, so beim Gesetz. Es ist in der Tat ein bekannter und allgemeiner Grundsatz. Es war angebracht, die Frau und nicht den Mann zu erwähnen, weil er von unserer Verantwortung handelt, den Willen des Herrn zu tun; und es ist ausdrücklich die Aufgabe der Frau, ihrem Mann zu gehorchen. Aber das ist, wie er zeigt, ganz unabhängig vom Gesetz, das sich nur mit dem im Fleisch lebenden Menschen beschäftigt. Nun war seine These im vorhergehenden Kapitel der Tod des Christen mit Christus, was nicht weniger wahr und zwingend ist, wenn man es auf das Gesetz wie auf die Sünde anwendet. Während des Lebens des Mannes ist die Frau gebunden; wenn er gestorben ist, ist sie frei. Der Tod trennt das Band.

> Also wird sie denn, während der Mann lebt, eine Ehebrecherin genannt, wenn sie eines anderen Mannes wird; wenn aber der Mann gestorben ist, ist sie frei von dem Gesetz, so dass sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie eines anderen Mannes wird (7,3).

Es ist schwer, sich einen Schlag vorzustellen, der zerstörerischer für die verbreitete Vorstellung ist, den Christen unter das Gesetz als Lebensregel zu stellen. Zwei Ehemänner sind unerträglich. Nicht nur ist das Gesetz nicht der eigentliche Ehemann, sondern der Apostel will nichts von Christus *und* dem Gesetz hören. Es muss Christus allein sein. Jede andere Verbindung zuzulassen, hieße, Ihm untreu zu werden. Wenn das Gesetz der alte Ehemann war, so ist das nicht mehr die Beziehung des Christen. Da der Tod eingetreten ist, endet die frühere Verpflichtung, und es besteht die Freiheit, ohne Furcht vor Ehebruch einem anderen anzugehören, sogar ausschließlich Christus (vgl. für unsere Praxis Philipper 3,13.14).

> Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht brächten (7,4).

Weit davon entfernt, dass es das Ziel Gottes ist, die Herrschaft des Gesetzes aufrechtzuerhalten, ist es der ausdrückliche Plan und die Wirkung der Gnade, den Christen (auch wenn er früher Jude war) aus der alten Beziehung in eine absolut neue zu bringen, die auf dem Tod Christi beruht, dass er fortan ausschließlich dem aus den Toten Auferstandenen gehört, und dies, um Gott durch Früchte zu verherrlichen, die Ihm wohlgefällig sind.

Es wird jedoch bemerkt werden, dass der Apostel sich sorgfältig der geringsten Andeutung enthält, dass das Gesetz tot ist. Nicht so bei Gott. Das Gesetz lebt, um alle in seinem Bereich zu verfluchen und zu töten. Aber wir sind durch den Tod mit Christus aus seiner Macht, uns anzugreifen, herausgetreten; und da wir einen neuen Ehemann haben, nämlich den auferstandenen Christus, wagen wir es nicht, irgendeine andere geistliche Richtschnur zuzulassen: Sonst machen wir uns dessen schuldig, was in seinen Augen das Schlimms-

te ist, und an einem völligen Bruch unserer neuen Beziehung. Und dies allein ermöglicht die Fruchtbarkeit in Gott. Die Unterwerfung unter Christus erfüllt das Gesetz, ohne an irgendjemanden oder etwas anderes als an Ihn zu denken. Man kann nicht zwei Herren dienen, man soll nicht zwei Herren dienen.

> Denn als wir im Fleisch waren, wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz sind, in unseren Gliedern, um dem Tod Frucht zu bringen. Jetzt aber sind wir von dem Gesetz losgemacht, da wir dem gestorben sind, in dem wir festgehalten wurden, so dass wir in dem Neuen des Geistes dienen und nicht in dem Alten des Buchstabens (7,5.6).

So bedingen sich das Fleisch und das Gesetz (wie wir hinzufügen können, die Welt) offenbar wechselseitig. Der Christ gehört zu keinem von beiden, sondern zu Christus und zu Ihm, der von den Toten auferstanden ist. Wir sind nicht mehr im Fleisch; wir waren dort, und für diesen Zustand galt das Gesetz: Es ist nicht für die Gerechten bestimmt, sondern für die Ungerechten. Der Christ ist dem Gesetz gestorben, nicht das Gesetz für irgendjemand. Nicht nur wirkt das Gesetz Tod und Verdammnis für den Ungläubigen, sondern der Christ, der sich mit ihm als Richtschnur für seinen Weg beschäftigt, wird beweisen, dass es, wenn es von Gott gelehrt wird, eine Richtschnur nicht des Lebens, sondern des Todes ist. Wie Christus unser Leben ist, so ist Er unser Vorbild und unsere Kraft durch den Heiligen Geist, der uns nach dem Wort formt, das uns Ihn offenbart.[10]

---

[10] Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, wie falsch die Lehre des üblichen Textes und der Übersetzung ist, wie die Fußnote korrigiert. Wenn sie wahr wäre, würde daraus ein Antinomianismus folgen, der nichts Falscheres und Böseres ist. Der Tod des Gesetzes wie auch der Sünde ist die Frucht des Todes Christi und seiner Auferstehung und das Vorrecht des Christen. Das Gesetz lebt, um jeden zu verdammen, die vorgibt, eine eigene Gerechtigkeit zu haben.

Die Stelle, zu der wir jetzt kommen, war der Anlass zu außerordentlicher Uneinigkeit in Gedanken und Kommentaren wie keine andere in dem Brief, und ich kann nicht anders, als mit ein wenig Frucht zu denken, was die Einsicht der Gedanken Gottes betrifft, die in ihr offenbart werden. Die Quelle der Schwierigkeit ist die gewöhnliche Unkenntnis über die Stellung oder den Stand des Christen und folglich über seine Beziehung zum Gesetz. Würde man die sechs vorangehenden Verse von Kapitel 7 verstehen, gäbe es keine solche Unklarheit und keinen Raum für solche Unterschiede unter denen, die ihn diskutiert haben. Aber das Sterben mit Christus für die Sünde und das Gesetz ist ein unbekanntes Gebiet, und der Verlust für die Menschen durch die Unwissenheit darüber ist unberechenbar.

Der Punkt, der die Menge derer spaltet, die darüber geschrieben und gepredigt haben, wie auch eine Vielzahl derer, die von ihnen beeinflusst wurden, ist die Frage, ob die beschriebene Erfahrung die eines natürlichen Menschen oder die eines Christen ist. Es wird auf beiden Seiten angenommen, dass es das eine oder das andere sein muss. Aber die Annahme ist ein Irrtum, und genau hier liegt der Fehler beider Seiten. Es ist unmöglich, die Stelle richtig zu verstehen, wenn sie entweder auf einen natürlichen Menschen oder auf einen Christen angewandt wird. Es mag einen Übergangszustand geben, der ständig bei Menschen zu finden ist, wenn sie wiedergeboren sind, aber noch nicht die Befreiung kennen; und das ist genau der Zustand, um den es hier geht.

Paulus mag wie die meisten durch diese Erfahrung mehr oder weniger während der drei Tage gegangen sein, als er ohne Augenlicht war und weder aß noch trank. Er war damals bekehrt, also kein *natürlicher* Mensch mehr, aber noch nicht mit dem Heiligen Geist erfüllt. Sicherlich personifiziert er den Fall und begründet ihn vollständig von Vers 7 bis zum Ende des Kapitels. Es ist der Fall eines Menschen der Leben hat, der sich aber noch nicht der Gerechtigkeit Got-

tes unterworfen hat. Daher stellt sich so jemand, der Gott nacheifert, aber die volle Stellung, in die die Erlösung den Gläubigen versetzt, nicht kennt, unter das Gesetz; und daher wird uns die Wirkung des Gesetzes vor Augen geführt. Es gibt hier ein erwecktes Gewissen, aber ohne Kraft. Wenn jemand die neue Natur nicht hätte, wäre eine solche Erfahrung nicht möglich: Wenn der Heilige Geist da wäre, würde Kraft folgen, wie wir in Kapitel 8 sehen, wo wir den eigentlichen Normalzustand des Christen finden. Der beschriebene Zustand ist jedoch in keinem Fall, wie ich glaube, endgültig, sondern vorübergehend, obwohl eine schlechte und gesetzliche Lehre jemanden in diesem Zustand halten kann, bis die Gnade völlig wirkt, sei es auf dem Sterbebett oder was dem gleichkommt.

> Was sollen wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde hätte ich nicht erkannt als nur durch Gesetz. Denn auch von der Begierde hätte ich nichts gewusst, wenn nicht das Gesetz gesagt hätte: „Du sollst nicht begehren.“ Die Sünde aber, durch das Gebot Anlass nehmend, bewirkte jede Begierde in mir; denn ohne Gesetz ist die Sünde tot. *Ich* aber lebte einst ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf; *ich* aber starb. Und das Gebot, das zum Leben gegeben war, dieses erwies sich mir zum Tod. Denn die Sünde, durch das Gebot Anlass nehmend, betrog mich und tötete mich durch dasselbe. Also ist das Gesetz heilig und das Gebot heilig und gerecht und gut. Gereichte nun das Gute mir zum Tod? Das sei ferne! Sondern die Sünde, damit sie als Sünde erschiene, indem sie mir durch das Gute den Tod bewirkte, damit die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot (7,7–13).

So gibt sich der Apostel Mühe, das Gesetz von allem Tadel zu befreien. Im Gegenteil, es war die Überlegenheit des Gesetzes, die dem Sünder so verhängnisvoll war. Es kennt keine Barmherzigkeit; es kann weder seine Bedingungen noch seine Strafe abmildern. Durch das Gesetz kommt die völlige Erkenntnis der Sünde, sagt der Apostel in Kapitel 3. Hier also, ob objektiv oder im inneren Bewusstsein, ist das Gesetz das Mittel zu seiner Entdeckung, und zwar nicht

durch irgendeinen Fehler im Gesetz, sondern durch die Sündhaftigkeit der Sünde, die hier als der Feind personifiziert wird, der einen Punkt zum Angriff auf den Menschen ergreift. Aber hier ist der Apostel mit dem Beweis nicht von schuldigen Handlungen, sondern einer fremden, rebellischen Natur beschäftigt, und deshalb hebt er das letzte Gebot, das Verbot der Habsucht oder der Begierde, als das hervor, das am besten geeignet ist, von der Sünde, nicht bloß von den Sünden zu überführen. Und wie wahr ist das! Wer kennt nicht die Irritation, die durch die Zurückhaltung des Willens entsteht? So wird jede Art von Begierde erregt, denn ohne das Gesetz ist die Sünde tot: Lass das Gebot kommen, und alles ist vorbei. Es hat das Fleisch nie verbessert und kann es auch nicht, sondern reizt es im Gegenteil durch die angelegte Zügelung. Was wirklich gewollt ist, ist eine neue Natur und ein verwandelnder Gegenstand; aber das Gesetz vermittelt weder das eine noch offenbart es das andere: Die Gnade tut beides durch Christus, unseren Herrn. Der Fehler liegt allein im ersten Menschen, die Befreiung liegt ausschließlich im zweiten. Das Gesetz legt fest, wie der Mensch sein sollte, aber es verurteilt ihn notwendigerweise wegen der Sünde, die es aktiv und offenkundig macht, ohne die geringste Macht, von ihr zu retten, geschweige denn gegen sie Kraft zu geben. Im Gegenteil, sagt der Apostel: „Ich aber lebte einst ohne Gesetz, als aber das Gebot kam, lebte Sünde auf; ich aber starb“ (V. 9.10). So erwies sich das, was auf das Leben hinwies, nur als ein Werkzeug des Todes.

Wenn aber der Lebende stirbt, kann das Gesetz die Toten nicht lebendig machen. Es ist das Recht des Sohnes, lebendig zu machen, wen Er will, so wie es der Vater tut. Aber auch hier ist der Apostel darauf bedacht, alle Schuld bei der Sünde zu sehen, die, nachdem sie durch das Gebot Anlass genommen hatte, den betrogenen Menschen dadurch tötete. So wird das Gesetz gerechtfertigt, die Natur, an die es vergeblich appelliert, ist allein schuld; denn das Gebot ist

heilig, gerecht und gut. „Gereichte mir denn das Gute zum Tod?“ (V. 13), fragt der Apostel. Nicht so; es ist die Sünde, die er hier wieder als den wahren Schuldigen bezeichnet, „die Sünde, damit sie als Sünde erschiene, indem sie mir durch das Gute den Tod bewirkte, damit die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot“ (V. 13). Könnte der Jude, wie sehr er auch gegen die Gnade voreingenommen, wie sehr er auch für das Gesetz voreingenommen ist, mit Recht klagen? Ist das nicht die offensichtliche Wahrheit?

Der Apostel wendet sich nun einer Erörterung des Wirkens des Gesetzes zu und der Entdeckung, dass der erneuerte Mensch nichts Gutes in sich findet, das heißt in seinem Fleisch. Es ist ein Befreiter, der über seinen Zustand nachdenkt, als er unter dem Gesetz war.

> Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist, *ich* aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft (7,14).

So wird er durch den technischen Ausdruck der christlichen Erkenntnis geöffnet, und zwar innerlich. Aber der Mensch ist verschlossen zu einem Bewusstsein seines eigenen überwältigenden Bösen. Man beachte nur, dass es das bittere Gefühl der Knechtschaft zur Sünde ist, und nicht die Liebe zur Sünde. Und doch, obwohl eine Wiedergeburt stattgefunden hat, gibt es keinerlei Kraft.

> denn was ich vollbringe, erkenne ich nicht; denn nicht das, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus. Wenn ich aber das, was ich nicht will, ausübe, so stimme ich dem Gesetz bei, dass es recht ist. Nun aber vollbringe nicht mehr *ich* es, sondern die in mir wohnende Sünde (7,15–17).

Es ist keine geringe Qual für einen Menschen zu empfinden, der gedacht hatte, dass Vergebung zu haben, alles sei, und dass danach nichts als Licht und Freude bleibe. Und nun zu finden, dass man von einer ständigen inneren Last des Bösen niedergedrückt wird, dass

man durch Erfahrung erkennt, dass man ein Sklave der Sünde ist, wobei die Anstrengung es nur offenkundig macht, ist eine ebenso ernste wie unerwartete Bedrängnis. Er lernt jedoch, dass es nicht er selbst ist, der die Sünde liebt, denn er hasst sie wirklich. Die Sünde ist da, und sie ist nicht mehr er selbst, wie er selbst in dieser schmerzlichen Erfahrung lernt. Aber was für ein erbärmlicher Zustand! Was für eine Sklaverei!

Es ist offensichtlich, dass der beschriebene Zustand nicht der der Befreiung ist; es ist also nicht der Normalzustand des Christen, sondern ein Zustand des Übergangs. Der Leser wird vielleicht ebenso erfreut sein wie ich über den Inhalt der folgenden Anmerkung, die ich von Doddridge nicht erwartet hatte: „Der Apostel wechselt hier, durch eine sehr geschickte Wendung, die Person und spricht wie von sich selbst. Das tut er auch an anderer Stelle (Röm 3,6; 1Kor 10,30; Röm 4,6), wenn er nur einen anderen Charakter personifiziert. Und der Charakter, den er hier annimmt, ist der eines Menschen, der zuerst das Gesetz nicht kannte, dann unter ihm stand und aufrichtig wünschte, Gott zu gefallen, aber zu seinem Leidwesen die Schwäche der Beweggründe fand, die es ihm einredete, und die traurige Entmutigung, unter der es ihn zurückließ; und schließlich mit dem Verstehen des Evangelium entdeckte und dadurch Vergebung und Kraft, Frieden und Freude gewann. Aber anzunehmen, er spreche all diese Dinge von sich selbst oder dem gefestigten Christen – der er wirklich war, als er diesen Brief schrieb – ist nicht nur fremd, sondern widerspricht dem ganzen Umfang seiner Rede, wie auch dem, was ausdrücklich behauptet wird (Röm 8,2).“

Es handelt sich um eine Frage der hinzukommenden Macht, nicht des Willens; denn er soll das Gegenteil wollen, tut aber leider, was er nicht will. So wird der moralische Charakter beider Naturen deutlich gemacht. Das Fleisch stimmt niemals mit dem moralischen Urteil und Verlangen des erneuerten Menschen überein, solange er

unter dem Gesetz steht. Aber es ist gut zu beachten, dass es eine weitere Erörterung in den Versen 18–20 gibt, die zu demselben Ergebnis führt und ähnlich endet, nur mit größerem persönlichem Nachdruck in ihrem Verlauf.

> Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen dessen, was recht ist, [finde ich] nicht. Denn nicht das Gute, das ich will, übe ich aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber das, was *ich* nicht will, ausübe, so vollbringe nicht mehr *ich* es, sondern die in mir wohnende Sünde (7,18–20).

Es ist zwar ein erneuertes „Ich“, aber es wird gezwungen, zu empfinden, dass es machtlos ist. Das verhasste Böse gewinnt immer wieder die Oberhand, und das anerkannte und geschätzte Gute schlüpft unverrichteter Dinge hindurch – das ist eine furchtbare Lektion, aber es ist die Wahrheit unserer Natur, die zu lernen heilsam und notwendig ist. Die Gnade wendet es zu einem ausgezeichneten Ergebnis, und zwar schon bald, wenn Einfalt und Unterwerfung des Herzens durch den Heiligen Geist unter Christus vorhanden sind.

In dem ganzen vorhergehenden Prozess fällt auf, wie völlig verfinstert jede Sache und jede Kraft des Glaubens ist. Es ist durchweg das Ich, wenn auch nicht das Ich verwöhnt und befriedigt wird, sondern das Ich, das sich als intensive Ursache des Elends und der Enttäuschung erweist. Christus wird am Ende umso willkommener aufgenommen; und die Befreiung erfolgt aus Gnaden durch Ihn, nicht aus eigenem Tun. Nach dieser Aktivität in der Kraft des Geistes kann sicher folgen: Vor ihr würde sie, wenn möglich, nur die Erkenntnis des Ichs vor uns verschleiern und so die Wahrheit verbergen und sowohl Selbstliebe als auch Selbstgerechtigkeit fördern.

Wir können beobachten, wie bewundernswert der Apostel, während er den neuen Platz, den die Gnade gibt, indem wir an Christus in seinem Tod teilhaben, voll und ganz beschreibt und das Gesetz vor al-

len Angriffen schützt. Möge der Jude noch so empfindlich sein, Gottes Ehre ist sicher; und es war nicht Paulus, der sie vergaß oder verletzte, was auch immer die Gegner des Evangeliums behaupteten. Wie das Gesetz keine Sünde war, so war es auch nicht der Tod. Der ganze Fehler lag in der Sünde des Menschen, nicht im Gesetz Gottes. Die Bekehrten empfinden das und halten sich an das Gesetz, mag es noch so zwingend und schmerzhaft sein. Aber es errettet nicht und kann auch nicht erlösen; im Gegenteil, es zeigt die elende, tiefgründige, hoffnungslose Knechtschaft gegenüber der Sünde, in der unsere Natur gehalten wird – je mehr es empfunden wird, desto mehr wird die Heiligkeit des Gesetzes anerkannt. Unter dem Gesetz findet der erneuerte Mensch also unmöglich Frieden. Unmöglich, in diesem Zustand etwas anderes zu tun, als sich selbst zu verdammen. Das ist wahr und gut, soweit es geht, aber es ist nicht der christliche Zustand, obwohl es der Zustand ist, in dem sich die Christen befinden müssen, bis sie die Befreiung von ihrem Zustand der Sünde kennenlernen, und nicht die Vergebung ihrer Sünden allein.

Wir sehen einen Fortschritt, bevor das volle Ausmaß der Befreiung kommt. Es ist in der zweiten Darlegung, nicht in der ersten, dass jemand so dargestellt wird, dass er sagt: „Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt“ (V. 18). Die Unterscheidung der neuen Natur von der alten wird deutlicher, obwohl es noch an Kraft fehlt. Die nächsten Verse zeigen uns, wie das Elend zu einer Krise, aber durch Gnade zu einem Ende gebracht wird.

Die Verse 21–23 liefern die Schlussfolgerung aus der Erörterung, die wir in doppelter Hinsicht verfolgt haben:

> Also finde ich das Gesetz für mich, der ich das Rechte ausüben will, dass das Böse bei mir vorhanden ist. Denn ich habe Wohlgefallen an dem Gesetz Gottes nach dem inneren Menschen; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetz meines Sinnes widerstreitet und mich in Gefangenschaft bringt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist (7,21–23).

Es geht dabei nicht um die Schuld, sondern um die Kraft, oder vielmehr ihr völliges Fehlen, so dass bei den bestmöglichen Veranlagungen und Wünschen alles in der Gefangenschaft der Sünde endet, obwohl sie jetzt gehasst wird. Es geht dabei um den Menschen, der nicht im Tod und der Finsternis der Natur ist, sondern erneuert ist. Gott wird geliebt, das Böse verabscheut; aber der Mensch findet sich machtlos, entweder das eine zu verwirklichen oder das andere zu vermeiden. Dennoch gibt es einen Fortschritt, so traurig die Erfahrung auch sein mag, so langsam der Mensch auch sein mag, den Fortschritt zu erkennen oder zuzulassen. Daher spricht er jetzt von dem Widerstand, den er in seinen Gliedern vorfindet, dem Gesetz der Sünde, das dort ist. Es gibt ein wachsendes Empfinden der Abgrenzung und auch des inneren Konflikts. Das gibt keinen Frieden, genauso wenig wie Macht – weit gefehlt. Was das Empfinden angeht, so war er nie intensiver unglücklich.

Aber die Zunahme der Dunkelheit geht dem Licht des Tages voraus. Neues Licht dämmert, als alles am aussichtslosesten schien.

> Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes? (7,24).

Dieser Ausdruck der Verzweiflung, nicht ohne Hoffnung, aber doch an der Grenze zur Verzweiflung, ist der direkte Weg zum Erlöser. Der Fehler war, auf sich selbst zu schauen, der demütigende Vorgang war die Entdeckung der eigenen Ohnmacht im Blick auf das Gute, wie sehr man es auch liebt, gegen das eigene Böse, wie sehr man es auch ehrlich verabscheut. Alles dreht sich um die Frage nach einem Erlöser außerhalb einem selbst. Alle Erwartung eines Sieges über sich selbst erweist sich als die reinste Eitelkeit der Eitelkeiten. *Ein anderer* wird zum wahren und einzigen Mittel. Wer dieser andere ist, bleibt für den Gläubigen nicht einen Moment lang ein Gegen-

stand des Zögerns. Die Frage muss nur gestellt werden, um die entschiedenste und triumphalste Antwort zu erhalten.

> Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn (7,25a)

Jesus ist nicht allein der Grund der Vergebung durch sein Blutvergießen; Er ist ebenso der Erlöser von dem vernichtenden Empfinden des Todes, das der Gläubige erfährt, wenn er aufrichtig versucht, seinen eigenen Willen zu unterwerfen und das Gute, an dem er sich erfreut, zu verwirklichen und das Böse, das er hasst, zu meiden. Zerbrochen durch den ständigen Beweis seines eigenen Versagens, trotz Gebet, Wachen und Bemühungen jeder erdenklichen Art, gibt er sich selbst als hoffnungslos elend auf, blickt fragend aus sich heraus und antwortet auf die Forderung seiner Seele sogleich mit einem Lied des Dankes für Jesus.

Der Geist Gottes aber hütet den nun demütigen und von Lob erfüllten Menschen sogleich vor der Illusion, das Fleisch sei zum Besseren verändert. Im Gegenteil: Die beiden Naturen behalten jeweils ihren eigenen Charakter.

> Also nun diene ich selbst mit dem Sinn dem Gesetz Gottes, mit dem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde (7,25b).

Von der Befreiung selbst und ihren Folgen werden wir im folgenden Kapitel mehr erfahren. Bis dahin lernen wir hier, dass das Fleisch, wenn es überhaupt wirkt, nur die Sünde bewirken kann. Das ist sein Gesetz. Die Befreiung ändert nicht die Veranlagung des Menschen, die bei allen gleich ist, bei den Christen wie bei den Ungläubigen. Nur der Erstere, nicht der Letztere, hat eine neue Natur, die Befreiung in und durch Christus, und den Heiligen Geist als Kraft, seine Vorrechte zu genießen und entsprechend zu wandeln, wie wir bald lernen werden.

Kapitel 8

Wir haben in Kapitel 7 zunächst die Lehre in den Anfangsversen gesehen; dann die Erörterung der Art und Weise, wie das Gesetz in dem Menschen wirkt, der wiedergeboren ist, aber die Befreiung nicht erkennt, mit der sie begonnen hat, nicht nur den Konflikt unter dem Gesetz, sondern die Entdeckung der zwei Naturen und außerdem der eigenen Ohnmacht, obwohl jemand erneuert ist – eine Erfahrung, die jedoch nicht in der völligen Erbärmlichkeit endet, die ihre unmittelbare Folge ist, sondern im Blick auf Gottes Befreiung in und durch Christus, obwohl die zwei Naturen trotzdem bestehen bleiben, jede mit ihren eigenen unveränderten Eigenschaften.

Der Anfang von Kapitel 8 ist in gewisser Hinsicht (wie in der Tat in einem größeren Sinn das ganze Kapitel) eine Zusammenfassung und Schlussfolgerung in Bezug auf die vorhergehende Argumentation. Dennoch werden die Argumentation und die Offenbarung der Wahrheit weiter vorangetrieben, obwohl es Anspielungen auf die Punkte gibt, die bereits in der Erörterung von Kapitel 5,12 bis zum Schluss von Kapitel 7 geklärt wurden. Man kann sich wohl nichts Bemerkenswerteres vorstellen als die großartig ausdrückliche und deutliche und umfassende Behauptung von Vers 1:

> Also ist jetzt *keine* Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind (8,1).

Es ist die umfassende Wahrheit, die mit aller Klarheit für alle festgelegt wird, die an diesen neuen Ort der Annahme gesetzt sind – „in Christus Jesus“. Für solche könnte er nicht mehr sagen, er würde nicht weniger sagen, was die Frage betrifft, die uns beschäftigt; und was er sagt, ist absolut und zwingend gesagt. Es gibt absichtlich kein Schlupfloch, um die Befreiung zu verändern oder abzuschwächen.

Deshalb kann ich keineswegs mit denen übereinstimmen, die zugeben, dass die Klausel im erhaltenen Text und in der gewöhnlichen Übersetzung (d. h. also die letzte Hälfte in der *Authorized Version*) unwesentlich ist. Da ich sie aufgrund der besten und umfangreichsten Autorität für unecht halte, bin ich der Meinung, dass es für die Aussagekraft der Stelle von großer Bedeutung ist, dass die hinzugefügte Anmerkung abgelehnt werden sollte. Diese Worte sind von größtem Wert in Vers 4; sie sind ein Albtraum, ein totes Gewicht, in Vers 1. Hier würden sie notwendigerweise dazu neigen, als Qualifizierungsklausel zu wirken und jemanden auf eine Prüfung des Wandels als Mittel zur Bestätigung, dass man in Christus Jesus ist, zu werfen. Nun ist die Pflicht zum Selbstgericht meines Herzens und meines Lebenswandels freimütig anerkannt; aber es ist nicht der Weg, um festzustellen, dass ich in Christus bin. Wenn ich aus meinem Wandel und meinem Geist die Gewissheit eines solchen Zustands für mich ableiten würde, so wäre das in höchstem Maß selbstgerecht und anmaßend. Der Mensch, dessen Gewissheit auf der guten Einschätzung seiner eigenen inneren und äußeren Wege beruht, wäre ein Gebilde, das nicht beneidenswert, sondern von tiefstem Mitleid erfüllt wäre. Der wahre Ort des Selbstgerichts für den Christen ist nach der Schrift, dass wir, während wir daran festhalten, dass wir durch die Gnade in Christus sind und daher die höchsten Vorrechte besitzen, unsere Unzulänglichkeiten und ihre Ursachen erkennen sollten, um uns für praktische Ungereimtheiten jeder Art, gemessen an diesem erhabenen Maßstab, zu demütigen. Wenn es hier eingeführt würde, würde es alle Wahrheit beseitigen, alle Gnade beeinträchtigen und schließlich alle Quellen der Kraft im Wandel zerstören.

Die Stelle leugnet also in ihrer wahren Form jede Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Es sind nicht die Sünden, die bewiesen werden, noch die Sünden, die in der Gerechtigkeit Gottes

durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, vergeben werden; auch ist es nicht einmal die Liebe Gottes, die gezeigt wird, um so mehr, weil der Mensch ein gottloser und kraftloser Sünder ist. All dies gilt im Blick auf den Sünder als solchen, obwohl er an Jesus glauben soll. Aber hier wird der alte Mensch als gekreuzigt angesehen und der Gläubige als mit Christus gestorben und lebend für Gott aufgrund dessen, der von den Toten auferstanden ist. Mit einem Wort, sie werden als an einem ganz neuen Ort sich befindend betrachtet, in Christus Jesus, wo die Verdammnis nicht ist und auch nicht sein kann. Es ist keine Frage des Grades, sondern eine absolute Tatsache, die für alle echten Christen gilt. Sie sind einer wie der andere in Christus Jesus und außerhalb des Bereichs der Verdammnis. Zu sagen, dass er in dem Maß, in dem er vom Geist Christi durchdrungen ist, frei von Verdammnis ist, geht an der hier offenbarten Wahrheit vorbei, wie bedeutsam es für den Christen auch sein mag, so durchdrungen zu sein. Aber hier ist es – ich wiederhole es – eine Frage des Platzes ist, den die Gnade Menschen in Christus gibt, und nicht des Maßes, in dem sie es in Empfindungen und Wegen verwirklichen. „In Christus“, richtig verstanden, schließt jede Frage des Grades oder des Zweifels als *nicht vergleichbar* aus. Bringst du den Wandel hinein, und darin finden wir sofort reichlich Gründe, ich will nicht sagen für Zweifel (der immer unberechtigt und nutzlos ist), sondern für Trauer und Demütigung, und zwar umso mehr, da wir „in Christus Jesus“ sind.

Wir haben gesehen, dass der kostbare Grundsatz, dass die, die in Christus Jesus sind, nicht verdammt werden, mit noch größerer Kraft und Absolutheit bekräftigt wird, als er in der letzten Hälfte von Kapitel 5 zum ersten Mal eingeführt wurde. Diese sind nicht nur nicht verdammt, sondern es gibt für sie auch keine Verdammnis. Sie sind in Christus, und dorthin kann keine mögliche Verdammnis gelangen. Zweifellos sind sie gerechtfertigt; aber was gesagt wird, geht

weiter als die Rechtfertigung durch das Blut. Die Rechtfertigung des Lebens wird vorausgesetzt; aber es gibt noch mehr, wie wir gleich sehen werden.

> Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes (8,2).

Es sind hier Fragen über „das Gesetz“ aufgeworfen worden, das am Anfang und am Ende dieses Satzes verwendet wird. Es gibt weder eine wirkliche Schwierigkeit noch einen Grund zum Zweifel. Der Apostel hat uns bereits zu verstehen gegeben, dass er den Begriff für ein bestimmtes, einheitlich wirkendes Prinzip verwendet, so wenn er vom „Gesetz des Glaubens“ (Röm 3,27) im Gegensatz zum „Gesetz der Werke“ spricht; und später noch „Gesetz in meinen Gliedern“ oder „der Sünde“, dort im Gegensatz zum „Gesetz meines Geistes“.

Gemeint ist also der Geist des Lebens in Christus Jesus, der ständig auf ein bestimmtes Ziel hin wirkt. Zweifellos ist dies erst seit der Verkündigung des Evangeliums der Fall, aber es bedeutet deshalb nicht das Evangelium. Der Apostel sagt auch nicht nur *Leben*, sondern „den *Geist des Lebens* in Christus Jesus“. In dem quälenden Konflikt unter dem Gesetz, der im letzten Teil von Kapitel 7 beschrieben wird, gab es Leben, sonst hätte es Unempfindlichkeit gegenüber der Sünde gegeben, aber nicht die Kraft des Geistes, der in und mit ihm wirkt, sonst hätte es Freiheit gegeben und nicht die Knechtschaft, die es damals gab.

Johannes 20,22 mag den Ausdruck illustrieren. Der Geist ist nicht getrennt von der Belebung eines Menschen; aber hier war mehr. Es war Leben im Überfluss, Leben in der Auferstehung. Der auferstandene Jesus hauchte in die Jünger, die bereits Leben hatten, und sagte: „Empfangt [den] Heiligen Geist.“ Es war nicht nur Bekehrung; noch weniger war es die Berufung in ein Amt oder die Verleihung

einer Gabe (χάρισμα). Es war ein Leben gemäß der Stellung des nun auferstandenen und nicht mehr unter dem Gesetz stehenden Jesus, und damit ist der Geist eindeutig verbunden. Die entsprechende Frucht sehen wir fortan bei den Jüngern. Es ist nicht so, dass sie keine Fehler in Gedanken, Worten oder Taten machen würden; aber wir sehen danach eine Freiheit, Freude und Einsicht, die vorher unbekannt war. Hier also „hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“.

Zum letzten Mal in dieser Darlegung wird von *mir* gesprochen. War die Bedrängnis persönlich, so ist es auch die Befreiung; hatte er den Fall eines unter dem Gesetz Gebundenen durchdacht und in seiner Anwendung auf sich selbst übertragen, so übertrug er nun die Anwendung der genossenen Freiheit auf sich selbst. Sünde und Tod waren nicht länger ein beherrschendes Prinzip, und dies durch die einfache Tatsache des Lebens in Christus, das er durch den Geist hatte. Es ist nicht, wie Theodore von Mopsuestia (a. a. O. S. 67, ed. Fritzsche) meint, und viele seither, dass er die Auferstehung oder den zukünftigen Zustand vorwegnimmt, sondern es geht um den tatsächliche Zustand des Christen. Die Freiheit wurde ihm durch den Heiligen Geist zuteil, wenn er aufhörte, den Sieg über das ihm innewohnende Böse durch Anstrengungen unter dem Gesetz zu suchen, wenn er bereit war, sich selbst als ohnmächtig für das von ihm gewünschte Gute aufzugeben und sich der Gerechtigkeit Gottes zu unterwerfen. Dann erwies sich der Geist, der in dem gegebenen Leben wirkte, nicht als Schwachheit, sondern als Kraft, Liebe und gesundem Verstand.

So ist es klar, dass die Auferstehung Christi, die die Quelle des Lebens ist, wie wir es in Ihm haben, das Bindeglied zwischen unserer Rechtfertigung und der praktischen Heiligkeit ist, die Gott im Christen sucht und bewirkt. Es ist falsch, diesen Vers, oder sogar den ersten, als eine bloße Zusammenfassung der Rechtfertigung zu behandeln. Calvin ist näher am Ziel als solche wie Haldane und Hodge, die

ihn so einschränken. Dennoch, so wie ich nicht glaube, dass der Leiter von Genf berechtigt ist, so über die Sprache des Apostels zu reden, so scheint es mir, dass er seine eigene mangelhafte Bekanntschaft mit dem Evangelium in demselben Satz verrät. „Mit dem Gesetz des Geistes bezeichnet er fälschlich den Geist Gottes, der unsere Seelen mit dem Blut Christi besprengt, nicht nur um uns von dem Flecken der Sünde in Bezug auf die Schuld zu reinigen, sondern um uns zu wahrer Reinheit zu heiligen.“ Der Fehler liegt ausschließlich beim Kommentator, der die tiefe und genau ausgedrückte Weisheit des Apostels nicht begriffen hat. Es wäre bescheidener gewesen, seine eigene Unwissenheit einzugestehen, als er sich selbst überfordert sah, als eine Sprache zu verwenden, die mit einem angemessenen Sinn für Gottes Wort schwer zu vereinbaren ist. Nennt Er die Dinge unpassend? Soweit Calvins Kühnheit, die umso krasser ist, als sie im Folgenden Unwissenheit verrät. Denn wir haben es hier nicht mit dem Blut Christi zu tun, das die Menschen besprengt, sondern mit dem Geist, der mit der Festigkeit eines Gesetzes in dem Leben wirkt, das in Christus das unsere ist – ein Leben, das in Auferstehungskraft steht und uns daher von der Macht der Sünde und des Todes befreit hat: Sonst müssten Sünde und Tod regiert haben. Es geht hier nicht um Vergebung, sondern um die Freiheit vom ständigen Wirken der Sünde und ihres Lohnes. Unser eigenes Leben, jetzt, wo der Geist gegeben ist, erklärt und beweist uns als befreit.

Das „Gesetz der Sünde und des Todes“ bedeutet nicht das Gesetz Gottes, wie einige Geistliche merkwürdigerweise meinten, indem sie „das Gesetz des Geistes“ zum Evangelium machten; es bedeutet einfach das einheitliche Prinzip des Fleisches im moralischen Charakter und im Ergebnis. Die Kraft liegt im Geist, der uns unseren Platz in Christus gezeigt hat und uns als lebendig für Gott in Ihm befreit hat. So wird gezeigt, dass der gemeinsame Platz der Nicht-Verdammnis für die, die in Christus sind, untrennbar mit einem

neuen Leben in der Kraft des Geistes in dem auferstandenen Christus verbunden ist, der uns von Sünde und Tod als Gesetz befreit hat; und dies wird intensiv persönlich ausgedrückt: „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ Die nächsten beiden Verse erklären, wie Gott dies in seiner Gnade bewirkt hat, ohne seine heilige Verdammnis des Bösen – unseres Bösen – zu entkräften, ja, auf keine andere Weise so gut aufrechtzuerhalten.

Offensichtlich sind also die Auferstehung, der Tod und die Auferstehung Jesu, die Grundlage dieser ganzen Lehre. Sie wurde am Ende von Kapitel 4 als das Siegel der Erlösung angesehen. Denn Er wurde für unsere Übertretungen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt. Aber es steckt noch viel mehr in seiner Auferstehung. Sie ist eine Quelle des Lebens, und dies auch in der Offenbarung des Sieges über alle Folgen der Sünde und des Todes. Das ist die Kraft der Auferstehung Christi auch jetzt für den Gläubigen, soweit es die Seele betrifft. Und hierin liegt die wahre und mächtige Verbindung zwischen Rechtfertigung und praktischer Heiligkeit. Der Christ ist nicht nur durch das Blut gerechtfertigt worden, sondern er hat die Rechtfertigung des Lebens in Christus; ja, das Leben dessen, der von den Toten auferstanden ist, wenn alle Anklagen und das Gericht ihren Lauf genommen haben, die Sünde weggetan und Gott verherrlicht worden ist. Wo diese Wahrheit nicht gesehen wird, kann ein gottesfürchtiger Mensch wohl Befürchtungen, wenn nicht gar Ängste haben, was den Ausgang betrifft. Wo sie aber einfach und vollständig gesehen wird, muss es – es sollte – Vertrauen in dem durch den Glauben gereinigten Herzen geben. Nicht, dass es hier auf der Erde nicht die Notwendigkeit eines beständigen Selbstgerichts gäbe; aber daneben hat man das Recht, im Blick auf den gestorbenen und auferstandenen Christus ebenso sicher zu sein über den Charakter seines Lebens wie über die Wirksamkeit seines

Blutes. In beidem findet der Gläubige seine Glückseligkeit. Aber einige, das muss zu ihrer Schande gesagt werden, sind unwissend über den wahren Charakter Gottes und die Befreiung in und durch Christus, den Herrn. Die Befreiung vom Gesetz der Sünde und des Todes ist, wie der Apostel erklärt, die Wirkung des Gesetzes des Geistes des Lebens im Heiland. Der moralische Grund dafür auf Seiten Gottes wird in Vers 3 gezeigt, das praktische Ergebnis auf unserer Seite in Vers 4.

Die gleiche Unklarheit, die die Aussagekraft der Verse 1 und 2 verdunkelt, herrscht auch bei den Versen 3 und 4. Einige betrachten die behandelte Frage ausschließlich als eine Sache der Rechtfertigung; andere als nicht weniger ausschließlich die Aufhebung der Herrschaft der Sünde. Es scheint mir sicher, dass der Apostel, während das Thema eher die Sünde als die Sünden ist, zusammenfasst und sich daher nicht auf einen einzigen Punkt beschränkt, und dass jede der streitenden Parteien nicht nur eine Wahrheit übersehen hat, die von ihren Gegnern vertreten wird, sondern auch vieles, was beide nicht gesehen haben. Unvollkommene Ansichten über die Erlösung verursachen, wenn sie nicht dasselbe sind, diese Mängel. Die neue Stellung des Gläubigen wird auf beiden Seiten nur schwach verstanden. Damit beginnt das Kapitel, nicht Christus im Gläubigen (obwohl auch das wahr ist und im Kapitel kurz gezeigt wird), sondern der Gläubige in Christus, und damit wird „keine Verdammnis“ verkündigt. Danach wird gezeigt, dass das Leben selbst, das in der Kraft des Geistes gegeben wird, das Leben des auferstandenen Christus, das Zeugnis unserer Befreiung ist. Weder die Sünde noch der Tod bleiben für uns ein Gesetz, wie wir an dem in Kapitel 7 beschriebenen Zustand sehen. Doch es gibt noch mehr. Der Ohnmacht des Gesetzes wird die Wirksamkeit der Erlösung gegenübergestellt, und zwar zum moralischen Zweck des praktischen Gehorsams des

Gläubigen. Das sind die Gliederung und der Zusammenhang der vier Verse, wie wir gleich noch ausführlicher sehen werden.

> Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln (8,3.4).

Es ist nicht nötig, etwas hinzuzufügen, da der erste Satz grammatikalisch in Ergänzung zu dem steht, was folgt; lehrmäßig allerdings im Widerspruch. Es lag nicht in der Macht des Gesetzes, dem Fall gerecht zu werden, denn obwohl das geistlich angewandte Gesetz die Sünde, die charakteristische Sünde der gefallenen menschlichen Natur, aufdecken konnte, musste es auch die Person verurteilen, in der die Sünde gefunden wurde. Es war daher für die Zwecke der Gnade völlig unbrauchbar; es konnte verfluchen, es konnte verurteilen, doch es konnte nicht retten. Es war daher für den sündigen Menschen im Wesentlichen ein Dienst der Verdammnis und des Todes. *Das Fleisch*, der natürliche Zustand des Menschengeschlechts, war ein Zustand, der keine Alternative zuließ. Gott wollte und hat die Sache in seine Hand genommen, nicht durch Mose, durch den das Gesetz gegeben wurde, sondern durch die Sendung seines eigenen Sohnes: „Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17). Dann, und nur durch Ihn, wurde dies in der Welt sichtbar. „Das Wort wurde Fleisch“. Gott sandte Ihn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde, in wirklichem Fleisch und Blut; nicht *wie* ein Mensch, sondern in Wahrheit *ein Mensch*; in Gleichgestalt nicht des Fleisches, sondern des *Fleisches der Sünde*. Das war das Fleisch seiner Mutter, und von ihr wurde Er geboren, so wahrhaftig wie jeder Sohn von jeder Mutter; aber ohne einen irdischen Vater, was seine Geburt betrifft. Was in Maria gezeugt wurde, war vom

Heiligen Geist. Darum wurde auch das Heilige, das zur rechten Zeit geboren wurde, *Sohn Gottes* genannt (Lk 1,35) – aus diesem Grund seiner übernatürlichen und heiligen Zeugung; aber auch aus höheren Gründen der göttlichen und ewigen Herrlichkeit, zu deren Verkündigung nicht Lukas, sondern Johannes berufen wurde.

Gott sandte Ihn dann in der Gleichgestalt des Fleisches der Sünde, nicht im sündigen Fleisch, aber in dessen Ähnlichkeit; und in Ihm, dem Sohn, wurde der Vater verherrlicht in einer von Gott abgewandten Welt, deren Fürst Satan war. Er wurde versucht, wie nie ein Mensch versucht wurde, und Er wurde in jedem und allem vollkommen erfunden, in Wort und Tat, in Gedanken und Empfindungen, innerlich und äußerlich, auf jede Weise war Er vollkommen; wie Gott der Vater nie zuvor in irgendjemandem oder irgendetwas gefunden hatte. Und doch, so gesegnet und erfrischend ein solcher Anblick in einer solchen Welt und in einer solchen Natur ist, mit unendlichen Folgen für die göttliche Herrlichkeit, wäre alles für die Befreiung jedes Menschen von der Schuld oder Macht der Sünde umsonst gewesen, wenn Gott nicht mehr getan hätte. Christus verherrlichte den Vater als ein heiliger, gehorsamer, abhängiger Mensch, der nie seinen eigenen Willen tat und suchte, sondern den Willen Gottes. Aber der Mensch war eigensinnig, erbärmlich, schuldig und verloren. Deshalb sandte Gott seinen eigenen Sohn, nicht allein als die Darstellung der menschlichen Vollkommenheit und der göttlichen Gnade und Wahrheit dazu, sondern auch „für die Sünde“ (περὶ ἁμαρτίας). Es ist das genaue Gegenteil einer unbestimmten Aussage, es ist der bekannte Fachausdruck für Sündopfer (wie in Heb 10 und der LXX), und weist daher eindeutig auf den Tod hin, wie der vorhergehende Satz auf das Leben Christi.

Damit war das sonst unlösbare Problem gelöst: Gott hatte es in und durch seinen eigenen Sohn zu seiner eigenen Ehre getan, und damit heilig und gerecht für den sündigen Menschen. Das war ohne

den Tod des Sohnes Gottes unmöglich. Aber nun hat Gott in Ihm, einem Opfer für die Sünde (nicht annehmbarer in seinem Leben als ein Sündenträger im Tod, wenn Gott Ihn sogar deshalb verlassen musste und verlassen hat), das Urteil der Verdammnis vollstreckt, nicht über die Sünder, sondern über die Sünde, die Sünde im Fleisch, und dies in einer sühnenden Weise; denn Er machte Jesus, der keine Sünde kannte, zur Sünde für uns, damit wir Gottes Gerechtigkeit in Ihm würden. Darum gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind. Nicht nur hat der Christ neues Leben in Christus, auferstanden durch den Geist, von dem das Gesetz Befreiung und Freiheit ist; sondern Gott hat den moralischen Grund für eine solche Gnade wie diese gelegt, in der völligen Verurteilung der Sünde im Fleisch, durch seine Offenbarung, unsere Sünden wegzunehmen, in dem keine Sünde ist.

So wurde die freie Gabe Gottes an uns, das ewige Leben, begründet, die gerechte Grundlage, auf der wir schon jetzt in Christus dieses Leben der Auferstehung besitzen, mit dem sich keine Sünde je vermischt, obwohl wir noch die alte und böse eigene Natur haben, die wir Tag für Tag in den Tod geben müssen.

Und wenn der Sohn des Menschen verherrlicht wurde und Gott in Ihm so verherrlicht wurde, gab es dann kein gegenwärtiges moralisches Ergebnis in denen, deren neues Leben Er in der unendlichen Gnade unseres Gottes war? Das konnte nicht sein; und der Apostel fügt in den nächsten Worten die Antwort hinzu. So hat Gott in Christus gewirkt, damit die Rechtsforderung (τὸ δικαίωμα) des Gesetzes in uns erfüllt würde, die wir nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. Dies gilt, das gebe ich von Herzen zu, nicht für die Rechtfertigung, wie so viele der Pastoren fälschlicherweise lehren. Es ist die praktische Folge der Rechtfertigung oder vielmehr des unendlichen Werkes des Erlösers in denen, die Ihn aufnehmen; aber das ist kein Grund, warum wir mit vielen anderen Theologen die

ebenso sichere und noch ernstere Grundlage für unseren heiligen Wandel in seinem Sühnopfer übersehen sollten.

Eine weitere Bemerkung ist zu Vers 4 hinzuzufügen: Wie wunderbar passt dieser zu Kapitel 6,14! Nur wenn der Heilige Geist in einem Menschen wirkt, der das Leben des auferstandenen Christus empfangen hat, kraft der Erlösung durch sein Blut, folgt die Kraft gegen die Sünde. Wenn man praktisch unter dem Gesetz steht, das heißt sich abmüht, das Fleisch zu korrigieren und zu verbessern, wie es zu viele Gläubige tun (wie der Fall, der in der letzten Hälfte von Kapitel 7 beschrieben wird), gibt es keine Kraft; und trotz eines erneuerten Verstandes gibt es folglich ständiges Versagen und Trauer des Herzens. Christus, nicht das Gesetz, Christus in Gnade und Wahrheit, der gestorbene und auferstandene Christus, ist die alleinige Kraft der Heiligkeit durch das Wirken des Heiligen Geistes in uns; und das Herz antwortet in Liebe zu Gott und den Menschen, so dass das, was das Gesetz von denen, die unter ihm waren, verlangte, aber vergeblich war, wirklich erfüllt wird in denen, die nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind.

Der Apostel fährt fort, ausführlicher die, die nach dem Fleisch wandeln, denen gegenüberzustellen, die *in Christus* sind. Er zeigt, dass es in beiden Fällen eine Natur gibt, die ihre eigenen Ziele hat. Es geht hier nicht darum, dass einige gläubig sind und andere nicht:

> Denn die, die nach dem Fleisch sind, sinnen auf das, was des Fleisches ist; die aber, die nach dem Geist sind, auf das, was des Geistes ist (8,5).

Jede Klasse hat ihren eigenen Bereich, der ihren Verstand und ihre Empfindungen beschäftigt. Die Art und Weise oder das Maß steht nicht vor uns; aber Fleisch und Geist, oder vielmehr die, sie davon gekennzeichnet sind, gehen nach ihrer jeweiligen Natur aus und lieben oder hassen entsprechend. Die Pflicht hat ihren Platz und wird immer durch die Beziehung, in der die Menschen stehen, bean-

sprucht und geregelt; aber hier geht es um etwas anderes, nicht so sehr um die Stellung der Beziehung und ihre Verantwortlichkeiten, sondern um das neue Prinzip und die Kraft des Christen im Vergleich zu allen anderen Menschen. Er wird dadurch charakterisiert, nicht durch das Fleisch (d. h. die gefallene, von Gott entfremdete menschliche Natur und, wie wir sehen werden, Feindschaft gegen Ihn), sondern durch den Geist, und dieser macht sich mit dem Wesen und dem Zustand des Christen eins, so wie wir im Fall der Besessenen sehen, dass sie mit ihrer bösen Besessenheit verbunden waren, so dass der Mensch und der unreine Geist nur durch Gottes Macht voneinander getrennt werden konnten.

Weiter haben wir den Heiligen Geist als eine innewohnende Person gesehen, die in und mit dem Gläubigen wirkt; aber hier ist es ein charakteristischer Zustand, der dem Christen vorausgesagt wird, im Gegensatz zu dem aller anderen Menschen, aus dem er durch den Glauben an Christus herausgebracht wird. Denn alle waren gleich in demselben Zustand, *im Fleisch*, als von Adam geboren; aber die dem Geist gemäß sind, denken an die Dinge des Geistes, an Dinge, die das Auge nicht gesehen und das Ohr nicht gehört hat und die nicht im Herzen eines Menschen aufgekommen sind, sie zu betrachten, Dinge, die Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.

Hier mag es von Nutzen sein, anzumerken, dass der Geist in dem ersten großen Teil unseres Briefes (Röm 1,–5,11) nicht ein einziges Mal erwähnt wird, bis die Erlösung, die Vergebung der Sünden, vollständig festgelegt, geklärt und erledigt war. Erst in der Schlussfolgerung (Röm 5,1–11), die diesen Teil der Argumentation des Apostels abschließt, erwähnt er (V. 5) zum ersten Mal den Heiligen Geist: „die Hoffnung aber beschämt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den *Heiligen Geist*, der uns gegeben worden ist.“

Im Anhang der Lehre über die göttliche Befreiung, nicht von den Sünden, sondern von der Sündhaftigkeit, ist die Vorgehensweise genau gleich; der Heilige Geist taucht erst wieder in Kapitel 8 auf, das den Abschluss dieses bedeutsamen Zusatzes bildet. Nur treffen wir hier, da es mehr mit dem praktischen Zustand und Wandel zusammenhängt, auf eine reiche Entwicklung und große Vielfalt der Anwendung, statt auf die flüchtige, wenn auch feine Anspielung von Kapitel 5.

Auch wird es dem nachdenklichen Christen nicht schwerfallen, die Weisheit Gottes in beidem zu erkennen. Denn sogar angesichts dieser bemerkenswerten Auslassung des Geistes in der Erörterung der Ungerechtigkeit des Menschen und dann der Gerechtigkeit Gottes im Evangelium durch den Glauben an Christus ist der Mensch geneigt, das einzubeziehen, was Gott weggelassen hat; und die Gläubigen verurteilen sich selbst fortwährend zu einem Mangel an Frieden mit Gott durch eine neugierige Suche in sich selbst nach den Wirkungen des Geistes, die sie von ihrer Erneuerung und Annahme überzeugen könnten. Nun wird nicht einen Augenblick lang geleugnet, dass niemand außer dem Geist durch das Wort belebt und einem Menschen Christus offenbart wird; doch diese allseits anerkannte Wahrheit macht das Fehlen des Hinweises auf den gegebenen Heiligen Geist umso bemerkenswerter.

Bis die Erlösung bekannt ist, möchte Gott das Auge auf Christus lenken: Er allein, der für den Sünder gestorben ist, ist berechtigt, ihm Trost zu spenden in Bezug auf und trotz seiner Sünden. Sein Blut allein reinigt von aller Sünde. Es mag heilsam sein, sowohl nach innen als auch nach außen zu schauen und mehr und mehr zu erfahren, was für ein Sünder ich bin. Doch Gott will, dass ich außerhalb meiner selbst ausschließlich auf Christus um Vergebung schaue. Im Inneren nach Gerechtigkeit zu suchen, indem der Geist mich dazu befähigt, ist vergeblich, ja verderblich. Ich muss mich mit der Glück-

seligkeit begnügen und mich an der Glückseligkeit erfreuen, die David bei dem Menschen beschreibt, dem Gott Gerechtigkeit ohne Werke zuschreibt. Wie Abraham brauche ich mich nicht entmutigen zu lassen durch meine eigene Schwäche oder die Unfähigkeit aller um mich herum, zu helfen; ich sollte wie er Gott die Ehre geben; denn es steht nicht um seinetwillen geschrieben, dass es ihm zugerechnet wurde, sondern auch unseretwegen, denen es zugerechnet werden soll, wenn wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, von den Toten auferweckt hat, der unserer Übertretungen wegen hingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt wurde. Und da wir nun durch den Glauben gerechtfertigt sind, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.

Nach alledem spricht Gott zu uns von der Gabe des Geistes und der Liebe, die durch Ihn in unsere Herzen ausgegossen wird. Diese Wahrheit können wir dann ertragen, denn nur dann sind wir wirklich durch den Geist versiegelt. Denn obwohl der Geist einen in Übertretungen und Sünden toten Menschen beleben kann und dies auch tut, versiegelt Er niemals einen Menschen in einem solchen Zustand; Er versiegelt nur dort, wo Leben und Reinigung durch das vergossene Blut des Erlösers vorhanden ist. Christus hatte zweifellos den Heiligen Geist, der auf Ihn herabkam und auf Ihm blieb, unabhängig vom Blut; aber Er war der Heilige Gottes und kam, um andere zu erlösen, nicht um erlöst zu werden. Aber kein anderer war oder konnte versiegelt werden, außer als eine Folge seiner Erlösung. Daher sehen wir in der Apostelgeschichte und in den Briefen der Apostel, dass der Heilige Geist in seinem Namen gegeben wurde, wobei sogar die zum Leben Erweckten nicht so versiegelt wurden, bis sie sich der Gerechtigkeit Gottes unterwarfen (was nicht immer eine sofortige Folge war).

Aber hier ist die Anspielung kurz. Es wird nicht weiter auf die inneren Vorgänge des Geistes eingegangen, bis wir zu Kapitel 8 kom-

men. Der Grund dafür scheint offensichtlich zu sein. Es wäre keine Speise zur rechten Zeit, bis das mächtige Ergebnis des Todes und der Auferstehung Christi auf unsere Natur angewandt würde, auf unsere bewusste und einsichtige Befreiung (durch den Glauben an sein Werk) von der Gesinnung und der Macht der Sünde, sowie von der Schuld durch unsere Sünden gegen Gott. Die Christenheit bietet ernste Lektionen, nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart, über die Gefahren, die denen drohen, die einen anderen Weg einschlagen. Denn was ist das notwendige Ergebnis, wenn man die innere Suche nach den Früchten und dem Zeugnis des Geistes mit den inneren Ängsten vermengt, die beunruhigen können? Es kann nichts anderes sein, als ihn entweder mit einer Freude aufzumuntern, die auf mehr oder weniger selbstgerechten Gefühlen beruht, oder ihn, wenn er gewissenhaft ist, in die Tiefen der Verzweiflung zu stürzen, indem er versucht, einen elenden Trost aus der Tatsache zu ziehen, dass er so sehr von einem Gefühl der Sünde bedrängt wird, während er sich an die geringste Hoffnung klammert, ein Kind Gottes zu sein.

Wenn der Apostel das Werk der Erlösung vollständig dargelegt hat, wenn wir als Gläubige in Christus nicht nur die durch sein kostbares Blut getilgten Sünden kennen, sondern die Sünde im Fleisch verurteilt wissen – sowohl moralisch in Ihm, der absolut frei von ihr war, und zugleich in der Gnade für uns ihre Folgen gerichtlich als ein Opfer für sie trug, damit es keine Verdammnis für die gibt, die in Ihm sind – wenn dies durch die göttliche Lehre gründlich gelernt wird, sind wir in der Lage, aus den vollsten Unterweisungen in den Wegen Gottes durch seinen Geist in Bezug auf uns Nutzen zu ziehen. Hier gibt es also weder Schweigen noch Zurückhaltung.

Aber es kann nicht genügend darauf bestanden werden, dass die Verurteilung der Sünde durch Gott am Kreuz im Opfer Christi für sie geschah. Diejenigen, die leugnen, dass die Erlösung des Menschen

bis zu unserem tatsächlichen Tod sein kann, sind nicht weniger im Irrtum als andere, die behaupten, dass sie die neue und heiligende Kraft des Geistes durch Christus bedeutet. Beide müssen über eine große Wahrheit belehrt werden, die sie übersehen haben. Zweifellos steht mehr vor uns als die Rechtfertigung von unseren Sünden. Es geht um die Frage, wie wir von der Last der Sünde, der innewohnenden Sünde, befreit werden können; und bis wir die offenbarte Antwort in Christus ergreifen, überführt der Geist von der Sünde, anstatt von ihr zu befreien. Die Antwort ist, dass Gott die Sünde in dem verurteilt hat, der in der Gestalt des Fleisches der Sünde gesandt wurde, aber als ein Opfer für die Sünde. Deshalb ist für den Glauben die Sünde ebenso vollständig aufgehoben wie unsere Sünden – beides in Gerechtigkeit, aber in Gnade, beides durch Ihn, der für beides von der Hand Gottes gelitten hat, damit wir erlöst werden und unsere Erlösung jetzt durch den Glauben an Jesus Christus, unseren Herrn, erfahren.

Wir dürfen die Wirkung dieses Sieges über die Sünde nicht verwechseln mit der Tat Gottes, der damit die Sünde im Fleisch verurteilt hat. Christi eigenes persönliches Umstürzen Satans und die Offenbarung gleichmäßiger und makelloser Heiligkeit hier auf der Erde hätte die Verdammnis nur noch hoffnungsloser auf uns kommen lassen, wenn Er nicht auch für uns am Kreuz gelitten hätte. Seine Sündlosigkeit ist unbestreitbar; aber es ist Unwissenheit und Irrlehre zu sagen, dass die Verurteilung der Sünde im Fleisch darauf zurückzuführen ist und nicht auf sein Opfer für die Sünde. Scharen von Pastoren mögen das Tal der Unentschlossenheit bevölkern und so sagen oder schreiben; aber es ist vergeblich. Möge ihr Irrtum untergehen, aber nicht sie selbst! Das Opfer Christi ist der Grund unserer Annahme durch den Geist des Lebens vom Gesetz der Sünde und des Todes, wie es zu einem heiligen Wandel gehört. Das Gesetz, so heilig es auch ist, konnte weder das eine noch das andere bewirken;

es forderte, aber empfing niemals Gerechtigkeit, da es den Sünder verdammte, ohne jemals die Sünde im Fleisch zu erreichen. Das hat Gott in dem Opfer Christi für die Sünde getan, mit seinem unendlichen Segen für uns in der Stellung und im Wandel. Das Gesetz befasste sich mit der alten Natur, dem Fleisch. Es entlarvte ihren sündigen Charakter, war aber dadurch schwach. Der Geist stärkt die neue Natur; und so wandelt der Gläubige, der sich vom Wort ernährt, danach und er liebt Gott und seinen Nächsten.

Dann folgt die Erklärung, warum die, die in Christus sind, nach dem Geist wandeln. Wenn sie nach dem Fleisch wandeln würden, wären ihr Geist und ihre Zuneigung auf die Dinge des Fleisches gerichtet. Ursprung, Charakter und Verhalten gehören zusammen. Fleisch wird niemals in Geist verwandelt; noch sinkt oder verwandelt sich Geist in Fleisch; denn, wie der Herr sagte, „was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch; und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist“ (Joh 3,6). Sogar der nicht gefallene Adam war kein Geist. Daher gab es keine Frage der Auferstehung oder des Himmels, bis der gesamte ursprüngliche Zustand durch die Sünde verloren war. Der letzte Adam bringt das „Bessere“ hinein. Das Fleisch kann sich nicht über sich selbst erheben, auch wenn es in die Tiefen Satans fallen mag. Sogar in seinem besten Zustand können wir vielleicht sagen: „Jeden, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten; wer irgend aber von dem Wasser trinkt, das ich [Christus] ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm eine Quelle Wassers werden, das ins ewige Leben quillt“ (Joh 4,13.14).

Und so wie sich das Wesen, die Reichweite und die Ziele des Fleisches und des Geistes unterscheiden, so auch die Themen.

> Denn die Gesinnung des Fleisches ist der Tod, die Gesinnung des Geistes aber Leben und Frieden (8,6).

Das Fleisch hat nicht einen einzigen Pulsschlag des Lebens in Gott, wie sehr es auch hier in seinen Beschäftigungen und Vergnügungen tätig ist. Dagegen ist die Gesinnung des Geistes, seine Ausübung des Denkens und Fühlens, Leben und Friede. So war es in Christus; und so ist es im Christen. Wie ein Sünder entweder Leben von Gott oder Frieden mit Gott finden soll, ist nicht das Thema, um das es geht, sondern die moralische Neigung und das Ergebnis des Fleisches und des Geistes. Das Fleisch befriedigt sich selbst, oder zumindest sind seine Begierden auf Dinge gerichtet, die gesehen und gefühlt werden, abgesehen von Gott oder seinem Wort; der Geist kann nicht hinter der Liebe und der Herrlichkeit Christi zurückbleiben. Und wie dies allein das Leben des Geistes ist, so ist es auch der Friede des Herzens. In jeder Hinsicht hat Gott uns zum Frieden berufen; dagegen gibt es keinen Frieden, spricht mein Gott, für die Gottlosen (Jes 48,22; 57,21). Wie könnte es bei der gefallenen Menschheit anders sein?

> weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist gegen Gott, denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn sie vermag es auch nicht. Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen (8,7.8).

Schreckliche Folgerung für den Menschen, wie er ist! Wenn er es doch als die Wahrheit, als das Urteil des Richters der ganzen Erde beherzigen würde! An diesem Baum wächst ewig keine Frucht für Gott. Es gibt und muss für den Gläubigen ein neues Leben geben, damit Früchte kommen können. Nicht die Dinge, die gesehen werden, die Dinge des Fleisches, sondern die Offenbarung des Unsichtbaren, das Wort Gottes selbst, gesehen durch den Glauben an Christus, nährt dieses Leben; denn ohne Glauben, sagt uns derselbe Apostel in einem anderen Brief, ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen. Das Fleisch aber vertraut Gott niemals; sein Geist ist Feindschaft gegen Ihn. Das Gesetz bringt seine Autorität hinein und verbietet dem Fleisch seinen eigenen Weg, der ihm alles bedeutet. Daher er-

weist sich seine Unabhängigkeit als Feindschaft gegen Gott; denn indem es seinen eigenen Willen sucht, will und kann es sich dem Gesetz Gottes nicht unterwerfen. Gehorsam ist wesentlich unvereinbar mit dem Eigenwillen, der Gesetzlosigkeit (ἀνομία), des Fleisches, das aufhören würde, es selbst zu sein, wenn es Gott gehorchen würde. Daher die Anwendung des Prinzips auf die, die nicht-erneuert sind. „Die aber, die im Fleisch sind, vermögen Gott nicht zu gefallen“, dessen Wohlgefallen an dem Menschen ist, der immer Gottes Willen, nicht seinen eigenen, gesucht und getan hat und so immer das praktiziert hat, was seinem Vater angenehm war.

Im Fleisch zu sein, ist also hoffnungsloses Verderben, da sein Geist im Widerspruch zu Gott und in völliger Uneinsichtigkeit gegenüber seinem Gesetz steht; und das ist der traurige Zustand aller Söhne des gefallenen Adam. Es ist aber nicht der Stand des Christen. Wie am Anfang unseres Kapitels gesagt wird, er sei in Christus und folglich außerhalb jeder möglichen Verdammnis, so heißt es hier:

> *Ihr* aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt. Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (8,9).

Die Innewohnung des Heiligen Geistes ist also das Zeugnis und der Beweis dafür, dass wir „im Geist“ sind und folglich nicht im Fleisch. Aber es wäre ein Fehler, daraus zu schließen, dass dieser Zustand in den vorhergehenden Kapiteln nicht erreicht und vorausgesetzt wurde. In der Tat bedeutet Kapitel 7,5 unzweifelhaft das Gegenteil – „denn als wir im Fleisch waren …“; folglich sind wir jetzt als Christen nicht im Fleisch. In Kapitel 6 waren die Gläubigen also Knechte der Sünde, aber jetzt sind sie von ihr befreit und müssen sich daher der Sünde für tot halten und Gott lebend in Christus Jesus, unter der Gnade und nicht unter dem Gesetz. Dies kann nicht ohne das Leben und den Geist geschehen. Der Mensch, der von diesem neuen Le-

ben lebt, tritt auf das Wort des Herrn hin an die Stelle des Todes und bezeugt das Ende des alten Menschen in seiner eigenen Person.

Doch in Kapitel 8 ist der Apostel aus den bereits genannten Gründen frei, die Beziehung des Geistes zum Christen und seine verschiedenen Wirkungen in und mit der Person so weit darzulegen, wie es für den vorliegenden Brief angemessen ist. Wir sind im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in uns wohnt. Jetzt, da es offensichtlich ist, dass der Mensch ebenso schwach und gottlos ist, jetzt, da er gelernt hat, dass der Weg Gottes nicht durch den Sieg über die Sünde führt, sondern (da er seine völlige Machtlosigkeit, gesund zu werden oder Gutes zu tun, anerkennt) durch das Werk Christi und das Sterben mit Ihm, kann er sicher von den Wegen des Geistes hören. Er wird jetzt nicht versuchen, durch Anstrengungen frei zu werden, denn er hat sich der ernsten und demütigenden Tatsache dessen, was er ist, ergeben und auch seine Verfehlungen bekannt. Gott ist hierin weise und gut wie in allem anderen: Denn wenn Er den bekehrten Menschen in seinem Verlangen stärkte, den Sieg über das innewohnende Böse durch das Werk des Geistes zu erringen, würde das Werk Christi unvergleichlich weniger geschätzt und der Gläubige mit sich selbst zufrieden sein unter dem Vorwand, auf den Geist zu vertrauen.

In Wahrheit kennt die Schrift kein solches Vertrauen auf das Wirken des Geistes in uns im Unterschied zum Vertrauen auf uns selbst oder auf unsere Werke. Denn das, was der Geist uns als Kinder Gottes zu tun befähigt, wird immer als unser Eigenes gerechnet und wird entsprechend bedacht und belohnt werden, wenn Gott sich als nicht ungerecht erweist, unser Werk und die seinem Namen erwiesene Liebe zu vergessen.

Die Befreiung erfolgt durch den Tod – den Tod Christi, mit dem wir gestorben sind. Aber wir sind in Ihm lebendig für Gott, und der Geist wohnt in uns. Wir können also ohne Anmaßung sagen, dass

wir nicht im Fleisch sind. Wir werden nicht als bloße Menschen angesehen, die durch den Zustand und die Verantwortlichkeiten des ersten Adam gekennzeichnet sind; denn es wurde bereits gezeigt, dass wir nicht unter Gesetz sind, wie Israel, sondern unter der Gnade. Nicht, das muss ich hinzufügen, dass wir nicht verantwortlich sind, doch unsere Verantwortung hat einen neuen Charakter, der auf der neuen Beziehung beruht, die uns die Gnade gegeben hat, als wir von unserem alten Zustand als verdorbene Menschen befreit wurden. Wir sind nicht in Fleisch und Blut. Nichts Geringeres als dies ist die angemessene Sprache des Christen. Es ist der allgemeinste Ausdruck für die Natur, für den Menschen, wie er ist; und als Christen ist das nicht unser Zustand. Wir sind „im Geist“, nicht nur unter der Herrschaft unseres eigenen erneuerten Geistes; sondern das, was uns zuerst als „in Christus“ vor Augen gestellt wurde, wird hier als „im Geist“ bezeichnet, ein Zustand, der durch das Wirken des Heiligen Geistes geformt wird, der Christus nach dem Willen und der Sendung des Vaters verherrlicht.

Beachten wir, dass es mehr ist als „aus dem Geist geboren sein“, was in der Tat alle Gläubigen und für den Christen nicht mehr gilt als für den Gläubigen zur Zeit des Alten Testaments oder im Friedensreich. Aber „im Geist“ zu sein, geht noch weiter und wird durch die Innewohnung des Heiligen Geistes bewiesen, nachdem Jesus gestorben, auferstanden und in die Höhe gegangen ist. „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt.“ Der auferstandene Christus ist ein lebensspendender Geist, wie wir in Johannes 20 sehen; erhöht, sendet Er den Heiligen Geist als Kraft herab (Apg 2). Wenn jemand wirklich an Christus – das heißt an das Evangelium – glaubt, empfängt er den Geist und kann so gesagt werden, dass er „im Geist“ ist. Dies ist der einzig anerkannte Zustand, auch wenn es für eine gewisse Zeit einen Zustand geben kann, der nicht so ist. Der Fall, den der Apostel im mittleren

und letzten Teil von Kapitel 7 beschreibt oder personifiziert, ist der eines Menschen, der aus dem Geist geboren, aber noch nicht „im Geist“ ist, was der eigentliche christliche Zustand ist.

Beachte, dass es hier nicht um das Maß oder die moralische Veranlagung geht, sondern um neue Tatsachen im Bereich der Gnade. Sicherlich soll der, für den sie wahr sind, ihre Wahrheit erkennen und entsprechend wandeln. Dennoch ist es wichtig zu sehen, dass Gott sie dem Christen nicht als ein besonderes Vorrecht einer begünstigten Seele hier und da offenbart, sondern als ein breites bestimmtes Merkmal derer, die jetzt nach seinem Vorsatz berufen sind, dass sie nicht im Fleisch, sondern im Geist sind. Es gibt keine Vermischung der beiden Zustände. Wir waren in dem einen; wir sind jetzt in dem anderen. Es ist wiederum kein Zustand nach unserem physischen Tod, sondern nach dem Tod Christi, zumindest dann, wenn man auch sagen kann, dass wir mit Ihm gestorben sind. Es ist also wahr für den Christen jetzt in dieser Welt, absolut wahr vom Beginn seines Weges auf der Erde als Christ bis zu seinem Ende. Ich spreche natürlich nur von dem wahren Gläubigen.

Wird hier kein Teilzustand erkannt? Kein Schwanken, keine Ungewissheit, keine Vermischung des alten Adam-Zustands und Christus? Nicht im Geringsten. „Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist“. Ist der Christ also ohne das Fleisch? Offensichtlich nicht; aber der wahre Zustand und die Aussage des Falles ist, dass er nicht im Fleisch ist, sondern dass das Fleisch in ihm ist. Die alte Natur ist da und bereit, in Sünde auszubrechen, wenn nicht Selbstgericht, Wachsamkeit gegen den Feind und das Schauen auf Christus vorhanden sind. Das Fleisch ist zweifellos im Gläubigen: Nur ist er nicht mehr im Fleisch, sondern in dem neuen Zustand, dessen Aushängeschild Christus ist und dessen Kraft und Charakter der Heilige Geist ist. Das Fleisch ist eine böse Sache, immer hassenswürdig und niemals erlaubt. Der Christ aber hat das Recht zu wissen, dass er nicht im

Fleisch ist, sondern er ist rein im Gegensatz dazu, was seinen Zustand betrifft – im Geist, immer mit der Annahme, dass Gottes Geist in ihm wohnt. Alles nicht Normale oder Dazwischenliegende wird hier nicht berücksichtigt. Der Apostel setzt diesen früheren natürlichen Zustand mit der vollen christlichen Stellung in Gegensatz, nicht streng genommen mit der neuen Geburt. So wird das Wohnen des Geistes im Gläubigen als das damalige öffentliche Zeugnis von Seiten Gottes verwendet. Dies muss in der gegenwärtigen Verwirrung der Lehre modifiziert werden, ebenso wie das Fehlen der Offenbarung in Kraft. Doch die große wesentliche Wahrheit bleibt unverändert bestehen.

> Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein (8,9b).

Diese eingefügte Aussage ist beachtenswert, ohne daraus abzuleiten, wie es oft getan wird, was sie offensichtlich nicht zu vermitteln beabsichtigte. So würden einige daraus schließen, dass die alttestamentlichen Gläubigen den Geist Christi in dem hier besprochenen Sinn gehabt haben müssen, während andere wiederum einen Seelenzustand leugnen würden, in dem man, wie im letzten Teil des Römerbriefs, belebt werden kann, ohne versiegelt zu sein, wofür es in der Apostelgeschichte viele Beispiele gibt. Aber die Tatsache ist, dass der Apostel jetzt von jemandem spricht, der überhaupt kein Christ ist, außer dem äußeren Namen nach, wie Simon der Große (Apg 8,9), im Gegensatz zu denen, die den Geist Christi haben. Und dies scheint durch den Gebrauch von αὐτοῦ statt αὐτῷ bestätigt zu werden. Wo sich ein Mensch der göttlichen Gerechtigkeit in Christus unterwirft, versiegelt der Vater ihn mit dem Geist. Hier wird er wohl als *Christi Geist* bezeichnet, nicht als wäre es ein anderer Geist als der Geist Gottes, sondern als würde er sich dort vor allem in der Vollkommenheit eines von Anfang bis Ende Gott geweihten Lebens

zeigen. Die Gnade gibt den Geist allen, die jetzt an Ihn glauben, nicht notwendigerweise, wenn jemand zum ersten Mal erweckt wird, sondern sicher, wenn jemand das Wort der Wahrheit, das Evangelium der Erlösung, empfängt. So sicher ist es, dass, wenn man nicht seinen Geist hat, man Ihm nicht angehört.

Es ist offensichtlich, dass der Apostel hier die Antwort auf die Frage in den letzten Versen von Kapitel 7 schließt: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leib des Todes?“ (7,24). Die Antwort besteht aus drei Teilen:

1. Der erste ist, dass wir als Christen mit einer Stellung der Befreiung in Christus beginnen (Röm 8,1) und mit dem Besitz eines Lebens in Freiheit (V. 2), das in beiden Teilen auf dem Kreuz Christi beruht und durch dieses gerechtfertigt ist (V. 3). Es könnte und würde keine Befreiung geben, wenn die Sünde nicht gerecht gesühnt und vor Gott ausgelöscht wäre. Würde auch nur ein einziger Sünder befreit werden, wenn Gottes Herrlichkeit dadurch geschmälert würde? Aber es ist nicht so. Im Gegenteil, niemals wurde Gott eine solche Ehre zuteil wie durch das Kreuz des Herrn Jesus; niemals gab es eine solche Darstellung der Gerechtigkeit wie auch der Liebe wie am Kreuz; und mehr noch, es kann niemals wieder eine solche Darstellung geben. Der eine Punkt und die eine Stunde und die eine Tat und die eine Person, die aus der ganzen Geschichte dieser Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit herausragt, unterschieden von allem, was jemals war oder jemals sein wird, ist das Kreuz des Herrn Jesus; und doch war es in Folge eben dieses Kreuzes, dass Gott in solch zärtlicher Barmherzigkeit handeln konnte, bevor es kam; und es ist in Folge dessen, dass Gott niemals in seiner Liebe ruhen wird, bis alle Sünde vollständig verschwunden ist, alles Böse gerichtet ist

und all seine Barmherzigkeit ihr volles Ergebnis in der Vollendung seiner Absichten gehabt hat. Kein Wunder also, dass das Kreuz des Herrn Jesus auch jetzt noch eine deutliche Veränderung herbeigeführt hat. Es wäre Gottes nicht würdig gewesen, wenn Er nicht durch es eine gegenwärtige Befreiung für den gegeben hätte, der an Christus glaubt. Diese Erlösung besteht dann aus diesen beiden Teilen:

2. Christus ist für unsere Sünden gestorben, wie es in der Schrift steht, und dass wir in und als Christus vor Gott gestellt sind. Denn Christus war nicht nur ein Einzelner, der einfach kam und ein großes Werk für andere tat, sondern Er ist, abgesehen davon, dass Er unsere Sünden trug, ein öffentlicher Mensch in einem unendlich besseren Sinn, als es irgendein anderer sein könnte. Die Königin, zum Beispiel, ist eine öffentliche Person. Als Souverän bringt sie zum Ausdruck, was das Gesetz des Landes ist; ihr gesetzliches Recht ist die höchste Autorität. Genau genommen gibt es ohne sie kein Gesetzesrecht. Ich verwende dies nur zur Veranschaulichung. Aber der Herr Jesus ist eine öffentliche Person in einer unendlich höheren und doch näheren Weise, denn von keinem Untertan kann gesagt werden, dass er im Herrscher ist, wie der Christ in Christus ist. Sie mag das Volk repräsentieren, das sie regiert, aber es könnte nichts Intimeres in ihrer Beziehung zu ihr geben. Die wunderbare Wahrheit der Erlösung zeigt, dass der Herr Jesus insofern eine öffentliche Person ist, als Er uns einen Platz in sich selbst droben gibt, und nicht nur, indem Er sich mit unserer Schuld vor Gott einsmachte, was Er ein für alle Mal am Kreuz getan hat. In einem anderen Sinn ist Er für jeden Menschen gestorben. Nichts kann sicherer sein, als dass beides wahr ist, dass Er für die Gläubigen gestorben ist und dass Er für jeden Menschen

gestorben ist – mit dem Unterschied, dass der Gläubige allein sagen kann, dass Er unsere Sünden in seinem eigenen Leib an dem Holz getragen hat. Aber es ist die Schuld des natürlichen Menschen, dass er, obwohl Christus für alle gestorben ist, Ihn dennoch ablehnt. Ja, die tiefste Verschlimmerung des Unglaubens ist, dass, obwohl Christus für jedes Geschöpf kam, keiner Ihn haben wollte. Nicht eine lebende Seele hätte Ihn haben können, wenn nicht die besondere Gnade Gottes einem Gläubigen die Augen geöffnet und sein Herz geneigt hätte, Ihn zu anzunehmen. Das tut Gott für die Auserwählten, obwohl alle dafür verantwortlich sind.

3. Aber der Herr Jesus ist mehr als ein Retter, der für uns und unsere Schuld gestorben ist. Er ist nun das große Vorbild dessen, der, nachdem Er unter dem unerträglichsten Gericht der Sünde gestanden hatte, von den Toten auferstand, vollkommen erlöst und im vollsten Sonnenschein göttlicher Wonne und Frieden und Freude, um uns zu zeigen, wo der Christ steht und wie Gott auf ihn schaut. Ist nicht sein Platz in Christus Jesus, der von den Toten auferstanden ist? Ist er nicht berechtigt, aufzuschauen und zu sagen: Dort bin ich? Ich leugne nicht, dass wir hier noch in dieser armen, elenden Welt wandeln; aber Gottes Wort berechtigt uns als Christen, zu empfangen, was Er in Christus getan hat, und zu sagen, dass wir so in Ihm sind. Als Mensch schaue ich auf Adam zurück und sehe seine Sünde, die Macht seiner natürlichen Neigungen, die ihn forttrugen. Als er fiel, blieb er da das edle Geschöpf, das er war, bevor er fiel? Leider war er hinterlistig, aber auch anmaßend, bereit, die Schuld auf seine Frau oder auf Gott zu schieben, um sich zu entschuldigen. So ist jeder sündige Mensch geneigt, nicht nur frech gegen Gott aufzutreten, sondern ein Feigling mit einem schlechten Gewissen

> zu sein. Und das sind wir in unserem natürlichen Zustand, einige zeigen mehr von der Frechheit, andere von der Feigheit. Es gibt keinen kühnen Menschen, der nicht manchmal ein Feigling ist, und leider gibt es keinen Menschen, der so furchtsam ist, dass er nicht manchmal unverschämt ist. Wie vollständig ist die moralische Verwüstung vor Gott und den Menschen!

Gott hat also jetzt diese vollkommene Befreiung herbeigeführt, aber nur für die Seele in ihrem Zustand an erster Stelle. Wer Christus angenommen hat, hat diese wunderbare Wohltat, dass ihm nicht nur seine Sünden vergeben sind, sondern dass seine Sünde so gerichtet ist, dass Gott ihn in Christus und als Christus vor sich stellen kann und tut. Er ist berechtigt, die Sprache des Glaubens zu wiederholen und zu sagen: Ich bin in Christus Jesus, und darum gibt es keine Verdammnis. Wie kann es für Christus eine Verdammnis geben? Es ist Christus, der den Platz, den die Gnade mir als Gläubigem gegeben hat, festlegt und bestimmt. Folglich kann ich demütig sagen, als das Wort Gottes für mich: Es gibt keine Verdammnis.

Aber es gibt noch mehr als das. Er lässt es nicht unbestimmt sein, damit es nicht als unbegreiflicher allgemeiner Segen erscheint, sondern so ausdrücklich und persönlich wie möglich ist: „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus“. Es geht nicht nur um den Tod Christi Jesu. Sein Tod an sich gibt niemals volle christliche Freiheit. Er hat meine Schuld getilgt, aber ich möchte mehr als das; ich möchte eine Kraft des Lebens, die den Sieg errungen hat. Und das ist es, was ich durch die Gnade habe. „Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat *mich* freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (V. 2).

Kein Wunder also, dass die Menschen, wenn sie sich dessen nicht bewusst sind, immer mit einer elenden Mühsal unter dem Ge-

setz beschäftigt sind und eher hoffen, als dass sie ihre Sünden vergeben wissen. Aber das Blut Jesu, sein mächtiges Werk im Tod, nimmt ihnen einfach die Schuld ab und legt die Sünden des alten Menschen ab. Brauchst nicht auch du die Kraft eines neuen und auferstandenen Lebens? Das ist es, was folgt: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes."

Das ist der zweite Teil der Befreiung. Erstens: Es gibt keine Verdammnis in Christus. Zweitens, ich habe diese Kraft des Lebens in Christus; und beides wird durch das Kreuz Christi bestätigt, das Paulus im folgenden Vers erwähnt: „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte" (8,3). Daraus folgt die praktische Konsequenz: „damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln" (8,4).

Gibt es denn kein Fleisch? Es gibt die alte böse Natur in dem Gläubigen; aber er ist nicht im Fleisch, er ist in Christus. Man kann nicht gleichzeitig in der Sünde und in Christus sein; man kann nicht gleichzeitig in Adam und in Christus sein. Du warst als Mensch in Adam, bist aber als Christ in Christus. Daher geht der Apostel so weit zu erklären, dass der Christ überhaupt nicht im Fleisch ist. Bedeutet das, dass wir vollkommen sind und nichts anderes? Nicht im Geringsten. Es setzt zwar voraus, dass man in Christus vollkommen gemacht ist (Heb 10,14), aber es gibt die demütigende Tatsache zu, dass das Fleisch in uns ist: sonst würden wir überhaupt nichts falsch machen, es gäbe kein *Ich*, keine Eitelkeit oder Stolz in uns. Aber wenn wir nicht im Fleisch sind, wie schon oft gesagt wurde, ist das Fleisch in uns, als eine Tatsache: „Ihr aber seid nicht im Fleisch" ist Gottes Be-

urteilung der Befreiung, die uns in Christus Jesus bereits geschenkt wurde.

> Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot der Sünde wegen, der Geist aber Leben der Gerechtigkeit wegen (8,10).

In Vers 10 geht es nicht darum, dass wir in Christus sind, sondern um das Gegenteil, was von den Kindern Gottes manchmal vergessen wird. Nicht nur bin ich in Christus, sondern Christus ist in mir als Gläubigem. Die Auswirkung des Wissens, dass ich in Christus bin, ist, dass es keine Verdammnis gibt: Ich bin nicht nur nicht in diesem oder jenem verurteilt, sondern alle Verdammnis ist absolut aufgehoben. Für den Christen kann es nichts dergleichen geben. Gott müsste seinen eigenen Sohn verdammen, wenn Er die verdammen würde, die in Ihm sind; und jeder Christ ist in Ihm. Ich gebe zu, dass die Leute einen schlechten Gebrauch davon machen, aber die, die so weitermachen, sind überhaupt nicht als Christen zu betrachten, da sie es ja nie waren. Sie waren Bekenner, und nichts als Bekenner; leichtfertige Menschen, die den Herrn Jesus wie einen ihrer Mitmenschen und die Gnade und Wahrheit Gottes wie eine gewöhnliche Sache behandeln und Gott zum Diener ihrer eigenen Begierden machen würden. Nun kann Er ein Erlöser von allem Bösen sein, aber niemals ein Diener des Willens und der Leidenschaften der Menschen. Was Er aber liebt, ist die Gnade, wo ein armer Sünder, elend wegen seiner Sünden, und wenn er die Ankündigung seiner Gabe Christi hört, zu Ihm kommt, um gerettet zu werden. Könnte Gott mit Christus in seiner Gegenwart *Nein* sagen? Im Gegenteil, das Maß seiner Errettung besteht darin, dass wir zunächst, was unseren Zustand betrifft, in den auferstandenen Christus hineingestellt werden, der in der Kraft des Geistes sein Leben ist. Danach gibt es das aktive Wirken des Geistes Gottes in dem Gläubigen. Das ist es, wovon hier die Rede ist: Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Leib

zwar tot der Sünde wegen, der Geist aber Leben der Gerechtigkeit wegen (8,10).

Wenn ich dem Körper seinen eigenen Willen lasse, wird nichts als Sünde produziert. Wie soll ich Kraft dagegen bekommen, dass er mich in die Sünde zieht? Halte ihn für tot! Das ist das Rezept! „Wenn aber Christus in euch ist“ – Er spricht nicht von Ungläubigen, sondern einfach von Christen. Für sie gilt das Wort: Wenn aber Christus in euch ist. Denkt daran, das ist es, was ihr tun sollt: den Leib als etwas Totes betrachten; ihn nicht verhätscheln, ihm niemals nachgeben. Wenn darin der aktive Wille zugelassen wird, ist es nicht nur der Leib, er wird dann einfach zu „Fleisch“. Wo man dem Willen freien Lauf lässt, ohne Rücksicht auf den Willen Gottes, ist der Leib nur das Werkzeug der Sünde, nicht der Gerechtigkeit. Der Weg für den Christen, Kraft gegen die Sünde, die in ihm ist, zu bekommen, ist also, den Leib für tot zu halten. Ist derjenige tot, der zulässt, dass so und so etwas Böses wirkt? Wenn man aufhört, ihn für tot zu halten, ist die Sünde da; wenn man es aber tut, wirkt der Geist in moralischer Kraft: „der Geist aber Leben der Gerechtigkeit wegen.“

Nur soweit du nicht deinem eigenen Willen nachgibst, ist die Sünde praktisch nichtig, und der Geist Gottes wirkt frei. Der Apostel schaut auf das tatsächliche Wirken des Geistes Gottes in uns. Es ist nicht das Leben, das wir einfach nur betrachten, sondern das Leben in seinem Wirken, eine Sache der täglichen Erfahrung. Was liegt zwischen diesen beiden Punkten (d. h. der Befreiung der Menschen, wie in den Versen 1 und 2, und der Auferstehung unseres Leibes)? „Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Leib zwar tot der Sünde wegen, der Geist aber Leben der Gerechtigkeit wegen.“

Die Gerechtigkeit wird nicht einfach dadurch gefunden, dass ich sehe, dass ich in Christus bin. Das allein reicht nicht aus. Ein Mensch, der nur davon redet, in Christus zu sein, und dies zu seinem Christsein macht, wird in der Tat sehr schlecht dastehen. Er macht Christus le-

diglich zu einem Mittel, um der ewigen Verdammnis und der gegenwärtigen Verantwortung zu entkommen, aber das reich nicht aus. So sicher, wie du Christus hast und in Christus bist, ist Christus in dir; und wenn Christus in dir ist, achte darauf, dass du aus dir heraus wirkst. Wo der Körper nicht als tot, sondern als lebendig behandelt wird und man ihm erlaubt, seinen Weg zu gehen, muss Sünde das Ergebnis sein. Wenn du ihn als tot behandelst, wird seine Laufbahn unterbrochen, sein Weg ist abgeschlossen, und der Geist Gottes wird zur alleinigen Quelle dessen, was du suchst.

Möge niemand annehmen, dies sei Knechtschaft. Es ist christliche Freiheit. Eine Sache zu tun, weil man sie tun muss, ist niemals christliche Freiheit. Ein Sklave arbeitet so, weil er es muss; und auch wir, wenn wir in einem niedrigen Zustand sind, sind geneigt, aus allem ein Gesetz zu machen. Wenn die Zuneigung nicht da ist, werden wir nur von dem, was offen böse ist, abgehalten, weil es eine unterwürfige Furcht gibt, das zu tun, von dem unser Gewissen weiß, dass es gegen Gott ist. Wenn das der Fall ist, vergesse ich meinen Grund der Pflicht. Was ist es? Auch jetzt ist Christus in mir. Wenn Christus in mir ist, bin ich dafür verantwortlich, seinen Willen zu tun. Wie soll ich das tun? Ich habe meinen Leib: Wenn ich ihm erlaube, seinen eigenen Willen und Weg zu haben, wird er mich in der Sünde ziehen. Behandle ihn als tot. Lass deine einzige Quelle dessen, was du wünschst, das sein, was dem Heiligen Geist gefällt. Der Geist ist „aber Leben der Gerechtigkeit wegen“ (V. 10). Es gibt keine praktische Gerechtigkeit, die im Christen erzeugt wird, außer durch die Kraft des Geistes Gottes. Wenn dem Leib freie Hand gelassen wird und wir tun, was wir begehren, ist das nur Sünde. Der Geist hingegen ist das Leben im praktischen Sinn, und das ist der einzige Weg der Gerechtigkeit für unseren Wandel.

Aber dann gibt es noch einen dritten Punkt der Befreiung, nämlich:

> Wenn aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt [was, wie uns jetzt gezeigt wurde, der Fall ist, nicht nur in uns wohnt, sondern auch Leben aufgrund der Gerechtigkeit ist], so wird er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes (8,11).

Dies ist ein reiches und kostbares Wort. So sicher, wie du jetzt den Geist Gottes in dir wohnen hast – den Geist, der den erniedrigten Menschen Jesus auferweckt hat –, so sicher wird Er, der den Herrlichen auferweckt hat, der zum Herrn und Christus gemacht wurde, auch eure sterblichen Leiber auferwecken. Wir müssen den Gegensatz zu seinem persönlichen Namens *Jesus* im Vergleich zu dem, was folgt, beachten: „Er, der *Christus* aus den Toten auferweckt hat, [wird] auch eure sterblichen Leiber lebendig machen“, und dies „wegen seines in euch wohnenden Geistes“. Die Befreiung ist dann vollständig.

Ich gebe zu, dass es keine Kraft an sich gibt, es gibt die Sterblichkeit, die in unseren Leibern wirkt; aber „so wird er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes.“ Welch eine sichere Hoffnung und welch ein völliger Anteil sind das für den Christen! Denn so bin ich in innerlich befreit; und ich bin berufen, praktisch durch den Heiligen Geist zu bezeugen, dass ich befreit bin, anstatt ein Mensch unter dem Gesetz oder im Fleisch zu sein; außerdem werde ich wieder auferweckt werden. Sogar dieser sterbliche Leib wird lebendig gemacht werden – nicht ein neuer Leib wird geschaffen und mir gegeben, sondern dieser sterbliche Leib wird verändert werden. Das ist keine bloße Neuschöpfung, sondern der herrlichste Beweis der Liebe und Gnade Gottes zu uns. Der sterbliche Leib wird durch den Geist Gottes auferweckt werden, der in uns wohnt. Der Heilige Geist, der jetzt in uns wohnt, wird seinen An-

spruch auf den sterblichen Leib, in dem Er jetzt wohnt, nie aufgeben. Er wohnt in uns, wegen des auferstandenen Lebens Christi, das in den Erlösten ist. Wenn die Erlösung nicht vollbracht und uns das Leben Christi nicht gegeben worden wäre, könnte Er nicht in uns wohnen; aber wo dieses der Fall ist, sagt Er gleichsam: Dort muss Ich sein.

Der Heilige Geist kann nicht von Christus im Gläubigen getrennt werden. Er handelt als jemand, der gern da ist, zur Ehre Christi; und so stärkt Er uns und ist die aktive, mächtige Quelle des Guten und der aufmerksame Wächter gegen das Böse. „Der Geist aber [ist] Leben der Gerechtigkeit wegen. Wenn aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes“ (V. 10.12). Nun finden wir die praktische Schlussfolgerung des Apostels:

> So denn, Brüder, sind wir Schuldner, nicht dem Fleisch, um nach dem Fleisch zu leben, denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben (8,12.13).

Die Befreiung des Christen gibt ihm das vollste Recht gegen das Fleisch; und er hat die Kraft des Geistes, dass er nach Christus und nicht nach dem Fleisch leben kann. Die Struktur des Ausdrucks ist eigenartig, aber ich glaube, dass sie bewundernswert weise ist. Der Satz sieht unfertig aus und klingt, als ob noch ein Glied fehlen würde, ihn zu vervollständigen. Aber Gott hat immer Recht; und kein Zusatz ist nötig oder auch nur zulässig: wenn etwas hinzugefügt würde, würde es nur von der Kraft der Wahrheit, wie sie jetzt ausgedrückt wird, ablenken. „Sind wir Schuldner, nicht dem Fleisch, um nach dem Fleisch zu leben“. Gewöhnt an die Schulen und Formen des Menschen, wartet man darauf, dass eine solche Aussage hinzu-

gefügt wird, dass wir dem Geist oder Christus, dem Herrn, verpflichtet sind. Der inspirierte Schreiber vermeidet es, dies zu sagen. Er kennt die Tendenz zur Gesetzlichkeit und würde zuerst die Entschuldigung zurückweisen. Er möchte uns in der Freiheit erhalten, in der vollen Freiheit, mit der Christus uns frei gemacht hat. Aber es gibt keine Abschwächung der Verantwortung. Einerseits: „denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Leibes tötet, so werdet ihr leben“. Ersteres ist eine natürliche und notwendige Folge; Letzteres ist eine gnädige Zusage von Gott.

> Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes (8,14).

Hier hören wir von unserer Beziehung im Gegensatz zu der Stellung von Knechten oder Sklaven, die Israel unter dem Gesetz hatte. Das ebnet auch den Weg für die Einführung des Geistes als des persönlichen Vertreters, anstatt einfach als Charakterisierung unserer neuen Natur und unseres Zustandes im Gegensatz zum Fleisch betrachtet zu werden. Aber es ist nicht richtig zu sagen, dass *Sohn Gottes* (υἱὸς Θεοῦ) sich von *Kind Gottes* (τέκνον Θ.) dadurch unterscheidet, dass es das höhere und reifere und bewusstere Glied der Familie Gottes in sich schließt. Der wahre Unterschied besteht darin, dass Ersteres das weniger innigere von beiden ist und nicht notwendigerweise eine richtige Beziehung durch Geburt voraussetzt. Es braucht nicht über die öffentliche Stellung durch die Sohnschaft hinauszugehen, ohne wirklich in die Familie hineingeboren zu sein, sondern steht in jedem Fall in völligem Gegensatz zur Stellung eines Sklaven.

Daher spricht Johannes, der vom Leben handelt, nie von uns als *Söhnen*; denn das Wort wird in Johannes 1,12 und in 1. Johannes 3,1.2 falsch wiedergegeben. Es muss *Kinder* heißen, da wir wirklich

aus Gott geboren sind. Daran ändert auch an der Tatsache auf der anderen Seite nichts, dass Jesus nie *Kind* (τέκνον), sondern *Sohn* (υἱός) genannt wird. Es wäre abwertend und eine Leugnung seiner ewigen Herrlichkeit, von Ihm als einem Kind (τέκνον) Gottes zu sprechen. Aber Er ist Sohn (υἱός) in mehr als einem Sinn. Er ist der Sohn Gottes, wie Er in der Zeit geboren und auf der Erde in seiner vorhergesagten Verbindung mit Israel als ihr Messias und König gesehen wird (Ps 2). Er ist als Sohn Gottes erwiesen in Macht durch die Auferstehung von den Toten (Röm 1,4). Und was wichtiger ist als alles und die Grundlage von allem ist: Er ist der Sohn Gottes, der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters (Joh 1,18), völlig unabhängig von der Zeit seiner Offenbarung oder von den Ergebnissen seines Erlösungswerkes, Sohn des Vaters in seiner eigenen Natur und persönlichen Beziehung, in jener ewigen Beziehung, die wesentlich für die Gottheit und charakteristisch für sie ist.

Für Letzteres müssen wir vor allem das Evangelium und die Briefe des Johannes zu Rate ziehen. Nichts kann also richtiger sein als die Ausdrucksweise aller inspirierten Schriftsteller; nichts schwächer als ihre Würdigung durch theologische Schriftsteller, selbst wenn sie die Fakten und Worte vor Augen haben. Aber die Quelle ihres Versagens ist durchaus verständlich: Sie haben ein ebenso unzureichendes Bewusstsein für die Herrlichkeit Christi wie für die abgeleiteten Vorrechte des Christen.

So haben wir die wichtige und bedeutende Tatsache gesehen, dass der Heilige Geist sich in deutlichem persönlichem Handeln mit dem Christen verbindet. Es ist nicht nur so, dass Er ein neues geistliches Wesen und einen neuen geistlichen Zustand hervorbringt, in welchen die, die Christus angehören, jetzt gebracht werden: Das haben wir weitgehend gehabt, aber hier wird noch mehr betont. „Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes“ (V. 14). Man muss nicht nur aus Wasser und Geist

geboren sein, um in das Reich Gottes einzugehen (Joh 3,5); die Jünger empfingen nicht nur den Heiligen Geist als Geist des Lebens in Fülle, als der auferstandene Jesus sie in sie hauchte (Joh 20,22); sondern der Heilige Geist führte sie viel mehr als persönlich gegenwärtig, diese reich begünstigten Gläubigen, in die bewusste Würde von Gottes Söhnen. Wo Er ist, ist Freiheit, nicht Gesetz; doch das moralische Ergebnis, das das Gesetz verlangte, brachte die Gnade hervor; denn wenn sie in Abhängigkeit auf den Herrn Jesus und auf ihren Gott und Vater blicken, ist Er seinerseits kein Geist der Schwachheit oder der Furchtsamkeit, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit (2Tim 1,7), und von Ihm werden sie so geführt.

> Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, wiederum zur Furcht, sondern einen Geist der Sohnschaft habt ihr empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! (8,15).

Obwohl sie Heiden waren (denn es gibt hier keine Anspielung wie in Kapitel 7 auf solche, die das Gesetz kennen), wurden sie nicht in den geistlichen Zustand der Gläubigen in alttestamentlichen Zeiten gebracht, besonders nicht in den derer unter dem Gesetz, die durch Todesfurcht das ganze Leben der Knechtschaft unterworfen waren (Heb 2). Daraus wurden die jüdischen Gläubigen durch das Evangelium herausgeführt, das auch die Heiden traf, die nie die Zucht durch das Gesetz erfahren hatten, sondern hier und da scheinbar unbeachtet ihrem wilden Lauf der Gesetzlosigkeit und des Götzendienstes ergeben waren. Der eine wie der andere empfing den Geist der Sohnschaft, wie es auch an anderer Stelle heißt: „Weil ihr aber Söhne seid, so hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater!“ (Gal 4,6).

Der Heilige Geist konnte nicht anders, als im Einklang mit dem Sohn zu handeln, der den Vater offenbart hatte, und Er würde das

Empfinden geben, dass es keine andere Beziehung als die von Söhnen gibt. Die Sklaven hatten ihre Geschichte moralisch abgeschlossen, nicht nur durch anhaltende Rebellion, sondern durch den Krieg bis zum Tod des Sohnes Gottes. Aus einer verlorenen Welt rettete die Gnade sie und versetzte die, die an den Herrn Jesus glaubten, in die Stellung von Söhnen. Und der Heilige Geist ließ sich persönlich herab, sie zu leiten, indem Er ihnen nicht nur eine Natur vermittelte, die Gott gleich ist und sich vom Menschen unterscheidet, obwohl sie im Menschen verwirklicht ist. Es steht also nicht nur im Gegensatz zur heidnischen Freiheit und Kühnheit, sondern auch zur jüdischen Knechtschaft und Furcht; und der Geist lässt uns rufen: „Abba, Vater!“ So schrie Jesus in Gethsemane, nicht am Kreuz. Wenn wir so rufen, ist es der Ausdruck der Abhängigkeit von Ihm und des Vertrauens auf unseren Vater, nicht eines Leidens wie das seine, wo seine völlige Verlassenheit das noch tiefere und wesentlich deutlichere „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ hervorrief.

> Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mitleiden, damit wir auch mitverherrlicht werden (8,16.17).

So nimmt der Heilige Geist an allem teil. Begnügt Er sich nur damit, eine neue und göttliche Natur zu vermitteln? Mitnichten. Er hat sein entsprechendes inneres Zeugnis; Er selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir zur Familie Gottes gehören, wie wir ja auch aus Gott geboren sind. Aber nun ist es nicht allein die Tatsache, sondern die bewusste Freude darüber. Das Christentum ist nicht nur objektiv, sondern ebenso bemerkenswert durch die Gnadengabe der inneren Kraft und des Trostes; der Sohn offenbart den Vater und gibt den Geist. Es ist nicht nur das geglaubte Evangelium, sondern ein wirkliches inneres Zeugnis des Geistes mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Zweifellos gibt es noch viel mehr; aber dies ist es, und

es ist wichtig, das zu erkennen. Einige haben es vielleicht an die Stelle des Zeugnisses Christi und der Erlösung gesetzt. Doch wir sollten den Fehler vermeiden, das zu leugnen. Das sollte nicht fehlen in der Freude des Heiligen. Haben wir dieses Bewusstsein, dass wir Kinder Gottes sind? Woher haben wir das? Ist es eine Art Schlussfolgerung aus dem Evangelium? Gott bewahre uns! Lasst uns die Realitäten beim richtigen Namen nennen. Es ist der Geist selbst, der mit unserem Geist bezeugt, dass wir Kinder Gottes sind. Wie Calvinisten oder Arminianer es missbrauchen, mag in jedem Fall von Bedeutung sein; aber dies ist die Wahrheit Gottes, die in jedem einfältigen Christen erkannt wird, ob die Gegenparteien es hören oder unterlassen.

Hier wird nicht daraus geschlossen, dass wir Kinder Gottes sind, vielmehr sind wir es: „Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“: Die Schlussfolgerung ist, dass wir, wenn wir Kinder sind, auch *Erben* sind. Es ist wunderbar zu sagen, dass wir *Erben Gottes* sind; noch wunderbarer, dass wir *Miterben Christi* sind. Israel war das Los des Erbteils des HERRN. Das ist nicht unsere Stellung; wir sind Erben dessen, was Gott besitzt; und dies wird sowohl in seiner ganzen Fülle behauptet als auch in unserem hinzugefügten Titel – *Miterben mit Christus* – begründet. Wir werden alle Dinge mit Ihm teilen, denn wie alle Dinge durch das Recht der Schöpfung und der Erlösung sein sind, so sind sie auch durch seine Gnade unsere, die Ihn in die größtmögliche Nähe zu sich selbst gebracht hat. Es gibt zwar die Bedingung, mit Ihm zu leiden, damit wir gemeinsam verherrlicht werden; aber das bewirkt Er in allen, die sein sind. Es ist kein Leiden für Ihn; denn das tun nicht alle Christen. Aber alle leiden mit Ihm, die die göttliche Natur haben, sogar Ihn selbst als ihr Leben, in einer bösen Welt, die ständig die verwundet und versucht, die diese Natur haben. Das wird im tausendjährigen Reich nicht so sein. Wenn der Zustand der Dinge das Leiden ausschließen wird, wird es auch keine besondere Verherrlichung mit

Ihm als Hoffnung solcher Leidenden geben. Besondere Prüfungen und Belohnungen wird es nicht mehr geben, obwohl es immer noch die Herrschaft im Leben durch einen, Jesus Christus, unseren Herrn, für immer geben wird, aber die Herrschaft mit Ihm für tausend Jahre wird vorbei sein, wie auch gleichzeitig der Ort des Leidens mit Ihm.

So bringt uns unsere Verbindung mit Christus an den neuen Ort, den Er durch den Tod und die Auferstehung betreten hat, und in die Beziehung von Söhnen. „Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben – Erben Gottes und Miterben Christi“ (V. 16.17), dem Erben aller Dinge. Das setzt jedoch voraus, dass wir in dieser Welt moralisch mit Ihm übereinstimmen, bevor wir seinem Bild in der Herrlichkeit gleichgestaltet werden, wie in den Versen 29 und 30, wenn wir gemeinsam leiden, damit wir auch gemeinsam verherrlicht werden. Dieses Leiden ist eine Folge des Besitzes des Lebens in Ihm, während wir durch Umstände gehen, in denen ihm alles entgegengesetzt ist; und die Innewohnung des Geistes ist, anstatt dieses heilige Leid zu behindern, vielmehr die Quelle der Energie sowohl im klaren Begreifen und tiefen Fühlen jeder Art, in Umständen, in denen Christus entehrt wird, als auch im sanftmütigen Ertragen von allem, wodurch wir nach dem Willen Gottes versucht werden können. Wenn also dieser Ort des Leidens in der Welt, wie sie jetzt ist, eine notwendige Folge des göttlichen Lebens ist, umgeben von allem, was seinen Weg des Elends, der Entfremdung und der Rebellion gegen Ihn bedeutet, ist es ein unermessliches Vorrecht, mit Christus zu leiden, ermutigt auf dem Weg durch die Aussicht, seine Herrlichkeit zu teilen.

> Denn ich halte dafür, dass die Leiden der Jetztzeit nicht wert sind, verglichen zu werden mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll (8,18).[11]

Kein Christ zweifelt daran, dass der Apostel die göttliche Wahrheit wertschätzt; und wenn keiner durch Gottes souveränen Willen und die Kraft des Geistes eine so lebendige Voraussicht der kommenden Herrlichkeit hatte, dann hat sicher keiner von denen, die Christus nachgefolgt sind, jemals so viel von den Schmerzen auf dem Weg geschmeckt wie er. Und dies wird uns mitgeteilt, damit wir in der Rechenschaft ruhen und uns freuen können. Die göttliche Herrlichkeit wird dann ungehindert aufleuchten, und wir werden überall die Gemeinschaft seiner Wonne erfahren.

Soweit die Entfernung zwischen der Schöpfung im Allgemeinen und denen auch scheinen mag, die die Gnade jetzt aus ihrem Verderben herausgenommen und in so inniger und vollständiger Weise mit Christus verbunden hat, wie der Christ sie kennt, so gibt es eine Verbindung der direktesten und folgenreichsten Art.

> Denn das sehnliche Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen worden (nicht freiwillig, sondern dessentwegen, der sie unterworfen hat), auf Hoffnung, dass auch die Schöpfung selbst freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes (8,19–21).

Da es sich hier um eine Stelle von sehr großem Interesse und Wert handelt, hat die Unkenntnis der vermittelten Wahrheit die meisten derer in Verlegenheit gebracht, die versucht haben, sie zu erklären,

---

[11] Die Formulierung scheint mir gewählt und präzise. Es ist nicht ἡμῖν, was nach ἀποκαλυφθῆναι zweideutig wäre und bereits dem Sinn des Empfangens geistiger Mitteilung entspricht. Es ist nicht ἐν ἡμῖν, das die Herrlichkeit in uns konzentriert und abgeschlossen macht oder dazu neigt, sie zu machen. Εἰς ἡμᾶς lässt Raum für uns, um von der Herrlichkeit erreicht zu werden, nimmt sie aber allgemein auf.

sei es mündlich oder in formellen Kommentaren. Es gibt keine wirkliche Schwierigkeit, wenn die Hauptaussage des Apostels erfasst wird. Die Verwirrung wird, wie es gewöhnlich der Fall ist, mit Begriffen verursacht, die seiner Argumentation fremd sind. Betrachten wir also kurz die vermittelte Wahrheit und das, was sie für viele Leser undeutlich gemacht hat.

Sowohl die gegenwärtigen Leiden als auch die zukünftige Herrlichkeit beziehen sich im Denken des Apostels auf die Schöpfung, die er hier personifiziert. Sie wird in erster Linie so dargestellt, dass sie auf die Offenbarung der Söhne Gottes wartet. Äußerlich unterscheiden sich die Söhne Gottes nicht in körperlicher Hinsicht, Kraft oder Herrlichkeit von der übrigen Menschheit. Sie mögen schwach sein und leiden, entschlafen oder sterben, während der Herr in der Höhe verweilt. Aber nach der Auferstehung oder Verwandlung, bei seinem Kommen, werden sie mit Christus in Herrlichkeit offenbar werden, wenn auch Er so offenbar wird. Auch die Schöpfung wartet auf diesen glückseligen Augenblick. Von ihnen und ihrer Offenbarung hängt ihre Erlösung aus dem gegenwärtigen Elend ab.

Denn die Schöpfung ist der Eitelkeit unterworfen worden, natürlich nicht durch ihren eigenen Willen, sondern um seinetwillen, der sie unterworfen hat. Der Mensch wurde von Gott als Haupt der unteren Schöpfung eingesetzt. Als er fiel, teilte die Schöpfung sein Verderben. Wenn die Söhne Gottes bei der Erscheinung Christi offenbart werden, wird es einen Beweis dafür geben, dass sie von ihnen abhängig gemacht wurde, und dass die Hoffnung auf Befreiung nicht vergeblich ist. Wenn es gerecht war, dass die Schöpfung durch den Fall ihres Hauptes der Nichtigkeit unterworfen wurde, wie konsequent und Gottes würdig ist es dann, dass der Erlösung seiner Kinder und Erben ihre herrliche Wiederherstellung erfolgen wird!

Dies mit der heidnischen Welt zu erklären, wie es Whitby und andere tun, ist in der Tat armselig; ebenso wie Doddridges Vorstel-

lung, dass es sich lediglich um die ganze nicht evangelisierte Welt handelt, die sehnsüchtig auf ein solches Heilmittel und eine solche Erleichterung wartet, wie sie das Evangelium bringt, durch das die Menschheit vor Eitelkeit und Verderbnis und die minderwertigen Geschöpfe vor Tyrannei und Missbrauch bewahrt werden würden.

Der Apostel spricht aber nicht von der Vorherrschaft des Evangeliums der Gnade, sondern von der Ankunft und Entfaltung der Herrlichkeit und damit der göttlichen Macht, die die vom Menschen verderbte Schöpfung nach seinem eigenen Ratschluss befreien wird. Wenn die Erben um den großen Erstgeborenen verherrlicht werden und mit Ihm in Herrlichkeit erscheinen, dann und so soll das Erbe aus der Knechtschaft hervortreten, unter der es lange geseufzt hat, „bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, von denen Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von jeher geredet hat“ (Apg 3,21).[12]

Es ist die Wiedergeburt, von der unser Herr sprach, wenn seine Rechte in der vollen und ordnungsgemäßen Segnung Israels auf der Erde verwirklicht werden sollen. Es ist „die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammenzubringen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist, in ihm, in dem wir auch ein Erbteil erlangt haben“ (Eph 1,10.11). Denn die Versöhnung wird alle Dinge umfassen, nicht nur die Gläubigen, die jetzt versöhnt sind (Kol 1). Das wird die Ruhe Gottes sein (Heb 4); und dann werden die weiten und verschiedenen Kreise der Glückseligkeit und Herrlichkeit, Frucht der reinen Gnade, offenbar werden, zu denen wir kommen, bevor sie tatsächlich für die Erde kommen werden (Heb 12), im Reich der Welt unseres Herrn und seines Chris-

---

[12] Vgl. Jesaja 11; 12; 25; 32; 35–51; 60–65; Jeremia 31–33; Hesekiel 36–48; Daniel 2,44.45; 7,14.27; 12; Hosea 1,11; 2; 3,5; Joel 3; Amos 9; Obadja 17.21; Jona [vorbildlich]; Micha 4; 5; 7; Nahum 1,15; Habakuk 3; Zephanja 3; Haggai 2,6–9.21–23; Sacharja 2,4–13; 6; 8–14; Maleachi 3 und 4.

tus, der herrschen wird bis in die Zeitalter der Zeitalter (Off 11,15), wie es in einer Vielzahl anderer Schriftstellen dargelegt wird.

Die Schöpfung wurde nicht (wie jetzt) in Verwesung, Erniedrigung, Leiden und Tod geschaffen. Dass Gott sie ursprünglich in solcher Verwirrung und solchem Elend gewollt habe, wäre schwer zu begreifen; aber die Schrift lehrt das Gegenteil, indem sie zeigt, dass sie, während sie wegen der Schuld und des Verderbens des Menschen ihrer jetzigen Unordnung unterworfen ist, sich nicht vergeblich nach Erlösung sehnt, sondern in Hoffnung auf seine Offenbarung in Herrlichkeit wartet. Gerade der Kampf aller um Leben und gegen Krankheit bezeugt, dass sie gefallen ist, um wiederhergestellt zu werden. So wird nicht nur das Rätsel dessen, was jetzt ist, durch Gottes Bericht über die Vergangenheit gelöst, sondern sein Wort wirft sein eigenes helles Licht auf die Zukunft; denn obwohl sie der Eitelkeit unterworfen ist, war es „auf Hoffnung, dass auch die Schöpfung selbst freigemacht werden wird von der Knechtschaft des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (V. 20.21). Jemand kann nur durch den Glauben in die Freiheit der Gnade eintreten; und dies ist sogar jetzt der Anteil der Kinder Gottes in der Zeit des Evangeliums. Die Schöpfung kann eine solche Freiheit nicht kennen, da sie selbst dort, wo sie beseelt ist, uneinsichtig ist; aber selbst sie wird die Knechtschaft des Verderbens, unter der sie jetzt steht, gegen die Freiheit der Herrlichkeit eintauschen, wenn die Kinder Gottes verherrlicht werden. So wird alles von Seiten Gottes gerechtfertigt werden, und alles in der richtigen Reihenfolge. In der Zeit der Gnade kann es keine Gemeinschaft zwischen uns und der Schöpfung geben; in der Herrlichkeit wird es eine geben, wenn die Macht Gottes mit der ganzen Schöpfung handelt, zu Ehren des Todes Christi, dessen Blut nicht nur den Schatz, sondern auch den Acker, die Welt, die ihn enthielt, ja alle Dinge erkauft hat.

> Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Geburtswehen liegt bis jetzt. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben, auch *wir* selbst seufzen in uns selbst, erwartend die Sohnschaft: die Erlösung unseres Leibes. Denn in Hoffnung sind wir errettet worden. Eine Hoffnung aber, die gesehen wird, ist keine Hoffnung; denn was einer sieht, was hofft er es auch? Wenn wir aber das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir mit Ausharren (8,22–25).

Hier ist der entschiedenste Beweis, wenn man mehr wollte, für den Unterschied zwischen der Schöpfung[13] auf der einen und dem Christen auf der anderen Seite. Und beachte, dass der Gegensatz am schärfsten und ausschließlichsten gezogen wird; denn „die ganze Schöpfung“ wird von „uns selbst“ unterschieden. Auch der Fehler, die unbußfertigen Menschen in die hier gemeinte „Schöpfung“ einzuschließen, ist nicht weniger deutlich; denn es ist sicher, dass, da ihr Wille im Gegensatz zu dem, was von der Unterwerfung der Schöpfung unter die Nichtigkeit gesagt wird, beschäftigt ist, ihre ernste Erwartung etwas anderes erwartet als die Offenbarung der

---

[13] Theodoret (a. a. O., ed. Sirmondi, tom. iii.) scheint sich auf der Seite zu irren, zu viel einzubeziehen; denn er schließt nicht nur das materielle Universum, Himmel, Erde, Meer, Luft, Sonne, Mond und alles Sichtbare ein, sondern auch das Unsichtbare, Engel, Erzengel, Mächte, Gewalten und Fürstentümer. Er ist darin nicht konsequent, denn in seinem Kommentar zu Vers 20 ist er gezwungen, die Unterwerfung unter die Nichtigkeit auf die gesamte sichtbare Schöpfung durch das Dekret des Schöpfers zu beschränken; doch in Vers 22 dehnt er sie sogar auf die unsichtbare Schöpfung aus, mit der ziemlich weit hergeholten Begründung, dass, wenn Engel sich über einen reuigen Sünder freuen, sie beim Anblick unserer Vergehen traurig sein müssen. Derselbe Schreiber ist, wie andere seit seiner Zeit, einem ziemlichen Irrtum erlegen, wenn er meint, dass der Apostel mit den Erstlingsfrüchten des Geistes die Gabe impliziert, dass wir im kommenden Zeitalter noch ein Vielfaches des Geistes erhalten werden. Der Leser wird bemerken, wie häufig die gegenwärtigen Irrtümer auf die Väter zurückzuführen sind, oder vielleicht unabhängig davon auf dieselbe verdorbene Wurzel des Unglaubens, der die Lehre der Heiligen Schrift verdirbt.

Söhne Gottes, und sie werden in die Hölle geworfen werden, anstatt aus der Knechtschaft der Verderbens in die Freiheit der Herrlichkeit befreit zu werden.

Als Christen werden wir also nicht durch den Schein und den Verstand und Willen des Menschen getäuscht, der gern das Zeugnis seiner eigenen Schuld und seines Verderbens in dem Elend der Schöpfung, das durch seine Schuld herbeigeführt wird, verbergen würde. Denn wir wissen, dass alles bis jetzt in Seufzen und Geburtswehen ist: Weder das Kommen Christi in Gnade und Erniedrigung noch das Evangelium, das in der Kraft des vom Himmel gesandten Geistes gepredigt wurde, hat dies beseitigt, sondern die Gläubigen zur Herrlichkeit darüber und zur Tugend trotz dessen berufen. Doch das Seufzen der Schöpfung war nicht nur uneinsichtig, sondern selbstsüchtig, obwohl es Gott keineswegs gleichgültig war, was auch immer es für eine träumerische oder harte Philosophie sein mag. Und auch wir selbst, die wir die Erstlingsfrucht des Geistes haben, seufzen in uns selbst und warten als Söhne auf die Erlösung unseres Leibes. Denn der Leib des Gläubigen hat die Kraft Christi noch nicht erfahren, und so haben wir unsere Verbindung mit der seufzenden Schöpfung. Und der Geist gibt uns umso mehr zu seufzen, als wir durch den Glauben Zugang zu dieser Gnade haben, in der wir stehen, und wir rühmen uns in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes (Röm 5). Unser Seufzen ist also nicht uneinsichtig, auch nicht nur wegen unseres persönlichen Leidens, sondern in der Gemeinschaft mit Christus, im Entsetzen über das überhandnehmende Böse, in der Liebe zum verachteten Guten, in der Sehnsucht nach dem Menschen und im Verlangen nach Gottes Wahrheit und Majestät. Der Geist, obwohl Er ein Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit ist, lässt uns umso mehr den Tag herbeisehnen, an dem wir verwandelt und offenbar Söhne Gottes der Auferstehung sein werden. Es ist nicht der Kummer einer unwissenden, ungläubigen Ungewissheit, sondern des

inneren Verstehens und Herzens über das, was fern von Gott und Ihm unähnlich ist, weil wir wissen, was Er in Christus ist, und im vollen Vertrauen darauf, dass wir Ihm an jenem Tag gleich sein werden. Denn wir haben die Errettung nur auf Hoffnung, die wir noch nicht sehen und noch nicht besitzen; wir hoffen darauf, dass es vollkommen ist, wie Christus auferstanden ist, und wir warten mit Ausharren darauf. Es lohnt sich, darauf zu warten.

Wir haben das Wirken des Geistes gesehen, indem Er mit unserem Geist bezeugt, dass wir Kinder Gottes sind, wie wir zuvor den neuen Zustand gesehen haben, den Er im Gegensatz zum Fleisch bildet, und in dem wir uns jetzt durch die Gnade befinden – im Geist, wenn der Geist Gottes in uns wohnt. Dann hatten wir den Apostel, der die Schöpfung, so wie sie jetzt seufzt, der Freiheit der Herrlichkeit gegenüberstellte, wenn die Söhne Gottes, die Erben, bei der Erscheinung Christi in Herrlichkeit offenbart werden; und dazu das Seufzen der Gläubigen, deren Leiber noch nicht erlöst sind, nicht mehr aus selbstsüchtigen Empfindungen heraus, sondern im Interesse und dem Mitempfinden der göttlichen Liebe.

Nun wird uns von der Beziehung des innewohnenden Geistes zu diesem Zustand der Schwäche und des Leidens berichtet:

> Ebenso aber nimmt auch der Geist sich unserer Schwachheit an; denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, aber der Geist selbst verwendet sich für uns in unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen erforscht, weiß, was der Sinn des Geistes ist, denn er verwendet sich für Heilige Gott gemäß (8,26.27).

So wird der gepriesene Geist Gottes nicht von unserer Schwachheit abgetrennt, jetzt, da Er sich herablässt, aufgrund der Erlösung durch Christus seine Wohnung in uns zu nehmen. Sogar Er, der Zeichen und Wunder wirken konnte, unterschied sich nicht von seinen Brü-

dern durch die Befreiung von der Schwachheit. Vielmehr war Paulus, der größte der Apostel, mehr als jeder andere dafür empfänglich. Entrückt in den dritten Himmel (ob im Leib oder außerhalb des Leibes, konnte er nicht sagen), rühmte sich eines solchen, nicht seiner selbst, außer in seinen Schwachheiten. Und als er zum Herrn für die Wegnahme des Dorns für das Fleisch bat, der ihm gegeben worden war, was war die Antwort? Nicht seine Wegnahme; sondern: „meine Gnade genügt dir; denn meine Kraft ist in der Schwachheit vollbracht. Daher“, sagt er, „will ich mich am allerliebsten viel mehr meiner Schwachheiten rühmen, damit die Kraft des Christus über mir wohne“ (2Kor 12,9).

Nicht anders war es bei dem vollkommenen Vorbild aller Vortrefflichkeit im Menschen hier auf der Erde: „Jesus vergoss Tränen.“ Er war zutiefst betrübt, seufzte schmerzlich in seinem Geist. Er wusste, was Er zu sagen und zu tun hatte, weil Er wusste, dass der Vater Ihn immer erhörte. „Denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, aber der Geist selbst verwendet sich für uns in unaussprechlichen Seufzern“ (V. 26). Es ist jetzt nicht einfach Christus mit uns, sondern der Geist in uns, der sich herablässt, unserem Seufzen einen Charakter zu geben, der völlig über den bloßen Empfindungen menschlichen Kummers steht. Wir empfinden das Übel des Elends; wir wissen nicht, was wir erbitten sollen; aber wenigstens seufzen wir.

Wunderbare Gnade, der Geist verbindet sich mit unserem Seufzen! Und der, der die Herzen erforscht, weiß, was der Sinn des Geistes ist. Anstatt die Unwissenheit zu vernachlässigen, die nicht um ein geeignetes Mittel zur Erleichterung bitten kann, deutet Er uns durch seinen Geist, der in uns wohnt und der für die Gläubigen (denn nur um diese geht es) nach Gottes Willen Fürsprache einlegt. Es heißt nicht nur „nach seinem Willen“, wie in der *Authorized Version*, sondern *Gott gemäß*. Die Schlussfolgerung des Macedonius

aus der Stelle ist das Wirken des Geistes des Menschen, der den Sinn Gottes nicht kennt, den er ganz und gar verfehlt hat. Ja, sie ist schlimmer als das, denn sie verrät die verführerische Macht der Schlange, denn sie zeigt jene Feindschaft gegen Gott und den Menschen, die nicht nur allen Trost der Wahrheit verliert, sondern das Wort zur Entehrung des Heiligen Geistes gebraucht. Denn der unglückliche Mensch schloss aus dem Text, dass der Geist minderwertiger sein müsse als Gott und ein Geschöpf, weil Er für uns zu Gott betet. Er kannte die Gnade nicht, er schätzte die sittliche Herrlichkeit Gottes nicht, die sich zum Dienen herablässt, wie es die Liebe tun muss, wenn sie Sünder in einer bösen Welt rettet.

Der Mensch kann die Macht in Gott verstehen, doch die Liebe, besonders die Liebe, die trotz des Bösen tätig ist, sich demütigt und mitempfindet, übersieht er und verleugnet sie sogar bis zur Verleugnung Gottes selbst in denen, von denen sie vorausgesetzt wird. Der Gläubige kennt es als seine tiefste Freude und betet nie an mit einem so vollen Bewusstsein für das, was Gott ist, als wenn er den Vater im Sohn offenbart sieht und weiß, dass sogar sein Seufzen vor Gott mit einem göttlichen Charakter bekleidet sichtbar ist wegen des Heiligen Geistes, der durch die Gnade unseres Gottes in uns ist. So wie die bösen Geister den elenden Menschen, der so besessen war, mit ihrem dämonischen Charakter identifizierten und ein Individuum Legion genannt wurde, weil viele Dämonen in ihn eingedrungen waren, so identifiziert uns der Geist Gottes nicht weniger, sondern mehr in göttlicher Güte und Kraft mit sich selbst, trotz unserer Schwachheit und unserer Unwissenheit, indem Er nicht einen Augenblick lang seine eigene Würde beiseitelegt, sondern uns in Liebe begegnet, wie nur Gott es könnte und wie selbst Gott es nur kraft der Erlösung könnte.

Diese Verse sind ein Bindeglied des Übergangs vom Wirken des Geistes in uns zu der kühnen Herausforderung am Schluss des Kapi-

tels (V. 31–39), die auf der Gewissheit beruht, dass Gott gegen alle Widersacher und trotz unser aller Schwäche für uns ist. Dass sie mit Recht so gesehen werden können, ist offensichtlich.

Erstens gibt es in den einleitenden Worten eine deutliche Anspielung auf den vorhergehenden Satz, der den Wert und den Trost des Geistes bei der Hilfe für unsere Schwachheit aufzeigt. Denn wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie es sich gebührt, so tritt Er selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern, doch *Gott gemäß*. Zweitens aber sind sie eine noch innigere Grundlage für das, was folgt; denn sie legen in auffallender und zusammenhängender Weise den Vorsatz Gottes dar, soweit es mit unserem Brief vereinbar ist, ihn zu behandeln. Wenn wir auch nicht wissen nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebührt, so bleibt es dennoch wahr:

> Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor erkannt hat, die hat er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Welche er aber zuvor bestimmt hat, diese hat er auch berufen; und welche er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt; welche er aber gerechtfertigt hat, diese hat er auch verherrlicht (8,28–30).

Die Kette ist also vollständig von seinem eigenen Vorsatz in der Ewigkeit bis zu ihrer Verherrlichung in der Ewigkeit. Es ist das Wirken, der Umfang und die Reichweite der Gnade Gottes für ihre Gegenstände unabhängig von allen Umständen, und, wie wir später sehen werden, trotz ihnen, mögen sie sein, was sie wollen, denn sie sind nur Ursachen oder Wirkungen der Geschöpfe, während Gott für uns und über allem erhaben ist, nicht eine bloße *causa causata* (*verursachende Ursache*), sondern die eine *causa causans* (*Ursache der Ursache*).

Sogar Paulus wusste in 2. Korinther 12 nicht, wie er beten sollte; aber der Herr war treu und ließ ihn erkennen, dass seine Gnade ge-

nügte – eine Antwort, die weit besser war als das Gebet. Und doch wusste nicht nur Paulus, sondern wissen auch wir, dass alle Dinge zum Guten mitwirken – nicht nur *sollen*, sondern es jetzt schon tun, und das für andere wie für uns selbst, für die, die Gott lieben. Sonst beunruhigen die Sorgen. Hier sind sie doppelt gesegnet, gesegnet für die, die von ihnen geübt werden, gesegnet für andere Kinder Gottes, kurz, für die, die Ihn lieben, und für die, die nach dem Vorsatz berufen sind, denn das wird hier ausdrücklich gesagt, damit die Liebe Gottes auf unserer Seite nicht den Gedanken der Gnade auf seiner Seite schwächt. Daher werden die Bestimmung und die Berufung entsprechend vorgestellt.

Es ist wichtig zu beachten, dass der Apostel nicht von einem passiven oder bloßen Vorherwissen spricht (V. 29), als ob Gott nur im Voraus sah, was einige sein und tun oder glauben würden. Sein Vorherwissen bezieht sich auf Personen, nicht auf ihren Zustand oder ihr Verhalten; es geht nicht darum, *was*, sondern *wen* Er vorhergesehen hat.

Diejenigen, die Er zuvor erkannt hat, und zwar alle, und keine anderen, hat Er auch zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden. Es ist klar und gut zu bemerken, dass hier das Ende mit dem Anfang verbunden wird; denn die Gleichförmigkeit, von der hier gesprochen wird, ist nicht von der Art, die jetzt praktisch durch den Geist durch das Wort in dem Gläubigen erzeugt wird. Letzteres ist sehr wahr und wird oft an anderer Stelle betont (Joh 13 und 15; Röm 12 und 13; 1Kor 5; 6; 2Kor 3,18; 7,1; Gal 5,16.25; Eph 2,10; 4 und 5; 1Joh 3,2.3) und verbindet beides miteinander: „wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Das ist die Gleichförmigkeit mit dem Bild des Sohnes, von der der Apostel hier spricht. Im folgenden Vers ist hingegen vom moralischen Wirken im Herzen des Gläubigen die Rede: „Und jeder, der diese Hoff-

nung zu ihm hat [d. h. auf Christus gegründet ist], reinigt sich selbst, wie er [Christus] rein ist“ (1Joh 3,3). Es gibt und kann keinen geringeren Maßstab für den Christen geben, was auch das Kriterium gewesen sein mag, nach dem der Jude erprobt wurde. Die Läuterung geht jetzt in uns vor sich, entspricht aber eher der zentralen Lehre unseres Kapitels; die Gleichförmigkeit mit Christus in der Herrlichkeit, die in uns zu sehen sein wird, wenn Christus offenbart wird, ist die Übereinstimmung mit seinem Bild, die uns hier zugesichert wird.

Es scheint jedoch mit Augustinus und anderen hart zu sein, die Sünden hier unter die „alle Dinge“ einzuziehen; denn obwohl die Gnade zweifellos alles zurechtrücken kann, ist die Schrift umso vorsichtiger, sich vor dem geringsten Anschein zu hüten, mit dem, was Gott moralisch anstößig ist, leichtfertig umzugehen.

So hat Gott die Menschen, die Er zuvor erkannt hat, zur Übereinstimmung mit dem Bild seines Sohnes in der Auferstehungsherrlichkeit zuvor bestimmt. Dann werden sie, wie Er, nach göttlichem Ratschluss in dem vorherbestimmten Zustand des Menschen, der Erstgeborene unter vielen Brüdern sein. Das Weizenkorn, das gestorben, aber wieder aufgesprosst ist, wird viel Frucht getragen haben, Er selbst sowohl das Muster als auch die Kraft; denn nichts weniger als das erfüllt den Zweck, nach dem wir berufen sind. Die Gläubigen werden dann offenkundig Söhne Gottes sein, die Söhne der Auferstehung sind, wenn Er den Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit (Phil 3,21). Denn wenn Gott sich an seinem eigenen Sohn als dem Auferstandenen erfreut, so ist dies und nichts weniger die Bestimmung, zu der Er uns vorher bestimmt hat. Nichtsdestoweniger, was auch immer die Gemeinschaft sein mag, wird unser Herr zu Recht seinen gebührenden Platz in dieser erhabenen Familie haben. Er ist das Haupt oder der „Erstgeborene unter vielen Brüdern.“

Vers 30 setzt die Sache fort und verbindet die Wege Gottes in der Zeit mit dem, was vor und außerhalb der Zeit ist.

„Welche er aber zuvor bestimmt hat, diese hat er auch berufen.“ Es ist nicht nur der Ruf der Gnade in allgemeiner Weise, sondern verwirklicht für solche, die Er zuvor erkannt und zuvor bestimmt hat. „Und welche er berufen hat, diese hat er auch gerechtfertigt.“ Die Rechtfertigung ist, wie die Berufung, zeitlich und sogar nach der Berufung durch das Evangelium. Die Calvinisten irren sehr, die lehren, dass Christus auferstanden ist, weil wir gerechtfertigt wurden, eine Vorstellung, die der gesunden Lehre ebenso widerspricht wie der Heiligkeit, und die völlig im Gegensatz zu den Schriften steht, die sie mit dem Glauben verbinden.[14] Aber das ist nicht die einzige Gefahr hier.

Denn auf der anderen Seite irren die Arminianer, die συμμόρφους τῆς εἰκόνος τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ (dem Bild seines Sohnes gleichförmig) auf die Heiligkeit anwenden, wie Vers 30 reichlich bestätigt. Denn während Zuvorerkennen, Zuvorbestimmung, Berufung und Rechtfertigung in normaler Reihenfolge genannt werden, wird die Reihe plötzlich durch die Worte „welche er aber gerechtfertigt hat, diese har er auch verherrlicht“ abgeschlossen, ohne ein Wort über jene geistige Gleichförmigkeit, die wir alle als notwendige Bedingung für die Errettung einer Seele bekennen.

War diese Auslassung ein Versehen des Menschen oder göttliche Absicht? Nur Letzteres, davon bin ich überzeugt; und zwar mit einer Weisheit, die keineswegs schwer zu erkennen ist. Wir befinden uns

---

[14] Es ist reine Unwissenheit und ein oberflächliches Verständnis, daraus zu schließen, dass διά in den beiden Klauseln von Römer 4,25 dasselbe bedeuten muss wie „wegen“, mit dem es unsere Übersetzer wiedergeben. Im ersten bedeutet es „wegen“, im zweiten „um derentwillen“; oder „um derentwillen“ in beiden Fällen, aber mit einer entschieden unterschiedlichen Kraft, wie Römer 5,1 jedem vernünftigen Denken beweisen sollte. Wir können nicht außerhalb des Glaubens gerechtfertigt werden, sondern auf diesem Prinzip und nur durch dieses.

hier in der Gegenwart des Apostels, der Gottes Absicht in ihrer Anwendung auf uns und unsere Sicherheit angesichts aller Schwierigkeiten und Gefahren darlegt. Nun ist es klar, dass sich das innere Wirken auf Fragen unseres Zustandes beziehen würde. Wie wichtig dies auch sein mag, es wäre hier fehl am Platz, abgesehen davon, dass es schon nach den ersten Versen dieses Kapitels mit Sorgfalt und Fülle betont worden war. An seiner eigenen Stelle hatte der Heilige Geist es stark und mit ernster Warnung für jeden, der den Namen des Herrn bekennt, hervorgehoben. Aber hier möchte Gott dem Gläubigen den ungetrübten Trost dessen geben, was Er für uns ist; und das schließt aus, was Er in uns tut, so heilsam und unentbehrlich es auch sein mag.

Es wird auch bemerkt werden, dass „verherrlicht“ (ἐδόξασεν) ein Aorist ist, nicht weniger als die anderen Verben in Vers 30. Dies ist auf einen ähnlichen Grund zurückzuführen. Alles wird von Gottes Seite und Absicht aus betrachtet, nicht als ob die Berufung, Rechtfertigung und Verherrlichung bereits vollendete Tatsachen wären, sondern weil der Geist alles von Anfang bis Ende mit Nachdruck darlegt, als gesichert in seinen Augen und durch sein Wort, der diese Dinge tut, bekannt von Ewigkeit her in seinem eigenen ewigen Jetzt.

Wir beginnen nun mit dem deutlichen Abschnitt, der diesen Teil des Briefes abschließt, wo der Apostel alle Widersacher angesichts der reichen und vielfältigen Bestimmungen der Erlösung befragt und, ich darf sagen, herausfordert.

> Was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns? Er der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken? (8,31.32).

Es geht nicht mehr darum, dass wir in Christus sind und Christus in uns ist, auch nicht um das Zeugnis und Wirken des Geistes in uns, ob in Freude oder Leid, sondern um die Folgerung aus allem, dass Gott

für uns ist, nicht nur überlegen über alles, was uns schaden könnte, sondern hinführend zu der kühnen Frage: Wer wagt es, gegen uns zu sein? Alles wird gemessen an Gottes Gabe seines eigenen Sohnes, der nicht verschont, sondern für uns alle dahingegeben wurde; eine klare und unwiderlegbare Antwort auf jeden Zweifel sowohl an der Realität seiner Liebe als auch an ihrem Ausmaß; und dies gilt für die gesamte Familie Gottes. Es gab jemanden, der Gott über alles lieb und wertvoll war, sein eigener Sohn; und Er war es, den Er für uns in keiner Weise verschonte, sondern für uns alle hingab, mit alledem, was in unseren Augen schrecklich ist, für sein Herz unendlich schlimmer – der die Liebe seines Vaters kannte und das Böse empfang, wie niemand außer Ihm es konnte. Dass Gott uns nach einer solchen Gabe in seiner Gnade alles zusichert, können wir nicht anders als leicht verständlich und seiner Liebe angemessen empfinden, wenn nicht sogar unbedingt der Herrlichkeit Christi geschuldet. Übrigens kann uns nichts fehlen: Am Ende werden wir alles mit Ihm teilen, der der Erbe aller Dinge ist. Er hat alles gemacht, hat alles versöhnt und wird alles unter seine herrliche Herrschaft bringen; wir aber werden mit Ihm herrschen.

Er ist das Haupt über alles in der Versammlung, die sein Leib ist, sagt unser Apostel an anderer Stelle. Hier verfolgt er nicht die Ratschlüsse Gottes, sondern bekräftigt das Prinzip der Gnade in Gerechtigkeit, wie es auf unsere individuelle Beziehung angewendet wird. Es war kein plötzlicher Gedanke, sondern ein feststehender Plan, der bis zur Herrlichkeit mit Christus andauerte, nach der vollen Prüfung und Entfaltung des beständigen und vollständigen Versagens des ersten Menschen. Jetzt geht es um den zweiten Menschen und um die, die Ihm angehören. Und so ist es so klar wie sicher, dass Gott für sie ist; und wenn das so ist, wer ist dann gegen sie? Unsere Sünden sind vergeben, die Sünde im Fleisch ist verurteilt, wir glauben an Jesus und sein Blut, ja wir sind mit Ihm gestorben und leben in Ihm für

Gott: Wer ist dann gegen uns? Gott hat gezeigt, dass Er für uns ist, wo wir am meisten Grund zur Furcht hatten, und Furcht vor Ihm vor allem; denn gegen Ihn hatten wir gesündigt. Aber in nichts hat Er seine Gnade so tief und auffallend gezeigt wie in unserem hoffnungslos bösen Zustand; in nichts hat Er den Wert und die Wirksamkeit der Erlösung durch seinen Sohn so gezeigt. Wir sind also berechtigt, im Glauben zu fragen: „Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns?“ Wir sind berechtigt, damit zu rechnen, dass Er, der seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, mit Ihm auch jetzt alles Gute für uns, alles Herrliche nach und nach an uns gegenüber ausschütten wird.

> Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt (V. 33).

Wenn sein Sohn das unermessliche Maß seiner Liebe zu uns ist, wer „wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben?“ In diesem Brief rühmt sich der Geist, die Menschen, die Er vor Augen hat, mit Gott zu verbinden. Nicht nur die Gerechtigkeit, die Gnade, die Herrlichkeit ist von Gott, sondern auch das Evangelium ist von Anfang an von Gott, und so sind es hier die Auserwählten. Der Feind sollte sich besser davor hüten, sich bei den Auserwählten Gottes einzumischen. Was machte Satan daraus, als es nur Josua war, das Vorbild eines Größeren, nur über Jerusalem, dem er zu widerstehen wagte? Nahm sich der HERR dann nicht der Sache an, um die Schuldigen zu ermutigen, die Er in souveräner Barmherzigkeit zu retten gedachte? Hat Er nicht erklärt, dass er Jerusalem erwählt hat, ein Brandmal, das aus dem Feuer gerettet wurde? Nicht entfernter, sondern näher ist seine Beziehung zu uns; nicht dunkler, sondern viel deutlicher ist die Offenbarung seiner Gnade für uns seit dem Tod und der Auferstehung seines eigenen Sohnes. So wie Gott in Sacharja 3 für den Hohepriester eintrat, so sagt der Apostel hier: „Wer wird gegen Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es, der rechtfertigt“.

Dies ist meiner Meinung nach die richtige Art, die Sätze zusammenzustellen und auch zu interpunktieren. Die *Authorized Version* beeinträchtigt die Verbindung zwischen dem Ende von Vers 33 und dem Anfang von Vers 34, wie auch zwischen dem Rest von Vers 34 und Vers 35; während andere, wie mir scheint, die Kraft verletzen, indem sie am Ende der Verse 33 und 34 eine Fragezeichen setzen.

Man beachte, dass hier Gott als der Rechtfertigende dargestellt wird. Es ist nicht nur so, dass wir durch den Glauben gerechtfertigt worden sind, gerechtfertigt vor Gott, sondern Er rechtfertigt. Wie rechtfertigt Er? Ist es nicht mit jener absoluten Vollkommenheit, in der Er sein Werk und seine Wege vollzieht? Ist es weniger vollkommen, wo Er die rechtfertigt, die Er dazu bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden, kraft seines unendlichen Werkes am Kreuz?

Aber wenn es eine Ähnlichkeit zu einem Propheten gibt, gibt es eine klare Anspielung auf einen anderen. Jesaja 1 stellt den auserwählten Knecht Gottes vor, stellvertretend für Israel, das Ihn verworfen hatte, und zeigt, dass Er nicht gewisser der Gehorsame und Leidende war als Gott der HERR Israels, der Himmel und Erde gemacht hat. Wie viele Demütigungen Er auch ertrug, der Ausgang ist sicher, und Er rechnet durchweg mit der vollsten Rechtfertigung. Mitten in seiner Schmach, obwohl Er es nicht für einen Raub hält, Gott gleich zu sein, kann er sagen: „Aber der Herr, HERR, hilft mir; darum bin ich nicht zuschanden geworden, darum machte ich mein Angesicht wie einen Kieselstein und wusste, dass ich nicht würde beschämt werden. Nahe ist, der mich rechtfertigt: Wer will mit mir rechten? Lasst uns zusammen hintreten! Wer hat eine Rechtssache gegen mich? Er trete her zu mir! Siehe, der Herr, HERR, wird mir helfen: Wer ist es, der mich für schuldig erklären könnte? Siehe, allesamt werden sie zerfallen wie ein Kleid, die Motte wird sie fressen“ (Jes 50,7–9).

Der Apostel zögert nicht, das, was Christus in der Prophezeiung sagt, auf den Christen anzuwenden. Wie gesegnet ist diese Identifikation! Sie ist umso auffallender, da die unmittelbar folgenden Worte weder von ihm selbst noch von dem Christen handeln, der sich jetzt mit ihm seiner gerechten Rechtfertigung erfreut, sondern von dem gottesfürchtigen Überrest, der in der Finsternis wandeln muss, obwohl er auf den Namen des HERRN vertraut und der Stimme seines Knechtes gehorcht (V. 10), und von der gottlosen Masse, die sich in zunehmendem Unglauben an jede Zuflucht der Lüge wendet, um alles in Kummer, Schande und Gericht zu beenden (V. 11). Dies hebt sehr deutlich die besondere Glückseligkeit der Christen durch die bekannte Erlösung hervor und die Innewohnung des Geistes, der Christus in ihrem Namen verherrlicht, wie es nicht einmal bei dem gerechten Überrest sein kann.

Es war nötig, auf unsere besondere Stellung hinzuweisen, bevor ein Psalm zitiert wird (V. 36), in dem wir in ähnlichen Umständen wie sie gesehen werden. Denn beides ist wahr: Wir haben vieles, was allen Gläubigen gemeinsam ist, bis Christus kommt; aber wir und sie haben jeweils das, was charakteristisch und eigentümlich ist (vgl. Ps 44,22).

> Gott ist es, der rechtfertigt; wer ist es, der verdamme? Christus ist es, der gestorben, ja noch mehr, der [auch] auferweckt worden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für uns verwendet. Wer wird uns scheiden von der Liebe des Christus? Drangsal oder Angst oder Verfolgung oder Hungersnot oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? Wie geschrieben steht: „Deinetwegen werden wir getötet den ganzen Tag; wie Schlachtschafe sind wir gerechnet worden.“ Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat“ (8,33–37).

Hier haben wir nicht nur Christus in dem vollen Umfang seines Werkes von seinem Tod am Kreuz über die Auferstehung bis zu seiner Gegenwart und Tätigkeit der Fürbitte für uns zur Rechten Gottes

dargestellt, als Grund für die Herausforderung, wer uns von der Liebe Christi trennen soll, sondern die Schwierigkeiten und Gefahren und Leiden für uns auf dem Weg werden in ihrer ganzen Macht aufgeboten und vorgestellt, um seine Treue und unergründliche Tiefe zu beweisen. Gewiss, wenn wir jetzt, wie die früheren Gottesfürchtigen und noch lange in der letzten Zeit, etwas von der Bitterkeit des Weges und den Hindernissen, die der Feind vor uns stellt, schmecken, so trank Christus diesen Kelch und weitaus mehr bis zur Neige. Er trank nicht nur das, was allein sein Teil war und sein konnte; aber welche unserer Trübsale waren Ihm fremd? Weitaus tiefer und entsprechend der Fähigkeit seiner Person, sie zu schätzen und zu erleiden, wurden sie nur zum Beweis seiner vollkommenen Liebe zu uns, Er selbst war während der ganzen Zeit der treue Zeuge. Christus, der auferstanden und in der Höhe ist, hat sie alle mitgemacht, indem Er unvergleichlich tiefer hinabgestiegen ist als der Niedrigste von uns. Keins von ihnen soll uns also von der Liebe Christi trennen.

So hat sich Gott für uns erwiesen, erstens in der Gabe seines eigenen Sohnes und aller Dinge mit Ihm, zweitens in der Rechtfertigung nach dem Wert Christi und seines Werkes, drittens in der Liebe Christi, die hier auf der Erde in allen möglichen Prüfungen, die uns trennen könnten, so sicher Zeugnis von ihrer Kraft abgelegt hat, wie Er sie für uns vor Gott kraft der Erlösung ausübt. „Aber in diesem allen sind wir mehr als Überwinder durch den, der uns geliebt hat“ (V. 37).

> Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermögen wird von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn (8,38.39).

Hier haben wir noch größere Schwierigkeiten, und zwar nicht die sichtbaren, sondern die unsichtbaren, die geistlichen; aber schließ-

lich (fass sie alle zusammen wie der Apostel in seinem Höhepunkt tut) sind sie nur die Schöpfung, und sie sind am deutlichsten beschrieben, damit als nichts ausgelöscht werden angesichts der alles überwindenden Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.

Denn hier sei, als passender Abschluss, angemerkt, dass es die Liebe *Gottes* ist und nicht die Liebe Christi wie in Vers 35. Alles ist genau an seinem Platz: die Liebe Christi, die sich darin zeigt, dass Er hier auf der Erde bis zum Äußersten für uns gelitten hat, und die mit der gleichen Liebe in seiner Fürsprache im Himmel für uns verbunden ist, die wir immer noch leiden, wo Er gelitten hat; die Liebe Gottes, die nicht weniger real ist, auch wenn sie weniger sichtbar ist, seine unermessliche und unveränderliche Liebe, deren Gnade alles geplant hat, alles gegeben hat, alles vergeben hat, alles gerechtfertigt hat, alles erhält und alle zu jener Fülle der Liebe und Freude und Herrlichkeit bringen wird, die einen solchen Gott und die Erlösung eines solchen Erlösers zufriedenstellen kann. Wenn „die Liebe Christi“ unser Rühmen ist wegen ihrer einfühlsamen Treue, mit der sie alle Tiefen ergründet und unsere Sache über alle Höhen hinweg vertritt, so verleiht die unveränderliche Kraft „der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“, vor allem und durch alles und bis in alle Ewigkeit, unseren Herzen die völligste Ruhe und Zuversicht.

Kapitel 9

Der Apostel beginnt nun in den Kapiteln 9–11 einen neuen Abschnitt des Briefes, dessen Hauptziel es ist, die unterschiedslose Berufung von Heiden und Juden mit den besonderen Verheißungen für Israel in Einklang zu bringen. In dieser Aufgabe greift er die fleischlichen Anmaßungen derer auf, die sich auf nichts anderes als auf eine natürliche Abstammungslinie von Abraham stützten. Er beweist, dass die besondere Verheißung von Anfang an das Prinzip Gottes war; auch weist er auf die souveräne Barmherzigkeit als die einzige Hoffnung für ein Volk hin, als das sich sogar Israel erwiesen hatte. Er vernichtet die armselige und selbstsüchtige und stolze Argumentation, die die Rechte und die Gerechtigkeit Gottes anklagt, wenn es Tatsache ist, dass der Mensch vor Ihm völlig ungerecht ist. Er zeigt, dass nach den jüdischen Propheten Israel verworfen, die Heiden berufen und nur ein Überrest des alten Volkes errettet werden würde; auch zeigt er, dass ihre Verwerfung auf ihr Versagen bei der Erfüllung des Gesetzes der Gerechtigkeit zurückzuführen war, das sie bewusst gewählt hatten anstelle der Gerechtigkeit, die die Gnade durch den Glauben schenkt. Die Heiden hingegen empfingen sie freudig, wobei Christus der große Prüfstein für beide war. Er besteht darauf, dass dies seine Liebe und sein Gebet für Israel nicht hinderte, dass sie errettet würden, aber die Errettung konnte nur dadurch geschehen, dass sie Christus als das Ende des Gesetzes zur Gerechtigkeit für den Gläubigen annahmen, entsprechend dem Geheimnis der Gnade, das in 5. Mose 30 angedeutet wird.

Das wird unterstützt und ausgeführt durch Jesaja 28,16 und Joel 2,32, wobei Letzteres die Tür des Glaubens nicht nur für Israel öffnet, sondern auch für die, die, wenn sie das Gesetz nicht hätten, die frohe Botschaft der guten Dinge hören könnten (Jes 52), die Gott verkündigen lässt. Er weist darauf hin, dass gerade der Unglaube der

Juden Jesaja 53 erfüllt; dass Psalm 19 die weit verbreitete universale Botschaft Gottes bezeugt, und dass, während das Gesetz sie davor warnte, dass Gott sie durch ein Nicht-Volk zur Eifersucht reizen würde, der Prophet in Jesaja 65 noch freimütiger ist und ausdrücklich ankündigt, dass Gott von denen gefunden wurde, die Ihn nicht suchten (die Heiden), während Israel als ein ungehorsames und widerspenstiges Volk gerichtet wird.

Doch der Apostel würde das Thema nicht abschließen, ohne die deutlichste Aussage sowie den Beweis aus den Propheten selbst, dass Gott sein Volk Israel nicht endgültig verstoßen hat:

1. Erstens gibt es immer einen Überrest nach Auserwählung der Gnade, wovon der Apostel selbst Zeuge war;
2. zweitens war ihr Fall ausdrücklich dazu bestimmt, Israel zur Eifersucht zu reizen, und daher nicht, sie auch nur für eine Zeit zu verwerfen;
3. drittens wird nach dem Verderben der Heiden durch Unglauben und Geringschätzung der Güte Gottes, wie zuvor bei Israel, ganz Israel entsprechend dem geschriebenen Wort Gottes (Jes 59) errettet werden, wobei alle seine Wege der Barmherzigkeit und Weisheit den Apostel zu Dank und Anbetung veranlassen.

Das ist der allgemeine Umriss und das Argument, das die Verantwortung auf der einen Seite und die Verheißungen Gottes auf der anderen Seite aufrechterhält und die unterschiedslosen Wege Gottes im Evangelium jetzt mit der Vollendung einer besonderen Herrlichkeit für Israel sowie dem allgemeinen Segen für die Heiden oder die Nationen im kommenden Zeitalter auf der Erde versöhnt. Die himmlische Gnade wird hier nicht in Frage gestellt. Daher ist es der Ölbaum, nicht der eine neue Mensch, von dem wir lesen.

Der Apostel beginnt dann diese höchst lehrreiche Einfügung, in der er die Wege Gottes erklärt, mit der ernsten Versicherung seiner brennenden Zuneigung und daher seiner Sorge um Israel in seinem gegenwärtigen niedrigen Zustand und seiner Gefährdung durch das Gericht Gottes.

> Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, indem mein Gewissen mit mir Zeugnis gibt in dem Heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit habe und unaufhörlichen Schmerz in meinem Herzen. Denn ich selbst, ich habe gewünscht, durch einen Fluch von dem Christus entfernt zu sein für meine Brüder, meine Verwandten nach dem Fleisch (9,1–3).

Es ist klar, dass er dort auf die Liebe anspielt, die Mose so gut bewiesen hatte, wie Gott sie im Gesetz aufzeichnet; und er deutet an, dass er sie nicht im Geringsten weniger liebte. Es war ein Wunsch, den der mit ganzer Seele hegte. Er bezieht sich nicht auf die Tage seines Pharisäertums; denn so groß sein Eifer auch war, seine Liebe als Christ und Apostel war viel tiefer und auch völlig uneigennützig. In seinem alten, unaufgeklärten Zustand konnte von einem solchen Empfinden für sie keine Rede sein; denn er hatte kein rechtes Gefühl für ihre Gefährdung, ebenso wenig wie für seine eigene. Andererseits legt er es nicht als den absichtlichen Wunsch seines gegenwärtigen Verständnisses dar, sondern als ein leidenschaftliches, selbstaufopferndes Verlangen, das in seinem Herzen war, zweifellos unmöglich, aber damit bezeugte er die Stärke seiner brennenden Liebe zu Israel, ebenso wie sein Empfinden für ihre äußerste Gefahr und ihre völliges Verderben.[15] Daher verweilt er bei seinen Beziehungen zu ihnen.

---

[15] Jesus allein konnte dies als sein charakteristisches Leiden und Rühmen in der Liebe haben. Er allein ertrug alles und wurde zum Fluch und zur Sünde gemacht, und dies nicht nur für seine Brüder nach dem Fleisch, sondern für seine ärgsten Feinde. Und darin lässt Er uns um jeden Preis Gott Liebe zu uns erkennen, aber auch seine Gerechtigkeit.

Dies führt ihn dazu, von ihren Vorrechten zu sprechen. Diejenigen, die andere hassen, verlieren keine Gelegenheit, sie zu benachteiligen und ihnen auf jeden Fall die Gunst zu verweigern, die ihnen von Gott aus zuzufallen scheint. Die Liebe macht das Beste aus dem, was ihr Gegenstand besitzt. Nach einer solchen Prüfung beurteilt, konnte es keinen Zweifel an der Liebe des Apostels geben, der die Zeichen der Güte Gottes gegenüber Israel darlegt, wie es kein anderer je zuvor getan hatte, nicht einmal Gamaliel, am wenigsten seine sadduzäischen Feinde. Wer könnte aus der Überlieferung, ja aus den lebendigen Aussprüchen selbst, eine so leuchtende Rolle hervorbringen, wie Paulus sie hier vor denen entfaltet, die ihn unwissend beschuldigten, die Segnungen, die Gott seinen Verwandten nach dem Fleisch gewährt hatte, auf die leichte Schulter zu nehmen?

> … die Israeliten sind, deren die Sohnschaft ist und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Dienst und die Verheißungen; deren die Väter sind und aus denen, dem Fleisch nach, der Christus ist, der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit. Amen (9,4.5).

So gibt er ihnen den göttlich verliehenen Namen des Sieges bei Gott und den Menschen, den sie von ihrem Vater Jakob ableiteten; dann spielt er auf den Namen an, mit dem der HERRN sie in seiner Beschwörung an den Pharao nannte: „mein Sohn, mein Erstgeborener“. Danach lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Schechina oder Herrlichkeitswolke, die das Volk aus Ägypten durch die Wüste nach Kanaan führte. Dann spricht er von jenen feierlichen Bündnissen, die Gott zuerst mit den Vätern geschlossen hat, die aber mit Sicherheit auch das einschließen, was Er am letzten Tag mit den Söhnen tun wird. Dann nennt er die Gesetzgebung, vor der alle Prahlerei des Altertums oder der Neuzeit nur der geringste Rauch ist, verglichen mit der Glut des Sinai oder der wunderbaren Herablassung, die sich von der Stiftshütte aus zeigte, ihre geringsten wie auch größten Angelegenheiten zu be-

handeln. Anschließend folgen die religiösen Dienste oder Verordnungen der Anbetung; denn sie beanspruchen mit Recht, das einzige Ritual mit seinem Priestertum zu sein, das Gott jemals für ein Volk auf der Erde eingesetzt hat. Dies aber wäre in der Tat kurz gewesen ohne „die Verheißungen"; denn auf diese folgen natürlich „die Väter", und alles wird gekrönt durch den Messias. Und hier verbirgt der Apostel zweifelsohne nicht seine Herrlichkeit. Mögen die Juden noch so viel von dem sagen, den sie erwarteten, sie können sich niemals über das erheben, was Paulus mit Freude vom Messias sagt. Ach, sie würden Ihn gern auf das Maß ihrer eigenen Wünsche herabsetzen; und, was noch schlimmer ist, der moderne Unglaube in der Christenheit antwortet auf die alte Finsternis des Judentums. Der Apostel aber legt nicht sicherer seine Abstammung von den Vätern fest, was das Fleisch betrifft, als seine eigentliche Gottheit in seiner anderen und göttlichen Natur: „der Christus ist", sagt er, „der über allem ist, Gott, gepriesen in Ewigkeit. Amen" (V. 5). Ein strahlenderes Zeugnis kann es nicht geben. Aber Satan hatte eine Zeit lang die Augen Israels geblendet, so dass sie ihre eigene Barmherzigkeit vergaßen und eine Wahrheit verleugneten, die sie, wenn sie sie nur sehen würden, sowohl als ihr herrlichstes Juwel als auch als den festen Grund all ihres erhofften Segens erkennen würden.

Über die Begriffe „der über allem ist, Gott" (ὁ ὢν ἐπὶ πάντων Θεός) sind sehr unnötige Schwierigkeiten entstanden. Die philosophischen Irrlehrer der alten Zeit zogen aus dieser und anderen Schriftstellen, dass Gott der Vater leide. Andere, die sich gegen einen so offensichtlichen Irrtum wehrten, waren zu sehr darauf bedacht, ὁ ἐπὶ πάντων auf den Vater zu beschränken, zumal Er in Epheser 4,6 unzweifelhaft so beschrieben wird. Aber es gibt keine wirkliche Schwierigkeit. Es ist nur Unwissenheit oder Andersgläubigkeit, die eine findet; denn die Schrift ist eindeutig darin, Christus nicht nur θειότητα, sondern θεότητα zuzuschreiben. Er ist Gott, wie

der Vater, und auch der Heilige Geist. Sie werden alle als der HERR bezeichnet, ein Name, der für das Geschöpf unaussprechlich ist, mag sie noch so erhaben sein. Der Sohn hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein. Er entäußerte sich, indem Er die Gestalt eines Dieners annahm; während sogar der Erzengel bestenfalls ein Diener ist und nie ein anderer sein kann: Es ist Michaels Glückseligkeit und Teil, Gott zu dienen. Nicht so der Sohn: Er erniedrigte sich selbst, um den Platz eines Dieners einzunehmen, da Er in seiner eigenen eigentlichen Natur und Würde unendlich darüber steht. Er lernte den Gehorsam durch das, was Er litt; Er hatte nur gewusst, was es heißt, zu befehlen; aber indem Er diese Stellung in Gemeinschaft mit der Liebe und den Ratschlüssen des Vaters einnahm, war Er darin das vollkommene Vorbild allen niederen Gehorsams. Wie niederträchtig ist es, seine Gnade zu gebrauchen, um seine Herrlichkeit zu verachten – so sehr mit der Erniedrigung beschäftigt zu sein, zu der Er sich herabbeugte, um Gott, den Vater, zu verherrlichen und uns sowohl Gott als auch den Menschen in seiner Person und seinen Wegen zu zeigen, und vor allem, um die Erlösung zu vollbringen – so sehr von den schändlichen Umständen erfüllt zu sein, in die Er in Liebe hinabstieg, dass man vergisst, wer Er in sich selbst ist, der für uns so tief hinabstieg! Nein; Er, der der vollkommene Mensch war, war ganz Gott, gleich mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Alle Dinge sind nicht nur durch Ihn, sondern für Ihn geschaffen.

Aber gilt das nicht auch für den Vater? Sicherlich, aber das stellt die Würde des Sohnes in keiner Weise in Frage. Die Schrift ist eindeutig in Bezug auf beide. Gott ist im wahren und vollen Sinn und muss der Höchste sein. Das gilt für die Personen in der Gottheit. Unterschiede mag es geben und gibt es, aber nicht in diesem Punkt. Die Überragenheit des Sohnes oder des Geistes zu leugnen, bedeutet, in die arianische oder mazedonische Irrlehre zu verfallen. Zweifellos wird, wie in Epheser 4,5, Christus als „*ein* Herr“ vom Vater un-

terschieden; und so ähnlich in 1. Korinther 8,6. Dies schmälert jedoch keineswegs seine eigentliche göttliche Herrlichkeit, sondern zeigt uns nur eine andere Herrlichkeit, die Er als der Erhabene, der zum Herrn und Christus gemacht ist, erhält. Er, und zwar eindeutig Er, hat den offiziellen Platz der Herrschaft, obwohl Er natürlich als Begriff der Würde gleichermaßen dem Vater, dem Sohn und dem Geist gehört; und das kann jeder sehen, der sich die Mühe macht, die Schriften zu vergleichen.

Es gibt hier keine Diskrepanz bei den Autoritäten, die den Sinn beeinträchtigt, wie in 1 Timotheus 3,16. Manuskripte und Versionen verkünden die Wahrheit mit unerschütterlicher Stimme: Christus ist über allem, Gott sei gepriesen in Ewigkeit. Die Vorstellung, dass Θεός in den Zitaten der frühen kirchlichen Schreiber fehlt, ist ein Irrtum. Sie lesen alle so wie wir, es sei denn, wir stellen uns vor, dass Chrysostomus das ὁ vor dem ὤν ausgelassen hat, so wie die Augianischen und Boernerianischen MSS das τό vor dem κατὰ σάρκα, was wahrscheinlich eine reine Unachtsamkeit war. Was der Pseudo-Ignatius (ep. Tars.) oder der Constit. Apostol. 16 sagen, ist ohne Bedeutung. Was Athanasius betrifft, so ist es nicht nur nicht wahr, dass er jemals περὶ δὲ τοῦ εἶναι ἐπι πάντων Θεὸν τοῦ σταυρώθεντα φοβοῦμαι („Ich fürchte zu sagen, dass der Gekreuzigte Gott über alles ist“) geschrieben hat, aber es war nicht einmal der Pseudo-Athanasius, der so dargestellt wird, sondern der Pseudo-Arius in der Antwort auf das Zitieren dieser Stelle. Wetstein hat sich also hier geirrt und seinen arianischen Animus verraten (siehe Athanasii Opp. i. 125 B, ed. Col. 1686). Erasmus hat ebenso Unrecht, wenn er meint, Cyprian und Hilary hätten „Deus“ weggelassen; denn es wird nur von unvorsichtigen Redakteuren weggelassen und findet sich in allen guten Abschriften. Was Origenes betrifft, so war seine Wildheit

[16] Sogar diese unechten Stücke scheinen nur der patripassianischen oder sabellianischen Vorstellung zu widersprechen (d. h., dass der Gott und Vater gelitten hat) und zu behaupten, dass derjenige, der gelitten hat, Jesus war und nicht sein Gott und Vater, der über allem ist

so, dass sie das Gewicht seiner Behauptungen schwächte; aber was er sagt, als Antwort auf Celsus' Anklage, dass die Christen Christus zum Gottvater oder noch größer machten, ist, dass, während einige voreilig genug sein mögen, zu behaupten, τὸν Σωτῆρα τὸν μέγιστον ἐπὶ πᾶσι Θεόν – ἀλλ᾽ οὔτι γε ἡμεῖς τοιοῦτον οἱ πειθόμενοι αὐτῳ λέγοντι, κ. τ. λ. Nun gebe ich nicht zu, dass Origenes (contra Cels. 7,14) berechtigt war, den letzten Satz von Johannes 14,28 (den er falsch zitiert) zu zitieren, wo es um die Gottheit des Sohnes ging, während der Text von seiner irdischen Unterordnung spricht. Aber selbst er geht nicht so weit, dem Sohn die höchste Gottheit abzusprechen; er leugnet, wie es alle Gottesgelehrten müssen, die ungeheuerliche Torheit, dass der Sohn Macht über Gott den Vater habe. Man kann zwar die zweifelhafte Meinung des Eusebius anführen, der, wie es scheint, τὸν ἐπὶ πάντων Θεόν auf den Vater beschränkte;[17] aber es ist bekannt, dass er hinsichtlich der

[17] Es schmerzt mich, aber ich bin verpflichtet, noch einmal gegen solche Worte zu protestieren, die in Dean Alfords Werk (in loco) von Ausgabe zu Ausgabe weitergeführt werden dürfen. „Dass unser Herr [sagt er] nicht im strengen, ausschließlichen Sinn ὁ ἐπὶ πάντων Θεός ist, wird jeder Christ zugeben, denn dieser Titel ist dem Vater vorbehalten." Jeder Satz ist ein schwerer Fehler. Unser Herr ist im strengsten Sinn das, was Er nicht sein soll, denn ὁ ὢν ἐπὶ π. θ. ist noch stärker als ὁ ἐπὶ π. θ. Es ist auch nicht wahr, dass der Vater ein solcher im „ausschließlichen" Sinn ist, wie er sagt; noch ist es Ihm in einem strengeren Sinn vorbehalten als dem Sohn. Er lässt zu, dass Christus ἐπὶ πάντων Θεός ist. Doch das ist, obwohl wahr, nicht das, was der Apostel lehrt, sondern eine Aussage über Christus, die noch strenger ist, als sein Ausleger zu leugnen versucht. Ich vertraue und bin bereit zu glauben, dass der Dekan von Canterbury weder unseren Herrn herabsetzen noch an einer höchst verwerflichen Behauptung festhalten wollte; und deshalb bitte ich um eine Korrektur in einer so schwerwiegenden Angelegenheit, die weder der Glaube noch die Logik rechtfertigen kann. Von der menschlichen Ordnung auf die göttliche Natur und die göttlichen Verhältnisse zu schließen, ist ein ebenso unsicherer wie falscher Grund. Kein Zweifel, in der Kreatur, die wesentlich begrenzt ist, schließt der höchste Platz für das eine das andere aus. Aber es ist der direkte Weg zum schlimmsten Abgrund des Irrtums, sich die Gottheit so vorzustellen, dass man nur zu glauben braucht, was von oben herab offenbart wird. Das mag dem natürlichen Verstand schwerfallen; aber es ist eindeutig und zu klar, als dass der Glaube es leugnen oder wegdiskutieren könnte.

großen Wahrheit der Gottheit Christi schwach war, wenn nicht gar ein Arianer. Aber diese scheinen wirklich alle, die zu „multi patres qui Christum τὸν ἐπὶ πάντων Θεόν appellari posse negant“ (Griesbach in loco) übertrieben worden sind, außer dass in der Tat durch offensichtlichen Irrtum angenommen wird, den Vater so zu nennen, bedeute, es dem Sohn abzusprechen. Aber das ist nur der Irrtum, der durch Wetstein an den Kritiker von Jena überliefert ist. Tatsache ist, dass die Väter in ihrer Gesamtheit unseren Text auf den Herrn Jesus angewandt haben, ohne den Verdacht der Unvereinbarkeit mit Epheser 4,6 zu haben. Sie sind beide gleich wahr, ist der Vater und der Sohn gleich Gott. Ich gebe zu, dass sie manchmal gefährlich spekuliert haben; und von ihren kruden Behauptungen haben Polemik und Häresie Gebrauch gemacht: Letztere, um ihre Abweichung von der offenbarten Wahrheit zu verbergen; erstere, um Konzilien oder den Papst zum einzigen Garanten der Wahrheit zu machen, im Gegensatz zu den früheren Vätern und (was noch schlimmer ist) der Heiligen Schrift. Aber von Irenäus bis Theophylact bei den Griechen und von Tertullian bis zum Mittelalter bei den Lateinern konnte leicht gezeigt werden, dass die Passage so akzeptiert wurde, wie wir sie jetzt in der *Authorized Version* und im gewöhnlichen orthodoxen Sinn haben. Kyrill von Alexandrien widerspricht aus diesem Text heraus ausdrücklich dem Kaiser Julian, der so voreilig war zu sagen, dass Paulus nicht von Jesus als Gott gesprochen habe. Auch gibt es keinen einzigen Namen von gutem Ruf, der dem widerspricht.

Der Einfallsreichtum der Kritik aber, die sich weder auf verschiedene Lesarten noch auf alte Versionen berufen kann, begnügt sich nicht damit, das Zeugnis der frühen christlichen Schriftsteller zu verdrehen, und hat sich in den heftigsten Bemühungen ergangen, mit Hilfe von Punkten eine Ablenkung zu bewirken; denn es ist bekannt, dass sie in den ältesten Abschriften fehlen. Die Complutensischen Redakteure interpunktieren gerecht. Erasmus, nicht in seinen früheren Ausgaben, aber später, schlug einen Punkt nach σάρκα vor, wie es zuvor die Schreiber zweier MSS. des elften und zwölften Jahrhunderts getan hatten, die in der konventionellen Liste der paulinischen Kopien gewöhnlich mit 5

und 47 nummeriert sind. Lachmann und Tischendorf haben sich daran gehalten; und Vater hat den Riss ganz ebenso wirksam geschlossen, indem er den oder die abgeschnittenen Sätze in Klammerzeichen gesetzt hat, die mit einer Bewunderungsnote enden. Nun steht diese Abtrennung, wie auch immer sie gehandhabt wird, nicht nur im Gegensatz zu der Masse der interpunktierten Handschriften, allen alten Versionen und Zitaten, sondern, was noch schwerer wiegt, sie steht im Gegensatz zu der unveränderlichen Redewendung, die verwendet wird, um einen solchen Segen (oder im Gegenteil einen Fluch) auszudrücken. Die reguläre Formel ist, den Satz mit εὐλογητός oder einem ähnlichen Wort zu eröffnen. Hier hätte also, um regelmäßig die gewünschte Interpunktion zu tragen, der Satz lauten müssen: Εὐλογητὸς ὁ ἐπί π. θ., wobei das ὤν in diesem Fall mehr als nutzlos ist. Die einzige scheinbare Ausnahme ergibt sich aus der Septuaginta von Psalm 67, (68) 19, κύριος ὁ θεὸς εὐλογητός. Aber nach dem in der Anmerkung von Holmes und Parsons zitierten alten Latein „Dominus Deus benedictus est“ zu urteilen, handelt es sich nicht um eine Ausnahme, denn es ist eine Behauptung über Gott, nicht um einen ausschüttenden Segen. Letzterer folgt unmittelbar; und dann erscheint die übliche Reihenfolge. Der erste Satz kann in der Tat eine Interpolation sein; denn es gibt keinen hebräischen Text, auf den man ihn stützen könnte.

Außerdem ist die Unstimmigkeit einer solchen Doxologie an dieser Stelle, wenn man an den gerade ausgedrückten Kummer des Apostels und die Beziehung der Juden zum Messias denkt, ein entscheidender Widerspruch; und schließlich würde sie die schöne Antithese, die so charakteristisch für den Apostel ist, sogar in der Eröffnung dieses Briefes, in der er die menschliche Linie des Messias mit seiner göttlichen Würde kontrastiert, völlig zerstören.

Eine andere Art der Interpunktion, die ebenfalls von Erasmus vorgeschlagen wurde (der vielleicht nicht wusste, dass eine Wiener MS. 71 aus dem zwölften Jahrhundert, darstellt) und von Locke übernommen wurde, setzt den Stopp nach πάντων mit einem kürzeren Satz, der als Segen genommen wird, und ist noch verwerflicher, da sie durch die zusätzliche Schwierigkeit bedrängt wird, dass wir in diesem Fall den Arti-

kel mit Θεός haben müssten. Es müsste Εὐλογητὸς ὁ Θεὸς εἰς τ. αἰ stehen. ἀμήν. Aber es würde doch nicht das Gewünschte bewirken, denn es würde ὁ ὢν ἐπὶ πάντων mit dem Christus verbinden; und eine strengere Prädikation der Vorherrschaft ist nicht zu haben. Es ist nicht nur, wie Hippolytus und andere dachten, dass der Vater dem Sohn alle Dinge übergeben hat, eine wichtige, aber andere Wahrheit. Hier haben wir das, was Er ist; und Er ist über allem, da Er wesentlich göttlich ist.

Die mutmaßliche Änderung des Textes ist ein weiterer Trick der Ungläubigen, um den Herrn seiner Herrlichkeit zu berauben; aber das kann in seine ursprüngliche Unklarheit verwiesen werden. Sogar der grotianische Versuch, das Θεός wegzulassen, widerspricht aller Autorität der MSS und wäre nutzlos, wenn man es zuließe; denn ὁ ὢν ἐπὶ πάντων ist die stärkste Bestätigung der göttlichen Erhabenheit an sich. Ebenso vergeblich war der Versuch, den Sinn von Θεός durch Verweis auf 2. Thessalonicher 2,4 abzuschwächen und den Satz hier mit „der wie Gott ist“ und so weiter zu übersetzen. Denn erstens ist die vermeintliche Ähnlichkeit in diesem Vers durch die beste Autorität verworfen; und zweitens würde sie, wenn sie echt wäre, das Gegenteil aussagen; denn sicherlich wird der Mensch der Sünde nicht behaupten, Gott in einem minderen Sinn zu sein. Das Fehlen des Artikels ist ein Zeichen dafür, dass der Charakter vermittelt werden soll, und hat nichts mit Minderwertigkeit zu tun (vgl. Röm 1,21).

Im Großen und Ganzen kann sich der Leser also sowohl des Textes als auch des Sinnes dieses höchst eindrucksvollen Zeugnisses für Christus sicher sein, dessen Bedeutung in gewissem Maß aus dem offensichtlichen Wunsch so vieler seit der Reformation, Katholiken und Evangelischen, abgeleitet werden kann, ohne die Arianer oder Unitarier mitzuzählen, die alles getan haben, um seine Kraft wegzunehmen. Gott sei Dank, der dafür sorgt, dass die Wahrheit in uns ist und für immer bei uns bleibt.

Zwei Dinge also hatte der Apostel in den vorangehenden Versen des Kapitels mit größter Kraft behauptet – seine brennende Liebe zu

seinen Brüdern nach dem Fleisch und der daraus resultierende Kummer über ihren niedrigen Stand und ihre Gefahr; und sein Empfinden für ihre Vorrechte, die viel voller und stärker waren als die ihren, was sich vor allem in seiner Einschätzung der Herrlichkeit ihres Messias zeigte, den sie geringschätzten und sogar zu ihrem eigenen Verderben verworfen hatten. Letzteres wird zwar nicht offen gesagt, aber unmissverständlich angedeutet; denn der Apostel behandelt ihre Schwierigkeiten mit dem größten Feingefühl und sorgt sich um sie mit einer wahrhaft göttlichen Liebe. Ob der Ausdruck seines Kummers damals oder jener Herrlichkeit Christi, die sie im Unglauben ablehnten, so wurde die Frage aufgeworfen, ob die die freie Gnade, die den Heiden unterschiedslos mit den Juden gepredigt wurde, von sich aus in der direktesten Form stellte, ob eine solche Verkündigung der Gnade an jeden Menschen, ob Jude oder Grieche, mit den besonderen Verheißungen an Abraham und an seinen Nachkommen vereinbar sei? Der Israelit nahm dem Evangelium instinktiv übel, dass es seine besondere Gunststellung aufhob, und betrachtete die tiefe Sorge des Apostels um ihre Errettung durch den Glauben an Jesus als eine Anfechtung der Versprechen Gottes an ihre Nation, wie sie ihren Vätern zugesichert worden waren. Wie konnte dieses Gelöbnis sicher sein, wenn der Messias gekommen und von ihnen verworfen worden war? Wenn die Tür jetzt für den Heiden genauso offen war wie für den Juden? Wo bleibt in beiden Fällen der Wert der Verheißungen? Stand die Lehre des Apostels nicht mit der Vertrauenswürdigkeit des göttlichen Wortes an Israel in Gegensatz? Dem wird nun ganz und gar entsprochen.

> Nicht aber, dass das Wort Gottes hinfällig geworden wäre; denn nicht alle, die aus Israel sind, diese sind Israel, auch nicht, weil sie Abrahams Nachkommen sind, sind alle Kinder, sondern „in Isaak wird dir eine Nachkommenschaft genannt werden.“ Das ist: Nicht die Kinder des Fleisches, diese sind Kinder Gottes, sondern die Kinder der Verheißung werden als Nachkommen gerechnet. Denn

> dieses Wort ist eine Verheißung: „Um diese Zeit will ich kommen, und Sara wird einen Sohn haben.“ Nicht allein aber das, sondern auch als Rebekka schwanger war von einem, von Isaak, unserem Vater, selbst als die Kinder noch nicht geboren waren und weder Gutes noch Böses getan hatten (damit der Vorsatz Gottes nach Auswahl bleibe, nicht aus Werken, sondern aus dem Berufenden), wurde zu ihr gesagt: „Der Größere wird dem Kleineren dienen“ wie geschrieben steht: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“ (9,6–13).

Die Argumentation ist ebenso schlüssig wie prägnant und klar, gestützt auf Beweise aus alttestamentlichen Tatsachen und Worten, denen ein Jude sicher nicht widersprechen konnte. Argumentierte er mit den Verheißungen an Abraham, Isaak und Jakob? Aus eben dieser Geschichte widerlegt der Apostel ihren ungläubigen Missbrauch aller. Das Wort Gottes behält also seine ganze Kraft. Dem Menschen allein, besonders dem Juden, wird der Fehler nachgewiesen. Ihr Einwand nahm an, dass Gott verpflichtet sei, das gesamte Menschengeschlecht in natürlicher Abstammung von Abraham zu segnen.

Das aber würde die Verheißungen für die Ismaeliten öffnen. Nicht so, ruft der Jude: Die Verheißung steht nur in der Linie Isaaks. Dann, mag der Apostel entgegnen, sei die natürliche Abstammung ein unsolides Prinzip; denn dieses umfasse die von Abraham abstammenden Araber nach dem Fleisch nicht weniger als die Juden. Sie selbst müssen daher, um die Ismaeliten auszuschließen, auf die Verheißung zurückgreifen, die an das Geschlecht Isaaks gebunden ist. Die Verheißung also, nicht das Fleisch, entscheidet. Wie die Antwort des Apostels die Wahrheit des Juden und der Beschneidung, die Gott lobt, verdeutlicht, die schon am Ende von Kapitel 2 gesagt wird, bedarf keines Beweises. Es wird also gleichermaßen von Israel und von Abrahams Nachkommen gesagt. Es ist universell wahr. Die fleischliche Abstammung allein sichert keinen inneren Segen. Der Israelit, in dem keine Arglist ist, ist in der Tat mehr als einer von Jakobs Nachkommenschaft: Alle Israeliten sind nicht Israel, noch sind Abrahams Nachkommen alle Kinder (vgl. Joh 8,37.39).

Gott muss das zugestanden werden; und es gefällt ihm, Isaak zu rufen, nicht Ismael nach derselben Art. Der Ruf kommt aus der Gnade und ist untrennbar, in dem hier gemeinten beschränkenden persönlichen Sinn, von der Auserwählung. Weit davon entfernt, sie zu bestreiten, konnte der Jude den Fall nicht hören, ohne unter ihre unwiderstehliche Kraft zu kommen; denn er wollte die Söhne Ismaels nicht aufnehmen und musste daher der Notwendigkeit des Rufes Gottes, nicht der bloßen natürlichen Linie, zustimmen, um einen hinreichend gültigen Anspruch zu begründen. Und dies wird noch deutlicher durch den auffälligen Umstand, dass Isaak zwar wie Ismael auf rein natürliche Weise geboren wurde, aber aufgrund eines eindeutigen Verheißungswortes von Seiten Gottes.

Der Apostel führt das Argument noch näher aus; denn Ismael wurde von einer Sklavin, einer Nebenfrau, geboren, Isaak von der Ehefrau. Aber was ist mit Rebekka? Sie war in keiner Weise eine Sklavin, sondern gebar Isaak Zwillingssöhne. Es ist also kein Fall denkbar, der mehr zutrifft. Doch ohne dass die Kinder schon geboren waren oder irgendetwas Gutes oder Böses getan hatten, das zwischen ihnen entscheiden konnte, offenbarte Gott seine Absicht in Bezug auf den jüngeren oder geringeren der beiden, so dass die Erwählung auf diese Weise fest und unbestreitbar stand, wo seine Autorität besessen wird.

Daher stellt der Apostel die Berufung Gottes den Werken und nicht unserem Glauben gegenüber, um den armseligen Halb-Pelagianismus solcher wie des alten Chrysostomus oder des neueren Tholuck abzuschneiden, der die Erwählung durch die vorhersehbare Überlegenheit des einen gegenüber dem anderen regeln würde. Die Sprache kann dem nicht genauer widersprechen, dem natürlichen Gedanken (nicht nur des natürlichen Menschen, sondern) des denkenden oder phantasievollen Gläubigen. Esau hatte nichts Schlechtes getan, um ihn zu disqualifizieren, Jakob nichts Gu-

tes, um ihn zu qualifizieren; aber bevor einer der Zwillinge geboren wurde, hat Gott in Ausübung seines souveränen Willens bestimmt, dass der Größere dem Geringeren dienen sollte. Das war seine Absicht. Ihre Werke hatten nichts mit der Sache zu tun und sind ausgeschlossen, so dass alles auf dem Berufenden, Gott selbst, ruht.

Andererseits gibt es keinen Grund, der für die absolute Verwerfung spricht, die Calvin aus dieser Stelle ableitet. Mit keiner Silbe wird der Hass auf den ungeborenen Esau in 1. Mose 25 angedeutet. Der Mensch schließt vorschnell von der Erwählung des einen auf die Verwerfung des anderen. Das ist unbegründet. Von zwei, die keinen Anspruch haben, einen zu einem höheren Platz zu erwählen, bedeutet, einen Willen auszuüben; aber dem einen eine Gunst zu erweisen, bedeutet nicht, den anderen zu verdammen. Sie sind beide in Sünde geboren, wie sie auch ohne Zweifel in Sünden aufwachsen. Das ist eine Verwerfung, die sich auf die Sünden des Menschen bezieht, nicht auf die Absicht Gottes. Es ist nicht das Wort des HERRN an Rebekka, sondern durch Maleachi, der davon spricht, Esau zu hassen. Es war ganz am Ende des Alten Testaments, nachdem Esau seine unerbittliche Feindschaft gegen Israel gezeigt hatte. Die Liebe zu Jakob war also frei; der Hass hatte in Esau einen moralischen Grund.

Die Behauptung der göttlichen Souveränität, obwohl eine notwendige Wahrheit, die aus der Natur Gottes selbst entspringt, ist für den natürlichen Verstand abstoßend. Doch kein anderer Gedanke ist richtig, wenn man das Thema richtig abwägt; und jedes Schema, das der Mensch ersetzt, ist Gottes unwürdig und unwürdig für den Menschen. Die Lehre, die Gott seine Majestät abspricht, ist selbst der Unwahrheit überführt; ebenso die, die Ihn als gleichgültig gegenüber Sünde oder Elend darstellen würde. Er ist Licht; und Licht ist unvereinbar mit der Duldung der Finsternis, die im Herzen und auf den Wegen des Menschen regiert. Er ist Liebe, und Liebe ist im-

mer frei und heilig. Zweifellos ist Er allmächtig, und Er wird die Sünde, die Ihn verachtet oder gegen Ihn rebelliert, ebenso richten wie die Vergehen, mit denen die Welt umzugehen versucht. Und was ist der universale Zustand der Menschheit, den dieser Brief sorgfältig nicht nur an dem Heiden, sondern noch mehr an dem Juden bewiesen hatte, der sich der lebendigen Aussprüche rühmte, die seine Missetat und Übertretung verdammten? Es hatte jeden Mund verstopft und die ganze Welt schuldig vor Gott gemacht.

Wenn ein Sünder durch den Heiligen Geist zu seiner eigenen Schuld und seinem Zustand vor Gott erweckt wird, gesteht er dies freimütig ein und rechtfertigt Gott, indem er sich selbst verurteilt, obwohl er um Gnade schreit, die er zu seinem anbetenden Erstaunen bereits im Evangelium verkündet findet.

Aber der Mensch, der sich selbst und den wahren Gott nicht kennt, bestreitet die Tatsache seiner eigenen völligen und unentschuldbaren Schlechtigkeit und blickt nicht auf Gott, sondern windet sich unter seinem Wort und höhnt über seine Wege. Dies, wie es das Gefühl der natürlichen Menschen im Allgemeinen ist, fand so besonders Ausdruck in dem wahrscheinlichen Einwand, den ein Jude empfinden könnte. Dem widerspricht der Apostel:

> Was sollen wir nun sagen? Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott? Das sei ferne! Denn er sagt zu Mose: „Ich werde begnadigen, wen ich begnadige, und ich werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarme“ (9,14.15).

Das heißt, es ist reine Barmherzigkeit und Mitleid von Seiten Gottes, wo immer es sich zeigt, nicht nur im Stich lassen, sondern in voller Anschauung der schwersten und verderblichsten Verfehlungen. Niemand, der sein eigenes wirkliches Unrecht gegen Gott empfindet, stellt jemals seine Gerechtigkeit infrage. Verwirrt beim Anblick seiner schuldhaften Unmündigkeit und seines Ungehorsams, kurz gesagt, seiner Gottlosigkeit, ist er stumm vor dem gleichzeitigen und

fortwährenden Beweis der erstaunlichen Güte und Geduld Gottes, und wäre es nur im Umgang mit Israel. So beruft sich der Apostel auf die ernsten und höchst gnädigen Worte des HERRN an seinen Knecht in 2. Mose 33 an den Juden (und natürlich zum Nutzen für uns und die ganze Welt). Ein so treffendes Zeugnis gibt es unter fast unzähligen prinzipiell zutreffenden Stellen in der Bibel nicht.

Betrachtet man die Umstände, so wird die Schlüssigkeit seiner Antwort deutlich, auch wenn es auf den ersten Blick seltsam erscheinen mag, einer solchen Frage mit einem solchen Zitat zu begegnen. Und kann es etwas geben, das charakteristischer für die göttliche Offenbarung ist als dies? Eile verkündet das Unwichtige und Unvernünftige, das sich, wenn es gerecht und vollständig erforscht wird, als allein richtig und wahr erweist, als allein geeignet, dem Menschen so zu begegnen, wie er ist, als allein vereinbar mit dem Charakter und der Herrlichkeit Gottes.

Die Geschichte des Volkes hatte kaum begonnen, als alles moralisch beendet war durch ihren götzendienerischen Abfall von dem HERRN am Fuß des Sinai, wo das Volk mit Aaron an der Spitze entblößt vor dem goldenen Kalb tanzte. Ungerechtigkeit vor Gott! Es gab gewiss die gröbste Ungerechtigkeit in Israel; und was konnte die Gerechtigkeit Gottes anderes tun, als laut nach ihrer unwiderruflichen Verurteilung zu rufen? Auf diesem Grund verschließt sich der widersprechende Jude wie der ungläubige Heide, nur dem sicheren und schonungslosen Gericht; denn es kann keinen Zweifel an der Schuld des Menschen geben, und die Gerechtigkeit auf Gottes Seite hat nur das Urteil des Verderbens auszusprechen und zu vollstrecken.

Ist Gott also an dies und nichts anderes gebunden? Er muss es sein, und zwar nach dem blinden, selbstmörderischen Prinzip des selbstgerechten, aber ungerechten Menschen, der in seiner Eile, Gott Schuld zuzuweisen, vergisst, dass es zu seinem eigenen hilflo-

sen Verderben führen würde. Aber Gott kann einem Narren zwar gerecht antworten, wie es seiner Torheit entspricht, aber wegen seiner Gnade darf Er das nicht. Er hat Mittel in sich selbst, auf die Er zurückgreifen kann.

So leugnete das Volk in dem Abschnitt vor uns, dass der HERR sie aus dem Haus der Knechtschaft befreit hatte, indem es rief: „Denn dieser Mose, der Mann, der uns aus dem Land Ägypten heraufgeführt hat – wir wissen nicht, was ihm geschehen ist“ (2Mo 32,1) Daraufhin schlug der HERR das Volk nicht nur wegen seines Götzendienstes (V. 35), sondern befahl Mose, von dort hinaufzuziehen, „du und das Volk, das du aus dem Land Ägypten heraufgeführt hast, in das Land, das ich Abraham und Jakob und Isaak zugeschworen habe ...“ (2Mo 33,1). Daraufhin stellt Mose das Zelt der Zusammenkunft außerhalb des Lagers auf, damit jeder, der den HERRN suchte, dorthin hingehen konnte.

Doch er tut noch mehr; er legt dort Fürsprache für das Volk ein, besteht darauf, dass sie das Volk des HERRN sind, und möchte die Zusicherung, dass Er mit ihm geht, in eine ändern: mit ihm und ihnen zu gehen. „Und woran soll es denn erkannt werden, dass ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, ich und dein Volk? Nicht daran, dass du mit uns gehst und wir ausgesondert werden, ich und dein Volk, aus jedem Volk, das auf dem Erdboden ist?“ (2Mo 33,16). Dann, als Mose Ihn anfleht, ihm seine Herrlichkeit zu offenbaren, sagt Er: „Ich werde alle meine Güte vor deinem Angesicht vorübergehen lassen und werde den Namen des Herrn vor dir ausrufen; und ich werde begnadigen, wen ich begnadigen werde, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen werde“ (2Mo 33,19).

Damit ist die Tragweite der Erklärung ebenso offensichtlich wie angemessen und unwiderlegbar. Für ein Volk in einem solchen Fall den Gedanken der Ungerechtigkeit vor Gott zu hegen, ist eine ungeheuerliche Vergesslichkeit nicht nur ihres tatsächlichen Zustandes

in Bezug auf Ihn, sondern auch ihrer einzigen Hoffnung in seiner souveränen Barmherzigkeit. Einst hatten sie sich auf die Grundlage der Gerechtigkeit gestellt, indem sie das Gesetz annahmen. Doch bevor die Steintafeln niederworden wurden, hatten sie durch ihre Übertretung des grundlegendsten Gebots des Gesetzes alles verwirkt. Daher konnte es keine Hoffnung geben, es sei denn durch seine Barmherzigkeit. Sie hatten gezeigt, was sie waren, und das umso eher wegen ihres Selbstbewusstseins. Nun blieb es, zu lernen, was Gott ist; und dies ist sein Wort, sogar in Gegenwart der üblen Schande, die sie ihm angetan hatten: „ich werde begnadigen, wen ich begnadigen werde, und werde mich erbarmen, wessen ich mich erbarmen werde“ (V. 15).

Zur Zeit des Apostels waren die Dinge nicht besser. Denn das Volk war inzwischen in seiner götzendienerischen Rebellion so weit fortgeschritten, dass Gott es schließlich wegfegte, zuerst Israel durch die Assyrer, dann Juda durch die Babylonier. Und nun befand sich der zurückgekehrte Überrest unter römischer Knechtschaft und hatte sich schuldig gemacht, seinen Messias zu verwerfen und auch mit Gottes Gnade für die Heiden zu hadern. Es ist also klar, dass der Mensch dazu neigt, dann am selbstgerechtesten zu sein, wenn er am wenigsten Grund dazu hat. „Nicht diesen Mann, sondern Barabbas“ (Joh 18,40), schrien sie alle. „Wir haben keinen König als nur den Kaiser“ (Joh 19,15), antworteten die Hohenpriester. Ihre moralische Degradierung war vollständig; ihr Glaube war null und nichtig. Es hätte einem solchen Volk nicht zugestanden, zu einer solchen Zeit zu fragen: „Ist etwa Ungerechtigkeit bei Gott?“ Gerade da aber ist der menschliche Geist am ehesten bereit, mit Gott zu streiten.

Aber das Wort ist überaus umfangreich und tief: Wo ist der Mensch, wo der Sünder? Wir Christen sollten doch wissen, dass uns nur die Gnade errettet hat oder erretten kann, da sie uns mit einem heiligen Ruf berufen hat, nicht nach unseren Werken, sondern nach

seinem eigenen Vorsatz und seiner Gnade, die uns in Christus Jesus gegeben wurde, ehe die Welt begann. Wenn jemand wirklich zerbrochen ist und sich selbst mit Gerechtigkeit und einem geistlich erleuchteten Gewissen beurteilt, wie erhaben ist dann das Empfinden, dass es nirgendwo anders als bei Gott völlige, wahre und innewohnende Gerechtigkeit gibt, die ihre eigene mannigfaltige und völlige Ungerechtigkeit bekennt und seinen eigenen Ausdruck souveräner Barmherzigkeit willkommen heißt! Es ist nur die harte Selbstgerechtigkeit, die durchhält und kämpft. Der Glaube verneigt sich vor dem Gott der Barmherzigkeit und preist Ihn. Wenn ich nur niedrig und schlecht genug in meinen eigenen Augen bin, werde ich nur zu dankbar sein für die Barmherzigkeit, die souverän genug war, herabzusteigen und mich zu finden; wenn ich auf dem Wort der Wahrheit, dem Evangelium der Erlösung, für einen solchen Sünder wie mich ruhen kann, soll ich dann den unterschiedslosen Reichtum seiner Gnade auf irgendetwas anderes reduzieren oder einengen?

> Also liegt es nun nicht an dem Wollenden noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott (V. 16).

Es mag eine Anspielung auf die Vereitelung von Isaaks notorischem Wunsch sein, und auf Esaus Bemühungen, durch die Jagd zu gewinnen, und auf Jakob, der fehlerhaft genug war, alles durch seine List zu verlieren, wenn nicht die souveräne Gnade ihm die Verheißung zugesichert hätte. Es ist sicherlich die Schlussfolgerung der Gnade gegen das eitle Vertrauen des Menschen in seinen eigenen Willen und in seine eigene Anstrengung.

Aber je größer die Gnade ist, desto größer ist die Sünde, Gott darin zu widerstehen. Deshalb muss auch die andere Seite dargestellt werden. Denn der Gott, der Barmherzigkeit zeigt, ist der Richter aller und wird beweisen, was es heißt, alles, was der Mensch ist,

zunichtezumachen. So tat es Pharao in der Vergangenheit; und was war die Folge?

> Denn die Schrift sagt zum Pharao: „Eben hierzu habe ich dich erweckt, damit ich meine Macht an dir erweise und damit mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde“ (9,17).

Der König von Ägypten war ein durch und durch selbstsüchtiger, grausamer und gottloser Mensch, als Gott ihm zum ersten Mal eine Botschaft durch Mose und Aaron sandte. Die Wirkung der Beschwörung auf einen solchen Geist war, dass er den Herrn lästerte und Israel noch grausamer unterdrückte. Und da Zeichen und Wunder auf sein Gewissen drückten, aber böse Wünsche und Ratschläge vorherrschten, wurde der Pharao unvergleichlich schlimmer, bis die Verstocktheit des Königs seine Diener schockierte, und sogar nachdem das Zugeständnis abgerungen war, lockten falsche Hoffnungen auf Rache an Israel ihn und sie dazu, ein Grab im geöffneten Wasser des Roten Meeres zu finden. So hat Gott an Pharao ein höchst eindrucksvolles Exempel statuiert, nicht als bloße Entfaltung seiner Bosheit, sondern als Beweis seiner eigenen Macht auf diesem Hintergrund, so dass sein Name auf diese Weise auf der ganzen Erde verkündet werden konnte. Niemals macht Gott einen Menschen schlecht. Doch den schlechten Menschen Pharao, der durch seinen Widerstand gegen die eindrucksvollsten göttlichen Appelle noch schlimmer wurde, ließ Er offenbar werden, indem Er ihn aus der Mitte der Menschen in eine solche Höhe erhob, dass sein Untergang den Gewissen weit und breit in der ganzen Welt vorgestellt werden konnte. Zuerst hart, versiegelte Gott ihn schließlich in einer gerichtlichen Verstockung. So warnte Er die Juden durch Jesaja, dass dies der Fall mit ihren unbußfertigen Herzen sein würde, und so führte Er es aus, als sie Christus (Joh 12) und die Berufung des Heiligen Geistes im Evangelium verwarfen (Apg 28,25–28).

> So denn, wen er will, begnadigt er, und wen er will, verhärtet er (9,18).

In beiden Fällen liegt die Ungerechtigkeit allein beim Menschen, der, soweit es ihn betrifft, unheilbar böse und verdorben ist; bevor Gott entweder in Gnade oder im Gericht handelt, um seinen eigenen großen Namen zu offenbaren, zum weiten, reichen und endlosen Segen aller, die sein Wort beherzigen. Er ist immer heilig, doch zugleich immer frei. Auf der anderen Seite ist der gefallene Mensch immer böse und verdient die Verdammung. Gott handelt hier aus freien Stücken in Gnade, dort aus freien Stücken im Gericht, damit sich jeder davor hütet, seinen Zorn zu erregen und zu erfahren, was er in seinem eigenen Verderben ist, und damit der schuldigste Sünder weiß, dass kein Mensch zu weit weg ist, um außerhalb der Reichweite seiner Barmherzigkeit zu sein. Ich spreche vom Menschen allgemein, nicht von solchen, die durch die Gnade gläubig geworden sind.

Diese Verse stellen einen neuen Einwand dar, und die Antwort des Apostels verdient alle Aufmerksamkeit, nicht nur in sich selbst, sondern als ein inspiriertes Beispiel für die beste Methode, einem Einwand zu begegnen, zuerst mit einer moralischen Ermahnung und dann direkter.

> Du wirst nun zu mir sagen: Warum tadelt er denn noch? Denn wer hat seinem Willen widerstanden? Wer bist *du* denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geformte zu dem, der es geformt hat, sagen: Warum hast du mich so gemacht? (9,19.20).

Der Einwand scheint in der Absolutheit begründet zu sein, mit der der Apostel kurz zuvor sowohl die Barmherzigkeit Gottes als auch seine Verstockung behauptet hatte. Der ungebrochene Wille des Menschen bedient sich dessen, um alle Fragen von Gut und Böse in

die göttliche Absicht aufzulösen. Aber das ist eine rein menschliche Schlussfolgerung, die sowohl die moralische Herrlichkeit Gottes als auch die Verantwortung des Geschöpfes aus den Augen verliert. Sie verstößt daher gegen die ersten Prinzipien und würde alle Wahrheit, Heiligkeit und ein gerechtes Urteil zerstören.

Zweifellos steht der Vorsatz Gottes fest, und es gibt kein Geschöpf, das sich nicht am Ende seinem Willen unterordnen muss: Doch Satan, so wenig er es auch beabsichtigt, gibt nur dann nach, wenn es ihm am meisten zu gelingen scheint, durch seine Lügen und seine zerstörerische Macht denen zu schaden und sie zu verfolgen, die in den Augen des Herrn kostbar sind. Nimm das Kreuz selbst als das deutlichste und unwiderlegbarste Beispiel. Aber sollte das unser moralisches Urteil über die Schlechtigkeit des Geschöpfes entkräften? Leugnet es die Tatsache, dass Satan und Mensch für alles verantwortlich sind, was sie gegen Ihn tun, oder dass beide dafür bestraft werden müssen? Deshalb wirft Petrus den Männern Israels die Schuld vor, den Messias gekreuzigt zu haben: „diesen, hingegeben nach dem bestimmten Ratschluss und nach Vorkenntnis Gottes, habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen an das Kreuz geschlagen und umgebracht“ (Apg 2,23). Wie anders ist doch das heilige und vollkommene Wort Gottes! Alles ist an seinem Platz, nicht nur eine Seite, sondern beide. Gott hat seinen bestimmten Ratschluss und sein Vorherwissen. Die Juden hatten ihren bösen Anteil, die Heiden den ihren. Sie haben gemeinsam, wenn auch in Gedanken und Gefühlen uneins, ihre Charaktere und ihre Schuld offenbart; aber in derselben Tatsache haben sie die Propheten erfüllt und Anlass gegeben, das heiligste Gericht Gottes zu zeigen und das Werk seiner Gnade zu vollenden.

Daher ist der Grund der Argumentation völlig falsch. Die Bewährung des Menschen machte seinen bösen Zustand offenbar, die Frucht seines ersten Abfalls von Gott, der von ihm entehrt wurde,

als alles sehr gut war, und dessen jede neue Prüfung nur dazu diente, die Tiefe und das Ausmaß der Sünde und die Unheilbarkeit des Fleisches mit immer größerem Beweis zu zeigen. Die Weisheit Gottes ist so groß, dass Er alles, was der Mensch in seiner herzlosen Torheit anstrebt, zu seinen Zwecken wenden kann und tut; aber das ist völlig unabhängig vom Willen des Menschen, der immer und unverzeihlich böse ist. Gott ist also nicht nur frei, den Menschen zu tadeln, sondern Er wird ihn am letzten Tag durch den Herrn Jesus für alles richten.

Wenn es wahr wäre, wie Calvin sagt, dass die, die untergehen, durch den Willen Gottes zum Verderben bestimmt wären, wäre der Fall in der Tat hart. Aber die Heilige Schrift spricht nie wirklich so, und die Sprache der Texte, die gewöhnlich zur Unterstützung eines solchen Urteils angeführt werden, vermeidet bei genauer und gerechter Untersuchung stets einen solchen Gedanken, wie nahe er auch zu kommen scheint.

In Wahrheit ist es nur der Ausdruck des Herzens, das bestrebt ist, eine Entschuldigung für sein eigenes vorsätzliches Böses und einen Widerspruch gegen das Gericht aus dem unwiderstehlichen Willen Gottes zu gewinnen. Doch im Herzen weiß man es immer besser. Es wird in der Schrift nie gesagt, dass die Sünde die Absicht Gottes war; aber der in Sünde gefallene Mensch ist die Plattform, auf der Er seine Wege, Ratschläge und sogar sich selbst zeigt. Gott hat keinen Menschen dazu bestimmt, böse zu sein; aber aus allen (die bereits böse sind) wählt Er nach seinem souveränen Willen einige aus und erweist ihnen, nicht allen, Gnade, obwohl alle nicht schuldiger sind als die einen gewesen sein mögen. Es wäre völlig gerecht, alle zu vernichten. Aber wenn es Ihm gefällt, zu verschonen, wen Er will, wer soll Ihm dann Nein sagen? Es würde bedeuten, einen Anspruch auf Überlegenheit über Gott zu erheben, und das ist in Wirklichkeit ein Versuch, Ihn zu richten. Wenn ein Sünder sich daher bekehrt,

empfindet und anerkennt er das gerechte Urteil Gottes, obwohl eine solche Anerkennung die Vollstreckung des göttlichen Urteils gegen sich selbst bestätigt, und dennoch gibt er niemals verzweifelt auf, sondern schaut und ruft laut, anfangs vielleicht schwach, aber mit zunehmendem Ernst, nach Barmherzigkeit.

Derartige Anfechtungen setzen immer voraus, dass das Gewissen noch nicht erforscht und der Wille nicht vor Gott gebeugt und gebrochen ist. Weder die Andeutung von Ungerechtigkeit gegenüber Gott noch die Einrede der Notwendigkeit der Sünde des Menschen als Teil des göttlichen Vorsatzes konnten eine bußfertige Seele befriedigen oder von ihr ausgehen. So antwortet der Apostel zunächst mit einer Zurechtweisung: „Wer bist *du* denn, o Mensch, der du das Wort nimmst gegen Gott? Wird etwa das Geformte zu dem, der es geformt hat, sagen: Warum hast du mich so gemacht?“ (V. 20).

Ist es möglich, dass ein Mensch so spricht? Es ist gleichermaßen pietätlos und unheilig. Wie diese Anfechtung, warum Gott (dessen Vorsatz so fest, unnachgiebig und sicher in der Erfüllung ist) überhaupt noch Fehler finden sollte, die moralische Regierung auslöscht und den Unterschied von Gut und Böse leugnet, so geht die Kühnheit, die gegen Gott streitet und praktisch sein Recht, Unrecht zu verurteilen, herausfordert, von der Annahme aus, dass Er verpflichtet sei, alle gleich zu retten oder wenigstens keinen zu bestrafen. Das heißt, Er sei verpflichtet, schlimmer zu sein als die niederträchtigsten derer, die Ihn verachten und sich gegen Ihn auflehnen, Er sei zu einer moralischen Gleichgültigkeit verpflichtet, die Menschen bei ihren Frauen oder Kindern, bei seinen Familienangehörigen, bei seinen Dienern oder seinen Geschäftspartnern nicht dulden würde! Das ist der Wert der menschlichen Vernunft, wenn sie sich nicht dem Wort Gottes unterwirft. Der Sündenfall und seine verderblichen Folgen werden ignoriert. Gott hat den Menschen nicht so geformt, wie er ist, sondern gut und aufrecht. Und Er hat ihn vor sei-

ner Gefahr und vor dem unvermeidlichen Ausgang des Ungehorsams gewarnt. In jeder Hinsicht ist also der Grund des Unglaubens ebenso falsch, wie er auch eine Missachtung der Majestät Gottes und der gebührenden Haltung des Geschöpfes Ihm gegenüber ist.

Der Apostel nimmt die Gelegenheit wahr, den souveränen Anspruch Gottes auf die uneingeschränkteste Weise zu bekräftigen.

> Oder hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus derselben Masse das eine Gefäß zur Ehre und das andere zur Unehre zu machen? (9,21).

Bei aller heiligen Kühnheit dieser Sprache, bei aller Unbefangenheit, mit der sie weder nach rechts noch nach links abweicht, wäre es ein Leichtes, durch zahllose Zeugen zu beweisen, wie sehr sich die besten und weisesten nicht inspirierten Menschen geirrt haben, sogar mit dieser göttlichen Karte vor Augen, die sie leitete. Aber es ist leicht, auf beiden Seiten herabzufallen: Das Schwierige ist, sich nur an die Wahrheit der Schrift zu halten und nicht zu reden, wo sie schweigt. Der Apostel sagt nicht, dass Gott das Recht ausgeübt hat, das Er zweifellos besitzt; doch der göttliche Anspruch wird in seiner Integrität aufrechterhalten. Wir werden in den nächsten beiden Versen sehen, wie das Recht gebraucht wird. Doch es war Gottes würdig und für den Menschen heilsam, dass sein absolutes Recht anerkannt wird. Wie selten scheinen die, die von Rechten sprechen, zu denken, dass Gott solche hat! Sie sind in sich selbst vertieft, in den Menschen: Gott ist in keinem ihrer Gedanken. Doch wenn irgendwelche Rechte zu respektieren sind, dann sicher die seinen, deren souveräner Wille uns das Dasein und alle Dinge gegeben hat. Wenn wir uns für berechtigt halten, mit dem Unsrigen zu tun, was wir wollen, was können wir dann von dem sagen, dem wir selbst und alles, was wir haben, gehören?

Sein Recht über den Menschen wie über jedes andere Geschöpf ist also unanfechtbar: Es ist ein Recht, das der Unglaube nur deshalb

bestreitet, weil er noch nie ernsthaft darüber nachgedacht hat, oder weil er einem Geist von offenkundig unerhörter Anmaßung und Aufsässigkeit nachgibt. Es gibt keine Rechte, wenn der Schöpfer keine hat: Wenn es sie überhaupt gibt, müssen seine Recht über uns als Geschöpfe absolut sein. Er kann formen, wie es Ihm gefällt; Er kann uns eine hohe oder niedrige Stellung in der Skala der Schöpfung zuweisen, wie es in seinen Augen angemessen erscheint. In den folgenden Versen kommt die weitere Überlegung hinzu, dass wir nicht nur *Geschöpfe*, sondern auch *Sünder* sind, was notwendigerweise seine bittere Frucht und Gottes Gericht ertragen muss. Aber es war wichtig, dass sein souveräner Anspruch vor der Einführung des tatsächlichen Zustands oder des Verhängnisses des Menschen bekräftigt wurde.

Die absolute Autorität Gottes über die Schöpfung ist so festgelegt worden, dass niemand sie mit Recht bestreiten kann. Aber dies ist bei weitem nicht der gesamte Fall: Seine Macht ist unbegrenzt, seine Rechte sind unanfechtbar.

> Wenn aber Gott, willens seinen Zorn zu erweisen und seine Macht kundzutun, mit vieler Langmut ertragen hat die Gefäße des Zorns, die zubereitet sind zum Verderben, und damit er kundtäte den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Begnadigung, die er zuvor zur Herrlichkeit bereitet hat – uns, die er auch berufen hat, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Nationen (9,22–24).

Die Absicht Gottes war es, seinen Zorn in dieser bösen Welt zu zeigen und seine Macht dort bekanntzumachen, wo die Menschen sich leicht und gern vergessen. Aber der Weg, den Er gewählt hat, war bewundernswert und seiner Natur würdig. Da war keine Willkür, sondern „viel Langmut“. So ertrug Er lange die Verderbnis und Gewalttätigkeit des schuldigen Menschen. Konnte denn der Mensch Gott mit Recht entweder mangelndes Erbarmen mit sich selbst oder Eile, seine Missetaten zu benennen, vorwerfen? Unmöglich, dass ein

heiliger Gott mit dem Bösen Gemeinschaft haben oder ihm gegenüber gleichgültig sein könnte! Aber anstatt die rebellischen Geschöpfe, die aus der Welt ein Feld für einen unaufhörlichen Kampf gegen das machen, was sie von Gott wissen oder zumindest in Nachlässigkeit gegenüber seinem Willen leben, obwohl Er ihn vollständig offenbart hat, sofort aus diesem Leben auszulöschen, ist die Geschichte der Welt seit dem Beginn der Nationen der vollste Beweis für die Ausdauer auf Seiten Gottes. Er hat sie nie so gemacht, wie sie sind; aber die Sünde der jetzt gefallenen Menschen ertrug Er trotz unzähliger und ständiger Herausforderungen. Sie sündigten, sie übertraten, sie verachteten seine Barmherzigkeit, sie trotzten seinem Zorn; Er aber ertrug sie mit großer Langmut.

Die sündigen Menschen, die in Feindschaft gegen Gott leben, werden hier einerseits als „Gefäße des Zorns“ bezeichnet, andererseits – wenn sie glauben – als „Gefäße der Barmherzigkeit“. Sie sind jeweils Objekte des Zorns und der Barmherzigkeit und sollen im übertragenen Sinn jeweils die Eigenschaft enthalten, die zum Verderben oder zur Herrlichkeit führen wird.

Doch es gibt einen ebenso deutlichen wie raffinierten und zutiefst wahren Unterschied, den kein Leser übersehen sollte. Von den Gefäßen des Zorns wird gesagt, sie seien „zubereitet zum Verderben“. Aber es wird weder hier noch sonst irgendwo gesagt oder angedeutet, dass Gott sie dafür vorgesehen hat. Sie wurden durch ihre Sünden und vor allem durch ihren Unglauben und ihre Aufsässigkeit gegen Gott dazu vorgesehen. Doch wenn wir von den Gläubigen hören, ist die Formulierung ganz anders: „Gefäße der Begnadigung, die er zuvor zur Herrlichkeit bereitet hat“ (V. 23). Das Böse ist beim Menschen, und in keinem Fall ist es von Gott; das Gute ist sein und nicht unser eigenes. Nicht die Gläubigen, sondern Gott hat die Gefäße der Barmherzigkeit für die Herrlichkeit zubereitet. Genauer gesagt: Er bereitete sie im Voraus mit Blick auf die Herrlichkeit vor.

Das heißt, es war nicht ihre Vorbereitung, während sie auf der Erde waren, sondern seine, wenn die Herrlichkeit kommt. Der Apostel behauptet hier, dass Gott sie vorher zur Herrlichkeit zubereitet hat. Es war *sein* Werk. Niemand bezweifelt, dass sie durch die Gnade gehorsam und heilig wurden und somit moralisch seiner Natur entsprachen; aber es schien dem Heiligen Geist gut, hier nur auf Gottes Zubereitung der Gefäße der Barmherzigkeit im Voraus für die Herrlichkeit hinzuweisen. So wird der Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit offenbart, denn so werden sie genannt, nicht Gefäße, die mit diesen oder jenen geistlichen Eigenschaften gefüllt sind, wie wahr das auch sein mag, sondern Gefäße der Barmherzigkeit.

Doch in diesem Abschnitt wie auch an anderen Stellen gibt es keinen ausreichenden Grund, von der gewöhnlichen Bedeutung von „Herrlichkeit“ abzuweichen oder dem Wort die Bedeutung von Gottes Barmherzigkeit zu geben. Auch Epheser 1,12 bestätigt dies nicht, wo die Herrlichkeit strikt ihren eigenen, unverwechselbaren Platz beibehält, wie dem deutlich werden wird, der die Verse 6, 7 und 12 gründlich bedenkt. Das Wort „Gnade“ wird zweifellos und ganz richtig in der letzten Stelle weggelassen, wo die Gnade nicht ausgedrückt werden soll, ebenso wenig wie in Vers 14, wo sie es nicht sein kann. Der Geist schaut vorwärts auf den Tag, an dem der Vorsatz Gottes vollendet sein wird.

Das ist das Erbe, wenn die Vorzüglichkeit dessen, was Gott uns gegeben und gemacht hat, zur Geltung kommen wird. Aber die Beziehungen zu sich selbst, in die uns seine unendliche Liebe gebracht hat und in denen er sich selbst offenbart hat, sind viel tiefer. Daher heißt es in Vers 6 „zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade“, die Fülle der Offenbarung seiner selbst, wie in Vers 7 der Überfluss seiner Güte angesichts unseres Elends und unserer Schuld als einstige Sünder. In alledem sehe ich also eine genaue Unterscheidung, nicht

die Verwirrung verschiedener Gedanken oder Worte. Zweifellos wird der Zorn Gottes, der lange bevorsteht, aber lange zurückgehalten wird, während Er die Botschaft der Barmherzigkeit, an der Er sich erfreut, verkündigt, schließlich über diejenigen hereinbrechen, die seine Warnungen verachtet haben, die aber dann beweisen werden, was es heißt, Gefäße des Zorns zu sein. Und die Gefäße der Barmherzigkeit werden dann in jenem Handeln göttlicher Vortrefflichkeit gezeigt werden, die kein Übel oder Versagen jemals besudeln kann.

So wird der verlorene Mensch am Ende gezwungen sein, Gott zu rechtfertigen und die ganze Schuld auf sich selbst zu nehmen. Er zog es vor, Satan als seinem Freund und Berater zu vertrauen, anstatt Gott. Doch die Erlösten werden in Glückseligkeit wohnen, alles als den Reichtum seiner Herrlichkeit anerkennen und bekanntmachen, sogar Schuldner seiner bloßen, aber unfehlbaren und unergründlichen Barmherzigkeit.

Doch in dem Augenblick, in dem die Barmherzigkeit dem Apostel so ganz vor Augen steht, wendet er sich durch den Geist dem herrlichen Beweis und der Darstellung zu, die Gott in der Berufung gab – nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. Das Gesetz unterschied und trennte das Volk, das unter ihm stand, von allen anderen Völkern, die nicht darunter standen. Da die Gnade die völlige Wertlosigkeit nicht nur der Heiden, sondern auch der Juden voraussetzt, geht sie hinaus und ruft nicht nur aus Juden heraus, sondern auch aus Heiden. Unterscheidungen mögen da sein, wo es noch Hoffnung für den Menschen gibt und die Bewährung voranschreitet. Nicht so, wenn die Bewährung der Begünstigten in unabänderlicher Schuld und hilflosem völligen Verderben geendet hat. Dann öffnet sich die Tür für die Barmherzigkeit. Und wenn es Gott gefällt, sie auszuüben, kann dann der Jude so tun, als ob der Heide nicht mindestens so gut ein Anlass für Barmherzigkeit wäre wie er

selbst? Je größer die Not, das Elend und die Dunkelheit, desto größer ist der Raum für Gott, die Tiefe und den Umfang seiner Gnade zu erweisen. Auf der Grundlage seiner eigenen Barmherzigkeit hat Gott also berufen (denn es handelt sich um eine Berufung, nicht um die Verwaltung eines Volkes, das bereits davor unter seinem Gesetz bestand), auch „uns, die er auch berufen hat, nicht allein aus den Juden, sondern auch aus den Nationen“ (V. 24). Er ruft in Gnaden, frei für alle, niemand ist ausgeschlossen, aus Juden gewiss, aber auch aus Heiden.

Die aus Hosea entnommenen Zitate sind es wert, betrachtet zu werden, sowohl in sich selbst als auch im Vergleich der Hinweise hier und in 1. Petrus 2,10. Einige empfinden die Schwierigkeit; andere, die scheinbar nichts besonders zu beachten sehen, beweisen, wie wenig sie in die tiefe Weisheit Gottes eindringen, die hier gezeigt wird.

Die Berufung aus der Mitte der Heiden ist bei Petrus nicht die Frage, daher zitiert er auch nicht Hosea 1,10. Er begnügt sich damit, Hosea 2,25 zu verwenden, das er nicht zögert, schon damals auf solche von den Juden anzuwenden, die zu dem einen Grundstein kamen und so selbst zu lebendigen Steinen wurden. Als er an die Fremden der Zerstreuung in einem Teil Kleinasiens schrieb, hatte er nur die gläubigen Juden direkt vor sich. Daher ist es von bemerkenswerter Kraft, ihnen zu sagen, dass sie ein auserwähltes Geschlecht und eine königliche Priesterschaft seien. Dies versuchten sich ihre Väter am Sinai unter der Bedingung ihres eigenen Gehorsams zu eigen zu machen; und, wie wir wissen, zerbrachen sie sofort und auch danach unaufhörlich, bis das letzte Urteil gesprochen wurde und Gott durch Hosea den Juden *Lo-Ammi* (nicht mein Volk) zurief. Der Apostel nun, der sich an diejenigen wendet, die den verworfenen Messias angenommen hatten, sagt ihnen nicht nur unter dem Evangelium bedingungslos zu, was ihren Vätern nur unter einer

Bedingung angeboten wurde, die völlig versagte, sondern zeigt, dass sie nicht auf die Offenbarung des herrlichen Reiches des Messias zu warten brauchen, bevor sie der gnädigen Umkehrung des alten Urteils sicher sein können: „die ihr einst ‚nicht ein Volk' wart, jetzt aber ein Volk Gottes seid; die ihr ‚nicht Barmherzigkeit empfangen hattet', jetzt aber Barmherzigkeit empfangen habt" (1Pet 2,10). Das Aufleuchten der Gnade des auferstandenen Christus auf die Seinen sichert auch jetzt noch nicht die Aufhebung der Macht des Bösen in der Welt, sondern das Einführen der angesprochenen gläubigen Israeliten in eine eindeutige, gegenwärtige und bekannte Beziehung zu Gott. Wenn die vielen immer noch in ihrem Unglauben und dessen bitteren Folgen verharrten, hinderte das Gott nicht daran, den gottesfürchtigen Überrest durch die Beschäftigung des Apostels mit dem Propheten zu ermutigen.

Unser Apostel zitiert dieselbe Schriftstelle, die auch Petrus verwendet, und zwar ausführlicher; aber er zitiert auch Hosea 1,10 fast genau so, wie es in der alexandrinischen Abschrift der LXX steht. Ist es denn sicher, dass er diese beiden Stellen aus Hosea als anwendbar auf die Heiden zitiert, die berufen sind, das Volk Gottes zu sein? Das wird allgemein angenommen,[18] wie es aus den Worten selbst

---

[18] „Die Bedeutung [sagt Calvin a. a. O.] ist offensichtlich; aber es gibt eine gewisse Schwierigkeit bei der Anwendung dieses Zeugnisses; denn niemand kann leugnen, dass der Prophet in diesem Abschnitt von den Israeliten spricht. Denn der HERR wurde durch ihre Bosheit beleidigt und erklärt, dass sie nicht mehr sein Volk sein sollten; danach fügte er einen Trost hinzu und sagte, dass er aus denen, die nicht geliebt waren, einige [?] Geliebte machen würde, und aus [?] denen, die kein Volk waren, würde Er ein Volk machen. Paulus aber wendet auf die Heiden an, was ausdrücklich zu den Israeliten gesagt wurde!" Wiederum ein ganz anderer Geist schreibt in unseren Tagen über Hosea 1,10: „Sowohl der heilige Petrus [?] als auch der heilige Paulus sagen uns, dass diese Prophezeiung bereits in Christus erfüllt ist an denen aus Israel, die das wahre Israel waren, oder an den Heiden, denen die Verheißung gegeben wurde: In deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden, und die, ob Juden oder Heiden, an Ihn

und aus dem Übergang zu Israel in Vers 27 hervorgeht, obwohl viele, die das sagen, zugeben, dass in der Prophezeiung von Israel gesprochen wird, das, nachdem es verworfen und verstoßen worden war, von Gott wieder in Gunst aufgenommen werden sollte.

Aber es ist immer gut für den Gläubigen, eine solche Annahme genau zu prüfen, besonders wenn dadurch eine scheinbare Diskrepanz zwischen dem Alten und dem Neuen Testament unterstellt wird. Es ist weise, unsere eigene Hypothese immer wieder zu prüfen, denn wir dürfen sicher sein, dass der *eine* göttliche Autor kein Wort, das Er geschrieben hat, gering schätzen kann. „Die Schrift kann nicht aufgelöst werden“ (Joh 10,35). Ist die Annahme selbst gut begründet? Dann brauchen wir uns nicht mit den Antworten aufzuhalten, die die geben werden, die auf diese Schwierigkeit eine Antwort geben wollen – Antworten, mit denen die, die sie geben, selbst keineswegs zufrieden zu sein scheinen, und das ist kein Wunder. Die Frage ist die nach dem genauen Ziel des Geistes. Ich selbst

---

glaubten. Die Heiden wurden in die Kirche aufgenommen, die am Pfingsttag aus den Juden gebildet wurde, und in der Juden und Heiden in Christus eins wurden ... Und so sagt der heilige Petrus [?], dass diese Schrift [ausdrücklich kommentierend den letzten Teil, den Paulus nur auf die jetzt genannten Heiden anwendet] an ihnen erfüllt wurde, während sie noch zerstreut waren in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien“ (Dr. Pusey’s *Minor Prophets*). Zu Hosea 2,25 ist der letztere noch kühner: „Was für Israel in seiner Zerstreuung galt, galt noch viel mehr für die Heiden. Auch diese, die Nachkommen des gerechten Noah, hatte Gott für eine Zeit verstoßen, dass sie nicht mehr sein Volk sein sollten [nicht so; die Heiden waren nie als solche in Beziehung zu Gott gewesen wie die genannten Nationen, noch war Israel selbst oder irgendein anderes Volk erwählt], als er Israel aus ihnen erwählte ... in Umkehrung seines Urteils nimmt er alle, die nicht sein Volk waren, in die Arme seiner Barmherzigkeit und sagt von ihnen allen, dass sie mein Volk und meine Geliebten sein sollen ... Israel wurde nicht aus sich selbst heraus vermehrt, sondern durch die Hineinnehmen der Heiden.“ Der aufmerksame Leser wird an den Rückfragen oder auch ohne sie bemerkt haben, dass beide gezwungen sind, in ihrem Gedankensystem von der Sprache des Textes abzuweichen.

kann nicht bezweifeln, dass er in den beiden Zitaten aus Hosea die Juden und die Heiden im Blick hatte; denn wenn er in beiden nur die Heiden meinte, warum zitiert er sie dann in so eigenartiger Reihenfolge? Warum das Fragment von Hosea 2,1 nach dem von 2,25 platzieren? Wenn er andererseits den Ruf der Gnade unter dem Evangelium zuerst an die Juden illustrieren will, obwohl sie ihren unterscheidenden Namen der Verwandtschaft verloren haben, kann nichts natürlicher und angemessener sein, als dass er Hosea 2,25 verwendet, bevor er 2,1 zitiert; und so sieht man, dass die Apostel Paulus und Petrus nicht nur in vollkommener Harmonie miteinander sind, sondern in ihrer Anwendung genau der offensichtlichen Ausrichtung des Propheten entsprechen. Der verbreitete Irrtum setzt alle drei in Gegensatz zueinander. Auch die Reihenfolge stimmt genau mit dem Vers davor (24) in Kapitel 9 überein, dem die Zitate folgen.

Wenn das aber so ist mit der Verwendung von Hosea 2,25 durch die beiden Apostel, wenn sie beide ausdrücklich auf bekehrte Juden das anwenden, was der Prophet ausdrücklich von ihnen und nur von ihnen schrieb, was ist dann mit Kapitel 2,1? Das mag, zugegeben, nicht so offensichtlich sein, aber nach meinem Urteil ist es bei reiflicher Überlegung nicht weniger sicher. Doch warum sollte sich der zweite Teil des Verses auf die Kinder Israels beziehen, weil der erste es tut? Lasst uns beachten, dass es in der Mitte des Verses eine auffällige Unterbrechung oder zumindest einen Nebenzweig gibt, der ganz natürlich den Weg für eine weitere Offenbarung der Gnadenabsichten Gottes bereiten könnte. Ich gebe zu, dass sie etwas verschleiert ist; doch das war angemessen und beabsichtigt. Die Abwendung, um die Heiden hineinzurufen, wurde absichtlich verborgen, bis die Zeit gekommen war; als sie aber kam, fand man genug, was Hunderte von Jahren zuvor von den Propheten ausgedrückt worden war, um zu beweisen, dass alles geordnet war, und ließ

Raum dafür und rechtfertigte sich in Passagen hier und dort, die kaum irgendjemanden im Voraus auf eine so bedeutsame Veränderung hätten vorbereiten können, aber ausdrücklich in sie hineinfielen, als sie eine Tatsache war.

So gibt es meines Erachtens einen ähnlich raschen Übergang in Jesaja 65,1.2, von dem der Apostel etwas später in eben dieser Argumentation Gebrauch macht und uns göttliche Gewissheit gibt, dass, wie Vers 1 sich auf die Berufung der Heiden bezieht, so geht Vers 2 noch weiter als die erste Hälfte von Hosea 2,1, denn er deutet die Verwerfung Israels an. Der vom Geist geleitete Apostel war mitfühlend im Blick auf seine Brüder nach dem Fleisch und wollte ihnen eine so ungenießbare Wahrheit noch nicht vorsetzen. All das, was er hier aus Hosea beweist, ist, dass, so wie das Verderben Israels den Ruf der Gnade im Evangelium an die Juden trotz ihres schrecklichen Zustandes nicht ausschließt, sondern vielmehr Anlass dazu gibt, so lässt derselbe Prophet in bemerkenswerter Weise Raum für die Heiden, um auf einer Grundlage einzutreten, die Israel noch über alle Maßen und über die Anzahl segnen wird.

> Und es wird geschehen, an dem Ort, wo zu ihnen gesagt wurde: Ihr seid nicht mein Volk, dort werden sie Söhne des lebendigen Gottes genannt werden (9,26).

Ich sehe keinen Grund mehr, daran zu zweifeln, dass die Heiden in diesem bemerkenswerten Abschnitt nicht durch Anwendung, sondern direkt und primär gemeint waren, als im ersten Vers von Jesaja 65. Derselbe Apostel, der die Anwendung von zwei Versen aus Jesaja in Römer 10 rechtfertigt, rechtfertigt auch die Anwendung von zwei Versen aus Hosea in Römer 9. Die Berufung von Juden und Heiden bezeugt er in dort; das Hinzukommen der Heiden und die Rebellion Israels beweist er in Kapitel 9.

Es gibt also überhaupt keinen Grund für die Vorstellung, dass der inspirierte Paulus dem Propheten Gewalt antut, indem er auf die Heiden anwendet, was über die Juden geschrieben wurde; oder dass das Prinzip, nach dem er zitiert, nur das der Ähnlichkeit ist, statt der direkten göttlichen Autorität. Noch weniger ist es wahr, dass Gott den Boden, auf den Er Israel gestellt hat, so leicht macht, dass er die Theorie zulässt, dass die Nationen vor dem Ruf Israels jemals in einer ähnlichen Position gewesen wären, oder dass Israel sie unwiderruflich verloren hat, um die Heiden hineinzulassen und so alle für die Zukunft auf einer gemeinsamen Ebene zu verschmelzen. Nicht so: Die Nationen standen nicht im Glauben, sondern sind hochmütig geworden und werden sicher wegen Unglaubens aus dem Ölbaum ausgebrochen werden, in den sie jetzt eingepfropft sind; und ebenso sicher werden die Juden, die nicht im Unglauben verharren, sondern wahrhaftig Buße tun und den preisen, der im Namen des HERRN kommt, in souveräner Gnade wieder in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden.

Dies wird nicht unter dem Evangelium sein. Denn was das Evangelium betrifft, so sind sie Feinde um unseretwillen, eifersüchtig darauf, dass wir inzwischen die Wahrheit empfangen, und hassen die Gnade, die die Schlechtesten durch den rettet, den sie verstoßen haben: „hinsichtlich der Auswahl aber Geliebte, um der Väter willen (Röm 11,28), wie es sich an jenem Tag zeigen wird, wenn es nicht mehr wie jetzt der Ruf wahlloser Güte sein wird, der alle irdischen Unterscheidungen außer Acht lässt und sich mit Christus im Himmel vereint, sondern die Erfüllung der herrlichen Absichten Gottes für die Welt, nach denen das Israel jenes Tages, bekehrt und wiederhergestellt in seinem Land, das innigste und gelehrteste und wichtigste Werkzeug hier auf der Erde für die allgemeine Glückseligkeit des Menschengeschlechts und der Erde sein wird. Wie die Erwählung Israels war, bevor das Evangelium ausgesandt wurde, so wird

sie sein, nachdem das Evangelium sein himmlisches Werk vollendet haben wird. Dann werden die Absichten Gottes für Israel, die unter dem ersten Bund vereitelt wurden, unter dem Messias und dem neuen Bund wirksam werden und für immer bestehen.

In der Zwischenzeit, wenn einige aus Israel gesegnet sind, ist es aufgrund des Prinzips, dass Gott sie berufen hat, obwohl das Volk Lo-Ammi ist, und ihnen gibt, jetzt vorwegnehmend Barmherzigkeit zu erlangen, wie es der Überrest an einem anderen Tag am Ende dieses Zeitalters tun wird. Aber die Barmherzigkeit ist jetzt, wie wir von allen Menschen am besten wissen sollten, nicht auf sie beschränkt, sondern hat auch Menschen aus den Heiden gerufen. So waren die beiden Zitate aus Hosea jeweils gleichermaßen erforderlich; und nur das Letztere der beiden wurde von Paulus als Apostel der Heiden verwendet, der in der Tat an die Gläubigen in Rom schrieb, die sogar noch zahlreicher heidnisch als jüdisch waren. Daher der Grund und die schöne Angemessenheit, dass wir den letzten Teil von Hosea 2,1 nicht im Petrusbrief, sondern im Brief des Paulus finden.

Aber es gibt noch ein anderes Merkmal, das dem unachtsamen Auge nicht auffällt, das aber sehr real ist und in höchstem Maß bestätigt, dass der Schluss von Hosea 2,1 ursprünglich von Gott als heidnischer Bezug gedacht war. So sagt der Heilige Geist nicht nur (wie etwa Dekan Alford und andere alte oder moderne) „als eine allgemeine Behauptung, dass an jedem Ort, wo sie *nicht sein Volk* genannt wurden, sie dort *sein Volk* genannt werden sollen.“ Wenn die Heiden nicht sein Volk waren, wie die Juden jetzt eine Zeit lang, so werden die, die das Evangelium annehmen, nicht nur *sein Volk* genannt, wie es die Juden sein werden, sondern „Söhne des lebendigen Gottes“. Es ist der besondere, wohlbekannte Titel, den die Gnade jetzt allen verleiht, die den Verworfenen, der vom Himmel spricht, hören; und die Betonung wird umso kräftiger hervorgeho-

ben, weil es so ausdrücklich von Heiden gesagt wird, die nie den Anspruch des Volkes Gottes genossen, wenn die Schrift unsere Gedanken beherrschen soll. Es gibt also eine Angemessenheit in dem neuen, die eher dem tatsächlichen Stand der Dinge entspricht als dem tausendjährigen Tag und der Beziehung des wiederhergestellten Israels; und auch das geschieht hervorragend zu der Berufung der Heiden, die, wenn sie durch den Heiligen Geist bereit gemacht werden, den Platz der Hunde einzunehmen, „die Brosamen“ als reichere Kost finden, als die jemals gekostet haben, die einst frei vom Tisch des Meisters waren.

Der Apostel geht nun einen Schritt weiter. Er hatte aus Hosea die Gnade aufgezeigt, die das ernste Gericht des Missfallens, das angesichts der babylonischen Gefangenschaft über die Juden ausgesprochen wurde, umkehren wird, sowie die reiche Barmherzigkeit für die Heiden, denen das Evangelium ein so helles Licht verleiht. Er zitiert Jesaja 10 für die Wege Gottes mit seinem Volk im Hinblick auf den Assyrer:

> Jesaja aber ruft über Israel: „Wäre die Zahl der Söhne Israels wie der Sand des Meeres, nur der Überrest wird errettet werden. Denn indem er die Sache vollendet und abkürzt, wird der Herr auf der Erde handeln“ (9,27.28).

Der Prophet blickt auf das Ende der leidvollen Geschichte des auserwählten Volkes, wenn der Assyrer, den Gott zuerst als Rute seines Zorns einsetzte, nicht länger ein gerechtes Objekt des Schreckens sein wird, und die, die sich früher auf ihn als einen Stab stützten, der sie schlug, oder sogar auf das zerbrochene Schilfrohr, Ägypten, werden sich in Wahrheit auf den HERRN, den Heiligen Israels, stützen. Es ist die große Krise der Prophezeiung, das Ende des HERRN mit seinem Volk, das sich als sehr mitempfindend und von zarter Barmherzigkeit erweist, was auch immer die rauen Straßen und stürmischen Himmel in der Zwischenzeit sein mögen. Israel mag noch so zahl-

reich gewesen sein; doch nicht die Masse, sondern der Überrest wird gerettet werden. Denn Er beendet und verkürzt die Sache in Gerechtigkeit. Es wird dann keine Frage der geduldigen Barmherzigkeit sein, sondern eine Sache, die der Herr auf der Erde oder im Land abkürzt. Und dies ist nicht das einzige Zeugnis dieser Art: Von Anfang an lesen wir in gleicher Weise:

> Und wie Jesaja zuvor gesagt hat: „Wenn nicht der Herr Zebaoth uns Nachkommen übrig gelassen hätte, so wären wir wie Sodom geworden und wären Gomorra gleich geworden“ (9,29).

Weil Er in Gerechtigkeit mit Israel handelte, würden sie bis zum Äußersten niedergeworfen werden; weil Er der verheißenen Barmherzigkeit treu war, würde seine gnädige Macht eine solche völlige Ausrottung verhindern, wie sie den schuldigen Städten der Ebene widerfuhr. Der Überrest sollte errettet werden, ein Same, um die Erde neu zu besäen, wenn sie nicht mehr aus ihrem Land, das der HERR, ihr Gott, ihnen gegeben hat, herausgerissen werden. Groß wird dann der Tag Jisreels sein, an dem der HERR den Himmel erhören wird, und sie werden die Erde erhören, und die Erde wird das Korn und den Wein und das Öl erhören, und sie werden Jisreel hören. Bevor es kommt, muss das Gericht seinen Lauf nehmen; aber am Ende siegt die Barmherzigkeit über das Gericht, und der Überrest, der durch Gnade errettet wurde, wird durch Gnade zu einer starken Nation.

Offensichtlich aber, wie es den Propheten nicht an der Zusicherung der Barmherzigkeit für die Heiden mangelte, waren sie noch reichlicher an Warnungen vor dem Gericht über Israel. Dies war also nicht das neue Zeugnis der Gnade, das die Juden so heftig als Eingriff in ihre alten Vorrechte ablehnten. Sie sollten sich hüten, gegen Gott zu streiten, der sowohl diese Wahrheiten in den lebendigen Aussprüchen gelehrt hatte, die ihnen besonders anvertraut worden

waren, als auch ihre Prahlerei, obwohl sie sicherlich nur wenig verstanden wurde. Wenn sie also mit einem solchen Satz haderten, so lag das offensichtlich weniger an Paulus als an Jesaja und dem Heiligen Geist, der ihn inspiriert hatte.

Welch ein Zeugnis andererseits für die göttliche Wahrheit, für die unterschiedslose Gnade, dass das Evangelium, das in sich selbst beispiellos und völlig verschieden ist sowohl von dem, was unter dem Gesetz war, als auch von dem, was sein wird, wenn das Königreich in Macht und Herrlichkeit erscheint, dennoch seine Rechtfertigung in Worten sowohl der Barmherzigkeit als auch des Gerichts findet, die Hunderte von Jahren zuvor von den verschiedenen Dienern ausgesprochen wurden, die Gott gesandt hatte, um seinem Volk seine Botschaft zu verkünden! Aber wie sie sie damals blind verachteten und sein Wort wegen der Götzen verwarfen, so erfüllten sie sie jetzt noch mehr in der Verwerfung Christi und im Hass gegen die Gnade, die, von ihnen abgelehnt, von den Heiden gesucht und angenommen wurde, und bewiesen so noch mehr das göttliche Wort zur Verwirrung des Unglaubens, der ebenso blind wie stolz und selbstsüchtig ist.

So ist der Fall auf beiden Seiten mit den klarsten Zeugnissen der Propheten dargelegt worden. Es bleibt nur noch, die Schlussfolgerungen daraus zu ziehen.

> Was sollen wir nun sagen? Dass die von den Nationen, die nicht nach Gerechtigkeit strebten, Gerechtigkeit erlangt haben, eine Gerechtigkeit aber, die aus Glauben ist; Israel aber, einem Gesetz der Gerechtigkeit nachstrebend, nicht zu diesem Gesetz gelangt ist. (9,30.31).

Genau das war die Bedeutung der lebendigen Aussprüche, auf die die Juden mit Recht als ihren besonderen Schatz von Gott hinwiesen; und doch erklärten diese Aussprüche unmissverständlich, was durch die tatsächlichen Tatsachen bestätigt wurde. Die Juden waren

als Nation völlig zerbrochen. Sie hatten die einzigartigsten Gunstbezeugungen genossen: Wie war es jetzt? Warum ihre Zerrüttung? Warum die Verschleppung nach Babylon? Warum die Unterwerfung unter die eiserne Herrschaft Roms, ohne auch nur den Schatten eines eigenen Königs? Ich spreche nicht – es war sinnlos, zu ihnen zu sprechen – von noch Schlimmerem, das bevorstand. Wenn sie die Worte Jesajas vernachlässigten, wenn sie nicht in den Visionen Daniels suchten, war es vergeblich zu erwarten, dass sie die Warnungen des Herrn Jesus beherzigen würden. Aber ihre eigenen Propheten reichten völlig aus, um den tatsächlichen Zustand um sie herum zu deuten und zu beweisen, dass die jüdische Aufsässigkeit gegen Gott ebenso sicher im Voraus offenbart war wie die Annahme seiner Barmherzigkeit durch die Heiden; und genau das sind die großen und unveränderlichen Merkmale der jetzigen Zeit, die das Christentum annimmt und das Judentum leugnet. Bei den Heiden wird die Gnade gezeigt und triumphiert sie; bei den Juden wird sie vorläufig abgelehnt und verleumdet. Doch all dies erfüllt nur die Prophezeiungen, die jeder Jude als göttlich anerkennt. Dass die Heiden trotz ihrer finsteren Unwissenheit, ihrer völligen Gleichgültigkeit Gott gegenüber, auf den rechten Weg gebracht werden, und zwar nicht durch das Gesetz (darauf brauchen die Juden nicht eifersüchtig zu sein), sondern durch die Gerechtigkeit nach dem Prinzip des Glaubens, die Gerechtigkeit außerhalb ihrer selbst, durch die Gnade Gottes durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist, damit sie durch den Glauben geschehe; dass Israel, eifrig auf der Suche nach einem Gesetz der Gerechtigkeit, es nicht erreicht hatte, war nicht offensichtlicher, wenn das Evangelium wahr ist, als wenn die alten Propheten vollendet sind.

Auch der moralische Grund ist so klar wie das Wort Gottes. Denn die Anmaßung des Menschen, sich vor Gott auf seinen eigenen Gesetzesgehorsam zu berufen, ist widerlegt; wie andererseits erstreckt

sich die Gnade erklärtermaßen zu den Niedrigsten und Nachlässigsten und die das Gute gibt und formt, wie auch das Böse wegnimmt zum Lob der göttlichen Barmherzigkeit, dabei aber gerecht ist. Doch ist es keine Gerechtigkeit des Gesetzes, sondern nur des Glaubens, so dass sie denen offensteht, die das Gesetz nicht kannten, wie auch denen in Israel, die in sich selbst zerbrochen und von Gott gelehrt waren, nur von seiner Gnade in Christus zu empfangen. So hat Gott sich selbst so wahrhaftig verherrlicht, wie Er den ersten Menschen der ganzen Hohlheit und des ständigen Versagens überführt hat.

Israel ist also nicht zu einem Gesetz der Gerechtigkeit gekommen. „Weshalb?“ Wie es nicht an einem Mangel an Vorrechten von Gott lag, so lag es auch nicht an einem Mangel an eigenen Bemühungen, danach zu streben. Aber sie strebten in die falsche Richtung. Sie übersahen, wie es der Unglaube immer tut, sowohl Gott als auch sich selbst; sowohl das, was seiner Majestät gebührt, was sich notwendigerweise aus seiner Natur ergibt, als auch das, was die Sünde im moralischen Verderben und der Unfähigkeit sowie der Schuld des Menschen angerichtet hat: kurz gesagt:

> Warum? Weil es nicht aus Glauben, sondern als aus Werken geschah. Sie haben sich gestoßen an dem Stein des Anstoßes, wie geschrieben steht: „Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen Felsen des Ärgernisses, und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden (9,32.33).

Der sündige Mensch versteht unter der Verpflichtung zum Gehorsam eine angemessene Belohnung, die an den Erfolg geknüpft ist; und er kann sich sein eigenes Versagen und Unvermögen, den gerechten Anforderungen Gottes zu genügen, nur schwer vorstellen. Das Letzte, was er gern tut, ist, die ganze Schuld an seinem Übel auf sich zu nehmen, es sei denn, um dem Gott, dem er Unrecht getan hat, trotz seines Unrechts gegen Ihn echte und vollkommene Güte gegen sich selbst zuzuschreiben. Aber von allen Menschen waren

die Juden am wenigsten dazu geneigt und am hartnäckigsten in ihren eigenen Gedanken. Denn warum, so dachten sie, sollten wir das Gesetz Gottes haben, wenn nicht, um durch die treue Befolgung seiner Gebote die Anerkennung bei Gott zu erlangen? Wo sind sonst sein Wert und sein Nutzen? Der Irrtum, der für das alte Volk verhängnisvoll war, wie viel mehr in der Christenheit, wo das Evangelium den Untergang Israels auf eben diesem Felsen des Anstoßes beschreibt, damit die Menschen, die den Namen des Herrn hören und tragen, ihn nicht zu ihrem eigenen noch sichereren Verderben wiederholen!

Der Unglaube an die Gnade, die Selbstgerechtigkeit, ist jetzt noch viel unentschuldbarer als früher. Denn Christus, der Sohn Gottes, ist gekommen und hat die Erlösung vollbracht; und Gott sendet frohe Botschaft auf der ausdrücklichen Grundlage des allgemeinen Verderbens im Menschen, damit er dankbar einen anderen, nämlich Jesus, aufnehme und auf seinem Werk vor Gott mit Frieden und Freude im Glauben ruhen kann. Aber die Menschen, getaufte Menschen, stolpern immer noch, wie Israel stolperte, über den Stein des Anstoßes, den Herrn Jesus. Wenn sie ihren eigenen wirklichen Zustand empfinden würden, wie würden sie Gott nicht für einen solchen Retter preisen! Aber sie waren stolz und damit blind. Sie waren mit ihrem eigenen Gehorsam zufrieden, jedenfalls mit ihren eigenen Bemühungen. Sie stolperten über den Stein des Anstoßes; aber derselbe Christus befreit den Gläubigen von Schaden, von Schande und von Verwirrung. Er ist gesetzt, wie Simeon zu Maria sagte, zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbart würden; nichts anderes sagte Jesaja in Kapitel 28,16.

Kapitel 10

Die Verbindung der Anfangsverse von Kapitel 10 mit Kapitel 9 ist voller Belehrung uns. Manchem Verstand mag das unlogisch erscheinen; aber das ist nur die Beschränktheit und Schwachheit des Menschen, der dazu neigt, aus sich selbst heraus zu denken, nicht aus der Wahrheit. Gottes Offenbarung bietet die einzig sichere Grundlage; denn Er allein sieht alle Seiten jedes Gegenstands, Er allein vermittelt die passende Neigung und befähigt zu einem gesunden Urteil.

Hier hatte der Apostel also die jüdische Annahme eines unveräußerlichen Vorrechts widerlegt, das notwendigerweise mit jedem Glied der Familie Abrahams verbunden ist, und im Gegenteil ihr Verderben und ihre Verschuldung gegenüber der souveränen Barmherzigkeit Gottes bewiesen. Wiederum hatte er mit unwiderstehlicher Kraft und Klarheit die alttestamentlichen Schriften dargelegt, die erklären, dass Gott Heiden in seine Gnade berufen würde, ja, dass die Masse Israels wegen ihres rebellischen Unglaubens untergehen und nur ein Überrest gerettet werden würde, nämlich derjenige, der an Christus, den Stein des Anstoßes, glaubte, der also prinzipiell für den Heiden ebenso frei ist wie für den Juden. Aber diese erstaunlich umfassende und zusammenhängende Beschreibung der offenbarten Wege und bestimmten Ratschlüsse Gottes in Bezug auf den Menschen auf der Erde beeinträchtigte keineswegs seine glühende Liebe zu Israel. Menschen verdrehen oft einen spärlichen Teil eines solchen Wissens, um ihr Mitgefühl vor denen zu verschließen, die schuldig sind und unter Gottes besonderer Züchtigung stehen. Aber es war nicht so mit dem Apostel:

> Brüder! Das Wohlgefallen *meines* Herzens und mein Flehen für sie zu Gott ist, dass sie errettet werden (10,1).

Die von den älteren und besseren Autoritäten geforderte Ersetzung von „sie“ für „Israel“ erscheint mir wirklich stärker, da sie die Zuneigung besser zum Ausdruck bringt als der allgemeine Text. Es war unnötig, deutlicher zu definieren, an deren Segen er so ernsthaft interessiert war, und dies umso mehr wegen ihrer großen Gefahr. Die Drohungen in den Prophezeiungen, die sich in Israels vertiefendem Unglauben bestätigten, bewirkten sein starkes Flehen zu Gott für sie, und zwar um Erlösung. Denn was könnte ein Herz, das sie liebte, weniger befriedigen als dies? Zu sagen, dass „sowohl innere als auch äußere Beweise gegen“ αὐτῶν und für τοῦ Ἰσραήλ sprechen, beweist nichts anderes als die Untauglichkeit dessen, der so sprechen könnte, über Fragen zu urteilen, die nicht nur Gelehrsamkeit, sondern kritischen Scharfsinn und geistliche Unterscheidungskraft erfordern.

> Denn ich gebe ihnen Zeugnis, dass sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Erkenntnis (10,2).

„Eifer für Gott“ ist eine anstößige Wiedergabe, wie „Glaube an den Sohn Gottes“ in Galater 2,20. Der griechische Genitiv ist viel umfassender als der englische Possessivfall und lässt eine objektive Kraft ebenso leicht zu wie eine subjektive. „Die Liebe Gottes“ bedeutet in dieser Sprache gleichermaßen Gottes Liebe zu uns oder unsere Liebe zu Ihm: Allein der Zusammenhang entscheidet das. Hier kann es keinen Zweifel an der beabsichtigten Kraft geben. Die Juden hatten Eifer für Gott, aber nicht nach rechter oder wahrer Erkenntnis (κατ᾽ ἐπίγνωσιν). Dies erfüllte das Herz des Apostels mit umso liebevollerer Sorge; denn ihr Eifer führte sie umso mehr in die falsche Richtung, wie es in göttlichen Dingen immer sein muss, wo der Glaube nicht dem offenbarten Sinn Gottes entspricht.

> Denn da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht erkannten und ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten suchten, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen (10,3).

Zweifellos waren diese selbstgerechten Juden nicht vor Gott gerechtfertigt. Aber der Apostel geht noch weiter, denn das Prinzip geht in der Tat tiefer. Sie ignorierten die Gerechtigkeit Gottes, nicht nur die Lehre von der Rechtfertigung, obwohl diese natürlich folgt. Aber sie waren unwissend über Gottes Gerechtigkeit, die im Evangelium offenbart wurde. Die Verdienste des Menschen bildeten die Grundlage ihrer Hoffnungen, die durch göttliche Verheißungen, durch Priestertum, Vorschriften und Satzungen aufgestockt wurden. Der Messias selbst wurde als Krone und Ergänzung ihrer Vorrechte angesehen, nicht als leidender Stellvertreter und Retter in der Kraft seiner Auferstehung, nachdem Er ihr Gericht am Kreuz getragen hatte. Daher konnten sie nur eine willkürliche Wahl sehen, die durch ihr eigenes Vertrauen in ihre überlegenen Ansprüche und Verdienste gestützt wurde, aber keinen Grund der Gerechtigkeit von Seiten Gottes, wie sie der Christ durch die Erlösung kennt, die in Christus Jesus ist; keinen Gedanken daran, dass Gott durch das Sühnopfer den, der an Jesus glaubt, rechtfertigt und gerecht spricht. Die Gnade des Erlösers durch sein Werk befähigt Gott, gerecht zu handeln, indem Er uns, die wir glauben, rechtfertigt, während Er uns, die wir die Wahrheit unserer völligen Sündhaftigkeit anerkennen, demütigt, anstatt uns uns selbst zu überlassen, uns selbst zu befriedigen, indem wir eine eigene Gerechtigkeit aufstellen und uns so davon abhalten, uns seiner Gerechtigkeit in Christus als dem einzigen Grund der Rechtfertigung vor Ihm zu unterwerfen.

Vers 4 hat zu sehr unterschiedlichen Meinungen Anlass gegeben. Eine, die sich von alters her und vielleicht noch mehr unter den modernen Menschen durchgesetzt hat, ist, dass Christus die Vollendung des Gesetzes ist. Aber es scheint keinen Grund zu geben, τέλος

mit πλήρωμα zu verwechseln. Andere wiederum verstehen es im Sinn von „Gegenstand“ oder „Ziel“. Aber die einfachste Bedeutung, wie der Zusammenhang entscheidet, scheint „Abschluss“ zu sein, obwohl wir wissen, dass es auch für „Ausgang“ oder „Ergebnis“ verwendet wird. Und in dieser Bedeutung stimmen die Vertreter der verschiedensten Systeme überein: Augustinus und Luther auf der einen Seite; Meyer, De Wette und so weiter auf der anderen.

> Denn Christus ist das Ende des Gesetzes, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit (10,4)

Der Christus Gottes ist uns zur Gerechtigkeit geworden. „Denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20). Gerechtigkeit kann nicht auf diese Weise erlangt werden; nur der Gläubige wird gerechtfertigt. Doch dieses Ergebnis ist so sicher, dass es jeder Gläubigen empfängt.

Der Apostel stellt dann die beiden Systeme einander gegenüber, und zwar durch Zitate aus dem Gesetz selbst.

> Denn Mose beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist: „Der Mensch, der diese Dinge tut, wird durch sie leben.“ Die Gerechtigkeit aus Glauben aber spricht so: Sage nicht in deinem Herzen: „Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?“, das ist, um Christus herabzuführen; oder: „Wer wird in den Abgrund hinabsteigen?“, das ist, um Christus aus den Toten heraufzuführen; doch was sagt sie? „Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen“; das ist das Wort des Glaubens, das wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst (10,5–9).

Der Glaube gilt, wenn unter dem Gesetz alles verloren ist und seine Gerechtigkeit unmöglich ist.

Zuerst wird dann 3. Mose 18,5 zitiert, was in der Tat ein allgemein anerkannter Grundsatz des Gesetzes ist, wie die Bedeutung in

vielen Stellen verkörpert wird. Die Begründung der anderen Seite findet sich in 5. Mose 30,12–14. Ich stimme nicht mit denen überein, die meinen, dass der Apostel das letztere Zitat am wenigsten gedehnt hat. Wie er im ersten von Leben oder Wohnen spricht, nicht vom ewigen Leben, das Gottes freies Geschenk und nur in Christus ist, so ist im zweiten sein Gebrauch des fünften Buches Mose am tiefsten. Mose stellt Israel nicht nur die Folgen ihrer Untreue vor Augen, sondern auch die göttliche Barmherzigkeit, die ihnen in ihrem Verderben begegnet, wenn sich ihr Herz trotz des gebrochenen Gesetzes Ihm zuwendet. Nun liegt Christus wirklich unter dem Gesetz, wie verhüllt es auch sein mag. „Der Herr ist der Geist“, wo die, die nur den Buchstaben lesen, nichts von Ihm sehen und im Tod bleiben. Aber der Heilige Geist hat Ihn immer vor sich. Daher verweist die Glaubensgerechtigkeit den reuigen Juden nicht auf seine eigenen Anstrengungen, mögen sie noch so groß sein.

„Sage nicht in deinem Herzen: ‚Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?‘ das ist, um Christus herabzuführen; oder: ‚Wer wird in den Abgrund hinabsteigen?‘ das ist, um Christus aus den Toten heraufzuführen“ (V. 6.7). Der Mensch konnte weder das eine noch das andere tun. Wäre es möglich gewesen, hätte keines von beiden der Herrlichkeit Gottes entsprochen. Er begegnet dem Menschen in Gnade. Es war der Vater, der seinen Sohn in die Welt gesandt hat. Es geschah durch die Herrlichkeit des Vaters, dass Er von den Toten auferweckt wurde. „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab“ (Joh 3,16); und Gott hat Ihn von den Toten auferweckt. Beide Wahrheiten legen die Schriften des Neuen Testaments sehr eindeutig dar. Doch was sagt Mose in dieser hier zitierten Stelle? „Das Wort ist dir nahe, in deinem Mund und in deinem Herzen“ (V. 8). Der Segen steht vor der Türe. Christus wird gegeben und gepredigt. Es liegt am Menschen, Ihn mit seinem Mund zu bekennen und mit seinem Herzen an Ihn zu glauben.

Es geht nicht darum, Höhen zu erklimmen oder Tiefen auszuloten, die die menschliche Ernsthaftigkeit und die menschlichen Fähigkeiten in Ehren halten würden. Christus wird verkündigt, damit die Einfachsten ihn bekennen und an seinen Namen glauben: „das ist das Wort des Glaubens, das wir predigen, dass, wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst“ (V. 8.9). Der äußere Ausdruck wird an die erste Stelle gesetzt, natürlich nicht als das Wichtigste, sondern als das, was als erstes zum Lob Jesu in den Blick kommt: Dennoch ist es für einen Menschen von keinem anderen Wert als die Verkörperung des Glaubens. „In deinem Herzen“ scheint nicht als Maß der Zuneigung gemeint zu sein, wie wahrhaftig auch die Liebe zu dem sein sollte, der uns zuerst geliebt hat. Es setzt jedoch voraus, dass das Herz an der Wahrheit interessiert ist und anfängt, das zu wünschen, was es hört, wahr ist, anstatt weiterhin dagegen zu kämpfen – sondern stattdessen sich an der Überzeugung freut, dass es die Wahrheit Gottes ist.

Wenn du also sowohl im Herzen glaubst als auch mit dem Mund bekennst, hast du den Segen. Wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, wirst du errettet werden. Es wird bemerkt, dass hier nicht vom Tod die Rede ist, sondern von der Auferstehung. Der Tod impliziert nicht von sich aus die Auferstehung; aber die Auferstehung beinhaltet notwendigerweise den Tod. Jesus wird also als Herr bekannt: Warum soll man sich fürchten, warum ängstlich sein, wenn Er, der sich vorgenommen hat, zu erretten, über allem steht? Du glaubst in deinem Herzen, dass Gott Ihn von den Toten auferweckt hat. Dann ist nicht nur die Liebe herabgestiegen, um dir zu begegnen und für dich zu leiden, sondern es ist auch die Macht erschienen, wo Jesus in Schwachheit gekreuzigt wurde. Gott ist mit Macht in das Grab Jesu hinabgestiegen und hat Ihn auf-

erweckt und Ihm diese Herrlichkeit gegeben, damit unser Glaube und unsere Hoffnung nicht allein auf Christus, sondern auf Gott seien. Er ist *für* dich. Er hat es bewiesen, indem Er Jesus von den Toten auferweckt hat. Du wirst errettet werden! Dir wird nicht nur vergeben werden, sondern du wirst *gerettet*: „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, mit Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, so werden wir viel mehr, da wir versöhnt sind, durch sein Leben gerettet werden“ (Röm 5,10).

So sehen wir im fünften Buch Mose, wenn der Gesetzgeber alle Vorschriften und Satzungen des Gesetzes abgeschlossen und Israel als rebellisch und verdorben unter dieser Ordnung der Dinge vorgestellt hat, versäumt er es nicht, auf die Mittel der Gnade hinzuweisen. Er nimmt an, dass der Jude wegen seiner Untreue gegenüber dem Bund des Gesetzes und natürlich auch gegenüber Gott selbst aus dem Land vertrieben wurde. Dennoch, obwohl er sich nicht auf diese Weise nähern konnte, war ihm das Wort nahe, in seinem Mund und in seinem Herzen. „Das ist das Wort“, sagt der Apostel, „das wir predigen“ (V. 8). Es ist Christus, der das Ende des Gesetzes für jeden ist, der glaubt. So wird es am Ende des Zeitalters für den gottesfürchtigen Israeliten sein, der sich aus dem Land der Verbannung zu Gott wendet, im Bewusstsein und in der Erkenntnis des Verderbens des Volkes.

Wenn die Ungläubigen ohne Hoffnung waren, weil sie nicht nach Jerusalem hinaufgehen oder die Tiefe überqueren konnten, um den Zehnten oder die Feste oder die Opfer zu bringen, so nahm der Glaube das Wort an, das ihr Bedürfnis in Gnade erfüllte, wo sie waren. Christus ist des Gesetzes Ende und war doch Gerechtigkeit für den Gläubigen und zwar für jeden Gläubigen. Es ist zu spät, von Leben zu sprechen, wenn das Gesetz gebrochen ist und man als Folge unter dem Urteil des Todes steht. Christus ist dann die einzige Quelle der Zuversicht; und das auch für die Gerechtigkeit und als Ende

des Gesetzes für jeden Gläubigen. Das Wort des Glaubens spricht eine ganz andere Sprache als das des Gesetzes. Jesus als Herrn (oder den Herrn Jesus) zu bekennen und zu glauben, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, ist das Wort des Glaubens; und es wird nicht nur empfangen, sondern gepredigt. Gott ist wirksam in seiner Gnade und sendet die Botschaft weit und breit hinaus.

Es gibt also genau das Gegenteil eines lockeren Umgangs oder einem lediglich phantasievollen Einfallsreichtum in der Verwendung der fünf Bücher Mose durch den Apostel. Das Evangelium nimmt zwar vorweg, steht aber auf demselben Prinzip der Gnade gegenüber allen, das 5. Mose 30,11–14 dem ausgestoßenen Juden vorhält. Denn nach dem äußeren Buchstaben und dem Menschen wird ihr Fall als hoffnungslos angesehen werden. Aber bei Gott sind alle Dinge möglich; und der Glaube ruht auf Gott, der zur rechten Zeit offenbart, was damals zu den geheimen Dingen gehörte, die zu Ihm gehören, im Gegensatz zu seinen offenbarten Wegen im Gesetz. In Christus, der jetzt offenbart ist, ist alles klar; und der Christ wartet nicht auf einen zukünftigen Tag. Für ihn ist es in der Tat immer die Zeit des Endes; und er sucht Jesus Tag für Tag, weil er weiß, dass Er bereit ist, Lebende und die Toten zu richten, und dass Gott nicht im Blick auf seine Verheißung zu zögert, wie manche Menschen es für Hinauszögern halten, sondern Er ist langmütig gegen uns und will nicht, dass jemand verlorengeht, sondern dass alle zur Buße kommen (2Pet 3,9). Der reumütige Jude wird am letzten Tag nach und nach erweckt werden, um die Realität seiner Gnade zu sich zu erkennen; und das Wort wird ihm sehr nahe sein, in seinem Mund und in seinem Herzen. Er wird sowohl über seine Sünden als auch über seine Selbstgerechtigkeit beschämt sein, zerbrochen im Geist und auf Gott und die Quellen seiner Barmherzigkeit schauen. So geht es auch dem, die jetzt die apostolische Predigt annimmt.

Er hatte die Reihenfolge von Mund und Herz wie in den ursprünglichen Worten Moses verwendet. Und so ist es in der Tat, dass das Evangelium hinausgeht und die Menschen ermahnt. Wir hören das Bekenntnis des Mundes und vertrauen dementsprechend dem Glauben des Herzens. Aber es ist klar, dass die innere Aufnahme des Wortes dem äußeren Ausdruck desselben vorausgehen und ihn begleiten muss, um ein wahres und völliges Werk in einem Menschen zu bewirken. Der Apostel wusste das besser als jeder von uns und lässt es uns in seinen nächsten Worten hören:

> Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Mund aber wird bekannt zum Heil (10,10).

So wird der ganze Fall genau dargelegt, jeder Einwand vorweggenommen und ihm begegnet. Ohne Glauben kann es keine Gerechtigkeit geben. Wir werden durch den Glauben gerechtfertigt und auf keine andere Weise. Aber wenn es kein Bekenntnis zu Christus, dem Herrn, mit dem Mund gibt, können wir nicht von Erlösung sprechen; wie unser Herr sagte: „Wer da glaubt und getauft wird, wird errettet werden; wer aber nicht glaubt [getauft wird, obwohl er es hätte werden können], wird verdammt werden“ (Mk 16,16).

> Denn die Schrift sagt: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“ (10,11).

Sicherlich kann der, den Gott rechtfertigt, keinen Grund haben, sich zu schämen, sondern vielmehr immer zuversichtlich sein und sich allezeit im Herrn erfreuen. Und hier triumphiert der Apostel über die unterschiedslose Gunst des Evangeliums. Wie er zuvor in Kapitel 3,23 darauf bestanden hatte, dass es keinen Unterschied gibt, weil alle gesündigt haben und die Herrlichkeit Gottes nicht erreichen, so gibt es jetzt niemanden:

> Denn es ist kein Unterschied zwischen Jude und Grieche, denn derselbe Herr von allen ist reich für alle, die ihn anrufen (10,12).

Und dies bekräftigt er durch ein Zitat aus Joel 3,5: „Und es wird geschehen: Jeder, der den Namen des HERRN anrufen wird, wird errettet werden“. Da hört er auf. An dem großen zukünftigen Tag wird ganz Israel errettet werden, „denn auf dem Berg Zion und in Jerusalem wird Errettung sein, wie der HERR gesprochen hat, und unter den Übriggebliebenen, die der HERR berufen wird.“ Währenddessen bedient sich der Geist seiner eigenen umfassenden Verheißungen, die dem Satz vorangestellt sind, der jenen örtlich begrenzten Segen beschreibt und dem „jeder, der“, das dem großen Herzen des Apostels der Nationen so lieb war, alle mögliche Weite gibt. Er hatte in der Tat für alle vorausgesehen und vorgesorgt. Und es ist ebenso schön zu hören, wie der Apostel den Teil verwendet, der in seine umfangreiche Argumentation passt, wie es ist, zu wissen, welchen Trost die besondere Verheißung im ganzen Vers den Bewohnern Jerusalems an dem kommenden Tag bringen wird.

Aber diese vorausgesagte weite Öffnung der Tür für jeden, „der irgend den Namen des Herrn anruft“, gibt Anlass zu einer neuen Entwicklung des Arguments. Da die Heiden den Namen des HERRN nicht anriefen, beginnt eine neue Vermittlung zu erscheinen, um sie aus dem Staub des Todes zu erwecken und ein solches Zeugnis zu geben, das ihre Herzen zu Ihm hinziehen sollte. Es wird von den Israeliten gebraucht werden, die auf der ganzen Erde unter den Heiden verstreut sind, wenn ihre Stunde der nationalen Wiederherstellung naht; aber der Geist wendet es hier, wie Er es zweifellos beabsichtigte, mit bewundernswerter Voraussicht auf die Heiden in der Zwischenzeit an. Sie müssen durch das Evangelium gerufen werden, um den Namen des Herrn zur Errettung anzurufen. Die Predigt ist

also äußerst charakteristisch für die Wege Gottes, nicht unter dem Gesetz, sondern seit der Erlösung.

> Wie werden sie nun den anrufen, an den sie nicht geglaubt haben? Wie aber werden sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie aber werden sie hören ohne einen Prediger? Wie aber werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt sind? – wie geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße derer, die das Evangelium des Guten verkündigen!“ (10,14.15).

Das Gesetz hat niemanden berufen. Es regelte die Wege des Volkes, dem es gegeben wurde. Und damit war eine Priesterschaft verbunden, die ihre geistlichen Angelegenheiten mit Gott abwickelte, indem sie sich Ihm im Heiligtum näherte und das Volk dort vertrat, sowohl mit Gaben als auch mit Opfern für die Sünden. Doch das Evangelium geht von einem ganz anderen Zustand der Dinge aus, in dem die Gnade Gottes kräftig wirkt, indem sie das gibt und bewirkt, was Ihm selbst entspricht, und zwar aufgrund des erwiesenen Verderbens nicht nur der Heiden, sondern auch der Juden durch die Verwerfung ihres eigenen Messias. Daher erstreckt es sich frei auf alle, nicht nur auf die Juden, sondern auch auf die Heiden; und wenn diese bedürftiger waren, erstreckte es sich auf sie umso nachdrücklicher. War die Schuld, war das Verderben wahllos? So ist es seine Barmherzigkeit; und das Evangelium das Zeugnis, das die Menschen aufruft, nicht ihre Pflicht zu tun, als Bestandteil des Lebens, sondern an den Herrn Jesus zu glauben, den Gott von den Toten auferweckt hat, zur Gerechtigkeit zu glauben und zur Errettung zu bekennen. So wird es nicht eine Frage des Gesetzes; denn damit war ein Jude selbst verdammt, und die Heiden wussten nichts davon, und wenn sie es wussten, konnten sie darin keine bessere Hoffnung finden als die Juden. Denn Errettung ist das, was ein verlorener Sünder braucht. Und da das Wort Gottes einen solchen Zustand als den seines eigenen Volkes aufzeigt, und Errettung daher

ihr wahrer Mangel ist, so konnte nicht einmal ein Jude leugnen, dass die Heiden verlorene Sünder im vollsten Sinn sind. Würden sie dann leugnen, dass der Herr der Herr von irgendjemand oder von allen ist? Würden sie behaupten, dass Er arm sei, dass Er nicht reich genug sei, um der bedauernswerteste Not zu entsprechen, die Ihn anrufen würden? Sie könnten sich die Mühe ersparen, eine Frage zu lösen, die für Rabbiner vielleicht zu knifflig ist: Gott hatte sie vor langer Zeit selbst entschieden, als Israel immer schneller und tiefer in völlige Auflehnung gegen den HERRN abglitt. Er hatte die Befreiung mit der Anrufung seines Namens verbunden, nicht mit der Befolgung des Gesetzes, das die, die es hatten, in der Tat gebrochen hatten; und Er hatte es in so bedeutenden Worten verkündet, dass es jeden ermutigen und rechtfertigen konnte. Folglich beinhaltet das Handeln der Gnade ein Zeugnis, das von allen gehört und geglaubt werden soll, die seinen Namen anrufen; und dies wiederum von jemandem, der es predigt oder verkündet, der ordnungsgemäß von Gott gesandt ist.

Die aufmunternde Ankündigung aus Jesaja 52,7 ist die Autorität, die hier zitiert wird; aber auch hier können wir die Weisheit des Zitats beobachten. Der Apostel zitiert nicht den letzten Teil des Verses: „der Rettung verkündigt, der zu Zion spricht: Dein Gott herrscht als König!“ Denn in Wahrheit zeigt sich nach dem richtigen Sinn der Prophezeiung genau das Gegenteil von jenem Tag bis heute. Die Tage der Rache waren für dieses Christus ablehnende Geschlecht gekommen, nicht die der Rettung für die heilige Stadt. Und Jerusalem wird immer noch von den Heiden zertreten, bis die Zeiten der Nationen erfüllt sind (Lk 21,24). Aber gewiss muss die Frohe Botschaft kommen, denn der Mund des HERRN hat es geredet; und wie schön, ja „wie lieblich sind auf den Bergen [die der Apostel nicht anführt] die Füße dessen, der frohe Botschaft bringt, der Friedens verkündigt, der Botschaft des Guten bringt, der Rettung verkündigt, der

und zu Zion spricht: Dein Gott herrscht als König!“ Kein Staub wird ihre Füße anders als schön machen wegen der Frohen Botschaft, die sie mitbringen. Es ist nicht wie bei Nahum der Fall Ninives, auch nicht der Fall Babylons, denn von Babylon, als Bestrafender oder Bestrafte, ist nach Jesaja 48 nichts mehr zu hören.

Wir hören Jesaja in den Kapitel 49–57 in die noch ernstere Anklage eintreten, die der Prophet im Namen des HERRN gegen sein Volk erhebt, nicht wegen der Anbetung der Götzen, sondern wegen der Verwerfung des Messias. Doch hier haben wir die frohe Botschaft seiner verzeihenden und befreienden Barmherzigkeit, nachdem die tiefsten Abgründe der Rebellion erreicht sind. Der Apostel zeigt, dass das Evangelium in dieser wie in so vielen anderen Hinsichten das vorwegnimmt, was das reuige und wiederhergestellte Israel am letzten Tag von Gott empfangen wird, (und dürfen wir nicht hinzufügen?) wenn möglich in einer tieferen Form der Wahrheit. Denn die Gnade, wie wir sie in Christus kennen (sogar jenseits der irdischen Herrlichkeit, möge sie jemals so rein sein wie an jenem Tag), gibt die höchsten Beweggründe für die ernsthafte Verbreitung der guten Nachricht: Und wer wäre so geeignet, die Prophezeiung so anzuwenden, als jener unermüdliche Diener des Evangeliums, durch den hauptsächlich das Evangelium schon damals in der ganzen Welt gegenwärtig war und Frucht brachte und wuchs, wie wir in Kolosser 1 lernen?

Nein, die Wächter Jerusalems können noch nicht ihre Stimme erheben und gemeinsam singen; denn Jerusalem ist noch in der Hand des grausamen Feindes, und die Herzen der Juden sind noch unter einem noch tödlicheren Tyrannen. Aber Auge in Auge werden sie sehen, wenn der HERR Zion wiederherstellt, und die Wüsten Jerusalems werden ausbrechen und zusammen singen nach Zeiten der Verwüstung; denn der HERR wird endlich sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst haben, wenn Er seinen heiligen Arm vor allen Völkern

entblößt, und alle Enden der Erde werden das Heil ihres Gottes sehen. Aber die Gnade Gottes ist nicht müßig und unwirksam. Zion bleibt in der Hand des Fremden, weil die Kinder Zions ihren göttlichen König nicht annahmen, sondern Ihn durch die Hand gesetzloser Heiden ans Kreuz schlugen, die sich von ihnen beeinflussen ließen und sich ihnen zu jener verhängnisvollen Tat anschlossen, aus der Gott die reichste Barmherzigkeit für beide hervorstrahlen ließ, wenn sie nur seine Botschaft beherzigten. Daher sendet er sein Evangelium aus (wie es in diesem Brief heißt), wie auch Paulus Gnade und Apostelamt zum Glaubensgehorsam unter allen Völkern im Namen Christi empfangen hatte.

Auch darin sehen wir deutlich, wie das Wirken des Predigers mit dem Evangelium selbst verbunden ist. Wie entwürdigend und grundlos ist es, hier den Menschen so hinzustellen, als müsse er der Aussendende sein, wo es doch darum geht, nichts aus ihm zu machen und Gott in allen Dingen zu verherrlichen durch Jesus Christus, unseren Herrn! An keiner Stelle der Schrift wird gesagt, der Mensch solle den Prediger aussenden: Gott behält sich dieses Vorrecht in seinen eigenen Händen vor. Deshalb sagte unser Herr hier auf der Erde zu den Jüngern: „Die Ernte zwar ist groß, die Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende. Und als er seine zwölf Jünger herzugerufen hatte, gab er ihnen Gewalt über unreine Geister, sie auszutreiben, und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen“ (Mt 9,37–10,1).

Er war Mensch und konnte beten und seine Jünger beten lassen. Doch Er war zugleich Gott, Emmanuel, HERR, Messias; und so konnte Er als Herr der Ernte das Gebet beantworten und tat es auch, indem er die Zwölf zu seinen Aposteln bestellte und sie zu ihrer Mission aussandte. Und wenn Er auch einmal gestorben wäre, so würde Er doch auferstehen und für immer leben, und noch immer gibt Er von oben herab den Menschen Gaben. Glaubt nicht der Lüge des Fein-

des, dass Er, weil Er unsichtbar ist, seine Vorrangstellung aufgegeben oder für einen Augenblick seine liebevolle Fürsorge aufgegeben hätte, indem Er alles zur Verfügung stellt, was für die Vervollkommnung der Heiligen, für das Werk des Dienstes und für die Auferbauung des Leibes Christi nötig ist (Eph 4). Andere, die sich in seinen Platz der Aussendung von Dienern des Evangeliums einmischen, sind nur Eindringlinge; und die, die sich so senden lassen, sind einwilligende Parteien (und wofür?) zur Entehrung ihres Herrn.

Sein Wille und sein Wort sind klar genug: Alles, was gewollt ist, ist ein einfältiges Auge in uns, das allein auf Christus gerichtet ist. Wir werden dann deutlich sehen, wie sehr dies alles seinen Namen betrifft, auch wenn es uns alles in dieser Welt kosten sollte. Zweifellos wird das Evangelium durch Menschen verkündigt, wenn auch wahrhaftig von oben gesandt: Nur steht es einem Menschen oder einer Anzahl von Menschen nicht zu, sich die Rechte des Herrn anzumaßen, der seinen eigenen Dienern seine Güter anvertraut, dem einen fünf Talente (einem anderen zwei, einem anderen eins, jedem nach seiner Fähigkeit). Bei seinem Kommen wird Er mit diesen Dienern abrechnen. Das ist die Lehre des göttlichen Wortes, wie sie in den Briefen dogmatisch dargelegt und sogar in den Gleichnissen des Heilandes beibehalten wird.

Wie falsch ist die Praxis der Christenheit. Wie hohl sind die Ausflüchte oder Entschuldigungen (man kann sie nicht mit Recht Auslegungen nennen) der Theologen! Warum verkaufen sie sich, um dieses Übel zu tun? Sind sie blind für die Ergebnisse, die vor allen anderen Augen klar sind? Beherzigen sie nicht die Warnungen im untrüglichen Wort Gottes vor noch schlimmeren Übeln, die bevorstehen?

So spricht die Prophezeiung nicht von einem Gesetz, das zu tun ist, oder von Verordnungen, die zu halten sind, sondern von einem Zeugnis, an dem Gott Wohlgefallen hat, weil es aus seiner eigenen Gnade stammt und somit eine Sache des Glaubens ist. Sogar der Ju-

de, der das Gesetz hatte, konnte nur durch die gute Nachricht gesegnet werden. Das Gesetz hatte Verderben, Verdammnis und Tod gebracht, und zwar nicht durch seine eigene Schuld, sondern durch Israel, das es gebrochen hatte und unter seinen Fluch gefallen war. Das Gute kann nur durch Gnade kommen, durch ein Zeugnis, das ihnen von Gott gesandt wurde. Aber der Prophet fügt im folgenden Kapitel noch mehr hinzu, nämlich das ernste Zeugnis über den Unglauben auch unter den Juden:

> Aber nicht alle haben dem Evangelium gehorcht. Denn Jesaja sagt: „Herr, wer hat unserer Verkündigung geglaubt?“ Also ist der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch Gottes Wort (10,16.17).

Auch Israel, so wird hier gezeigt, war zumindest teilweise ungläubig, wenn man dem Propheten Glauben schenken will. Denn der Apostel zitiert reichlich Zeugnisse aus dem Alten Testament, um seine ernste Anklage gegen das rebellische Volk Gottes zu bekräftigen und damit die Verkündigung der Frohen Botschaft an die Heiden zu rechtfertigen. Es war nicht nur Paulus, sondern ihr berühmtester Prophet vor langer Zeit, der dieses erschreckende Bild des jüdischen Unglaubens malte. Aber da es sich um ein Zeugnis handelte, das ausgesandt wurde, um gehört und geglaubt zu werden, war der Weg offen, die Heiden zu erreichen, die das Gesetz nicht hatten.

> Aber ich sage: Haben sie etwa nicht gehört? O doch! „Ihr Schall ist ausgegangen zu der ganzen Erde und ihre Sprache zu den Grenzen des Erdkreises [οἰκουμένης, die bewohnte Erde]“ (10,18).

Der Apostel zitiert aus Psalm 19 eine auffallende und höchst treffende Illustration der Universalität des Zeugnisses Gottes. Denn wir sehen leicht, dass der Psalm sich in zwei Teile teilt, wobei die Werke Gottes und das Gesetz des HERRN gleichermaßen bezeugt werden,

das eine äußerlich und universell, das andere in Bezug auf die, die es besaßen. Die Himmel gehörten keinem Land im Besonderen, noch leuchten die Sonne und die Sterne für Israel allein. Sie sind für die Menschen auf der ganzen Erde nach dem Wohlwollen dessen, dessen Regen auf Gerechte und Ungerechte fällt und dessen Sonne über Bösen und Guten aufgehen soll (Mt 5). Genauso erstreckt sich das Evangelium in der Gnade Gottes ohne Einschränkung auf alle, was auch immer der umschriebene Bereich des Gesetzes sein mag. Gott ist nicht gleichgültig gegenüber den Heiden, wenn es auch die Juden sind. Er hat Mitleid mit ihnen und gibt ihnen ein Zeugnis in ihrer dunklen Unwissenheit (vgl. Apg 14,17; Röm 1,20). Dies ist jedoch allgemein, wenn auch genug, um das Prinzip zu verdeutlichen und zu veranschaulichen.

Die Frohe Botschaft kam damals durch ein von Gott gesandtes Zeugnis durch die, die predigten, nicht durch das Gesetz, das dem Juden nur seine Pflicht zeigen und ihn der Sünde überführen konnte, weil er darunter versagte. Die einzige Hoffnung auf Gutes für einen Sünder ist also das Evangelium. Doch wenn das so ist, gilt es nicht nur für einige, sondern für die ganze Menschheit. Und wie Jesaja bewies, dass die Botschaft von den Juden missachtet werden würde (sie, die predigten, mussten sich beim HERRN beschweren: „Wer hat unserer Verkündigung geglaubt?“), so bezeugen die Psalmen ein universelles Zeugnis Gottes in der Schöpfung als Beispiel des Prinzips, dass Er an die Heiden denkt und sich um sie kümmert und sie kennenlernen will.

Zugegeben, das Gesetz hatte mit Israel zu tun, aber hat Gott nichts anderes als das Gesetz? Und was hatte das Gesetz für sie getan? Oder vielmehr, was hatten sie unter dem Gesetz getan? „Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde“ (Röm 3,20). Das ist zweifellos heilsam und sollte demütigend sein. Doch was ein Sünder offensichtlich braucht, ist weitaus mehr als das, nämlich die Erlösung,

und die gibt das Gesetz nicht, sondern das Gegenteil: Es tötet, gibt aber kein Leben; es verdammt, rechtfertigt aber nicht. Die Gnade allein kann begnadigen, versöhnen, segnen, und dies geschieht in gerechter Weise durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Aber dies ist die Stimme des Evangeliums, nicht des Gesetzes, und sie ergeht, als sei es Gnade, unterschiedslos an die Sünder, ob sie Heiden oder Juden sind, macht wenig oder nichts aus. Sie sind bedürftig, schuldig und verloren. Gott rettet sie durch den Glauben an Jesus, der im Evangelium verkündet wird, das dementsprechend in alle Welt hinausgeht und in keiner Weise an das Land Israel oder ein anderes gebunden ist.

Es war wiederum vergeblich, wenn die Juden behaupteten, dies sei ein Handeln ohne Vorwarnung Gottes. Er hatte es nicht so absolut geheimgehalten, dass sie nicht durch sein Wort in ihren Händen hätten informiert werden können.

> Aber ich sage: Hat Israel es etwa nicht erkannt? Zuerst spricht Mose: „*Ich* will euch zur Eifersucht reizen über ein Nicht-Volk, über eine unverständige Nation will ich euch erbittern.“ Jesaja aber erkühnt sich und spricht: „Ich bin gefunden worden von denen, die mich nicht suchten, ich bin offenbar geworden denen, die nicht nach mir fragten.“ Von Israel aber sagt er: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volk“ (10,19–21).

So wird nicht nur das allgemeine Prinzip aus den Psalmen veranschaulicht, sondern der Gesetzgeber selbst wird aufgefordert, sein früheres Zeugnis über die künftige Absicht Gottes zu geben, indem Er die Juden zur Eifersucht reizt, wenn Er seine Wege mit denen geht, die keine Nation oder ein törichtes Volk waren – eine offensichtliche Anspielung auf seine Barmherzigkeit gegenüber den Heiden, indem Er sein Volk nicht im Stich lässt, sondern sie zur Eifersucht reizt und in der Tat ihre Verärgerung zum Vorschein bringt. Noch deutlicher ist der größte der Propheten, der geradezu sagt,

dass Gott von denen gefunden werden würde, die Ihn nicht suchten, und sich denen offenbaren würde, die nicht nach Ihm fragten – eine Beschreibung, die sicherlich seine Berufung der Nationen vorwegnimmt; umso passender, weil Er im gleichen Zusammenhang von Israel sagt, dass Er seine Hände den ganzen Tag über zu einem Volk ausbreitete, das ungehorsam und widerspenstig war.

Ein Jude würde das Gesetz, die Psalmen und die Propheten nicht leugnen; kein ehrlicher Geist könnte die Auslegung bestreiten. Die Anwendung ist unanfechtbar. Von Anfang an, in ihrer größten Blütezeit, und als ihr Untergang förmlich und vollständig vorhergesagt wurde, war dies die einheitliche Erklärung des Heiligen Geistes. Sie hätten nicht unwissend sein brauchen. Gott hatte dafür gesorgt, die ungläubige Verstocktheit Israels und die Einführung der Heiden zu bezeugen. Diese finden Gott in jenem Evangelium, gegen das die Juden mehr denn je wüten und rebellieren.

Kapitel 11

Es war damals der Prophet Jesaja, nach Mose, nicht Paulus, der Israel deutlich als ein rebellisches Volk bezeichnet hatte, trotz der täglichen Ermahnungen Gottes an sie und der Berufung der Heiden, die es nicht gesucht hatten. Es war vergeblich, mit dem Evangelium in diesem Punkt zu streiten. Es stellt sich daher die Frage, ob Israel seine Stellung in der Gunst Gottes gemäß der Verheißung gänzlich verlieren würde. Der Apostel beweist in diesem Kapitel das Gegenteil.

> Ich sage nun: Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Das sei ferne! Denn auch *ich* bin ein Israelit aus dem Geschlecht Abrahams, vom Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erkannt hat. Oder wisst ihr nicht, was die Schrift in der Geschichte Elias sagt? Wie er vor Gott auftritt gegen Israel: „Herr, sie haben deine Propheten getötet, deine Altäre niedergerissen, und *ich* allein bin übrig geblieben, und sie trachten mir nach dem Leben.“ Aber was sagt ihm die göttliche Antwort? „Ich habe mir übrig bleiben lassen siebentausend Mann, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt haben.“ So besteht nun auch in der jetzigen Zeit ein Überrest nach Auswahl der Gnade. Wenn aber durch Gnade, so nicht mehr aus Werken; sonst ist die Gnade nicht mehr Gnade. Was nun? Was Israel sucht, das hat es nicht erlangt; aber die Auserwählten haben es erlangt, die Übrigen aber sind verhärtet worden, wie geschrieben steht: „Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, Augen, dass sie nicht sehen, und Ohren, dass sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.“ Und David sagt: „Ihr Tisch werde ihnen zur Schlinge und zum Fangnetz und zum Anstoß und zur Vergeltung! Verfinstert seien ihre Augen, dass sie nicht sehen, und ihren Rücken beuge allezeit!“ (11,1–10).

Dies ist die erste Antwort auf die Frage nach Israels völliger und endgültiger Verwerfung. Gott hat sein Volk vorher gesehen[19], als Er

---

[19] Es ist ein Irrtum, dies eine Erwählung *vor Grundlegung der Welt* zu nennen, die nur von Christen, von der Versammlung, gesagt wird. Israel wurde in der Zeit erwählt.

es auserwählt und berufen hat; und da Er all ihr Böses vorher kennt, wird Er es sicher nicht verwerfen. Er hat es nicht getan, wie der eigene Fall des Paulus bewies; denn er war kein schlechter Fall – er, der die schuldigsten Vorurteile der Nation und den bittersten Unglauben und die Verwerfung Jesu geteilt hatte; dennoch hatte Gott ihn gerufen. Seine Liebe blieb auch jetzt noch über seinem armen, unwürdigen Volk, wie auch Paulus ein Vorbild für die war, die nachher an Christus Jesus zum ewigen Leben glauben würde. An ihm zeigte der Herr zuerst seine ganze Langmut; doch auch er war ein Israelit, aus dem Samen Abrahams, aus dem Stamm Benjamin, der eine zur Erinnerung an die alten Verheißungen, der andere nach der Sünde, er selbst mit der gegenwärtigen auserwählenden Barmherzigkeit, ein Unterpfand der zukünftigen Gnade, die das Volk vollends retten würde. Wäre der Ausschluss absolut, hätte Paulus sicher nicht unter seine Gunst gebracht werden können.

Aber es gibt noch einen weiteren Beweis. „Oder wisst ihr nicht, was die Schrift in der Geschichte Elias sagt?“ (V. 2). Der entmutigte Prophet sah sich in jener dunklen Seite der Geschichte Israels als einziger Gläubiger – und damit als Ziel des Hasses bis zum Tod, soweit das dem König und dem Volk möglich war. Aber die göttliche Ermahnung informierte ihn über ein vollständigen Überrest: „siebentausend Mann, die ihre Knie nicht vor dem Baal beugten haben“ (V. 4). So gibt es auch in der heutigen Zeit einen Überrest „nach Auswahl der Gnade“. Es war damals wie heute eine auserwählende Gnade. Der allgemeine Zustand war damals unleugbar abtrünnig. Und wie war er zur Zeit des Paulus?

Das gibt dem Apostel Gelegenheit, die ihm der Heilige Geist nie entgehen lässt, die Gnade unter Ausschluss der Werke zu behaupten – in ihrem gegenseitigen Ausschluss, wenn wir die anerkannte Lesart annehmen. Aber ich sehe nicht, dass die eingeklammerte Klausel zur Genauigkeit der Wahrheit beiträgt; wohingegen es na-

türlich genug war, sie anzuheften, zumal die Form in der vatikanischen Abschrift einen offensichtlichen Fehler zu haben sein scheint (χάρις statt ἔργον am Ende der strittigen Klausel).

Wie steht es also um diesen Fall? „Was nun? Was Israel sucht, das hat es nicht erlangt; aber die Auserwählten haben es erlangt, die Übrigen aber sind verhärtet worden“ (V. 7). Es wird auffallen, dass die, die wir gewöhnlich den Überrest oder den Teil der Gerechten Israels nennen, als „die Auserwählten“ bezeichnet werden, während die Masse der *Rest* oder *Überrest* genannt wird. „Verhärtet“ ist auch der richtige Sinn, eher als „verblendet“ (obwohl dies auch an anderer Stelle gelehrt wird). Es mag sein, dass ἐπωρώθησαν in Gedanke und Sinn mit ἐπηρώθησαν verwechselt wurde, wie ein anderer auf die Tatsache im vatikanischen Text von Hiob 17,7 in der LXX hingewiesen hat.

Dies führt den Apostel dazu, das Zeugnis der Schrift anzuführen, in den (offenbar zusammengeführten) Worten aus Jesaja 29,10 und 5. Mose 29,4, gefolgt von der noch gewaltigeren Verwünschung Davids in Psalm 69,23.24, die alle von den Gottlosen in Israel sprechen. Auch hier gaben das Gesetz, die Psalmen und die Propheten ihren gemeinsamen überwältigenden Beweis in so eindeutigen Worten, dass der Apostel eher „starken Trost“ aus der unfehlbaren Treue Gottes für wenigstens einen Überrest erwähnen musste, wie wir gesehen haben, bevor er jedes Wort durch diese „zwei oder drei Zeugen“ für den allgemeinen Zustand Israels bestätigte. Was wäre besser geeignet, die Frage zu klären? Welcher klügere Weg ist für den Apostel möglich?

> Aber lass mich auf Calvins Kommentar zu diesen Zitaten hinweisen; denn, so fähig er auch war, so fromm und ernst im Allgemeinen, sein enges System veranlasste ihn hier zu abenteuerlichen Bemerkungen über den Apostel, die nicht weniger unwürdig als anmaßend waren. „*Quae adducit testimonia, quanquam ex variis potius scripturae locis*

collecta, quam ex uno loco desumpta sunt, omnia tamen videntur aliena esse ab ejus proposito, si ex circumstanciis suis ea propius expendas. Ubique enim videas excaecationem et indurationem commemorari, tanquam Dei flagella, quibus jam admissa ab impiis flagitia ulciscitur: Paulus autem probare hic contendit, excaecari non eos, qui sua malitia jam id meriti sint, sed qui ante mundi creationem reprobati sunt a Deo. (?) Hunc nodum ita breviter solvas, Quod origo impietatis, quae ita in se provocat Dei furorem, est perversitas naturae a Deo derelictae. Quare non abs re Paulus de aeterna reprobatione (?) haec citavit, quae ex ea prodeunt ut fructus ex arbore, et rivus a scaturigine. Impii quidem propter sua scelera justo Dei judicio caecitate puniuntur: sed si fontem exitii eorum quaerimus, eo deveniendum erit, quod a Deo maledicti, nihil omnibus factis, dictis, consiliis suis, quam maledictionem accersere et accumulare possunt. Imo aeternae reprobationis ita abscondita est causa, ut nihil aliud nobis supersit, quam admirari incomprehensibile Dei consilium sicuti tandem ex clausula patebit. Stulte autem faciunt, qui simulac verbum factum est de propinquis causis, earum praetextu hanc primam, quae sensum nostrum latet, obtegere tentant: acsi Deus non libere ante Adae lapsum statuisset de toto humano genere quod visum est, quia damnat vitiosum ac pravum ejus semen: deinde quia peculiariter singulis quam meriti sunt scelerum mercedem rependit“[20] (Calv. in loc. i. 149, ed. Tholuck, Halle, 1831).

---

[20] Die Zitate, die er anführt, die aus verschiedenen Teilen der Schrift gesammelt und nicht einer Stelle entnommen sind, scheinen alle seinem Zweck fremd zu sein, wenn man sie genau nach ihrem Zusammenhang untersucht; denn man wird finden, dass in jeder Stelle Blindheit und Verstockung als Geißeln erwähnt werden, mit denen Gott Verbrechen bestrafte, die von den Gottlosen bereits begangen worden waren; aber Paulus bemüht sich hier zu beweisen, dass nicht die verblendet wurden, die es durch ihre Bosheit verdienten, sondern die von Gott vor Grundlegung der Welt verworfen worden waren“ (Paulus tut wirklich nichts anderes).

„Man kann also kurz den Knoten lösen, dass der Ursprung der Gottlosigkeit, die Gottes Missfallen erregt, die Verdorbenheit der Natur ist, wenn sie von Gott verlassen ist. Paulus hat daher, wenn er von der ewigen Verwerfung spricht, nicht ohne Grund auf das verwiesen, was aus ihr hervorgeht, wie die Frucht aus

Man könnte vielleicht einen Gläubigen verstehen, der sagt, dass ihm die Zitate eines Apostels fremd erscheinen, wenn man sie nicht in ihrem Zusammenhang untersucht; aber ist es zu viel, wenn wir den Mann, der es wagen könnte, so zu sprechen, aus keinem besseren Grund als einer blinden Liebe zu seinem eigenen Schema, als respektlos nicht weniger als uneinsichtig denunzieren? Es ist ausgezeichnet und richtig, dass die Schrift die Verstockung als eine Fügung Gottes erklärt, nachdem die Menschen bereits ihre Gottlosigkeit bewiesen haben. Es ist falsch und schlecht zu sagen, Paulus bemühe sich, hier zu beweisen, dass die Verblendung nicht deshalb erfolgte, weil sie verdient war, sondern als Folge der ewigen Verwerfung. In der Tat lehrt die Schrift so etwas nicht. Nirgends wird gesagt, dass alle vor Grundlegung der Welt verworfen sind. Auch nicht nur das: Sie werden am Ende der Welt für ihre Schlechtigkeit bestraft, nicht aufgrund eines göttlichen Vorsatzes. In der Tat wäre ein Urteil in diesem Fall gegenstandslos. Aber sie werden gerichtet, ein jeder nach seinen Werken, und der Feuersee ist ihre Strafe; obwohl

---

dem Baum oder der Strom aus der Quelle. Die Gottlosen werden zwar um ihrer Sünden willen von Gottes Gericht mit der Verblendung heimgesucht. Doch wenn wir nach der Quelle ihres Verderbens suchen, müssen wir darauf kommen, dass sie, da sie von Gott verflucht sind, durch alle ihre Taten, Reden und Absichten nichts anderes als einen Fluch erlangen und erhalten können. Doch die Ursache der ewigen Verwerfung ist uns so verborgen, dass uns nichts übrigbleibt – als uns über den unbegreiflichen Vorsatz Gottes zu wundern, wie wir am Ende des Schlusses sehen werden. Aber sie argumentieren absurd, die, wann immer ein Wort von den unmittelbaren Ursachen gesagt wird, sich bemühen, die erste, die uns verborgen ist, zu verdecken, indem sie diese vorbringen; als ob Gott nicht vor dem Fall Adams aus freien Stücken beschlossen hätte, das zu tun, was ihm in Bezug auf das ganze Menschengeschlecht aus diesem Grund gut erschien –, weil er seinen verdorbenen und verkommenen Samen verdammt, und auch, weil Er den Einzelnen den Lohn zurückzahlt, den ihre Sünden verdient haben.“ Ich zitiere absichtlich aus der Calvin-Übersetzungsreihe, *Comm. on Rom.*, S. 417. Edinb. 1849.

die Schrift sich danach bemüht, die göttliche Seite hinzuzufügen, indem sie ausdrückt, dass jemand, wenn er nicht geschrieben gefunden wurde im Buch des Lebens, in den Feuersee geworfen wurde. So hatte Paulus in einem früheren Kapitel dieses Briefes sorgfältig gezeigt, wie Gott, der seinen Zorn zeigen und seine Macht kundtun wollte, Gefäße des Zorns, die zum Verderben bestimmt waren, mit großer Langmut ertrug, damit Er den Reichtum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit kundtäte, die Er zuvor zur Herrlichkeit bereitet hatte. Ich gestehe, dass es mir wie der blendende Einfluss der Falschheit vorkommt, wenn Menschen den Unterschied zwischen Gefäßen des Zorns, die zum Verderben bestimmt sind, und Gefäßen der Barmherzigkeit, die Er zuvor zur Herrlichkeit bereitet hat, übersehen. Es ist der schuldige Mensch, der das Mittel der Sünde und des Elends ist; Gott allein, der die Quelle alles Guten ist, wenn auch seine Langmut am meisten auffällt, wenn es darum geht, die Bösen zu ertragen, die zuletzt ins Gericht kommen.

Kurz gesagt, spricht nicht nur Paulus, sondern auch kein anderer inspirierter Schriftsteller jemals von „ewiger Verwerfung“; sie ist lediglich ein Traum einer bestimmten Schule. Der Fluch Gottes folgt also den gottlosen Wegen der Menschen, anstatt sie zu verursachen. Der Arminianismus ist zweifellos völlig fehlgeleitet, wenn er Gottes Erwählung auf eine bloße Voraussicht des Guten in einigen Geschöpfen reduziert. Doch der Calvinismus ist nicht weniger irrig, wenn er das böse Los der ersten Adam-Menschengeschlechts dem Vorsatz Gottes zuschreibt. Sie entspringen beide aus analogen Wurzeln des Unglaubens: Der Calvinismus, der entgegen der Schrift von der Wahrheit der Erwählung auf den Irrtum der ewigen Verwerfung schließt; der Arminianismus, der diese Verwerfung zu Recht ablehnt, aber fälschlicherweise gegen die Erwählung argumentiert. Wie andere Systeme sind sie zum Teil wahr und zum Teil falsch – wahr in dem, was sie von der Schrift glauben, falsch, indem sie menschli-

chen Gedanken außerhalb der Schrift nachgeben: Glücklich die, die sich als Christen mit der Wahrheit Gottes begnügen und sich weigern, auf der einen oder anderen Seite der Menschen Parteigänger zu sein! Unsere Weisheit besteht darin, dass wir unseren Geist für die ganze Schrift offen halten und uns weigern, auch nur eine Haaresbreite darüber hinauszugehen.

Die nächste Stellung des Apostels wird zu einem großen Teil durch die Frage entschieden:

> Ich sage nun: Sind sie etwa gestrauchelt, damit sie fallen sollten? Das sei ferne! Sondern durch ihren Fall ist den Nationen das Heil geworden, um sie zur Eifersucht zu reizen. Wenn aber ihr Fall der Reichtum der Welt ist und ihr Verlust der Reichtum der Nationen, wie viel mehr ihre Vollzahl! Euch aber, den Nationen, sage ich: Insofern *ich* nun der Apostel der Nationen bin, ehre ich meinen Dienst, ob ich auf irgendeine Weise sie, die mein Fleisch sind, zur Eifersucht reizen und einige von ihnen erretten möge. Denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, was wird die Annahme anderes sein als Leben aus den Toten? (11,11–15).

So wird gerade das Abgleiten Israels von seinem Platz als Zeuge und Verwalter der Verheißung, das durch die göttliche Barmherzigkeit in eine gegenwärtige Gunst gegenüber der heidnischen Welt verwandelt wurde, zu einem Argument in den Händen der Gnade, um ihre zukünftige Wiederherstellung zu bestätigen. Der Apostel spielt auf die Worte in 5. Mose 32 an, deren Bedeutung für die Frage so offensichtlich ist, wie für den Juden ihre Autorität unbestreitbar ist. Es war nicht Paulus, sondern Mose, der erklärte, dass der Jude den HERRN zur Eifersucht reizte, dass er des Felsens, der ihn gezeugt hat, und der Herrlichkeit Gottes, der ihn geformt hat, nicht eingedenk war. Es war Moses, der bezeugte, dass der HERR sagte: „Ich will mein Angesicht vor ihnen verbergen, ich will sehen, wie ihr Ende sein wird; denn ein Geschlecht voll Verkehrtheit sind sie, Kinder, in denen keine Treue ist. Sie haben mich zur Eifersucht gereizt durch Nicht-Götter, haben mich

erbittert durch ihre Nichtigkeiten; so will auch ich sie zur Eifersucht reizen durch ein Nicht-Volk, durch eine törichte Nation will ich sie erbittern“ (5Mo 32,20.21). Zweifellos handelt es sich um die sichere und ernste Drohung des Unmuts Gottes, wenn sie sich von Israel zu den Heiden wenden, so sicher, wie Israel sich vom HERRN zu falschen Göttern zuwenden pflegte. Aber die Drohung, die sich nun nach der äußersten Geduld vollzog, und die sich erst vollzog, als sie ihrem alten Götzendienst die noch schwerere Sünde hinzufügten, den Messias zu verwerfen und das Evangelium zu verschmähen, das ihnen die Vergebung dieser und aller anderen Sünden durch sein Blut anbot – die Drohung selbst enthält die nicht minder sichere Andeutung der Wiederherstellung der Gnade am Ende. Denn gewiss meint Er, der mit der Absicht handelt, sie durch die Segnung der Heiden zur Eifersucht zu reizen, nicht, sie am Ende zu verstoßen; eher das genaue Gegenteil. Man sieht an solch bewundernswerter Argumentation und solch zutiefst genauer Verwendung der alttestamentlichen Schrift, wie wahrhaftig es derselbe Geist ist, der einst durch Mose schrieb und jetzt durch Paulus wirkt.

Abgesehen von jeder besonderen Anspielung stimmt der Zustand der Dinge, ob jetzt oder in der Zukunft, sowohl mit den Tatsachen des Christentums als auch mit den allgemeinen Aussichten für die Welt nach den Propheten vollkommen überein. Denn gerade dann, wenn die Juden ihren ganzen Platz und ihre Nation verlieren, nicht weniger als ihren unverwechselbaren Rang als bezeugendes und anbetendes Volk in ihrem Land, sehen wir, wie die Heiden allmählich ihren Götzen abschwören und der wahre Gott und sein Wort unvergleichlich besser bekannt werden als sogar in Israel von alters her. Die offenbarte Wahrheit, die ihren Mittelpunkt und ihre Darstellung in Christus hat, erklärt allein die Verfinsterung auf der einen Seite und den Besitz eines helleren Lichtes auf der anderen Seite. Haben die Juden nicht das wahre Licht verworfen, das jetzt

auf die Nationen scheint, die so lange im Götzendienst verblendet waren? Nochmals: Wer kann, während er die Barmherzigkeit Gottes anerkennt, die sich auf so wundersame Weise abgewandt hat, um die Heiden mit dem Evangelium zu besuchen, während der Unglaube und die folglich dunkle und elende Nichtigkeit der Juden anhielt, den reichen und vollen Strom alttestamentlicher Schriften übersehen, der die Freude und den Segen der ganzen Erde nur dann schildert, wenn Gott sein Angesicht auf Israel scheinen lässt? „Gott wird uns segnen“ (sagt der inspirierte jüdische Psalmist); „und alle Enden der Erde werden ihn fürchten“ (Ps 67,8).

Es ist ein Recht zu predigen, ein Vorrecht zu erwarten, dass Menschen gesegnet werden; aber es ist vergeblich, weil unbiblisch, die Universalität des Segens und der erlösenden Kraft über die ganze Welt zu erwarten, bis das Licht Zions gekommen ist und die Herrlichkeit des HERRN über ihr aufgegangen ist. Dann und nicht eher werden die Heiden zu ihrem Licht kommen und die Könige zum Glanz ihres Aufgangs; dann werden die Nation und das Königreich, die Zion nicht dienen wollen, zugrundegehen – ein Zustand, der in offenkundigem Gegensatz zu der Gnade steht, die jetzt unterschiedslos zu Juden und Heiden ausgeht und gläubige Menschen durch den Geist zur himmlischen und ewigen Herrlichkeit sammelt, anstatt eine Darstellung der gerechten Regierung des JAHWE-Messias in Israel und über der ganzen Erde zu sein.

Daher ist es offensichtlich, mit welcher deutlichen Wahrheit der Apostel behaupten konnte, dass die Errettung der Heiden durch den Fehler oder die Übertretung der Juden nur dazu dient, sie zur Eifersucht zu reizen, anstatt ein Zeichen dafür zu sein, dass sie für immer als Volk von Gott verlassen sind. Nein, weiter könnte er in Übereinstimmung mit den Propheten folgern: „Wenn aber ihr Fall der Reichtum der Welt ist und ihr Verlust der Reichtum der Nationen, wie viel mehr ihre Vollzahl!“ (V. 12). Der Apostel legt hier Rechenschaft ab,

oder, wenn man so will, entschuldigt sich dafür, dass er die Heiden miteinbezieht, wenn er das Schicksal Israels beschreibt. Er sprach zu den Gläubigen in Rom, „euch aber, den Nationen“. Und weiter: „Insofern ich nun der Apostel der Nationen bin, ehre ich meinen Dienst“: Wie oder warum sollte er die göttliche Barmherzigkeit gegenüber solchen vergessen, die Gottes Wegen mit Israel entsprechen, die ihn jetzt beschäftigten? Zumal er damit jenes Reizen zur Eifersucht zu fördern suchte, für die er die Vollmacht dessen hatte, der allein gut ist und von dessen Barmherzigkeit gegenüber Israel er nicht weniger überzeugt war als von seinem gerechten Unwillen über ihre Sünden: „ob ich auf irgendeine Weise sie, die mein Fleisch sind, zur Eifersucht reizen und einige von ihnen erretten möge. Denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, was wird die Annahme anderes sein als Leben aus den Toten?“ (V. 14.15). &&&

Das ist, wie wir gesehen haben, der einheitliche Eindruck, den die Psalmen und die Propheten hinterlassen, wie jeder aufrichtige und einsichtige Jude empfinden muss. Dann erst wird „die Wiedergeburt“ stattfinden, wenn der Sohn des Menschen mit seinen verherrlichten Beisitzern auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen wird, und alle Nationen wie auch die zwölf Stämme Israels werden wissen, was es heißt, einen König zu haben, der in Gerechtigkeit regiert, und Fürsten, die im Gericht herrschen (vgl. Mt 19,28). Es ist der Fehler von Origenes, Chrysostomus und Theodoret, von Meyer, Fritzsche, Tholuck und so weiter, die Auferstehung wörtlich so zu verstehen, wie sie hier gemeint ist, obwohl ich nicht bezweifle, dass die erste Auferstehung dann stattgefunden haben wird, wie die deutlichsten Beweise der Schrift zeigen. Es gibt auch keinen gerechten Grund für die eigenartige Unentschlossenheit von Dekan Alford, der sich sowohl gegen die wahre als auch gegen die irrige Ansicht wendet. Was auch immer die göttliche Barmherzigkeit in der „Versöhnung der Welt“ (vgl. V. 15) sein mag, die wir jetzt kennen, wäh-

rend das Evangelium zu jedem Geschöpft Kreatur hinausgeht, eine ganz andere Glückseligkeit erwartet die ganze Erde als „Leben aus den Toten“, wenn das ganze Israel, das zurückerhalten und gerettet wurde, weit weg von ihrem alten Neid und ihrer höhnischen Verachtung, alle Länder auffordern wird, dem HERRN freudig zu singen und mit triumphalem Gesang vor seine Gegenwart zu treten. Wenn sein Haus ein Haus des Gebets für alle Nationen genannt wird (Jes 56,7), dann wird auch sein Name an jenem Tag groß sein unter den Nationen, und an jedem Ort wird Weihrauch verbrannt und ein reines Opfer für seinen Namen dargebracht werden. Wie weit geht das über das Gegenwärtige hinaus, und wie anders, wenn auch das Gegenwärtige ein Vorzeichen und Unterpfand sein mag! Wird es nicht für alle auf der Erde „Leben aus den Toten“ sein?

Es scheint mir, dass Calvin weit davon entfernt ist, eine einfache, klare oder feste Sicht des Arguments zu haben, obwohl ich seine im Allgemeinen ernsten und frommen Ansichten keineswegs in Abrede stelle. Aber er sagt, dass die beim Verständnis dieser Diskussion sehr behindert werden, die nicht beachten, dass der Apostel manchmal von der ganzen Nation der Juden, manchmal von einzelnen Personen spricht. In Wahrheit geht es ausschließlich um die Nation als Gottes Zeuge auf der Erde und als Erbe der Linie der Verheißung von Abraham. Über Einzelne gab es keinen Zweifel. Aber Paulus benutzt, wie wir gesehen haben, wunderbar den Glauben von sich selbst und anderen als Beweis dafür, dass es sogar während der Verstockung durch Gericht einen Überrest gemäß der Auserwählung der Gnade gibt, und dass die Berufung der Heiden in der Zwischenzeit nur ein Anlass zur Eifersucht ist, anstatt zu bedeuten, dass Gott sein Volk verstoßen hat, und dass sie nie mehr als Israel aufgenommen werden können. Und hier kann ich nicht umhin, die Anmaßung und auch die Unwissenheit zu beklagen, mit der sogar ein so gottesfürchtiger Mensch wie der Genfer Gelehrte spricht, besonders bei

Vers 12. Man hätte dem Apostel demütig zuhören und ihn nicht korrigieren sollen. Muss ich hinzufügen, dass die Unhöflichkeit der Rede ausschließlich dem Kritiker gehört, und dass die Inspiration durchaus genau ist, nicht der allzu selbstbewusste Kommentator? Eine menschliche Antithese, von der Calvin zu sagen wagte, dass sie angemessener gewesen wäre, ist in Kraft, Schönheit und Wahrheit weit hinter dem zurück, was der Geist gegeben hat. Ein Aufstehen oder Erheben Israels vermittelt keine solche Bedeutung von notwendiger Glückseligkeit wie ihre „Annahme“ nach ihrem Straucheln, Verlust und ihrer Verwerfung. Sogar wenn wir das nicht sehen und nicht beweisen könnten, ist jeder Gläubige verpflichtet, sich über einen solchen Mangel an Respekt vor der Schrift zu ärgern.

Hier fügt der Apostel einige Beobachtungen hinzu, die vieles nicht nur bestätigen, sondern auch erklären: Diese sollte der Leser umso eifriger abwägen, als sie im Allgemeinen schlecht verstanden werden.

> Wenn aber der Erstling heilig ist, so auch die Masse; und wenn die Wurzel heilig ist, so auch die Zweige. Wenn aber einige der Zweige ausgebrochen worden sind, du aber, der du ein wilder Ölbaum warst, unter[21] sie eingepfropft und der

[21] Die Wiedergabe hier ist so sicher, wie der daraus resultierende Sinn klar und gut ist. Bei Pluralen oder Kollektiven bedeutet ἐν regelmäßig „unter“, wie in der *Authorized Version*, oder „inter illos“, wie Grotius richtig übersetzt. Die Vulgata („in illis“) ist undeutlich; Calvin und Beza, nicht ohne Vorgänger unter den Vätern und Anhängern im modernen Deutschland, einschließlich sogar Olshausen und Meyer, geben „pro illis“, was eindeutig ohne Berechtigung ist. Erasmus hat mit seiner Bemerkung weit mehr Recht als Beza, der sich darüber lustig macht und den Sinn annimmt, den der erstere mit Recht tadelt. Aber es besteht keine Notwendigkeit, auf den Einfluss der hebräischen Präposition zurückzugreifen, wie sehr sie auch anderswo im Neuen Testament zutrifft. Was wir hier finden, ist im klassischen wie im hellenistischen Griechisch ebenso üblich; aber ἐν = in loco (oder locum) ist der Gebrauch, den ich nirgends kenne, und nach meinem Urteil unmöglich mit dem Genius der Sprache zu vereinbaren.

> Wurzel [und] der Fettigkeit des Ölbaums teilhaftig geworden bist, so rühme dich nicht gegen die Zweige. Wenn du dich aber gegen sie rühmst – *du* trägst nicht die Wurzel, sondern die Wurzel dich. Du wirst nun sagen: Die Zweige sind ausgebrochen worden, damit *ich* eingepfropft würde. Recht; sie sind ausgebrochen worden durch den Unglauben; *du* aber stehst durch den Glauben. Sei nicht hochmütig, sondern fürchte dich; denn wenn Gott die natürlichen Zweige nicht verschont hat – dass er auch dich etwa nicht verschonen werde (11,16–21).

Aus den Prinzipien, die dem Juden im Alten Testament vertraut waren, wird die Argumentation gezogen, und die Wege Gottes in der Regierung werden mit einzigartiger Kraft gerechtfertigt. Der Jude, der von Abraham abstammt, der als erster auserwählt und herausgerufen wurde, um die Verheißungen in seiner Linie zu haben (wenn auch für alle anderen in ihren Auswirkungen), war der natürliche Stamm oder Zweig des Ölbaums gewesen. Der Heide wuchs wild außerhalb. Aber Gott muss Zweige haben, die der Wurzel entsprechen, und weil die Juden das nicht waren, erging das Gericht über sie. Es war also offensichtlich, dass erstens die Heiden sich am wenigsten rühmen konnten, da sie keine notwendige oder natürliche Verbindung mit der Wurzel, dem Vater der Gläubigen, hatten, wie die Juden; zweitens, dass sie am meisten Grund hatten, sich zu fürchten, denn wenn Gott mit dem Versagen der Nachkommen Abrahams umgegangen war, war es nicht vorstellbar, dass er heidnische Ungerechtigkeit dulden würde. Es gehörte zum Plan Gottes, die Heiden in die Linie der Verheißung auf der Erde einzupfropfen, anstelle der jüdischen Zweige, die durch ihren Unglauben abgebrochen waren. Durch den Glauben steht der Heide: Er soll nicht hochmütig sein, sondern sich fürchten. Sonst wird Gott nicht schonen.

> Sieh nun die Güte und die Strenge Gottes: gegen die, die gefallen sind, Strenge; gegen dich aber Güte Gottes, wenn du an der Güte bleibst; sonst wirst auch *du* ausgeschnitten werden. Auch jene aber, wenn sie nicht im Unglauben bleiben, werden eingepfropft werden; denn Gott vermag sie wieder einzupfropfen.

> Denn wenn *du* aus dem von Natur wilden Ölbaum ausgeschnitten und gegen die Natur in den edlen Ölbaum eingepfropft worden bist, wie viel mehr werden diese, die natürlichen Zweige, in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden! (11,22–24).

Es ist von größter Wichtigkeit, die kontinuierliche Linie des Erbes der Verheißung auf der Erde, den Ölbaum, nicht mit dem Geheimnis Christi und der Versammlung zu verwechseln, in der alles neu und über der Natur ist. Es gibt kein Abbrechen von Gliedern des Leibes, noch ist der Jude ein natürliches Glied, ebenso wenig wie der Heide. Alles ist himmlische Gnade und völlig verschieden von dem System der verwalteten Verheißungen, das mit Abraham, dem Erstling, begann. Zweifellos kommen diejenigen, die die Versammlung, den Leib Christi, bilden, als Zweige herein, die durch den Glauben im Raum der abgebrochenen jüdischen stehen; aber das tun auch andere, die bloße Bekenner Christi sind und Gottes Güte nicht schätzen, sondern sie für Formen oder Skepsis oder offenes Böses aufgeben, und so unter seine gerechte Strenge fallen werden, wenn der Augenblick kommt, das ungläubige heidnische Pfropfreis abzuschneiden, wie zuvor die ungläubigen natürlichen Zweige Israels. Es geht hier nicht um die rettende Gnade, sondern um die irdische Verantwortung nach dem jeweiligen Zeugnis, zuerst Israels, dann der Christenheit. Ein Mann mit geübtem Gewissen oder sogar mit gewöhnlicher Kenntnis des Neuen Testaments kann nicht auf das heidnische Bekenntnis zu Christus im Osten, Westen, Norden, Süden schauen und ernsthaft behaupten, dass sie in Gottes Güte fortgefahren sind; wenn nicht, ist das Urteil für den Heiden der Ausschluss, wie früher für den Juden. Wird der Baum dann abgehauen? In der Zukunft nicht mehr als in der Vergangenheit. Im Gegenteil, das Gericht über die heidnischen Zweige macht Platz für das Einpfropfen der Juden, denn sie werden dann nicht mehr im Unglauben bleiben, und Gott kann sie wieder einpfropfen. Es ist in der Tat

„ihr eigener Ölbaum“, den Gott niemals vergisst, auch nicht der heidnische.

So können und sollten wir alle deutlich den Unterschied zwischen der Verantwortung des Geschöpfs, ob in Israel oder in der Christenheit sehen, und der Sicherheit der Auserwählten, die durch Gnade gerettet werden. Die Rettung ist von dem, der reich an Barmherzigkeit ist, möglich, wenn auch nur dem Gläubigen völlig und frei gegeben, kraft der Erlösung. Aber das hindert nicht die jetzige Prüfung, wie die Israels in der Vergangenheit. Das offenbarte Ergebnis ist der Abfall; aber die Gnade wird die Gläubigen auferwecken oder verwandeln, um dem Herrn bei seinem Kommen zu begegnen, wie sein Tag mit schonungslosen Gerichten über seine Feinde und am schwersten auf die fallen wird, die die besten und größten Vorrechte auf die schlimmste Weise missbrauchen. Das Ausschneiden des abgefallenen heidnischen Bekenntnisses wird den Weg für die Annahme Israels frei machen.

Der Apostel hatte gegen die Vorstellung argumentiert, dass Gott sein Volk verstoßen habe; erstens von dem Überrest gemäß der Auswahl der Gnade, von dem er selbst ein Beispiel war; und zweitens von dem offenbarten Ziel Gottes bei der Berufung der Heiden, Israel zur Eifersucht zu reizen, was die schöne und lehrreiche Zwischenzeit ihres eigenen Ölbaums einbrachte, die noch immer in eine ähnliche Richtung deutet. Doch jetzt kommen wir zu einem Grund, der definitiver und schlüssiger ist. Das Wort Gottes hat ausdrücklich seine Absicht bezeugt, Israel in souveräner Barmherzigkeit nach und trotz all ihrer Sünden zurückzurufen, ihnen schließlich ein gründliche Buße zu geben und ihr Herz ihrem so lange verworfenen Messias zuzuwenden.

> Denn ich will nicht, Brüder, dass euch dieses Geheimnis unbekannt sei, damit ihr nicht euch selbst für klug haltet: dass Israel zum Teil Verhärtung widerfahren ist, bis die Vollzahl der Nationen eingegangen ist; und so wird ganz Israel

> errettet werden, wie geschrieben steht: „Aus Zion wird der Erretter kommen, er wird die Gottlosigkeiten von Jakob abwenden; und dies ist für sie der Bund von mir, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde“ (11,25–27).

Wenn der Apostel die Septuaginta-Version von zwei Stellen in Jesaja (Jes 59,20; 27,9; vgl. auch Jer 31) gebraucht, so lautet im griechischen Text, so wie er jetzt steht, die Formulierung weder *zu* Zion, wie im Hebräischen, noch *aus* Zion, wie im Brief, sondern *um* [ἕνεκεν], außer in zwei Kopien, auf die Holmes und Parsons in ihrer großen Ausgabe der LXX hinweisen, von denen eine sicher eine Korrektur ist, die andere wahrscheinlich. Dass Origenes, Chrysostomus und Theodoret nach dem Neuen Testament zitieren, entscheidet nichts gegen den gemeinsamen Text der Siebzig. Und dies wird durch die schlichte Tatsache bestätigt, dass Origenes, der den Propheten bei der Auslegung von Psalm 14 nach der Weise des Apostels zitiert hatte, in seiner Hexapla den Text der LXX so wiedergibt, wie er jetzt dort steht, während wir Aquila und Symmachus sehen, die sich genau an den hebräischen Text halten. Es ist für mich offensichtlich, dass die letzten Verse von Psalm 16 und Psalm 52 den Apostel vollständig und wörtlich rechtfertigen, der vom Heiligen Geist angewiesen wurde, das Alte Testament in einer Weise zu verwenden, die für die Eiligen, Unvorsichtigen oder Ungläubigen, die zu sehr geneigt sind, einen inspirierten Mann wie sich selbst zu betrachten, oberflächlich aussieht, aber in Wirklichkeit mit der umfassendsten Weisheit und der schönsten Genauigkeit, um den Gedanken Gottes zu vermitteln, wie er in seinem Wort enthalten ist, nicht in einem einzigen Text, sondern aus vielen, die zu einem einzigen verwoben sind. Der Erlöser wird nach Zion kommen, von wo aus Er später den Stab seiner Macht zur vollständigen Befreiung seines Volkes senden wird, an dem Tag, an dem Er die Gottlosigkeit von Jakob abwenden und ihn für immer unter den neuen Bund stellen wird.

Wenn also die Verstockung Israels (wenn auch, Gott sei Dank, nur zum Teil) damals wahr war und immer noch andauert, lange bevor sie angekündigt wurde, so nehmen derselbe Prophet und, wie wir hinzufügen dürfen, die übrigen Propheten den strahlenden Tag für die Erde vorweg, an dem ganz Israel als solches gerettet werden wird. Die πλήρωμα, die Fülle oder volle Ergänzung der Heiden, die jetzt glauben, wird hineingekommen sein; und so wird sich das lange schuldige und gezüchtigte Volk des HERRN dem Herrn zuwenden und Ihn in dem gekreuzigten Nazarener als ihren Herrn und Gott anerkennen; so wie Thomas, der sie hierin vertritt, Ihn sah und glaubte (Joh 20,28).

Es gibt keinen Kommentar im Neuen Testament, der wichtiger ist, um die richtige Bedeutung der alttestamentlichen Prophezeiung zu bestimmen. Die versinnbilchende Schule der Alten von Origenes bis hin zu den Modernen unserer Tage ist in diesem Punkt weit von der Wahrheit Gottes entfernt. In der Tat ist sie als System eine bloße Belanglosigkeit und ihre Wurzel Unglaube, da ihre dogmatische Wirkung darin besteht, das Vertrauen in das klare geschriebene Wort zu erschüttern, und ihr praktisches Ergebnis ist nicht nur, das alte Volk Gottes seiner Hoffnung zu berauben, sondern unsere eigene herabzusetzen und zu verdunkeln, indem sie die irdische Stellung Israels (verwirrt und verdorben durch einen sogenannten Spiritualismus) an die Stelle der Trennung von und der Vereinigung mit Christus im Himmel, dem wahren Ort des Christen und der Versammlung, setzt. Es wird einige meiner Leser in Erstaunen versetzen, zu erfahren, dass Origenes, zweifellos einer der fähigsten und gelehrtesten der frühen griechischen Väter, in diesem Zusammenhang von Zion als Repräsentant des Vaters spricht! Andere mögen nüchterner sein; aber sie verstanden die Wahrheit nicht besser als er, wenn sie sich nicht zu solch wilden Phantasieflügen hinreißen ließen. Wenn einige von Theodoret, wie Chrysostomus, Besseres

gehofft haben mögen, so bin ich gezwungen, zu beweisen, wie unsicher die Lehre ist, die, nachdem sie wahrhaftig gesagt hat, dass die Juden glauben werden, nach Abschluss des Werkes, von dem unter den Heiden gesprochen wird, uns sagt, dass „ganz Israel“ die bezeichnet, die glauben, ob von Juden oder von Heiden. Sogar diese dürftige Erwartung des Segens am Ende für Israel wird von Hieronymus (*Comm*. Esai. xi.), der alles vom ersten Kommen verstanden haben will, kühn bestritten!

Auch die Reformatoren haben sich nicht von der Unwissenheit und dem Vorurteil der Väter befreit, zum Teil durch ihre Furcht vor der Gewalt der Täufer und dem Fanatismus in ihren Träumen von einem fünften Reich, Träumen, die doch den Theorien Roms und der Väter viel ähnlicher sind als den heiligen und himmlischen Hoffnungen, die im geschriebenen Wort gegeben sind. Denn es wird zu beobachten sein, dass solche Seher ein eigenes Zion auf der Erde suchen, so wie in abgewandeltem Sinn ihre Gegner die Propheten der Kirche auslegen. Alle waren im Irrtum, wenn auch in verschiedenen Richtungen; so müssen alle sein, die den Anteil der Versammlung nicht als einen himmlischen mit Christus bei seinem Kommen sehen, der sein Volk wieder in den Genuss aller verheißenen Segnungen und Herrlichkeiten auf der Erde bringen wird, wobei die Nationen dann nur als Ganzes, wenn auch untergeordnet, gesegnet werden. Aber die auferstandenen Gläubigen werden mit Christus über die Erde herrschen. Wir sind in Ihm in himmlischen Örtern gesegnet.

Daher können wir das Schwanken Luthers verstehen. Aber Calvin hat sich immer geirrt, als Beispiel dafür mag seine Auslegung dieser Stelle genügen, wo er *ganz Israel* zur Gesamtheit der Geretteten

macht, wobei die Juden nur den übergeordneten Platz als die Erstgeborenen haben.[22]

Viel richtiger haben Beza auf der protestantischen und Estius auf der katholischen Seite den Vers ausgelegt und den Gegensatz von πᾶς Ἰσραήλ in der zukünftigen Verstockung ἀπὸ μέρους gezeigt, was streng genommen *zum Teil* bedeutet, nicht eine bloße Qualifizierung einer strengen Erklärung, wobei *bis* auch den Zeitpunkt angibt, an dem die große Veränderung stattfindet. Mit Calvin zu sagen, dass *bis* (ἄχρις οὗ) dies nicht kennzeichnet, sondern nur gleichbedeutend mit *dass* ist, zeigt die starke Voreingenommenheit eines guten Mannes, dessen Kenntnis der Sprache unvollkommen war und der die Pointe des vor ihm liegenden Kapitels weitgehend verfehlte, durch jene Weisheit in der eigenen Einbildung, vor der der Apostel die Heiden warnt. Dass „Vollzahl der Nationen“ nicht die allgemeine Bekehrung der Welt zu Christus bedeuten kann, ist völlig sicher, wenn es nur aus der vorhergehenden Argumentation des Apostels im mittleren Teil des Kapitels ginge, wo er fragt, wenn die Fall der Juden der Reichtum der Welt waren, wie viel mehr ihre Vollzahl? Auch zeigt er, wie er sie zur Eifersucht reizte, um einige zu retten;

---

[22] „Multi accipiunt de populo Judaico, acsi Paulus diceret instaurandum adhuc in eo religionem ut prius; sed ego Israelis nomen ad totum Dei populum extendo, hoc sensu: Quum Gentes ingressae fuerint, simul et Judaei ex defectione se ad fidei obedientiam recipient: atque ita complebitur salus totius Israelis Dei, quem ex utrisque colligi oportet: sic tamen ut priorem locum Judaei obtineant, ceu in familia Dei primogeniti“ (Comm. in loc.). Auch ist seine Begründung nicht stichhaltiger als seine Schlussfolgerung; denn er hält den geheimnisvollen Sinn für besser geeignet, weil Paulus hier die Vollendung des Reiches Christi aufzeigen wollte, „quae in Judaeis minime terminatur sed totum orbem comprehendit.“ Das Argument bestätigt eigentlich, was geleugnet wird; denn die Versammlung ist im Wesentlichen eine Auserwählung aus Juden und Heiden und kann niemals die ganze Welt umfassen; wohingegen die Errettung Israels bei der Ankunft Christi zur Herrschaft sein Reich über die ganze Erde einleitet und kennzeichnet (vgl. Sach 12 und 14).

denn wenn ihre Verwerfung die Versöhnung der Welt ist, was ist dann ihre Annahme anderes als Leben aus den Toten? Und das stimmt, wie schon gezeigt, mit dem ständigen Zeugnis des Gesetzes und der Psalmen und der Propheten überein, die immer den Segen Israels als Schöpfung zur Bedingung und unter Gott zum Mittel des Segens der ganzen Erde machen – ein neuer Zustand der Dinge, nicht das Evangelium oder die Versammlung, wie wir sie jetzt kennen, die beide damit unvereinbar sind, sondern das Reich in seiner Offenbarung der Herrlichkeit, wenn im weitesten Sinn alles Fleisch das Heil Gottes sehen wird. Hier sind die Kommentatoren, wie ich sagen muss, schmerzlich mangelhaft. Der Versuch einiger Alten und Moderner wie Grotius und Hammond, die Vollendung in den apostolischen Zeiten zu finden, ist von allen Schemata die gröbste Absurdität und der direkteste Gegensatz zum kommentierten Text.

Es kann hinzugefügt werden, dass, obwohl Dekan Alford den Begriff Israel in seinem eigentlichen Sinn verstand, er wie die anderen viel von der Kraft der Wahrheit verdirbt, indem er mit der Behauptung endet, dass die Sache, die hier behandelt wird, *ihre Annahme in die Versammlung Gottes ist*. Dem ist nicht so. Die Frage des Ölbaums steht völlig getrennt von der Versammlung, obwohl es seit Pfingsten zweifellos Zweige im Ölbaum gibt, die auch Glieder des Leibes Christi, der Versammlung Gottes, sind. Aber der Ölbaum ist ein ganz anderer Gedanke und umfasst das Handeln Gottes auf der Grundlage der Verheißung seit Abraham durch das Israel der Vorzeit, die Berufung der Nationen jetzt und das Israel wieder im Tausendjährigen Reich, nicht nur Gläubige, sondern Verantwortung gemäß den gegebenen Vorrechten, mit dem Gericht, das an den ungläubigen jüdischen Zweigen des Baumes vollstreckt wird, um die Heiden hineinzulassen, wie es an den ungehorsamen Heiden vollstreckt werden wird, wenn Gott Israel Buße und Vergebung der Sünden bei der Erscheinung Christi und seines Reiches geben wird.

Daher fährt der Apostel fort, etwas zu bekräftigen, was ganz anders ist als das Evangelium und der Kirchenstaat.

> Hinsichtlich des Evangeliums sind sie zwar Feinde, um euretwillen, hinsichtlich der Auswahl aber Geliebte, um der Väter willen. Denn die Gnadengaben und die Berufung Gottes sind unbereubar (11,28.29).

Gemeint ist, dass die Erwählungsliebe, nachdem die Juden ihre Feindschaft gegen das Evangelium bewiesen haben, anstatt durch dieses gerettet zu werden, die Gott, wie wir gesehen haben, inzwischen in seine gnädige Berufung der Heiden verwandelt hat, sich noch am letzten Tag den Söhnen gegenüber treu erweisen wird um der Väter willen. Dies ist nicht das Prinzip, nach dem jetzt Menschen gesegnet werden, ob von Heiden oder von Juden. Es gibt keinen Unterschied. Alle sind gleich schuldig und durch ihre Sünden verloren; alle sind gleich vergeben und gerettet durch den Glauben. Aber nach dem eigentlichen Unglauben der Juden wird am Ende des Zeitalters die souveräne Barmherzigkeit eingreifen. Denn die Gaben und die Berufung Gottes lassen keine Reue seinerseits zu. Er mag die Schöpfung bereuen (1Mo 6), niemals das, was die Gnade in der Verheißung an Abraham und seinen Nachkommen gegeben hat, niemals seine Berufung, die sich zuerst öffentlich im Vater der Gläubigen gezeigt hat. Entsprechend dieser „Erwählung“ wird Er dennoch ihr steinernes Herz zerbrechen und einen neuen Geist in sie legen.

> Denn wie *ihr* einst Gott nicht geglaubt habt, jetzt aber unter die Begnadigung gekommen seid durch deren Unglauben, so haben auch jetzt diese an eure Begnadigung nicht geglaubt, damit auch *sie* unter die Begnadigung kommen. Denn Gott hat alle zusammen in den Unglauben eingeschlossen, um alle zu begnadigen (11,30–32).

Wiclif, Tyndale und Cranmer, mit der Vulgata, dem Peshito und dem philoxenischen Syrisch, dem Arabischen, sind hier richtiger als die

Genfer Version, Beza und die Autorisierte. Calvin scheint der Wahrheit näher zu sein, hat aber das Ziel nicht ganz getroffen. „Dass sie durch die Barmherzigkeit, die den Heiden erwiesen wurde, ungläubig wurden“ ist in der Tat etwas hart; noch bedarf es seiner Erklärung, um eine Schwierigkeit zu klären, die durch seinen eigenen Fehler entstanden ist. Die Juden lehnten sich gegen die den Nationen erwiesene Barmherzigkeit auf, wie wir aus der Apostelgeschichte und 1. Thessalonicher 2 und so weiter wissen, und wie die Erfahrung zeigt, bis zum heutigen Tag.

Meines Erachtens fehlt es der modernen Sichtweise nicht nur an jeglichem richtigen Sinn, sondern es liegt ein positiver Irrtum in Bezug auf das Kapitel, den Zusammenhang und die Heilige Schrift im Allgemeinen vor. Mit dem Kapitel kollidiert sie, weil das vorangehende Argument die Wiederherstellung der Juden als Leben aus den Toten für die Welt behandelt, nicht die Vollzahl der Nationen als Mittel ihrer Wiederherstellung; mit dem Zusammenhang, weil der ausdrückliche Punkt ist, alle Einbildung sowohl von Juden als auch von Heiden zu zerstören, und besonders der Heiden, die sich jetzt des Lichts erfreuen, während der Jude eine dunkle und kalte Finsternis kennt; mit der Schrift im Allgemeinen, weil nirgends die Barmherzigkeit, die den Nationen gezeigt wird, als das (oder *ein*) Mittel der Wiederherstellung Israels angedeutet wird. Man kann sich keine Lehre vorstellen, die der Bibel fremder ist, als die, dass Israel als Nation durch das Mittel der gläubigen Heiden endlich auf Christus schauen und so Barmherzigkeit erlangen wird. Da die Heiden gewarnt wurden, dass sie ausgerottet werden müssen, wenn sie nicht an Gottes Güte bleiben (und niemand außer den ungeistlichsten, um nicht zu sagen verstocktesten, kann behaupten, dass sie so verharrt haben), ist die Strafe die Ausrottung, nicht die Ehre, Israel zum Glauben zu bringen. Zweifellos werden die gläubigen Heiden in eine höhere Glückseligkeit entrückt werden, wie die gläu-

bigen Juden, als die ungläubigen Juden ausgerottet wurden. Das Hauptziel ist also, alles Selbstvertrauen und jede Prahlerei zu ersticken. Wie die Barmherzigkeit allein dafür verantwortlich war, dass die Heiden auf Israels Rebellion gegen Gott hin hineingebracht wurden, so werden die Juden, wenn sie in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft sind, empfinden, dass nichts anderes als Barmherzigkeit es hätte tun oder erklären können, gewissermaßen im Einklang mit dem Apostel der Beschneidung, als er auf dem Konzil von Jerusalem die denkwürdigen Worte sprach, die der Gelegenheit so würdig sind: „Sondern wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jesus Christus in derselben Weise errettet zu werden, wie auch jene“ (die Nationen), nicht sie, wie wir (die Juden) (Apg 15,11).

So waren sie alle Sünder; und die Handlungen Gottes in Heiligkeit und Liebe und Wahrheit brachten nur die hartnäckige Widerspenstigkeit sowohl der Juden als auch der Heiden auf der einen Seite und die unvergleichliche Barmherzigkeit Gottes auf der anderen Seite zum Vorschein: die Ansprüche, die Gerechtigkeit, die Vorrechte des Menschen, die alle im Unglauben und in der Rebellion enden, aber Gott leuchtete nie wahrhaftiger als Gott, als in seiner ewig währenden Barmherzigkeit.

Kann man sich wundern, dass das große und brennende Herz des Apostels, beseelt und erfüllt und doch bewacht vom inspirierenden Geist, in einen Ausbruch des Lobes einmündet, wenn er auf die Gnade und die Wege Gottes in Christus zurückblickt?

> O Tiefe des Reichtums, sowohl der Weisheit als auch der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Mitberater gewesen? Oder wer hat ihm zuvor gegeben, und es wird ihm vergolten werden? Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen. (11,33–36).

Er ist die Quelle, das Mittel und das Ziel von allem, was Er zu seiner eigenen Ehre beraten, vollbracht oder noch zu bewirken beabsichtigt hat.

Die Angemessenheit der Doxologie für diesen Brief ist nicht nur an sich bemerkenswert, sondern auch genau an der Stelle, an der sie steht. In der Tat ist sie nicht allein; denn wie wir eine sehr kurze im ersten Kapitel haben, haben wir eine andere sehr bemerkenswerte im letzten. Hier ist es die Bewunderung des Apostels, wenn er auf die Triumphe der göttlichen Barmherzigkeit zurückblickt – das Letzte, woran der Mensch denken würde, wenn er über die Gaben Gottes spricht. Doch für die geistliche Einsicht, die dem geschriebenen Wort unterworfen ist und auf die bekannten Charakterzüge Gottes vertraut, wie Er sich in Christus offenbart hat, ist dies die strahlende und gesegnete und anbetende Schlussfolgerung. Die Tiefe seines Reichtums, seiner Weisheit und seines Wissens ist zu sehen, zu empfinden, zu beweisen, aber unergründlich. Seine Entscheidungen sind nicht zu prüfen, seine Wege sind nicht nachzuvollziehen, und doch steht alles offen, damit wir Ihn mit immer größer werdendem Lob kennenlernen. Denn wer kannte die Gedanken des HERRN, oder wer wurde sein Ratgeber? Doch hat der Apostel nicht andere und himmlische Zwecke zur Ehre Christi in der Versammlung berührt, von denen er zu gegebener Zeit zu den Gläubigen in Ephesus spricht. Hier war ihm nur gegeben, die Gerechtigkeit Gottes angesichts der Ungerechtigkeit des Menschen zu entfalten, die von Anfang an bekannt war und die ganze Zeit über offenbart wurde, und die Methoden, durch die Gott den Stolz aller demütigt und seiner Barmherzigkeit den vollsten Raum gibt, indem das Böse selbst für Ihn der Anlass ist, das Gute mit größtem Glanz hervorzuheben. Wer hat denn Gott etwas gegeben und dass ihm vergolten würde müsste? „Denn von ihm und durch ihn und für ihn sind alle Dinge; ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen“ (V. 36). Ihm gehört das

Evangelium, Ihm gehört die Gerechtigkeit, Ihm gehört die Gnade, und Ihm gehört die Herrlichkeit. Ihm also stimmen unsere Herzen mit dem Apostel überein, wenn wir bei ihm die Darstellung der vollkommenen Vortrefflichkeit ohne Ende sehen.

Kapitel 12

Der Apostel hatte die Lehre von der Gnade in der Sühnung und der Erlösung dargelegt; er hatte in der Auferstehung Christi das lebendige Bindeglied gezeigt, das die Rechtfertigung des Gläubigen mit dem Leben und damit mit der Heiligkeit des Wandels und des Herzens verbindet – ein Bindeglied, das in der Lehre, wenn nicht gar in der Praxis der Kinder Gottes zu oft vergessen wird. Er hatte die unterschiedslose Gnade Gottes im Evangelium mit den Wegen Gottes und den besonderen Verheißungen an Israel in Übereinstimmung gebracht und durch den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Verlauf der Haushaltungen auf der Erde gezeigt, dass, so wie das Teil des Menschen die Untreue durch den Unglauben mit all ihren elenden Folgen war, so war und wird der Triumph der Güte Gottes für die Heiden jetzt und für die Juden in Kürze sein, die alle im Unglauben endeten, damit Er sich aller erbarme.

Nun beginnt er förmlich, die Gläubigen durch die Barmherzigkeit Gottes zu ermahnen, die sich so in der Erlösung und sogar in seinen Haushaltungen zeigt:

> Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, was euer vernünftiger Dienst ist (12,1).

Es ist die ausführliche Anwendung des Prinzips, das in Kapitel 6 beschrieben wird, wo wir zum ersten Mal davon hören, dass der Christ sich selbst der Sünde für tot halten soll, aber lebend in Christus Jesus für Gott, unter der Gnade, nicht unter dem Gesetz. Davon gibt es nun kein Zurückweichen zum Gesetz, wie der Ton der Ermahnung selbst bezeugt. Doch die Barmherzigkeit Gottes soll den Gläubigen in sittlicher Hinsicht formen, innerlich und äußerlich. So wie der Apostel in Kapitel 10 den Wert des Bekenntnisses mit dem Mund

und des Glaubens mit dem Herzen gelehrt hatte, so werden hier die Brüder aufgefordert, ihre Leiber als Schlachtopfer für Gott darzustellen. Viele wären damals wie heute geneigt gewesen, eine innere Ergebenheit mit einem Freibrief für den äußeren Menschen zu bekennen. Die Möglichkeit dieser Selbsttäuschung wird hier ausgeschlossen, zumal die Ermahnung nicht an Juden mit ihrem System äußerer Vorschriften gerichtet ist, sondern an Christen, die wissen, dass es ohne Glauben unmöglich ist, Gott wohlzugefallen. So wird der Dienst am ganzen Menschen beschrieben, wie der Apostel an anderer Stelle in seinen Wünschen für die Gläubige in Thessalonich sagt: „Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch völlig; und euer ganzer Geist und Seele und Leib werde untadelig bewahrt bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus“ (1Thes 5,23).

Wiederum ist das Wort „darzustellen“ so formuliert, dass es die Vorstellung einer vollendeten Handlung vermittelt, die in ihrem Abschluss zusammengefasst ist. Es handelt sich nicht um eine bloße Anstrengung wie unter dem Gesetz, sondern um eine Sache, die ein für alle Mal geschehen ist, obwohl sie natürlich den gesamten christlichen Lebensweg bis zum Letzten entsprechend diesem Anfang prägt. Der Geist Gottes sieht nichts Geringeres für jeden von Gott aus dieser Welt herausgerufenen Menschen vor, der durch den Tod seines Sohnes versöhnt und durch sein Leben gerettet werden wird. Wie könnte Er den Standard des Christus herabsetzen?

Aber die Erwähnung von *Leibern* in Gottes Weisheit verbindet sich mit dem Gedanken eines Opfers, das damals jedem Verständnis, sogar bei den Heiden, sehr vertraut war. Nur ist es im Christentum eine unvergleichlich intimere und persönlichere Frage als im Judentum. Nicht die Tiere, die dem Tod und der Opferung geweiht sind, genügen und passen, sondern der eigene *Leib*, und dies natürlich als lebendiges Schlachtopfer im Gegensatz zu den Leibern der toten Tiere, die von sich aus keinen Einfluss auf die Person hatten.

Die Selbstaufopferung des Christen ist Gott wohlgefällig. Es ist zudem heilig, denn was einst gerecht so war, erweist sich in Wahrheit als profan, jetzt, wo das wahre Licht leuchtet. Es ist für Ihn annehmbar als Ausdruck dafür, dass Gott seinen wahren Platz erhält und der Mensch, der Gläubige, den seinen. Ohne dies ist der Schein, Gutes zu tun und mitzuteilen, eitel. Wenn sie echt sind, sind Ihm solche Opfer in der Tat wohlgefällig. Ferner ist dies unser „vernünftiger Dienst“. Die weltlichen Elemente sind verdammt, die fleischlichen Ordnungen sind vergangen, die formale Anbetung hat ein Ende. Gott wird nur noch auf einsichtige Weise gedient werden. Es geht nicht darum, dass die Vernunft ohne das Wort für sich selbst urteilt, sondern dass der Geist das Verständnis durch die göttliche Offenbarung leitet, die in wachsendem Maß verstanden wird.

> Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werdet verwandelt durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der gute und wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ist (12,2).

Hier ist es nicht der Mensch persönlich, der sich Gott hingibt, sondern eine Bewahrung vor negativen äußeren Einflüssen, und das direkte Gegenteil, positiv durch die Erneuerung des Sinnes, wobei das Ziel die gründliche Unterscheidung ist, was der Wille Gottes ist. Um also jenen guten und wohlgefälligen und vollkommenen Willen praktisch zu beachten, bedarf es einerseits der ständigen Wachsamkeit gegen den Lauf dieses Zeitalters, gegen die Geister und Gewohnheiten der Menschen, die ihre eigene Meinung haben, und andererseits der Verwandlung; dies aber nicht auf eine nur äußerliche Art, sondern durch die Erneuerung des Sinnes. Durch praktische Übung wächst man im Kennenlernen seines Willens und beweist, dass er und nur er gut und wohlgefällig und vollkommen ist.

Hier sehen wir wieder den Gegensatz zu den Nationen auf der einen Seite, die Gott nicht kannten und daher auch nicht seinen Wil-

len, auf der anderen Seite zum jüdischen Volk, das unabhängig von der geistlichen Haltung bekannte, bestimmten Anforderungen unterworfen zu sein. Die ganze Ausrichtung des Menschen außerhalb des Christentums, auch wenn er sich dazu bekennt, Gott in äußeren Handlungen zu erkennen, ist völlig unwissend über die Beziehung zu Ihm. Und da er keinen Glauben hat, hält er die Gläubigen für anmaßend. Wenn nun der Geist uns zu einem Weg der Trennung von den Wegen der Menschen aufruft, legt er keine Linien des äußeren Unterschieds fest, sondern das, was dem erneuerten Geist folgt, und zwar in Schritten des zunehmenden Gehorsams. So lernte Jesus den Gehorsam (denn als der ewige Sohn konnte Er nur befehlen) – auf seinem Weg der Leiden, der seinesgleichen sucht. „Siehe, ich komme …, um deinen Willen, o Gott, zu tun“ (Heb 10,7); und Er tat Gottes Willen und litt Er um jeden Preis, wie wir jetzt zu ewiger Freude wissen.

Im kommenden Zeitalter wird eine solche Uneinigkeit weder geboten noch richtig noch überhaupt möglich sein; denn die Welt wird unter der direkten und offenbaren Regierung Gottes in Christus stehen, dem Sohn Davids und dem Sohn des Menschen, und die Macht des Bösen wird öffentlich zerschlagen werden. Aber nun ist es in diesem gegenwärtigen bösen Zeitalter anders, wo das göttliche Leben gegen den Strom schwimmen muss. Entsprechend groß ist der Segen der Treue zum Namen des Herrn, wenn sein Thron außer dem Glauben unbekannt ist und von den Menschen als solcher nicht beachtet wird. Es ist also ein Weg des Gehorsams, der für die Natur hart, aber für den neuen, vom Geist gelenkten Menschen angenehm ist, der Christus verherrlicht, der der Weg und der einzige Weg durch die irdische Wüste zum Vater ist. „Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein“ (Mt 6,22). Der Eigenwille wird erkannt und verabscheut; der gute und wohlgefällige und

vollkommene Wille Gottes wird mehr und mehr erkannt. Das kann nicht sein, wo der Geist dieses Zeitalters regiert.

> Denn ich sage durch die Gnade, die mir gegeben worden ist, jedem, der unter euch ist, nicht höher von sich zu denken, als zu denken sich gebührt, sondern so zu denken, dass er besonnen sei, wie Gott einem jeden das Maß des Glaubens zugeteilt hat. Denn ebenso, wie wir in einem Leib viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Tätigkeit haben, so sind wir, die Vielen, ein Leib in Christus, einzeln aber Glieder voneinander. Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben, nach der uns verliehenen Gnade: es sei Weissagung, so lasst uns weissagen nach dem Maß des Glaubens; es sei Dienst, so lasst uns bleiben im Dienst; es sei, der lehrt, in der Lehre; es sei, der ermahnt, in der Ermahnung; der gibt, in Einfalt; der vorsteht, mit Fleiß; der Barmherzigkeit übt, mit Freudigkeit (12,3–8).

Von den allgemeineren Grundsätzen der Ergebenheit und des Gehorsams gegenüber Christus steigen wir hinab zu der Begründung, die der Apostel gibt. Hochmut ist mit beidem unvereinbar. Er ist das genaue Gegenteil sowohl der Liebe, die ihn beseelt hat, als Er sich für uns hingegeben hat, als ein Opfer lieblichen Geruchs für Gott, als auch des Gehorsams, den Er im Tod am Kreuz vollendet hat. Hochmut hindert uns daran, unsere eigene Pflicht zu tun und andere in ihrer Pflicht. So spricht Paulus zu jedem einzelnen der Gläubigen in Rom. Das war keine Anmaßung seinerseits, sondern die bescheidene Erfüllung der Aufgabe, die ihm der Herr Jesus zugewiesen hatte, und nicht weniger entschieden, weil es in bescheidenem Gehorsam geschah.

Und so wie jeder sein eigenes, angemessenes Werk nach dem von Gott zugeteilten Maß des Glaubens tat, so handelte jeder in Demut, aber mit Entschiedenheit, weil er wusste, dass es Gottes Wille und sein eigener Dienst war. Der Unglaube strebt nach großen Dingen und übersieht das eine, was von Bedeutung ist: unsere eigene, von Gott zugeteilte Aufgabe, ohne über ihr Maß oder über ihr Wesen hinauszugehen. Wir sollten jedoch bedenken, dass es eine

falsche Bescheidenheit gibt, die nicht handelt, ebenso wie die mangelnde Bescheidenheit, die zu weit geht.

Denn es ist darin nach dem Muster des Leibes mit seinen vielen Gliedern die Lehre, die im 1. Korintherbrief, im Epheserbrief und im Kolosserbrief so völlig entfaltet wird. Hier kommt der Apostel dazu, sie nur unter einem praktischen Gesichtspunkt zu erwähnen, um die Bedeutung der verschiedenen Glieder in einem Leib zu veranschaulichen, die sich gegenseitig helfen. So viele es auch immer sein mögen, sie sind ein Leib in Christus und einzeln Glieder voneinander.

Außerdem erinnert er uns daran, dass, was auch immer die Unterschiede sein mögen, alle *Gaben* sind; und die Gnade, die gegeben hat, hat eine von der anderen unterschieden, aber auch jede für die anderen notwendig gemacht, da alle in dem einen Leib sind. Was immer wir vom Herrn bekommen haben, lasst uns alles in Unterordnung unter Ihn und für den Zweck, den Er im Auge hatte, gebrauchen: Wenn wir weissagen, lasst uns nach dem Maß des Glaubens weissagen. Eine solche Ermahnung ist umso wichtiger, weil wir sehen, dass auch die höchste der Gaben der Erbauung in den Bereich einer solchen Warnung fällt. Wer weissagte, musste sich davor hüten, über das hinauszugehen, was Gott gegeben hatte. Die Realität der Gabe verdrängte und verdrängt nicht die Notwendigkeit der Regulierung durch das Wort. Nichts bringt einen Hörer unmittelbarer mit Gott in Verbindung als die Weissagung; dennoch muss sie dem Glauben entsprechen.

Und wenn die Gabe eines Mannes darin bestünde, den Gläubigen zu dienen, nicht in der Art des Redens, sondern ihnen anderweitig in Liebe zu dienen, so wäre es seine Weisheit, sich damit zu beschäftigen, wie auch der Lehrer und der, der ermahnt in ihrem eigenen Werk, nicht in einem Dienst, für den sie keine von Gott gegebene Eignung haben. Es ist klar, dass jede dieser Gaben verschieden ist, obwohl Gott natürlich manchmal demselben Menschen mehr als

eine geben könnte. Aber im Allgemeinen wird jeder seine eigene passende Gabe haben.

Eine weitere Bemerkung ist wohl angebracht: Gott bewahrt uns hier vor einer zu scharfen Unterscheidung, die die verderbliche Unterscheidung von Klerus und Laien begünstigen würde, in die die frühe Kirche allzu bald abrutschte. Sogar die gemäßigteren unter denen, die sich dafür entschuldigen würden, versuchen, den Übergang von den öffentlichen zu den privaten Gaben mit dem Fehlen von εἴτε („ob“ oder „oder“) zu beweisen. Aber das ist völlig abwegig; denn der Heilige Geist war darauf bedacht, ein solches Schema unhaltbar zu machen, indem Er die öffentlichste Gabe, die möglich ist, den Vorsteher oder Führer (ὁ προϊστάμενος), zwischen dem, „der gibt“ und dem „der Barmherzigkeit übt“ stellt, wobei alle drei nach der Auslassung zu finden sind, die die privaten Gaben kennzeichnen soll. Als bloßer Vorsteher des eigenen Haushalts, was eigentlich eine Definition dieses Bereichs erfordert, wie in 1. Timotheus 3,4.5.12; oder ein Beschützer von Fremden wie in Kapitel 16,2, was aber ein anderes Wort ist. Aber 1. Thessalonicher 5,12 (ganz zu schweigen von 1. Timotheus 5,17) zeigt deutlich die wahre Bedeutung, wo es absolut vorkommt.

Wiederum können wir bemerken, dass, wie der, der gibt, darauf achten muss, dass er keinen ausweichenden Vorwänden nachgibt, sondern Freigebigkeit pflegt (was bei Geld *Einfalt* ist), so wird der Leiter oder Vorsteher zum Fleiß ermahnt, und derjenige, der Barmherzigkeit übt, sie mit Freudigkeit zu üben, nicht als ob er den Trost missgönnte. Manche verstehen den, der gibt (ὁ μεταδιδούς), als den offiziellen Verteiler der öffentlichen Wohltaten der Versammlung, und nicht als den, der von seinem eigenen Vermögen spendet; aber διαδιδούς wäre in diesem Fall wahrscheinlich das gewählte Wort gewesen.

Der Apostel begibt sich nun auf ein breiteres Gebiet und gebietet den Gläubigen jede Art christlicher Pflicht, nicht nur im äußeren Verhalten, sondern vielleicht noch mehr in Bezug auf den Ton, das Temperament und den Geist, in dem der Herr alles von ihnen getan haben möchte. *Barmherzigkeit üben* oder *Mitleid haben* dient natürlich als ein Bindeglied des Übergangs und bereitet den Weg für die allgemeinere Ermahnung zu Liebe, Demut und geduldiger Gnade.

> Die Liebe sei ungeheuchelt. Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten (12,9a).

Die Liebe ist von Gott. Deshalb ist es von größter Wichtigkeit, dass sie immer echt und unbestechlich ist; denn je höher ihr Ursprung, ihr Wesen und ihr Charakter ist, desto gefährlicher ist es, wenn das Falsche ihren Platz und ihren Namen an sich reißt und andere und sich selbst unter einem schönen, aber falschen Schein in die Irre führt. Es ist nicht dasselbe wie die herzliche Bruderliebe in Vers 10; und die Realität der Unterscheidung erscheint wieder in 2. Petrus 1,7. Andererseits ist sie weit davon entfernt, jene Freundlichkeit zu allen Menschen zu sein, deren Vollkommenheit wir in dem Heiland-Gott kennen, wie sie in Christus, dem Herrn, bezeugt ist. Die Liebe ist das Wirken der göttlichen Natur in Güte und daher untrennbar mit dieser Natur verbunden, wie sie in den Kindern Gottes zum Ausdruck kommt. Dennoch entbindet dies nicht von der Notwendigkeit des Selbstgerichts, damit sie aufrichtig und unbefleckt ist und selbstlos das Wohl der anderen nach dem Willen Gottes sucht. Das Vermischen mit eigenen Hoffnungen, Ängsten oder Zielen verfälscht es.

Daher finden wir im selben Vers die damit verbundene Aufforderung: „Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten“ (V. 9b). Es ist ein Wort, das besonders in unseren Tagen umso notwendiger ist, weil wir in den Zeiten Laodizeas, das heißt kränklicher Gefühle leben, in denen die tolerante Liebe im Überfluss vorhanden ist, deren

Wesen ein Geist der Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen ist, insbesondere dem Bösen gegen Christus. Und die Gefahr wie auch die Sünde ist umso extremer, weil es die „letzte Stunde“ ist und schon lange war die Stunde da, vor der Johannes so feierlich warnt, in der nicht das Christentum vorherrscht, sondern viele Antichristen, wenn auch noch nicht der Antichrist (1Joh 2). Wo aber die Liebe echt ist, da ist und muss die Abscheu vor dem Bösen sein, nicht weniger entschieden als die enge Anhänglichkeit an das Gute. Wenn Letzteres anzieht, beleidigt Ersteres und wird in der Welt, wie sie ist, oft schlecht aufgenommen. Aber der Christ muss die Triebe der neuen Natur pflegen und sich dem Wort Gottes unterwerfen, der Ihn herausgerufen hat, um hier auf der Erde ein Zeuge Christi zu sein, wo ihm das Böse auf Schritt und Tritt begegnet. Die Freundlichkeit, die Schwierigkeiten ausweichen und Sünden entschuldigen würde, erweist sich so als Mangel an Salz des Bundes Gottes und wird sich bald als Honig erweisen und in Sauerteig enden, statt das Mehl und Öl zu sein, das Gott in solchen Gaben sucht.

> In der Bruderliebe seid herzlich zueinander; in Ehrerbietung geht einer dem anderen voran; im Fleiß seid nicht säumig, seid inbrünstig im Geist; dem Herrn dienend. In Hoffnung freut euch; in Trübsal harrt aus; im Gebet haltet an; an den Bedürfnissen der Heiligen nehmt teil; nach Gastfreundschaft trachtet (12,10–13).

Hier beginnen wir mit der Aufforderung zu zärtlichem Interesse unter den Brüdern aneinander; das bedeutet auch, andere nicht vorzuziehen oder auch sie höher zu achten als uns selbst, wie in Philipper 2,3. Eine solche Demut der Gesinnung ist sehr wichtig; sie war auch in Christus Jesus. Es geht hier nicht nur darum, die Höflichkeit der anderen zu erwidern, sondern die Führung zu übernehmen, indem man sie mit Ehre behandelt und sie so durch ein Beispiel in diesen angenehmen Dingen anleitet. Statt Trägheit zuzulassen, fordert der Apostel anschließend eifrigen Fleiß. Damit dies aber nicht nur

eine äußere Arbeit sei, fügt er sogleich hinzu „inbrünstig im Geist“, und diese mit einem gesegneten Motiv zu beiden, „dem Herrn dienend.“[23]

Ich sehe hier keinen guten Grund, den Dativ als einen bloßen Beziehungsfall zu verstehen, wie so viele andere im Zusammenhang, und ihn mit M. Stuart wiederzugeben: „wie dem Herrn, gehorsam oder in seinem Dienst ergeben“. Die übliche Konstruktion als Komplement des Partizips scheint mir genauer und einfacher zu sein.

Weiter scheint mir die Erwähnung des Herrn und seines Dienstes im Sinn des Geistes die Verbindung mit der hellen Zukunft („in Hoffnung freut euch“), wie diese sich wiederum sehr einfach mit dem gegenwärtigen Leiden verbindet („in Trübsal harrt aus“), und mit der großen Stütze für den Gläubigen, komme was wolle, „im Gebet haltet an“. Dieser Teil schließt mit dem Gedenken an die armen Gläubigen, das hier in einer ähnlichen Beziehung steht, wie der dritte Satz zu den beiden ersteren im vorhergehenden Vers, in dem (wie wir aus seinem eigenen bewegenden Bericht in Galater 2 wissen) der Apostel sich immer befleißigt hat, ebenso wie das Streben nach Gastfreundschaft, die die Gegebenheiten des modernen Lebens nicht schwächen sollten, wenn wir weise im Herrn sein wollen.

---

[23] Es ist bekannt, dass Griesbach, einigen MSS, Versionen und Vätern folgend, sich Erasmus anschloss und καιρῳ für Κυρίῳ las, im Gegensatz zur Masse der Autoritäten und fast allen anderen Editoren. Es war, so können wir freimütig sagen, Schwäche im Urteil; zumal die internen Beweise zumindest nicht weniger ungünstig sind als die externen. Das Dienen der Zeit (eher „Jahreszeit“ oder „Gelegenheit“) scheint zumindest etwas unwürdig, ist dem Zusammenhang an sich wenig angemessen und leicht anfällig für den schlimmsten Missbrauch. Es ist kein schöner Fall einer schwierigeren und daher vorzuziehenden Lesart. Die beiden Wörter könnten von einem unwissenden Schreiber verwechselt worden sein, der die abgekürzte Form von κῷ für καιρῳ anstelle von Κυρίῳ nahm. Möglicherweise wurde es absichtlich verändert, aber wir sollten vorsichtig sein, dies zu vermuten, wenn wir eine Veränderung anderweitig erklären können.

> Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht (V. 14).

In diesem Vers wird mit Nachdruck die praktische Gnade gegenüber Feinden angemahnt, die Macht haben (oder zumindest die Mittel haben, die Gläubigen zu bedrängen). So tat es auch Jesus.

Mitgefühl in Freude und Leid findet als Nächstes seinen Platz:

> Freut euch mit den sich Freuenden, weint mit den Weinenden. Seid gleich gesinnt gegeneinander; sinnt nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den Niedrigen; seid nicht klug bei euch selbst (12,15.16).

Trotz des Gegensatzes, der dazu verleitet, das letzte Wort im gleichen Geschlecht wie im Satz davor zu verstehen, was grammatikalisch einfach ist, denke ich, dass die abweichende Form sowohl der Fülle des Stils des Apostels besser entspricht als auch in diesem Abschnitt besser ist, obwohl *Niedrige* einen nicht zu verachtenden Sinn ergeben kann.[24] Welch ein Gegensatz zum selbstherrlichen und verächtlichen Geist der Welt! Wie gesegnet ist es, das auf dem Weg des Hohen und Erhabenen als Mensch, der die Ewigkeit bewohnt, dessen Name heilig ist, vorgelebt zu sehen, und von einem seiner Diener befohlen, dessen Qualitäten des Geistes und des Herzens nur wenige, wenn überhaupt, ihresgleichen unter den Menschen gefunden haben! Vielleicht findet man nirgends, wo sie ihre Gedanken und Emp-

---

[24] Soweit scheint mir der Text der *Authorized Version* der marginalen Alternative vorzuziehen zu sein. Aber der Ausdruck als Ganzes ist ansonsten sehr unglücklich gegeben. Er bedeutet keineswegs „sich zu Menschen von niedrigem Stand herablassen“, sondern eher, sich mit ihnen zu verbinden. Herablassung ist ganz im Gegensatz zu dem Geist, den der Apostel uns pflegen lassen möchte: denn sie setzt die Aufrechterhaltung einer weltlichen Überlegenheit in unseren eigenen Herzen voraus, weil sie bedeutet, den *Niedrigen* in einem gönnerhaften Ton Freundlichkeit zu erweisen. Der Herr warnt die Jünger vor ähnlichen Gefühlen und Verhaltensweisen in Lukas 22,25–27.

findungen aussprechen, das genaue Gegenteil so schmerzlich wie bei den Rabbinern. Ihre Verachtung für die ungebildeten Armen ist grenzenlos. Aber in der Tat ist zu natürlich für den Menschen. Hier haben wir Ermahnungen an die Christen. „Wer sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln“ (1Joh 2,6).

Daran anknüpfend sagt der Apostel:

> seid nicht klug bei euch selbst. Vergeltet niemand Böses mit Bösem; seid bedacht auf das, was ehrbar ist vor allen Menschen. Wenn möglich, soviel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden. Rächt nicht euch selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: „Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr.“ „Aber wenn dein Feind hungrig ist, gib ihm zu essen; wenn er durstig ist, gib ihm zu trinken; denn wenn du dieses tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.“ Lass dich nicht von dem Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten (12,16–21).

Selbstvertrauen ist eine andere und ähnliche Gefahr, die in einer Welt wie dieser den Gläubigen bald in Vergeltung verstricken würde. In jeder Hinsicht sind wir hingegen berufen, Zeugen zu sein, nicht des ersten Menschen, noch des Gesetzes, sondern Christi, und daher vor allen Menschen über jeden Verdacht erhaben zu sein, wenn es darum geht, Gutes oder Angenehmes zu tun (denn das ist hier der wahre Sinn, nicht *Wohlwollen*); und dies auch in einem Geist des Friedens mit allen, soweit es von uns abhängt. Es ist ein ernster Gedanke, dass Zorn und Rache die Sache Gottes sind. Es steht uns zu, statt uns zu rächen, uns vor dem Zorn zu beugen und auf Gott zu schauen; ja, einem Feind in Not und Bedrängnis zu dienen. Das wird ihn zu einem bestimmten Punkt mit Gott oder mit dir bringen: Wenn er in sich geht, so ist es viel besser für alle; wenn er sich verhärtet, so ist es viel schlechter für ihn. Für den Christen ist es Übung in der göttlichen Natur, das heißt in Glaube, Hoffnung und Liebe. Denn die christliche Regel ist Christus, nicht vom Bösen überwunden zu werden, sondern es mit Gutem zu überwinden. So

hat Gott in unserem Fall, wie bei allen, die Ihn lieben, unser Böses mit seinem Guten in Christus, unserem Herrn, überwunden. Und nun gibt Er auch uns, dass wir Ihn nachahmen in der Gnade, die vor Ihm und in unserem eigenen Bewusstsein den Sieg erringt, auch wenn wir vor der Welt äußerst niedergeschlagen erscheinen mögen. Denn das ist der Sieg, der die Welt überwindet, nämlich unser Glaube – natürlich der Glaube, der durch die Liebe wirkt.

Kapitel 13

Der Apostel geht als Nächstes auf das Verhältnis der Gläubigen zur weltlichen Obrigkeit ein, nachdem er ihre Haltung gegenüber allen Menschen als Zeugen des Guten, das sie in Christus erfahren haben, beschrieben hat, wo Gott alles Böse mit seinem Guten überwunden hat und uns als entsprechende Teilhaber bevorrechtigt, sowohl darin tätig zu sein als auch dafür zu leiden.

> Jede Seele sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan; denn es gibt keine Obrigkeit, außer von Gott, diejenigen aber, die bestehen, sind von Gott eingesetzt. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, widersteht der Anordnung Gottes; die aber widerstehen, werden ein Urteil über sich bringen. Denn die Regenten sind nicht ein Schrecken für das gute Werk, sondern für das böse. Willst du dich aber vor der Obrigkeit nicht fürchten? So übe das Gute aus, und du wirst Lob von ihr haben; denn sie ist Gottes Dienerin, dir zum Guten. Wenn du aber Böses verübst, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der das Böse tut. Darum ist es notwendig, untertan zu sein, nicht allein der Strafe wegen, sondern auch des Gewissens wegen. Denn deswegen entrichtet ihr auch Steuern; denn es sind Gottes Beamte, die eben hierzu unablässig tätig sind (13,1–6).

Die heilige Weisheit der Ermahnung ist ebenso Gottes würdig, wie die Angemessenheit all dessen, was gelehrt wird, für die ersichtlich ist, die, obwohl sie nicht von der Welt sind, doch gewisse Pflichten in ihr haben, da sie auf den Herrn warten und dazu berufen sind, währenddessen den Willen Gottes zu tun. Durch einen allmählichen Übergang werden wir von Nichträchern zu Überwindern des Bösen mit Gutem, wie es sich für Kinder Gottes gehört. Dann geht es um unser Verhältnis zu den Autoritäten in der Welt, deren Aufgabe es ist, das Böse zu rächen, die Übeltäter zu bestrafen und die zu loben, die Gutes tun. Das war vor allem der Fall, als der Apostel an die Gläubigen in der großen Metropole der heidnischen Welt, dem kai-

serlichen Rom, schrieb. Nicht anders hatte der Apostel der Beschneidung die christlichen Juden, die über den Osten zerstreut waren, ermahnt. Die Falschheit, die Torheit, die Unreinheit und die Abscheulichkeiten der Heiden würden natürlich die, die ihre Abgötterei mit der bürgerlichen Macht vermischten, der Gefahr aussetzen, Letztere zu verlieren, wenn Erstere im Licht Christi erkannten und ablehnten. Daher die außerordentliche Wichtigkeit, den Platz zu betonen, den die weltliche Autorität im Gewissen der Gläubigen aus Juden oder Heiden als von Gott haben sollte, trotz des Heidentums derer, die im Besitz dieser Autorität waren.

„Jede Seele“ ist umfassender (und ich kann nicht bezweifeln, dass es vom Geist so beabsichtigt war) als „jeder Heilige“. Keine Stellung ist davon ausgenommen. Auch die Familie soll es spüren, Kinder oder andere abhängige Verwandte und Bedienstete, ebenso wie Gläubige. Es ist absichtlich im weitesten Sinn formuliert (vgl. Kap. 2,9). Wenn man das Verb als in der mittleren Stimmlage ansieht, würde es die Bereitschaft der Unterwerfung umso stärker ausdrücken: genauso wie die andere Seite, „wer sich daher … widersetzt“, in Vers 2 zu sehen ist.

Wiederum ist „obrigkeitliche Gewalten“ (ἐξουσίαις ὑπερεχούσαις) ein Ausdruck, der jede Form von Regierungsgewalt, ob monarchisch, aristokratisch oder republikanisch, umfasst. Jeder Einwand in dieser Hinsicht ist daher ausgeschlossen. Der Geist besteht nicht nur auf dem von Gott gegebenen Recht der Könige, sondern darauf, dass es keine Obrigkeit gibt „außer von Gott“. Es gibt auch keine Entschuldigung für diesen Vorwand der Veränderung; doch wenn eine Revolution eine Form stürzen und eine andere einführen sollte, ist die Pflicht des Christen klar: „Die bestehen, sind von Gott eingesetzt.“ Seine Interessen sind anderswo, sind himmlisch, sind in Christus; seine Verantwortung ist es, das, was an der Macht ist, als Tatsache anzuerkennen, Gott hinsichtlich der Folgen zu vertrauen und sich

in keinem Fall als Parteigänger zu verhalten. Niemals ist er berechtigt, sich gegen die Obrigkeit als solche aufzulehnen; denn das hieße, sich den Anordnungen Gottes zu widersetzen, und wer sich widersetzt, wird ein Urteil über sich bringen. Denn es ist keineswegs „Verdammnis“, sondern „Urteil“, oder die Anklage, für die er verurteilt wird. Die Schrift ist immer nüchtern, wie der Apostel sagte, um unsertwillen; wenn er außer sich war, so war es um Gottes willen, wie es wohl sein mag. Andere Schriftstellen zeigen, dass wir, wo die Obrigkeit das verlangt, was Ihm zuwider ist, wie etwa, dass ein Apostel nicht mehr von Jesus reden oder ein Christ einem Götzen oder einem Kaiser opfern soll, eher Gott als den Menschen gehorchen müssen, aber leiden, nicht widerstehen, wenn wir den Ort der Verfolgung nicht ruhig verlassen können. Denn es ist offensichtlich, dass es unmöglich ist, sich auf die Autorität Gottes zu berufen, um einem Gebot zu gehorchen, das Ihn entehrt und verleugnet.

Jede Beziehung hat ihre Grenzen in einem Verhalten, das sie praktisch aufhebt; und das ist ein Gebot, das seine eigene Autorität untergräbt, indem es dem widerspricht, der es aufgestellt hat. Aber Calvin scheint unberechtigt zu sprechen, wenn er so weit geht zu sagen, dass Tyranneien keine ordinierte Regierung sind; und die, die ihm zuhörten oder seine Gedanken teilten, haben bewiesen, dass sie es nicht als unter der Würde der Christen ansahen, sich aktiv am Umsturz dessen zu beteiligen, was sie als tyrannisch ansahen.

Es ist eine völlig unzulässige Auffassung, die Regierung nur von der Seite des Menschen aus zu betrachten. Nicht, dass sie nicht in noch so verschiedener Form vom Menschen erwählt sein könnte, sondern dass sie Gottes Diener ist, wie hier wiederholt gesagt wird. Sie ist Gottes Dienerin, dir zum Guten, nicht zum Bösen. „Wenn du aber Böses verübst, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der das Böse tut“ (V. 4). Gott im Richter zu sehen, bringt das

Gewissen in Tätigkeit. Darum muss man nicht nur wegen der Strafe untertan sein (das wäre nur eine Frage der Folgen vom Menschen), sondern auch des Gewissens wegen. „Denn deswegen entrichtet ihr auch Steuern“ (V. 6a). Dies hängt mit der vorhergehenden Ermahnung bezüglich der Obrigkeit zusammen und bereitet den Weg für allgemeinere Beziehungen in der Welt. „Denn sie sind Gottes Beamte, die eben hierzu unablässig tätig sind“ (V. 6b). So werden sie als Gottes διάκονοι und auch als seine λειτουργοί bezeichnet, die einen als das ihnen vorgeschriebene Werk, die Ordnung der Welt im Gehorsam gegen die Gesetze aufrechtzuerhalten, die anderen als öffentliche Funktionäre oder offiziell dazu bestellt. Die Zahlung von φόρος war für die Verwaltung der Regierung, ein Tribut oder eine Steuer auf Personen oder Eigentum oder beides, so wie τέλος auf Waren und daher fairerweise mit „Zoll“ übersetzt wird. Daher ermahnt der Apostel:

> Gebt allen, was ihnen gebührt: die Steuer, dem die Steuer, den Zoll, dem der Zoll, die Furcht, dem die Furcht, die Ehre, dem die Ehre gebührt (13,7).

Das Größere und das Kleinere wird also aufgenommen, jedes in seinem gerechten Maß; was der Christ von Herzen sagen kann, insofern er berechtigt ist, Gott in allem anzuerkennen, ohne etwas für sich zu suchen. Denn wir beschäftigen uns hier mit dem, was von Gott ist in der Unterdrückung des Bösen, und daher außerhalb des eigentlichen Bereichs des christlichen Lebens, außer als Ehrung Gottes in jeder Hinsicht.

Aber als Nächstes wird es noch weiter gefasst:

> Seid niemand irgendetwas schuldig, als nur einander zu lieben; denn wer den anderen liebt, hat das Gesetz erfüllt. Denn das: „Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren“, und wenn es irgendein anderes Gebot gibt, ist in diesem Wort zusammengefasst: „Du sollst

> deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Summe des Gesetzes (13,8–10).

So ist die Schuld der Liebe die einzige, die rechtmäßig und in Ehren ist, gut unter den Menschen und annehmbar vor dem Herrn; die Schuld, die wir immer bezahlen sollten, aber nie abtragen können. Die Gnade allein gibt die Kraft, aber das Gesetz wird dadurch und auch nur dadurch erfüllt. Das Gesetz hatte ständig gefordert, aber nie gefunden. Solche, die unter dem Gesetz standen, waren verpflichtet, aber völlig unfähig, es zu erfüllen. Die Gnade, die Christus offenbart, zeigt uns nicht nur seine Vollkommenheit und Fülle, sondern formt das Herz entsprechend. Die Gebote nach menschlichem Ermessen sind in der Nächstenliebe enthalten; ebenso die Gebote nach Gottes Ermessen in der Liebe zu Gott. „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, tat Gott, indem er, seinen eigenen Sohn in Gleichgestalt des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit die Rechtsforderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln (Röm 8,3.4).

Es gibt noch ein weiteres starkes Motiv für den Gläubigen, nämlich die Nähe des Tages, an dem alles, was nicht von Christus ist, erkannt werden wird und vergehen muss:

> Und dieses noch, da wir die Zeit erkennen, dass die Stunde schon da ist, dass wir aus dem Schlaf aufwachen sollen; denn jetzt ist unsere Errettung näher, als damals, als wir gläubig wurden: Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe. Lasst uns nun die Werke der Finsternis ablegen, die Waffen des Lichts aber anziehen. Lasst uns anständig wandeln wie am Tag; nicht in Schwelgereien und Trinkgelagen, nicht in Unzuchthandlungen und Ausschweifungen, nicht in Streit und Neid, sondern zieht den Herrn Jesus Christus an, und treibt nicht Vorsorge für das Fleisch zur Befriedigung seiner Begierden (13,11–14).

Für die Erde ist die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht aufgegangen; für sie weiß der Gläubige, obwohl er Christus das wahre Licht für sich hat, dass es noch Nacht ist. Dennoch ist das Tageslicht angebrochen und der Morgenstern in seinem Herzen aufgegangen. Daher schläft er nicht wie andere; oder wenn er es doch tut, verurteilt er es als Sünde, denn er ist im Geheimnis des Herrn und ist mit der bedeutendsten Mission der Liebe und Heiligkeit im Zeugnis seines Namens beauftragt, während er durch die Welt geht. Der Mensch schlummert achtlos vor der Gefahr, trotz ernster und wiederholter Warnung. Sein schlechtes Gewissen verbietet ihm, der Gnade, die in Gott ist, Glauben zu schenken; seine Selbstgefälligkeit macht ihn blind für die sittliche Schönheit des abhängigen und gehorsamen Menschen sowie für seine eigene Notwendigkeit eines solchen Erlösers und einer solchen Erlösung, wie Gott sie ihm bringt. Und so schläft er weiter, bis er zugrundegeht, und wacht zu spät auf, um die Wahrheit zu erkennen, die er verworfen hat, und die Gnade, die er damals unwiederbringlich vernachlässigt hat.

Der Gläubige, der errettet ist, erwartet bereits eine Erlösung, die Christi und seiner Erlösung bei seinem Kommen würdig ist. Und obwohl die Zeit manchmal lang erscheinen mag, weiß er, dass der Tag immer näher kommt. Die Werke der Finsternis sind daher ganz und gar unpassend und müssen abgelehnt werden. In solchen pflegten die Heiden zu wandeln, als sie darin lebten; ebenso wie die Juden unter dem Gesetz sich mit toten Werken beschäftigten. Jetzt aber, da sie ihnen abgestorben sind, wollen die Christen die Waffen des Lichts anziehen. Und obwohl der Tag noch nicht da ist, wollen sie als Kinder des Tages fröhlich wandeln wie in seinem Licht. Was haben solche zu tun mit Gelagen und Trinkgelagen, mit Wegen der Unzucht und Unzuchthandlungen, mit Streit und Neid? Sind sie nicht die gesegneten Heiligen Gottes im Blick auf die baldige Ankunft und den Tag des Herrn? Wie passend ist der Ruf, den Herrn Jesus Chris-

tus anzuziehen! Wie wir Ihn innerlich als unser Leben haben, so mögen wir Ihn auch äußerlich darstellen, Ihn als unser Ein und Alles schätzen und dem Fleisch nichts vorsetzen mit Blick auf die Begierden. Das hieße, den alten, schon gekreuzigten Menschen wieder aufleben lassen, vergeblich geglaubt und gehofft zu haben.

Kapitel 14

Der Apostel fährt nun fort, eine äußerst heikle und kritische Frage zu behandeln, besonders in Zeiten und an Orten, wo die Gläubigen aus einer beträchtlichen Mischung von Bekehrten bestanden, die aus so gegensätzlichen Systemen wie denen der Juden und Heiden hervorgegangen waren. Was für die Starken im Glauben eine gleichgültige Angelegenheit ist, kann das Gewissen der Schwachen, wie der Apostel sie hier unterscheidet, beunruhigen. Die Schwachen waren solche Christen, die im Gewissen noch durch ihre alten jüdischen Satzungen gefesselt waren, was Tage, Speisen und dergleichen betraf, durch Unterscheidungen, die nicht moralisch, sondern zeremoniell waren. Die Starken waren solche, die in ihrem Tod mit Christus das Ende all dieser Knechtschaft sahen und die Freiheit im Geist genossen. Wir müssen uns sorgfältig vor der beleidigenden Fehlinterpretation hüten, dass die Schwachen die sind, die sich mit dem Bösen befassen. Im Gegenteil, sie waren so ängstlich vor der Sünde, dass sie unnötig belastet wurden und so nicht nur ein zartes, sondern ein belastetes Gewissen hatten, was für alle von größter Wichtigkeit ist. Aber sie waren keineswegs gleichgültig, was ein Übel von größtem Ausmaß ist und durch Zunahme der Erkenntnis nur übertrieben, nicht vermindert wird. Die Schwachen waren wirklich unwissend über die Freiheit, mit der Christus uns frei gemacht hat, und daher waren sie geneigt, sich ständig zu belasten, wo sie Ruhe für sich hätten finden können. Sie wussten nicht, dass sein Joch leicht und seine Last leicht ist.

Die Praxis, zu der die Brüder in solchen Angelegenheiten aufgerufen sind, ist gegenseitige Nachsicht (Röm 14; 15,7), wobei alle darin übereinstimmen, das zu tun, was sie für den Herrn tun, trotz der unterschiedlichen Beurteilung dessen, was getan werden sollte. So bleibt Raum für Wachstum in der Erkenntnis, wenn sich das Wort

Gottes unserem Glauben öffnet, wobei das Gewissen des anderen respektiert wird.

> Den Schwachen im Glauben aber nehmt auf, doch nicht zur Entscheidung strittiger Überlegungen. Der eine glaubt, er dürfe alles essen; der Schwache aber isst Gemüse. Wer isst, verachte den nicht, der nicht isst; wer aber nicht isst, richte den nicht, der isst; denn Gott hat ihn aufgenommen. Wer bist *du*, der du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn. Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten. Der eine hält einen Tag vor dem anderen, der andere aber hält jeden Tag gleich. Jeder sei in seinem eigenen Sinn völlig überzeugt. Wer den Tag achtet, achtet ihn dem Herrn. Und wer isst, isst dem Herrn, denn er danksagt Gott; und wer nicht isst, isst dem Herrn nicht und danksagt Gott. Denn keiner von uns lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selbst. Denn sei es, dass wir leben, wir leben dem Herrn; sei es, dass wir sterben, wir sterben dem Herrn. Sei es nun, dass wir leben, sei es, dass wir sterben, wir sind des Herrn. Denn hierzu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: um zu herrschen sowohl über Tote als auch über Lebende. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, was verachtest du deinen Bruder? Denn wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Denn es steht geschrieben: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir wird sich jedes Knie beugen, und jede Zunge wird Gott bekennen.“ So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben (14,1–12).

Es ist offensichtlich, dass die Heiden, da sie außerhalb des Gesetzes stehen, am wenigsten von solchen Gewissensbissen betroffen sind. Aber der Apostel stellt den Unterschied auf eine Grundlage, die viel tiefer und heiliger ist als eine solch zufällige und umstandsbedingte Unterscheidung nach dem Fleisch. Ein Gläubiger, ob Jude oder Grieche, konnte seine Befreiung von Fragen des Genusses von Fleisch oder der Tage frei erkennen. Nicht wenige Heiden kannten in jenen Tagen das Gesetz und konnten nicht anders, als die unermessliche Überlegenheit seiner Anordnungen im Vergleich zu den Abscheulichkeiten der Heiden zu empfinden. Es dürfte also schwer zu verstehen sein, dass jene Vorschriften, die der wahre Gott durch Mose seinem Volk gegeben hat, für den Christen verschwinden, null und

nichtig sein könnten. Daher hören wir von dem, der schwach im Glauben ist, während das nächste Kapitel mit dem Verhalten beginnt, das uns, die wir stark sind, die Schwachheiten der Schwachen tragen lässt, wobei sich der Apostel natürlich mit solchen einsmacht, die irdische Beschränkungen am Ende sehen.

Doch während die Gnade allein die Stärke im Glauben hervorbringt, gibt es noch viel mehr hinter der Gnade, die sie hervorbringt, und was mehr charakteristisch für Christus ist. Die Erkenntnis des Glaubens ist gut; die Liebe, die aus Gott ist, deren vollkommener Ausdruck Christus war, ist noch besser. Wer diese Erkenntnis hat, ist vor allem dazu berufen, in dieser Liebe zu wandeln, wie es in der Tat jeder tun muss, der aus Gott geboren ist. Die Frage des Essens und der Tage mag die geringsten Dinge betreffen, aber sie kann nur durch die tiefste Wahrheit und die reichste Gnade richtig gelöst werden. Beides kommt durch Jesus Christus und ist das eigentliche Teil des Christen. Aber wie wenig schätzten die Christen damals das Christentum, wie viel weniger jetzt!

Zweifellos hat damals derjenige, der glaubte, er dürfe alles essen, weit mehr Recht im Denken als der, der darauf Wert legt, Gemüse zu essen. Dennoch gab es in solchen Vorurteilen oder in ihrem Fehlen keinen Grund, die Schwachen zu verachten und die Starken zu verurteilen. Es bestand nämlich eine doppelte Gefahr des Fehlers – für den, der seine Freiheit kannte, die Ängstlichen zu verachten; für den, der ängstlich war, die Freien tadelnd zu verurteilen. Aber solche Schwäche ist nicht mehr Torheit, als solche Stärke Gleichgültigkeit ist; so wie die göttliche Liebe immer heilig und zugleich immer frei ist. Gott hat den Gläubigen angenommen; und das wird mit Nachdruck von dem gesagt, der von den Schwachen als zügellos beurteilt wurde; wie die Brüder andererseits aufgerufen sind, den anzunehmen, der schwach im Glauben ist, aber nicht zur Entscheidung strittiger Fragen. Wie viel Unwissenheit erträgt der Herr auch bei

denen, die die meiste Einsicht hatten! „Wer bist du, dass du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn“ (V. 4a). Er fügt wunderschön hinzu (zweifellos als Antwort auf die bittere Vorahnung vieler, was das Ende ihrer Freiheit sein würde): „Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten“ (V. 4b). Denn die Starken haben keine eigene Kraft, sondern die Gnade wird sie aufrecht erhalten. Würden wir es uns anders wünschen, wenn es sein könnte? Freuen wir uns nicht, dass alles von Ihm ist?

Danach spricht der Apostel von einem Tag, den jemand als bedeutender ansieht als einen anderen Tag. Indem sie die Götzen aufgaben, sahen die Heiden in einem Tag nicht mehr als in einem anderen. Der Jude war von Natur aus geneigt, sich an alte religiöse Bindungen zu klammern. Aber darin ist der Tag des Herrn keineswegs eingeschlossen; denn dieser beruht auf der höchsten Bestätigung des auferstandenen Herrn (Joh 20,19.20), bekräftigt durch den vom Himmel herabgesandten Heiligen Geist (Apg 20,7; 1Kor 16,2; Off 1,10). Das ist keine beliebige Angelegenheit, sondern jeder sollte darin einsichtig zustimmen. Für einen Christen wäre die Nichtbeachtung des Tages des Herrn eine direkte Entehrung seiner eigenen besonderen Zusammenkunft mit seinen Jüngern an diesem Tag, eine offene Herabsetzung dieses Zeugnisses der Gnade und der neuen Schöpfung (wie der Sabbat der alten Schöpfung und des Gesetzes war). Nur müssen wir bedenken, dass, während einige den Boden, auf dem der Tag des Herrn beachtet wird, herabsetzen, indem sie ihn auf die bloße Praxis oder Autorität der Kirche reduzieren, andere unbewusst in das Christentum hineinschieben, was eigentlich dem Menschen und Israel gehört. Aber der Christ ist nicht einfach ein Sohn Adams oder Israels. Er ist aus beiden herausgerufen und in eine unvergleichlich höhere Beziehung gebracht. Er ist mit Christus gestorben und auferstanden; und für diese Veränderung ist der Tag

des Herrn nicht das geringste auffällige Zeugnis. An ihm hat der Herr seine Brüder an denselben Platz mit seinem Gott und Vater gesetzt wie sich selbst, der von den Toten auferstanden ist. Den Tag des Herrn mit dem Sabbat zu verwechseln, bedeutet, das Evangelium mit dem Gesetz, den Christen mit dem Juden, Christus mit Adam zu verwechseln. Gerade das Fehlen einer förmlichen Verordnung in seinem Fall ist bewundernswert übereinstimmend mit seiner Natur im Gegensatz zu jenem Tag, der von Anfang an geheiligt war und so einzigartig in Gottes Umgang mit Israel war, dass er ein Zeichen zwischen Ihm und ihnen war.

Hätte man den Herrn im Blick, so würde man sehen, dass der, der isst, für Ihn isst, denn er dankt Gott, und der Enthaltsame enthält sich für Ihn und dankt Gott. Die Wahrheit ist, dass wir Ihm gehören und nicht uns selbst, weder im Leben noch im Tod. Lebendig oder sterbend gehören wir Ihm an: Ob nun das eine oder das andere, wir sind sein, und das gründet sich auf sein Sterben und Leben (d. h. in der Auferstehung), der großen Lehre dieses Briefes und der Grundlage des Christentums. So ist Er Herr über alles, gestorben und lebendig. Daher muss man sich davor hüten, sich in seine Rechte einzumischen. „Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder auch du, warum verachtest du deinen Bruder?“ (V. 10a). Wir vergessen unseren und seinen Platz, wenn wir so entweder nach rechts oder nach links abweichen.

„Denn wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden“ (V. 10b). Dazu wird Jesaja 45,23 zitiert: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, mit wird sich jedes Knie beugen, und jede Zunge wird Gott bekennen“ (V. 11). „So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben“ (V. 12). Wie unpassend, dass der eine richtet, der andere verachtet! Jeder von uns wird Rechenschaft ablegen, und zwar für sich selbst und nicht für jemand anderen. Christus wahrhaftig miteinzubeziehen, ist die passende Antwort auf

jede Frage. Vor Ihm beugen sich alle, die glauben, so wie sich alle Ungläubigen an dem Tag beugen müssen, an dem Er die Lebenden und die Toten richten wird. Der Gläubige kommt nicht ins Gericht, sondern wird dort offenbar werden und Rechenschaft ablegen. Wenn die Ungläubigen Rechenschaft ablegen, so ist es für sie das Gericht und damit notwendigerweise die Verdammnis; denn da sie keinen Heiland bekennen, können sie auch ihre Sünden nicht mehr verbergen. Was David durch den Geist missbilligte (Ps 143,2), wird, so versichert uns unser Herr Jesus, nicht unser Los sein (Joh 5,24). Der Gläubige braucht auch kein Gericht, um Jesus zu rechtfertigen; der Ungläubige schon, weil er seine Gnade ablehnt. So bewundernswert vollkommen sind die Wege Gottes mit beiden, in jedem und in allem sich selbst verherrlichend durch Jesus Christus, unseren Herrn.

> Lasst uns nun nicht mehr einander richten, sondern richtet vielmehr dieses: dem Bruder nicht einen Anstoß oder ein Ärgernis zu geben (14,13).

Das ist ein Grundsatz, der für die Starken ebenso gilt wie für die Schwachen; denn wenn die Schwachen auch eher geneigt sind zu richten und die Starken zu verachten, so sind doch beide aufgerufen, dies zu ihrem Vorsatz zu machen, wenn sie nicht Anlass zum Fall oder Anstoß sein wollen, sei es in der Tat oder in Gedanken.

Nicht aber, dass der Apostel in diesen Fragen ein Urteil hatte. Er war sich über die Meinung des Herrn im Klaren, aber er wollte anfangs nicht darauf bestehen, weil er mehr darauf bedacht war, dass die Empfindungen passend waren, als dass er ein genaues Urteil festlegte; und in Wahrheit kann nur so eine gründliche Entscheidung in allen Fragen erreicht werden. Falsche Empfindungen verfälschen das Urteil, so wie andererseits, wenn das Auge einfältig ist, der ganze Leib licht sein wird. Wenn Christus das Ziel ist, wird der Weg unmissverständlich klar sein. Daher brauchen wir jemanden,

der unsere Herzen bewacht, und einer allein kann es, und Er hat uns zur Freiheit berufen, aber wir müssen darauf achten, dass diese Freiheit niemals zum Freibrief für uns selbst verkehrt wird, genauso wenig wie zur Geringschätzung anderer. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Hier sagt der Apostel:

> Ich weiß und bin überzeugt in dem Herrn Jesus, dass nichts an sich selbst unrein ist; nur dem, der etwas für unrein erachtet, dem ist es unrein (14,14).

Es ist nun keine Frage von Speisen, von denen die, die wandelten, keinen Nutzen hatten. Es ist eine gute Sache, dass das Herz durch Gnade befestigt wird. Der Herr Jesus ist auch die Wahrheit, und Er hat alles in das Licht Gottes gestellt. Aber das Gewissen muss geachtet werden, und der Starke muss sich hüten, das Gewissen eines anderen zu schwächen oder zu verletzen, was auch immer seine eigene Überzeugung sein mag.

> Denn wenn dein Bruder wegen einer Speise betrübt wird, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Verdirb nicht mit deiner Speise den, für den Christus gestorben ist (14,15).

Aber die Liebe ist die Kraft der göttlichen Natur, in der der Geist leitet, nicht der Eigenwille.

Der Heilige Geist spricht passend zur Tendenz unseres Verhaltens. Alles, was einen anderen zum Straucheln bringen könnte, kann ihn zerstören. Was für eine Fehleinschätzung, wenn wir auf der Freiheit in Bezug auf die Speise bestehen, um den Wert des Todes Christi so weit wie möglich aufzuheben! Die Gnade kann erlösen, und das tut sie zweifellos, aber unser Missbrauch der Freiheit bleibt nicht weniger schuldig vor Gott.

> Lasst nun euer Gut nicht verlästert werden. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist (14,16.17).

Das ist eine bedeutende Wahrheit für die Praxis, und wir müssen uns, besonders wenn wir Erkenntnis haben, davor hüten, irgendetwas zu übertreiben, wenn wir nur schlecht unterrichtet sind. Es war nicht so, dass Christus wandelte und dass Gott mit uns handelte. Und nun, da Christus Gott offenbart hat, ist es von größter Wichtigkeit, dass wir nur auf dem bestehen, was Gnade ist und was zur Erbauung dient.

Der Leser wird bemerken, wie „das Reich Gottes“ hier erwähnt wird, nicht so sehr dispensational, sondern moralisch. In der Tat ist es so, wo dieser Ausdruck bei Matthäus vorkommt, der allein auch die bekannte Formel „das Reich der Himmel“ verwendet. Nur der letztere Ausdruck kommt immer in einem dispensationalen Sinn vor und bedeutet den Zustand der Dinge, in dem die Himmel herrschen, nachdem Jesus von der Erde verworfen wurde; (1) erstens, während Er in Gott verborgen ist; (2) zweitens, wenn Er in den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit wiederkommt.

Doch man könnte sagen, dass das Reich Gottes schon da war, schon über sie kam, als Er durch den Geist Gottes die Dämonen austrieb. Vom Reich der Himmel hingegen konnte man nicht sagen, dass es gekommen war, bis Er zur Höhe auffuhr. So könnte das *Reich Gottes* dort verwendet werden, wo das *Reich der Himmel* vorkommt, aber auch wie hier, wo es nicht sein konnte. Der Apostel besteht darauf, dass das Reich Gottes nicht auf das herabgesetzt werden kann, was mit dem Gebrauch vergeht; vielmehr ist es Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist, der innere Geist und die praktische Kraft des Christen.

> Denn wer in diesem dem Christus dient, ist Gott wohlgefällig und den Menschen bewährt. Also lasst uns nun dem nachstreben, was zum Frieden und was zur gegenseitigen Erbauung dient (14,18.19).

Es ist der Wandel im Geist, kurz gesagt, der wahre Schutz vor der Erfüllung jeglicher Lust des Fleisches. Gott selbst ist der Gott des Friedens, und der Herr selbst ist der Herr des Friedens, der uns ständig und auf jede Weise Frieden gibt. Wissen bläht auf, Liebe allein erbaut. Und wie Er seine Versammlung unfehlbar auf den Felsen, das Bekenntnis seines eigenen Namens, baut, so sind wir durch den Gott wohlgefälligen Gebrauch seines Namens dazu berufen, einander aufzuerbauen. Wir können daher verstehen, wie eindrücklich der Apostel wieder dazu auffordert:

> Zerstöre nicht einer Speise wegen das Werk Gottes. Alles ist zwar rein, aber es ist böse für den Menschen, der mit Anstoß isst. Es ist gut, kein Fleisch zu essen noch Wein zu trinken, noch etwas zu tun, woran dein Bruder sich stößt [oder sich ärgert oder worin er schwach ist] (14,22.21).

Dem Starken ist das ohne weiteres erlaubt, doch das ist die Gefahr für die Schwachen, und die Liebe würde die Starken veranlassen, auf die Schwachen Rücksicht zu nehmen, gewiss nicht dem Feind gegen sie zu helfen.

Es mag verschiedene Grade der Gefahr geben; aber das Einzige, was der Gläubige dabei beachten muss, das ist das Wohl seines Bruders zu suchen.

> Hast *du* Glauben? Habe ihn für dich selbst vor Gott. Glückselig, wer sich selbst nicht richtet in dem, was er gutheißt! (V.22).

Stark im Glauben zu sein, ist also richtig: Es sollte allerdings nur in der Kraft der Liebe für die Schwachen geschehen, indem man sich

vor jeder Prahlerei hütet, auch im Blick auf das, was durch die Gnade von Gott empfangen wird.

> Wer aber zweifelt, wenn er isst, ist verurteilt, weil er es nicht aus Glauben tut. Alles aber, was nicht aus Glauben ist, ist Sünde (14,23).

Das ist ein Grundsatz, der in alter und neuer Zeit oft strapaziert wurde, um über Ungläubige und die Wertlosigkeit jeder Handlung in ihrem Leben zu urteilen. Aber darum geht es hier eindeutig nicht; vielmehr geht es um eine Angelegenheit zwischen Christen, von denen einige ihre Freiheit sahen, während andere noch in Knechtschaft waren. Es ist eine große Gunst, die Freiheit Christi in den kleinsten Dingen des täglichen Lebens zu genießen. Doch der, der sie praktiziert, ist umso mehr verpflichtet, auf den Gläubigen Rücksicht zu nehmen, der noch durch Zweifel an diesem oder jenem gehindert ist. Die Freiheit nachzuahmen, ohne an ihren Grund zu glauben, hieße, das Werk Gottes zu gefährden. Die Gnade achtet das Gewissen dessen, der zweifelt, und anstatt sich mit Bedenken zu befassen, sucht sie vielmehr durch den Glauben in die gebührende Anwendung Christi auf den Fall zu führen: ohne dieses Bemühen ist alles eitel oder noch schlimmer: „Alles aber, was nicht aus dem Glauben ist, ist Sünde.“

Kapitel 15[25]

Der Apostel identifiziert sich mit den Starken, wie man aus dem letzten Teil von Kapitel 14,14–23 hätte schließen können. Er hatte selbst keine Schwierigkeiten mit irgendeinem Geschöpf Gottes; dennoch hält er die Ansprüche des Gewissens bei den schwächsten der Gläubigen für unantastbar und ist, wie wir gesehen haben, bestrebt, nicht so sehr Fragen zu beantworten, sondern Menschen zu helfen. Er stellt sie alle in direkte Verantwortung vor Christus als Herrn und im Blick auf den Richterstuhl. Dennoch hält er das Urteil, das er aus Gnaden empfangen hat, nicht zurück. Nachdem er es aber ausgesprochen hat, kehrt er zur Ausübung der Liebe zurück. Es

---

[25] Es ist bekannt, dass zwischen Römer 14 und 15 gewisse alte Schreiber (nach dem Zeugnis vieler Abschriften, Versionen und Väter) die Doxologie von Römer 16,25–27 eingefügt haben. Es war nicht verwunderlich, dass Matthaei und andere, die sich eng an die konstantinopolitanischen Handschriften hielten, sich in diesem Punkt an sie hielten. Aber es gibt keinen ausreichenden Grund, die wichtigsten Zeugen des antiken Textes zu missachten, der durch die internen Beweise bestätigt wird. Der Sinai, der Vatikan (1209), der Pariser Palimpsest, der Clermont und der St. Germain griechisch-lateinische Unziale, mit mehreren guten Kursiven (16. 80. 137. 176.), der Vulgata, dem Peschito Svriac, dem Koptischen und so weiter, geben den Abschnitt am Ende des Briefes wieder. Der Alexandriner und der Porphyrianer mit einigen anderen Autoritäten haben ihn an beiden Stellen, ein Korrektor des Clermont MS an keiner; während Boerners Unziale, jetzt in Dresden, eine Lücke am Ende von Römer 14 lässt – der Augianer von Cambridge hat eine ähnliche Lücke am Ende von Römer 16; im Gegensatz zu Passioneis Cod. Angel. (L, jetzt im Besitz der Augustinermönche in Rom), gestützt durch etwa zweihundert Kursiven und so weiter. Die Einfügung an dieser Stelle wird durch den Zusammenhang der Kapitel widerlegt; sie ist am Ende durchaus passend. Die ersten sieben Verse unseres Kapitels schließen das behandelte Thema ab, und es folgen fünf Übergangsverse, die den Weg für die Ausführungen über seinen Dienst unter den Nationen am Ende des Kapitels vorbereiten.

wäre erbärmlich und ein bloßer Triumph für den Feind, die Dinge an sich gleichgültig zu machen, ein Anlass zum Stolpern und zur Sünde.

> Wir aber, die Starken, sind schuldig, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen und nicht uns selbst zu gefallen (15,1).

Auf unsere eigenen Überzeugungen zu drängen, ist weder der göttliche noch der menschliche Weg, um andere zu überzeugen: nicht der menschliche, weil der Wille nur den Willen herausfordert und das Ziel hinauszögert, das wir am meisten wünschen; nicht der göttliche, weil es nicht der Weg des Glaubens ist, weder auf unserer Seite noch auf derer, denen wir dienen. Wie viel besser ist es, im Glauben zu wandeln und Gott Raum zum Handeln zu lassen! Er kann und wird seine eigene Gnade und Wahrheit wirksam werden lassen.

> Ein jeder von uns gefalle dem Nächsten Gutes zur Erbauung (15,2).

Die Liebe ist besser als die Erkenntnis, sie sucht nicht ihre eigenen Dinge, sondern die der anderen.

> Denn auch der Christus hat nicht sich selbst gefallen, sondern wie geschrieben steht: „Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen“ (15,3).

So war die Vollkommenheit der hingebungsvollen Liebe in Christus. Er identifizierte sich selbst mit Gott, so wie Er Gott war. Der Eifer um das Haus seines Vaters verzehrte Ihn, und als Abbild des unsichtbaren Gottes trug Er die Hauptlast von allem, was Gott betraf. Wie eindrucksvoll, dass wir jetzt an einer ähnlichen Stelle stehen! Und doch ist es völlig übereinstimmend mit der Gnade, die Ihn zu unserem Leben gemacht und uns die Familieninteressen in jeder Hinsicht gegeben hat.

Wenn wir also berufen sind, als geliebte Kinder Gottes Nachahmer zu sein und in der Liebe zu wandeln, wie Christus uns geliebt hat, so auch, um die Feindschaft der Welt gegen Gott zu ertragen, als ein Mitempfinden für Ihn und mit Ihm inmitten eines ablehnenden Geschlechts. Durch die Gnade sind wir eins mit Christus. Auch in der Praxis sollen wir uns auf der Erde mit Ihm einsmachen; und so, was das Alte Testament von Christus sagt, sagt das Neue von dem Christen. Daher steht die ganze Schrift nicht im Gegensatz zueinander, sondern ist miteinander verwoben, und jede Schrift wird von größtem Interesse und Gewinn, vor allem für uns, die wir in eine solche Identität mit Christus gebracht werden.

> Denn alles, was zuvor geschrieben worden ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben (15,4).

Wie gnädig ist Gott und wie reich ist seine Versorgung! Wir wären sonst vielleicht unvorbereitet und entmutigt gewesen. Hier wird uns gezeigt, dass der Weg der Liebe der Weg Christi ist, und dass sowohl Geduld als auch Trost der Weg sein sollen, auf dem wir unsere Hoffnung haben. Christus war das vollkommene Vorbild aller Geduld. Ihm nahe und doch vergleichsweise am nächsten kommen die Apostel, vor allem Paulus selbst. Mögen wir ihm nacheifern. Es ist der Beweis der Kraft, und zwar auf die vorzüglichste Weise. In der Welt, wie sie ist, ist sie immer gefordert, im Himmel wird sie nicht mehr nötig sein. Er sagt weiter:

> Der Gott des Ausharrens und der Ermunterung aber gebe euch, gleich gesinnt zu sein untereinander, Christus Jesus gemäß, damit ihr einmütig mit *einem* Mund den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus verherrlicht (15,5.6).

Wenn Christus Jesus die Gedanken und die Gesinnung aller in Anspruch nimmt, wird es ein und dieselbe Gesinnung geben, und der Gott, der Ihn zum Kanal gemacht hat, da Er der einzige volle Ausdruck von Ausdauer und Trost in einer Welt voller Elend war, kann uns geben, Ihn so zu verherrlichen. Einigkeit des Verstandes oder des Gefühls ist sonst eine Illusion. Solche Einmütigkeit verherrlicht das Geschöpf, den ersten Menschen, nicht den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Wir wollen kein anderes Motiv, kein anderes Ziel als Christus. Dieser allein verherrlicht Gott.

> Deshalb nehmt einander auf, wie auch der Christus euch aufgenommen hat, zu Gottes Herrlichkeit (15,7).

Gewiss hat Christus die Gläubigen nicht zur Beilegung von Streitpunkten aufgenommen. Er, der für uns gestorben und auferstanden ist, steht über den Kontroversen und den Bedenken und der Selbstherrlichkeit der Menschen. Unsere beste Weisheit ist es, Ihn anzubeten und Ihm zu dienen. Er ist es, der Gott hier auf der Erde verherrlicht hat und nun von Ihm in der Höhe verherrlicht wird. Aber seine Herrlichkeit ist ein Schutz nicht weniger als ein Motiv: Denn wenn sie durch ihre Klarheit die Fragen ausblendet, die dazu neigen, Christen im umgekehrten Verhältnis zu ihrer eigentlichen Bedeutung zu beunruhigen, zeigt sie die wahre Bedeutung dessen, was mit dem verbunden ist, was sonst ohne Bedeutung erscheinen könnte. Wer hätte sonst auf die Idee kommen können, dass die Wahrheit des Evangeliums dadurch in Misskredit geriet, dass Petrus nicht mehr mit heidnischen Gläubigen aß, nachdem er von Jakobus nach Antiochien gekommen war? Wer hätte der auserwählten Frau und ihren Kindern so entschieden geschrieben, wenn jemand sie zu besuchen suchte, der nicht die Lehre Christi brachte? Solche zu empfangen, wäre zu Gottes Unehre gewesen, so deutlich, wie Gläubige zu seiner Ehre empfangen werden sollen. Christus, nicht diese oder

jene Frage, bleibt der einzige unfehlbare Prüfstein. Jemanden in seinem Namen zu empfangen, ist zu Gottes Ehre, so sicher, wie die abzulehnen, die sich darauf berufen, Christen zu sein, um den Christus Gottes zu leugnen.

> Denn ich sage, dass Christus ein Diener der Beschneidung geworden ist um der Wahrheit Gottes willen, um die Verheißungen der Väter zu bestätigen; damit die Nationen aber Gott verherrlichen mögen um der Begnadigung willen, wie geschrieben steht: „Darum werde ich dich preisen unter den Nationen und deinem Namen lobsingen.“ Und wiederum sagt er: „Seid fröhlich, ihr Nationen, mit seinem Volk!“ Und wiederum: „Lobt den Herrn, alle Nationen, und alle Völker sollen ihn preisen!“ Und wiederum sagt Jesaja: „Es wird sein die Wurzel Isais und der aufsteht, um über die Nationen zu herrschen – auf ihn werden die Nationen hoffen“ (15,8–12).

Es ist klar, dass wir uns hier der gleichen zweifachen Linie nähern, die wir von Anfang an gesehen haben, wo Jesus als Sohn Davids nach dem Fleisch und als Sohn Gottes in Kraft nach dem Geist der Heiligkeit durch Auferstehung von den Toten betrachtet wird. Er war um der Wahrheit Gottes willen zum Diener der Beschneidung gemacht worden, um die den Vätern gegebenen Verheißungen zu bestätigen; aber auch, damit die Nationen Gott wegen der Barmherzigkeit verherrlichen würden. Für die einen gab es bestimmte Grundlagen in dem Bund, auf denen Gott mit Israel eintrat; nicht so für die anderen, mit denen in reiner Gnade gehandelt wurde. Manchen mögen Letztere im Vergleich zu Ersteren undeutlich und unsicher erscheinen; aber das nur, weil Gott nur wenig bekannt ist. In der Tat fließt seine Gnade grenzenlos, als das Volk, das die Verheißungen hatte, Ihn verwarf, in dem allein sie verwirklicht werden können. Und wie es keine Grenze für die Barmherzigkeit Gottes gibt, so gibt es auch keine Frage des Anspruchs, der Zuständigkeit oder des Verdienstes in unserer eigenen. Während es also den Gläubigen aus den Nationen nicht zustand, die Verbindung des Herrn im

Fleisch mit Israel zu übersehen, war es für die Gläubigen aus den Juden von großer Bedeutung, zu bemerken, dass die alten Aussprüche von jenem weiteren Hinausgehen in der Barmherzigkeit zeugten, als die Wahrheit vom selbstgefälligen Unglauben übersehen wurde, was nicht tragbar war. Die Psalmen, das Gesetz und die Propheten legten gleichzeitig Zeugnis von jener Barmherzigkeit gegenüber den Nationen ab, die der Jude so schwer zulassen konnte, außer unter Bedingungen, die den ersten Menschen statt des Lobes des zweiten verherrlichten. Keiner geht so weit, den einen Leib Christi zu lehren, in dem alle Unterscheidungen verschwinden würden. Dies war das Geheimnis, das von den Zeitaltern und Jahrhunderten verborgen blieb.

Doch die Prophezeiung verkündete den Nationen Barmherzigkeit und Israel Freude, und den Messias als Gegenstand der Hoffnung und als den Regierenden. Das erste Zitat ist allgemein; das zweite verbindet sie in der Freude mit Israel; das dritte behauptet die Universalität des Lobes der Nationen; das vierte spricht deutlich von der Herrschaft des Messias über die Nationen und von ihrer auf Ihn gegründeten Hoffnung. Der Apostel gibt keinen Kommentar ab: Die Anregung war klar, der Bezug auf den tatsächlichen Zustand in Rom voller Belehrung für die, die Ohren hatten, um zu hören, was seine vorherige Ermahnung bekräftigte. Er sah sich nur veranlasst, das Gebet hinzuzufügen:

> Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr überreich seid in der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes (15,13).

So wird Er, der die bereits gerechtfertigten Gläubigen errettet, um Frieden mit Ihm selbst zu haben durch unseren Herrn Jesus Christus, als „der Gott des Friedens“ gebeten, sie mit aller Freude und allem Frieden im Glauben zu erfüllen. Die Beilegung von Gewissensfragen,

wie weise auch immer, könnte kein solches Ergebnis bewirken; wenn aber die Herzen so mit göttlich gegebenem Glück erfüllt sind, verschwinden nicht nur die Fragen ohne Streit, sondern die Kraft des Heiligen Geistes sorgt für eine überfließende Hoffnung, statt eines fleischlichen Streits zwischen dem vergangenen Ansehen der Juden und den gegenwärtigen Vorrechten der Gläubigen aus den Nationen. Wer mit Blick auf die offenbarte Zukunft vorangeht, wird sich wünschen, dass alles, was er jetzt tut, sogar in solchen Dingen wie Essen oder Trinken, zur Ehre Gottes geschieht, indem er diejenigen, die daran teilhaben sollen, nicht mit Auseinandersetzungen beschäftigt, sondern die Freude und den Frieden verbreitet, die ihn im Glauben erfüllen.

Die Anwendung des Alten Testaments auf die tatsächliche Berufung der Heiden wie der Juden, wie wir das gesehen haben, ist der Übergang zu einer zarten, würdevollen und durchaus liebevollen Entschuldigung, wenn man sie so nennen darf, die der Apostel danach gibt. Er erklärt, warum er den Christen in Rom so geschrieben hatte und warum er sie noch nicht besucht hatte. Er deutet an, was in seinem Herzen war, was seine Arbeit in Bezug auf sie betraf, und bittet um ihre Gebete, wobei er seine eigenen hinzufügt.

> *Ich* bin aber auch selbst, meine Brüder, im Blick auf euch überzeugt, dass auch ihr selbst voll Gütigkeit seid, erfüllt mit aller Erkenntnis und fähig, auch einander zu ermahnen. Ich habe euch aber teilweise freimütiger geschrieben, [Brüder,] um euch zu erinnern, wegen der Gnade, die mir von Gott gegeben ist, um ein Diener Christi Jesu zu sein für die Nationen, priesterlich dienend an dem Evangelium Gottes, damit das Opfer der Nationen wohlangenehm werde, geheiligt durch den Heiligen Geist. Ich habe also etwas zum Rühmen in Christus Jesus in den Dingen, die Gott angehen (15,14–17).

So drückt der Apostel diesen Gläubigen, obwohl er ihnen als Gemeinschaft nicht bekannt ist, seine eigene persönliche Gewissheit aus, trotz seiner kräftigen Ermahnung und ernsten Warnung wäh-

rend des ganzen Briefes, was die Gnade bereits unter ihnen an Güte und Erkenntnis wie auch an der Fähigkeit, einander zu ermahnen, bewirkt hat. Wie der Apostel Johannes den Unmündigen in seinem ersten Brief sagt, hatte er geschrieben, nicht weil sie die Wahrheit nicht wussten, sondern weil sie sie wussten. Aber er schrieb umso freimütiger, als er sie ermahnte, weil ihm die Gnade gegeben hatte, ein öffentlicher Diener Christi Jesu für die Nationen zu sein. Sie fielen also in seinen Bereich; aber welch zärtliche Rücksicht nahm er auf andere, welch Vertrauen in die kostbaren Früchte der Gnade und der Wahrheit, und welch ein Gegensatz zu jener hochmütigen Anmaßung, die vor allem von jener Stadt ausgehen würde, wenn sie später einmal als Huren-Königin sitzen und die Menschen mit dem Wein ihrer Hurerei betrunken machen würde!

Man stellt fest, dass hier kräftige Symbole verwendet werden, wie dort, wo der Apostel sich als λειτουργὸν Χ. Ἰ., und noch mehr, ἱερουργοῦντα τὸ εὐ. τ. Θ., und wieder, ἵνα γ. ἡ προσφορὰ τ. ἐθ. Wir können leicht verstehen, wie der Ritualismus nach solchen Ausdrücken greift, um den Anschein eines heiligen Charakters für einen Diener des Herrn Jesus zu erwecken. Aber es ist vergeblich. Viel deutlicher und mit weniger Zweideutigkeit behauptet der Geist einen priesterlichen Platz für jeden Christen als solchen, wie wir nicht nur in den Worten, sondern auch in der Stellung und den Funktionen sehen können, zu denen alle ausdrücklich berufen sind (siehe Heb 10,19–22; 1Pet 2,5–9; Off 1,6). Der Apostel ehrt noch einmal sein Amt; und wenn die Gläubigen in Rom seine wichtigen Worte empfanden, mussten sie an ihn als einen öffentlichen Diener Christi Jesu denken, der damit beschäftigt war, die Nationen darzubringen, damit sie eine Gott wohlgefällige Opfergabe seien; so wie Aaron in alter Zeit die Leviten vor dem HERRN als Opfergabe der Söhne Israels darbrachte, wobei die Christen durch den Heiligen Geist geheiligt sind, wie es die Leviten durch Geburt und zeremonielle Riten waren.

In diesem Zusammenhang verwendet der Apostel λειτουργῆσαι in Bezug auf die Gläubigen aus den Nationen, die den jüdischen Gläubigen in fleischlichen Dingen dienen, so wie er λειτουργία hat, wenn er von dem Dienst der Gläubigen in Korinth und in Philippi spricht (2Kor 9,12; Phil 2,17.25.30). Es gibt also nicht den geringsten Grund, den Dienst mit dem Priestertum zu verwechseln, oder für die Vorstellung, die Schrift lasse eine sakrale Klasse zwischen dem Christen und Gott zu. Andererseits wird kein einsichtiger Gläubiger die Beständigkeit des christlichen Amtes oder die außerordentliche Stellung der Apostel abschwächen, vor allem von dem, der nicht von Menschen oder durch Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der Ihn von den Toten auferweckt hat, Apostel war. Paulus hatte also seinen Grund des Rühmens in Christus Jesus in den Dingen, die Gott betreffen.

> Denn ich werde nicht wagen, etwas von dem zu reden, was Christus nicht durch mich gewirkt hat zum Gehorsam der Nationen durch Wort und Werk, in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes Gottes, so dass ich von Jerusalem an und ringsumher bis nach Illyrien das Evangelium des Christus völlig verkündigt habe, mich aber so beeifere das Evangelium zu predigen, nicht da, wo Christus genannt worden ist, damit ich nicht auf fremden Grund baue; sondern wie geschrieben steht: „Denen nicht von ihm verkündigt wurde, die sollen sehen, und die nicht gehört haben, sollen verstehen“ (15,18–21).

Hier kommt er auf die Tatsachen zu sprechen und darauf, wie weit das mächtige Opfer der Nationen vor dem Herrn geschwungen worden war. In wenigen prägnanten Worten und mit der echtesten Bescheidenheit fasst er sein Leben der Arbeit am Evangelium zusammen. Wahrlich, es war Christus, der es durch Paulus in der Kraft des Geistes bewirkt hat. Sein Prinzip war, Christus dort zu predigen, wo sein Name unbekannt war, gemäß dem Wort des HERRN in Jesaja 52,15. Die Gläubigen in Rom konnten nun verstehen, warum er anderswo arbeitete und nicht in der großen Stadt, wo seit Beginn des

Evangeliums einige Samen des auferstandenen Getreides des Landes Wurzeln geschlagen und Frucht getragen hatten. Indem er auf dem weiten Feld arbeitete, auf dem keine Frucht hervorgebracht worden war, fügt er hinzu:

> Deshalb bin ich auch oftmals verhindert worden, zu euch zu kommen. Jetzt aber, da ich keinen Raum mehr habe in diesen Gegenden, seit vielen Jahren aber großes Verlangen, zu euch zu kommen, wenn ich nach Spanien reise –; denn ich hoffe, euch auf der Durchreise zu sehen und von euch dorthin geleitet zu werden, wenn ich mich zuvor ein wenig an euch erquickt habe. Jetzt aber reise ich nach Jerusalem im Dienst für die Heiligen. Denn es hat Mazedonien und Achaja wohlgefallen, einen gewissen Beitrag zu leisten für die Bedürftigen unter den Heiligen, die in Jerusalem sind. Es hat ihnen nämlich wohlgefallen, auch sind sie ihre Schuldner. Denn wenn die Nationen ihrer geistlichen Güter teilhaftig geworden sind, so sind sie schuldig, ihnen auch in den leiblichen zu dienen. Wenn ich dies nun vollbracht und ihnen diese Frucht versiegelt habe, so will ich über euch nach Spanien abreisen. Ich weiß aber, dass ich, wenn ich zu euch komme, in der Fülle des Segens Christi kommen werde (15,22–29).

Es gibt eine Zeit für alle und einen Ort für jeden, über den der Herr allein absoluter Richter ist; doch Er versäumt es nicht, seinen Dienern das bewusst zu machen: nach dem Maß ihres geistlichen Empfindens werden sie es verstehen. Da das Ziel, das der Meister durch den Apostel im Auge hatte, nun erreicht war, hatte er keinen Platz mehr im Osten; und die alte Sehnsucht, die Gläubigen in Rom zu besuchen, woran er oft gehindert worden war, kam wieder auf, als er beabsichtigte, nach Spanien weiterzureisen. Denn, wie man sehen wird, war Spanien, nicht Rom, der Ort, den er anstrebte, zweifellos nach dem Maß des Wirkungskreises, den Gott ihm zuwies. Sein Auge war auf die jenseitigen Gegenden gerichtet, aber er hoffte, auf dem Weg die Gläubigen in Rom zu sehen und von ihnen dorthin geleitet zu werden, „wenn ich mich zuvor ein wenig an euch erquickt habe“ (V. 24), denn er will nicht zulassen, dass irgendeine Zeit seine Liebe zu ihnen oder den Genuss des Gesprächs mit ihnen erschöp-

fen könnte: Daher sagt er, wenn ich mich zum Teil „an euch erquickt habe“. In der Zwischenzeit war er mit einer Aufgabe der Barmherzigkeit für die Armen der Gläubigen in Jerusalem beschäftigt. Die Gläubigen in Mazedonien und Achaja (damals die beiden Provinzen, in die die Römer Griechenland lange zuvor politisch aufgeteilt hatten) hatten Mittel gespendet, um ihren Brüdern zu helfen; und das behandelt der Apostel eher als eine Schuld der Liebe, als ihre einfachen Freigebigkeit.

Wenn die Nationen an den geistlichen Vorrechten der Juden teilhatten, sollten sie dann nicht auch an ihre armen Gläubigen in materiellen Dingen denken? Sie waren erfreut, wiederholt er, aber sie sind ihre Schuldner. Die Gnade bittet mächtig, denn sie sieht mit einfältigem Auge und wünscht die Erwiderung der Liebe, die das Herz in allem, was von Gott ist, übt und eint. Das Geringste wie das Größte bietet das Material dazu. Und wer den Dienst eines Diakons nicht für geringer hält als den eines Apostels, der wurde inspiriert, über alles zu unserer Erbauung zu schreiben, in der Gewissheit, dass Christus den Gläubigen in Rom eine Fülle von Segen bringen wird, wenn er kommt.

Ob er seinen Wunsch, Spanien zu besuchen, erreicht hat, mag eine Frage sein, die viele bezweifelt haben, obwohl man nicht bereit ist, sie zu bejahen. Viel hängt von dem so sehr umstrittenen Punkt einer zweiten Gefangenschaft in Rom ab und dem, der die Zwischenzeit der freien Arbeit des Apostels nach der ersten ausfüllte. Sicher ist, dass er, als er nach Rom kam, anders als erwartet, ein Gefangener Jesu Christi war; aber war es mit weniger Segen?

> Ich bitte euch aber, Brüder, durch unseren Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, mit mir zu kämpfen in den Gebeten für mich zu Gott, damit ich vor den Ungläubigen in Judäa gerettet werde und mein Dienst für Jerusalem den Heiligen wohlangenehm sei; damit ich durch Gottes Willen mit Freuden zu euch komme und mich mit euch erquicke (15,30–32).

Es ist lieblich, den ernsten Wunsch des großen Apostels nach den Gebeten der Gläubigen zu finden, sogar von denen, die er nie besucht hatte. Aber die Erkenntnis Christi, während sie das Innere mit Glück erfüllt, verbindet uns mit allen, die Ihm angehören, und erhöht in unseren Augen den Wert ihrer Gebete, die bei gottesfürchtigen Menschen aller Zeiten immer wirksam waren. Wiederum bewirkt der Geist, so wie Er das Zeugnis und die Kraft der göttlichen Liebe in ihrer Vollkommenheit ist, ein selbstloses Wirken der Zuneigung sowohl zu Gott als auch zu den Menschen. Er suchte ihr gemeinsames Streben mit ihm, indem er für ihn zu Gott betete: (1) Erstens, dass er vor den Ungläubigen in Judäa gerettet würde, die immer unversöhnlich gegen ihn waren, der einst ein Führer ihres Unglaubens war, jetzt ein Verfechter der Gnade, die sie hassten; (2) zweitens, dass sein Dienst für Jerusalem für die Gläubigen annehmbar sei, denn leider wütete der Unglaube der Gläubigen, besonders der jüdischen, tief gegen den Apostel, und das um so weniger, weil er sie so sehr liebte und sich für die Linderung ihrer Not einsetzte, worin dieser sein Dienst bestand (Gal 2); und beides, damit er nach dem Willen Gottes in Freude zu den Gläubigen in Rom käme „und mich mit euch erquicke“ (nicht nur ihr durch mich), hinzugefügt und am wahrsten empfunden. Wie eindringlich schließt er dies mit dem Wunsch ab:

> Der Gott des Friedens aber sei mit euch allen! Amen (15,33).

Den friedlichen Segen anderer zu suchen, ist der glückliche Weg, wo der Gott des Friedens mit uns ist. Mögen wir und alle Gläubigen Ihn so haben!

Kapitel 16

Es folgen Grußworte des Apostels. Nicht, dass der Apostel in Rom gewesen wäre, noch weniger hatte er dort gewirkt, aber das veranschaulicht den Grundsatz umso mehr. Es gibt solche, die mitarbeiten, und ein besonderes Band mit den Gläubigen, durch die man von Gott gesegnet wurde. Doch das göttliche Band der Liebe ist sowohl tiefer als auch größer als das, was gewöhnlich von christlichen Menschen erkannt wird. Die Liebe ist von Gott und erstreckt sich auf alle, die aus Gott sind, ja, über sie hinaus, im Überfließen der Gnade Gottes, die die Verlorenen zu retten sucht. Außerdem ist sich der Apostel über seine Beziehung zur Ausstrahlung seines Herzens unter den Nationen völlig im Klaren, und so hatte die Weisheit Gottes, als er an die Christen in dieser Stadt, der Metropole der Welt, schrieb, dafür gesorgt, dass sie sich, so prahlerisch sie auch war und noch viel prahlerischer sein würde, wenn die Kirche völlig in den Wegen und Begierden der Welt und in der Unwissenheit über Gott versank, nicht wahrhaftig einer Gründung durch einen Apostel rühmen sollten.

Die Botschaft der Gnade in der Erlösung wurde nach Rom getragen, aber eher auf indirektem Weg als durch den ausdrücklichen Besuch eines der bekannteren Arbeiter des Herrn, noch weniger durch einen Apostel. Dass sie von Petrus gegründet oder geleitet wurde, ist eine bloße Fabel, die sich auf keine Beweise stützt, außer auf die der Väter, deren Aussagen über die Tatsachen in jenen frühen Tagen ungeheuer unzuverlässig sind und in offenem Widerspruch zu den inspirierten Aufzeichnungen stehen. Petrus war der Apostel der Beschneidung, ob in Israel oder außerhalb, und wo wir von seinem Wirken außerhalb hören, ist es mit den Gläubigen aus der Mitte der Juden, entsprechend der Vereinbarung (zweifellos durch den Geist Gottes) mit dem Apostel Paulus, der das Apostel-

amt der Unbeschnittenen hatte; und gerade dieser Brief gibt einen unzweifelhaften Beweis dafür, dass Paulus Rom noch nicht besucht hatte, obwohl er die Gläubigen dort bereits voll anerkennt. Es ist möglich, dass diejenigen, die das Evangelium zuerst dorthin trugen, die Römer waren, die sich am Pfingsttag in Jerusalem aufhielten (Apg 2,10). Sicherlich wohnten damals in Jerusalem Juden, fromme Männer, aus allen Nationen unter dem Himmel, und man kann nicht daran zweifeln, dass ihre Besuche oder ihre Rückkehr oder sogar ihre Mitteilungen in ihr eigenes Land dazu beitrugen, das Evangelium weit und breit zu verkündigen.

Wie dem auch sei, der Apostel geht in seinen Grußworten an die Menschen in Rom bemerkenswert in Einzelheiten.

> Ich empfehle euch aber Phöbe, unsere Schwester, die auch eine Dienerin der Versammlung in Kenchreä ist, damit ihr sie in dem Herrn, der Heiligen würdig, aufnehmt und ihr beisteht, in welcher Sache irgend sie euch nötig hat; denn auch sie ist vielen ein Beistand gewesen, auch mir selbst (16,1.2).

Wir wissen aus anderen Stellen, dass ältere Frauen, besonders Witwen, eine offizielle oder quasi-offizielle Stellung innehatten, in der sie der Versammlung, in der sie lebten, einen Dienst erwiesen. Eine Diakonin wie Phöbe unterschied sich von diesen Witwen; aber die eine veranschaulicht die andere: Der Wert dessen wurde in der Antike besonders empfunden, bevor das Christentum die Stellung der Frau rechtfertigte, und auch dies besonders im Osten sowie im ausschweifenden Griechenland. In der Tat gibt es zu allen Zeiten und an allen Orten Funktionen, die von Zeit zu Zeit passender von einer gottesfürchtigen Frau ausgeübt werden als von irgendeinem Mann, wie rein oder alt er auch sein mag. Phöbe war eine von diesen in der Versammlung des Hafens von Korinth, in Kenchreä. Wie sie auf diese Weise vom Herrn geehrt und von seinen obersten Dienern im gewöhnlichen Kreis ihrer christlichen Pflicht anerkannt worden war,

so stellt der Apostel sie jetzt den Gläubigen in Rom vor, damit sie sie in angemessener Weise aufnehmen, und zwar nicht nur in geistlichen Dingen, sondern in allen Angelegenheiten, in denen sie ihre Hilfe brauchen könnte, denn auch sie war, wie er liebevoll hinzufügt, ein Beistand vieler und auch für ihn selbst gewesen.

> Grüßt Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus (die für mein Leben ihren eigenen Hals preisgegeben haben, denen nicht allein *ich* danke, sondern auch alle Versammlungen der Nationen) und die Versammlung in ihrem Haus. Grüßt Epänetus, meinen Geliebten, der der Erstling Asiens ist für Christus (16,3–5).

Hier bezeichnet der Apostel sie als seine Mitarbeiter in Christus Jesus, umso sorgfältiger, weil Aquila und er in demselben Handwerk als Zeltmacher gearbeitet hatten; aber der natürliche Beruf verschwindet, obwohl an seiner Stelle zurecht bemerkt. Die Gnade erkennt diesen bekehrten, gottesfürchtigen Juden und seine Frau nicht nur als Arbeiter in Christus Jesus an, sondern auch als Mitarbeiter des Apostels. Und nicht nur das: Sie hatten ihren eigenen Hals für sein Leben riskiert und damit nicht nur seine Dankbarkeit, sondern auch die aller Versammlungen der Nationen verdient. Außerdem grüßt er auch die Versammlung in ihrem Haus. Der Beruf des Zeltmachers, wenn er in Rom ausgeübt würde, würde ihm natürlich einen großen Raum zur Verfügung stellen, in dem sich nicht wenige versammeln könnten. Wir wissen, dass die Christen noch eine geraume Zeit danach die Gewohnheit hatten, sich auf diese Weise zu versammeln, wie zum Beispiel aus der Antwort von Justin M. an den Präfekten Rusticus hervorgeht.

Achaja ist im Textus Rezeptus falsch. Das Haus des Stephanus war dort die Erstlingsfrucht, wie wir aus 1. Korinther 16,16 wissen. Der Apostel konnte nicht sagen, dass Epänetus sich in geordneter Weise dem Dienst der Heiligen widmete wie der Haushalt in Achaja;

aber auf jeden Fall ist er nicht ohne Ehre im Herrn noch ohne die besondere Zuneigung des Apostels.

> Grüßt Maria, die viel für euch gearbeitet hat (16,6).

Es scheint eine Frage zu sein, ob wir es nicht *für uns* heißen muss. So sehr der Apostel dies auch schätzen mochte, so sehr freute sich sein liebendes Herz über ihre reiche Arbeit für sie.

> Grüßt Andronikus und Junias, meine Verwandten und meine Mitgefangenen, die unter den Aposteln ausgezeichnet sind, die auch vor mir in Christus waren (16,7).

Wir sehen, wie der Apostel sich daran erfreut, jede besondere Form des Dienstes, der Beziehung oder der Gemeinschaft anzumerken.

> Grüßt Ampliatus, meinen Geliebten im Herrn. Grüßt Urbanus, unseren Mitarbeiter in Christus, und Stachys, meinen Geliebten. Grüßt Apelles, den Bewährten in Christus. Grüßt die vom Haus des Aristobulus. Grüßt Herodion, meinen Verwandten. Grüßt die vom Haus des Narzissus, die im Herrn sind (16,8–11).

Der Leser wird die Feinheiten des Unterschieds bemerken, die die Liebe kennzeichnet; denn da sie selbstlos ist, kann sie klar sehen und fördert die Liebe und Ehre unter den Gläubigen, da sie über der unwürdigen Kleinlichkeit steht, die das herabsetzt, was wir selbst nicht haben oder was wir anderen nicht gönnen.

> Grüßt Tryphäna und Tryphosa, die im Herrn arbeiten. Grüßt Persis, die Geliebte, die viel gearbeitet hat im Herrn. Grüßt Rufus, den Auserwählten im Herrn, und seine und meine Mutter (16,12.13).

Diese christlichen Schwestern werden hier gnädig, aber mit gebührender Mäßigung genannt, jene als arbeitend, diese als viel gearbei-

tet habend im Herrn: Die beiden Ersteren als gegenwärtig im Werk arbeitend; die Letztere für ihren vergangenen und bedeutenden Dienst. Christus öffnet das Herz und den Mund in der vollsten Anerkennung der Arbeit für seinen Namen; aber Er reinigt auch unsere trüben Augen. Er hatte auch Simon, den vorübergehenden Kyrenäer, nicht vergessen, der, als er vom Feld kam, gezwungen wurde, das Kreuz durch die Menge der Soldaten und anderer zu tragen, als sie Jesus zu seiner Kreuzigung hinausführten. Der Herr hat ihm die Last dieses Tages mit Zinsen vergolten (vgl. Mk 15,21). Rufus steht hier vor uns als der Auserwählte im Herrn, und seine Mutter, die für den Apostel ebenfalls eine solche war. Dieses Haus erfuhr die Rettung.

> Grüßt Asynkritus, Phlegon, Hermes, Patrobas, Hermas und die Brüder bei ihnen. Grüßt Philologus und Julias, Nereus und seine Schwester und Olympas und alle Heiligen bei ihnen (16,14.15).

Die Namen dieser Christen folgen ohne besondere Erwähnung, und unter ihnen war einer, dem viele das Gleichnis des „Hirten“ zugeschrieben haben, das in den Versammlungen des dritten und vierten Jahrhunderts gelesen wurde. Aber Origenes und Eusebius irren in ihrer Identifizierung; denn der Autor Hermas schrieb etwa ein Jahrhundert nach der Abfassung des Römerbriefs, sein Bruder Pius war damals Bischof von Rom.

> Grüßt einander mit einem heiligen Kuss. Es grüßen euch alle Versammlungen des Christus (16,16).

Die Gläubigen in Rom wurden aufgefordert, gegenseitige Liebe im Herrn zu bekunden; und der Apostel sendet einen Gruß von allen Versammlungen Christi. Wer kannte ihre Gedanken und Herzen besser? Er, der durch Paulus gewirkt und geschrieben hat; Er würde

die Gläubigen im Austausch wahrer und warmer, aber heiliger Zuneigung in seiner Gnade bewahren.

Es ist jedoch nicht alles die Freude der Liebe in diesen abschließenden Botschaften des Apostels. Die Größe seines Herzens hatte mit Freude alles zur Kenntnis genommen, was wahr, würdig, gerecht, rein, lieblich und wohllautend war; wenn es irgendeine Tugend und irgendein Lob gab, dachte er an diese Dinge, als er an die Gläubigen in Rom schrieb, und er schrieb ein Andenken Christi auf jeden Namen, der vor seinen Geist kam. Aber es gab auch ganz andere Dinge, Menschen von einer anderen Gesinnung und einem anderen Zustand, die ganz im Gegensatz zu Christus standen. Es bedurfte aber der Kraft des Geistes, um diese in ihren Anfängen zu erkennen und sowohl den Charakter als auch das Ende all dieser Wege zu ergründen. Denn ich kann die Vorstellung von Olshausen nicht annehmen, dass die Personen, vor denen der Apostel die Gläubigen in Rom warnt, dort noch nicht in Erscheinung getreten wären. Der Umstand, dass wir erst am Ende des Briefes eine kurze, allgemein gehaltene Ermahnung gegen Spaltungen finden, ist noch lange kein Beweis dafür, dass es die betreffenden Personen in Rom gar nicht gab. Das ist nicht der Weg des Geistes Gottes. Er mag prophetisch sprechen, aber er geht von einer tatsächlichen Grundlage der Feindschaft gegen den Herrn und der Gefahr für die Gläubigen aus. Natürlich würde sich das Übel immer schlimmer entwickeln, aber in den Briefen besonders und in der Schrift im Allgemeinen, gab es zu dieser Zeit moralisches Unheil vor seinen Augen, das seine Sorge um die Gläubigen hervorrief, wozu er ihnen eine Ermahnung gibt.

> Ich ermahne euch aber, Brüder, auf die zu achten, die Zwiespalt und Ärgernis anrichten, entgegen der Lehre, die *ihr* gelernt habt, und wendet euch von ihnen ab. Denn solche dienen nicht unserem Herrn Christus, sondern ihrem eigenen Bauch, und durch süße Worte und schöne Reden verführen sie die Herzen der

> Arglosen. Denn euer Gehorsam ist zu allen hingelangt. Daher freue ich mich über euch; ich will aber, dass ihr weise seid zum Guten, aber einfältig zum Bösen. Der Gott des Friedens aber wird in kurzem den Satan unter eure Füße zertreten. Die Gnade unseres Herrn Jesus [Christus] sei mit euch! (16,17–20).

Die mangelnde Unterwerfung des Geistes ist eine gefährliche Sache unter denen, die öffentlich oder privat lehren, ganz gleich, ob nur privat oder öffentlich. Es ist die von Christus abgetrennte Wahrheit und jenes Bewusstsein der göttlichen Autorität und der Abhängigkeit von der Gnade, die wir alle brauchen, um uns auf dem rechten Weg zu halten, am meisten vielleicht diejenigen, die lehren. Nur wenige Menschen stehen in einer solchen Gefahr, in göttlichen Dingen geistig aktiv zu sein; und das nicht nur aus Selbstüberschätzung, sondern aus dem Wunsch heraus, das Verlangen nach dem Neuen unter den Gläubigen selbst zu befriedigen. Die Erregung des Neuen ist dazu angetan, den natürlichen Verstand mitzureißen, besonders bei den Schwachen, zum Schaden aller, sowohl der Lehrer als auch derer, die belehrt werden. Die göttliche Offenbarung, nicht menschliche Gedanken darüber, bewirkt allein die Herrlichkeit Christi und das Wohl der Gläubigen. Wie der Heilige Geist sie zu diesem Zweck geschrieben hat, so kann Er allein sie in der Praxis verwirklichen. Die geistige Tätigkeit sammelt sich um ihre eigene Quelle und bildet eine Schule; die vom Geist gewirkte Wahrheit richtet das Fleisch in seiner schillerndsten Form, nährt den neuen Menschen und baut den Leib Christi zur Ehre Gottes auf.

Die Brüder werden also aufgefordert, sich vor solchen zu hüten, die diese Zwiespalte und Ärgernisse anrichteten. Das, was sie bereits gelernt hatten, sollte als Prüfung für diese gewagten Aussagen dienen, die die Natur unter dem Vorwand der völligen Verurteilung verhätschelten. Auch die Askese ist nicht die Verleugnung des Ichs, noch weniger ist sie Christus. Die scheinbar entgegengesetzte Schlinge, durch die Wahrheit im großen Stil Gutes in der Welt zu

tun, ist noch offensichtlicher vom Kreuz entfernt und ihm zuwider. Was auch immer die Form des Widerspruchs zu der Lehre sein mag, die wir gelehrt wurden, die Pflicht der Gläubigen ist es, sich abzuwenden; denn solche dienen nicht unserem Herrn Christus, sondern ihrem eigenen Bauch: So verächtlich charakterisiert der Heilige Geist ihr Werk, mag es noch so raffiniert im Aussehen sein, mag es noch so laut mit seiner eigenen überlegenen Geistlichkeit prahlen. Aber nicht der ist bewährt, der sich selbst empfiehlt, sondern der, den der Herr empfiehlt. Dennoch sind die Herzen der Arglosen in Gefahr, durch das Einleuchtende und die Schönrednerei dieser Parteimacher getäuscht zu werden, und werden entsprechend gewarnt. Denn der Geist des Gehorsams, der jenen Lehrern fehlte, setzte sie den Belehrten aus, wenn er nicht von Wachsamkeit begleitet war; ich sage nicht Misstrauen, denn das ist ein unverschuldetes Übel und die Frucht eines verdorbenen Herzens, nicht die heilige Tat des Glaubens, eifrig für die Ehre des Herrn und das Wohl der Gläubigen.

Wenn also die in Rom durch ihren Gehorsam auffielen, so war das für den Apostel nur ein Grund, das, was wahrhaftig von Gott ist, nicht abzuschwächen, sondern durch das, was ebenso ist, zu schützen. „Daher freue ich mich über euch; ich will aber, dass ihr weise seid zum Guten, aber einfältig zum Bösen“ (V. 19). Das ist das göttliche Heilmittel, so wie es unser Herr selbst in Matthäus 10,16 bildlich ausgedrückt hat; es verbindet die Klugheit der Schlange mit der Einfalt oder Harmlosigkeit der Taube. Die menschliche Weisheit versucht, sich durch eine gründliche Kenntnis der Welt und aller bösen Wege zu schützen. „Dies ist nicht die Weisheit, die von oben herabkommt, sondern eine irdische, sinnliche, teuflische. … Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, dann friedsam, milde, folgsam, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ungeheuchelt“ (Jak 3,15.17). Sie braucht die Bekanntschaft mit dem Bösen nicht zu pflegen; sie kennt das Gute in Christus, sie ist zufrieden und betet

an. Sie hört und liebt die Stimme des guten Hirten; die Stimme eines Fremden kennt sie nicht und wird ihr nicht folgen. Und dies, wie es dem einfachsten, zur Erkenntnis Gottes gebrachten Gläubigen entspricht, so mag es heute sein, so wird es allein das weiseste, weil es nur den Herrn verherrlicht, wie es ja auch der einzige Weg der Sicherheit für uns ist, die wir so sind wie wir sind und in einer solchen Welt. Denn in ihr hat das Böse noch die Oberhand, obwohl der Gläubige das Geheimnis des Sieges über sie hat, die bereits im Kreuz Christi besiegt wurde.

Noch erscheint nichts von diesem Sieg im Ganzen, was auch immer das Zeugnis des Glaubens sein mag, auch damals nicht ohne äußere Zeichen für den Unglauben; aber mitten im Kampf wird das Herz getröstet und ermutigt, denn „der Gott des Friedens aber wird in kurzem den Satan bald unter eure Füße zertreten“ (V. 20a). Die erste Offenbarung der Gnade mag unserer Ungeduld als langwierig erscheinen, aber der Glaube kann sich auf das Wort *bald* stützen. Treu ist Er, der uns berufen hat und es geredet hat, der es auch tun wird. Das lässt das Gebet des Apostels wieder aufleben: „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch!“ (V. 20b). Sie brauchten sie, wie auch wir.

Der Apostel schickt dann die Grüße der anderen um ihn her.

> Es grüßen euch Timotheus, mein Mitarbeiter, und Luzius und Jason und Sosipater, meine Verwandten (16,21).

Der Glaube hat zu allen Zeiten die erste Verbindung mit Gott für einen Gläubigen außerhalb dieser gefallenen Welt bewirkt, und diese wird durch das Evangelium in größere Einfachheit und Stärke gebracht als je zuvor. Aber das Evangelium bringt eine Gemeinschaft des Herzens hervor, die vor ihm wenig oder gar nicht bekannt war. Daher der Ort und der Zeitpunkt dieser gegenseitigen Begrüßung.

> Ich, Tertius, der den Brief geschrieben hat, grüße euch im Herrn (16,22).

Den Brief an die Römer hat der Apostel nicht, wie den an die Galater, mit der eigenen Hand geschrieben, sondern einem Schreiber diktiert, wie es ja bei Paulus üblich war (vgl. 2Thes 3,17). Die Liebe aber gab dem, der ihn aufschrieb, einen Platz für den christlichen Gruß.

> Es grüßt euch Gajus, mein und der ganzen Versammlung Wirt. Es grüßen euch Erastus, der Stadtkämmerer, und der Bruder Quartus. [Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen! Amen.] (16,23.24).

In Gaius sehen wir, wie Christus zur Quelle der großen und heiligen Gastfreundschaft wird. Erastus ist der Zeuge, dass das Gewissen nicht gezwungen oder gehetzt wird; er war nicht nur der Verwalter der Stadt, sondern er wird in der Schrift ausdrücklich so beschrieben. Eine solche Stellung würde besonders in heidnischen Zeiten den, der sie innehatte, Schwierigkeiten und Gefahren aussetzen. Aber christliches Verhalten sollte immer aus dem einsichtigen Bewusstsein für unsere Beziehung zu Gott und für die Ansprüche seiner Wahrheit und Gnade fließen. Um dies zu erreichen, muss Raum für Wachstum und die Ausübung rechter und von Gott gewollter Empfindungen gelassen werden. Quartus hat seinen Platz in der Schrift als „der Bruder“, traditionell natürlich einer der Siebzig, wie die meisten der unbekannten Namen hier gewesen sein sollen, und danach Bischof von Berytus.

Auch diese Begrüßungen besiegelt der Apostel mit dem gleichen Segensspruch und, wenn möglich, noch brennender:

> [Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus sei mit euch allen! Amen] (16,24).

Und doch kann er diesen umfangreichsten Brief nicht ohne eine innige Anbetung schließen, der dem wichtigen Zweck dient, diese Entfaltung des Evangeliums in seinen einfachsten Elementen, seine praktischen Ergebnisse, seine Verbindung mit den Gaben Gottes und die Pflichten, die sich aus seinem Empfang ergeben, mit der Offenbarung des Geheimnisses zu verbinden, die in einigen seiner späteren Briefe, besonders an die Epheser und Kolosser, gegeben wird:

> Dem aber, der euch zu befestigen vermag nach meinem Evangelium und der Predigt von Jesus Christus, nach der Offenbarung des Geheimnisses, das ewige Zeiten hindurch verschwiegen war, jetzt aber offenbart und durch prophetische Schriften, nach Befehl des ewigen Gottes, zum Glaubensgehorsam an alle Nationen kundgetan worden ist, dem allein weisen Gott, durch Jesus Christus, ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen (16,25–27).

Gegenüber den Gläubigen in Röm entfaltet der Apostel das Geheimnis nicht. Das Evangelium von der Herrlichkeit Christi verkündet er den anderen (2Kor 4). Jeder Aspekt hat seine angemessene Anwendung. Die himmlische Seite ist nicht für alle die heilsamste. Hier hatten sie ein primäreres und grundlegenderes Bedürfnis, und das hat er hier erfüllt, indem er ihnen die Auswirkung des Todes und der Auferstehung Christi auf ihre Bedürfnisse entfaltete, zuerst als Sünder, dann als Gläubige. Aber die himmlischen Vorrechte der Versammlung werden nur angedeutet, nicht dargelegt. Es gibt für alles eine Zeit, und die höchste Wahrheit ist nicht immer die wichtigste für die Bedürfnisse der Gläubigen. Den Ephesern konnte er alle himmlischen Vorrechte des Leibes Christi offenbaren. Den Kolossern konnte er, gerade weil sie in der Gefahr standen, sich der Philosophie und irdischen Verordnungen religiösen Charakters zuzuwenden (denn beide Fallstricke wurden ihnen vor die Füße gelegt), die Herrlichkeit Christi als des Hauptes der Versammlung und in der Tat seine göttliche Fülle in jeder Hinsicht vor Augen malen, aber es war

Nahrung zur rechten Zeit, um die Gläubigen in Rom eher mit dem gestorbenen und auferstandenen Christus zu nähren. Aber hier am Schluss spielt er auf ein Geheimnis an, über das im Lauf der Zeitalter Stillschweigen bewahrt worden war, das aber jetzt offenbart und durch prophetische Schriften allen Nationen zum Glaubensgehorsam bekanntgemacht wurde. Achte darauf, dass das wahre Wort und der wahre Gedanke *prophetische Schriften* ist, das heißt nicht „die Schriften der Propheten“ oder des Alten Testaments, sondern die des Neuen Testaments, denn wir sind auf dem Fundament der Apostel und Propheten aufgebaut. Die Schriften des Paulus zum Beispiel sind prophetische Schriften, und in einigen von ihnen wird das Geheimnis Christi und der Versammlung vollständig bekanntgemacht, nicht nur angedeutet wie in Kapitel 12,5.

Das ist nach dem Befehl des ewigen Gottes; denn das Geheimnis, wenn auch das letzte in der Offenbarung, ist das erste in der Absicht. Dazwischen liegen die ewigen Zeiten, in denen die Verantwortung der Geschöpfe voll erprobt und als mangelhaft erwiesen wurde; dann wird, gestützt auf das Kreuz des zum Himmel erhobenen Christus, das Geheimnis offenbart, und zwar in den Tagen nicht des von Mose gegebenen Gesetzes, sondern der Sendung des Evangeliums an alle Nationen zum Glaubensgehorsam, worin Gott sich als allein weise kundtut, nicht weniger als gut, durch Christus Jesus, dem die Herrlichkeit in Ewigkeit zusteht! Amen.

Die zeitlichen Wege Gottes waren mit Israel und der Erde verbunden. Das Geheimnis ist mit dem Himmel und der Ewigkeit verbunden, obwohl die entsprechende Botschaft an alle Völkern gerichtet wird.